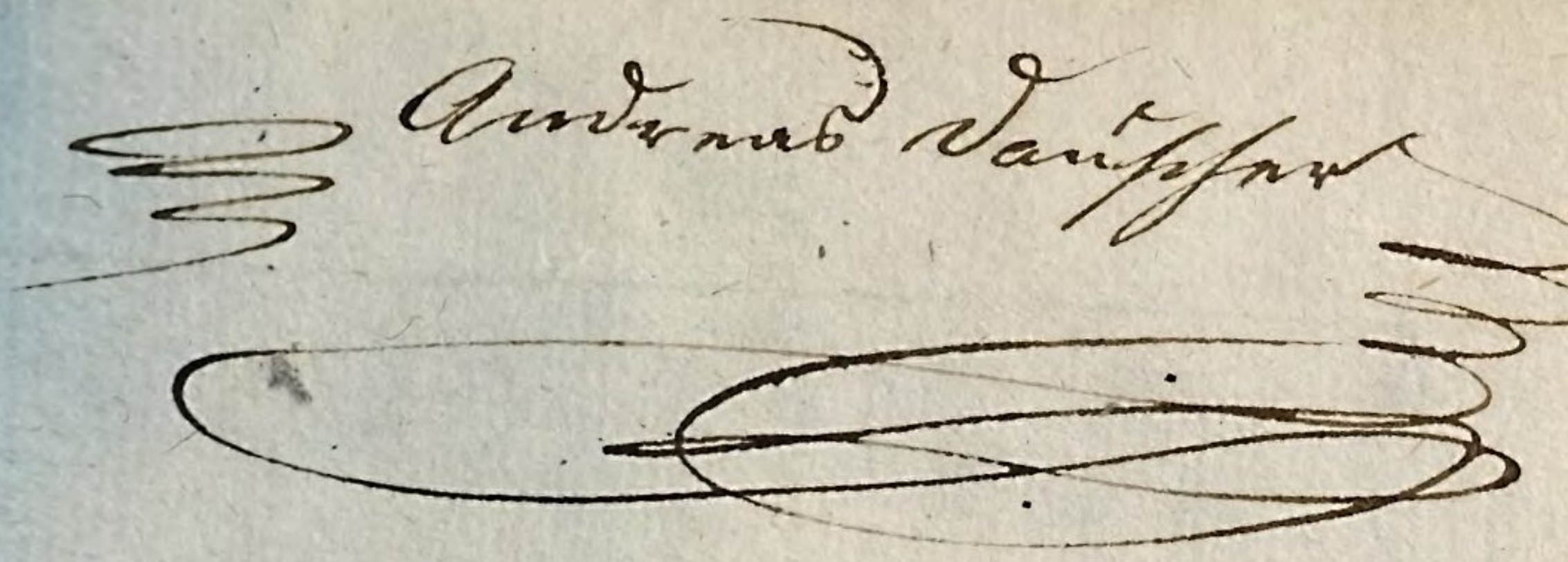

Der

Brittische Plutarch,

oder

Lebensbeschreibungen

der

gröſsten Männer in England und Irrland,

seit den Zeiten Heinrichs VIII. bis unter

George II.

Dritter Band,

aus dem Englischen übersetzt.

mit allergnädigsten Freyheiten.

Leipzig und Züllichau,

auf Kosten der Wayſenhaus- und Frommanniſchen Handlung, 1765.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
REGIOMONTANA.

Leben
des
Wilhelm Shakespear.

Es sind einige Zeitalter gewesen, in welchen es der Vorsicht gefallen hat, sich auf die bemerkenswürdigste Art dadurch zu erkennen zu geben, daß sie der Welt die besten Genies geschenkt hat, um eine vorher barbarische Nation zu erleuchten. Nach einer langen Nacht von gothischer Unwissenheit, nach manchen Jahrhunderten voll priesterlicher Argliſt und Aberglauben, besuchte Gelehrsamkeit und Witz unser Eyland in den Tagen der verewigten Elisabeth. Damals gieng die Morgenröthe der Freyheit auf, und die Nation, befreyt von dem Zwang der priesterlichen Strenge, wagte es, für sich selbst zu denken.

Es ist nicht zu verwundern, daß, in einem so merkwürdigen und in der Geschichte so berühmten Zeitpuncte, die Nation mit den unsterblichen Zierden des Witzes und der Gelehrsamkeit beglückseligt wur-

de, die sich alle auf einmal unter einander verstanden zu haben schienen, ihren Ruhm empor zu bringen.

Shakespear, dieses erstaunenswürdige Genie, schien von oben herab gesendet zu seyn, nicht blos um uns von der Unwissenheit, unter welcher wir in Absicht auf die Dichtkunst arbeiteten, zu befreyen, sondern um die Dichtkunst fast ihrer Vollkommenheit zuzuführen. Doch eine Lobrede auf Shakespear zu schreiben ist eben so unnöthig, als es fruchtlos seyn würde, es zu unternehmen. Wer an irgend etwas, das groß, schrecklich oder zärtlich ist, Geschmack findet, wird im Shakespear eben sowohl seine vollkommene Befriedigung antreffen, als derjenige, welcher Lustigkeit und Scherz liebet. Sein Genie war beynahe gränzenlos; und in jeder Art zu schreiben war er gleich glücklich.

Ich kann mich nicht enthalten, den Character des Shakespear mit den Worten eines großen Genie zu schildern, die aus einer vom Garrick, bey Eröffnung seines Schauplatzes in Drury-lane, hergesagten Anrede genommen sind: „Als die Gelehrsamkeit, im „Triumph über ihre barbarischen Feinde, zuerst die „Bühne betrat, erschien der unsterbliche Shakespear. „Er zeichnete jede Veränderung des Lebens, das so „mannichfaltige Seiten hat; er erschöpfte ganze Welten, und erfand sodann neue; ihn sah die Wirklichkeit über ihr eingeschränktes Gebiete hinaus eilen, „und vergebens arbeitete nach ihm die athemlose „Zeit.“

Nichts ist so allgemein, als die Begierde, die kleinen Geschichte und besondern Lebensumstände eines

nes

nes großen Genie zu wissen; denn es geschieht oft, daß, wenn wir eine Person in ihr Cabinet begleiten, und in ihren einsamen Stunden Acht auf sie haben, wir gewisse Ausdrücke von ihr bemerken, oder ein gewisses Betragen an ihr wahrnehmen, woraus wir auf ihren wahren Character sicherer schliessen können, als aus dem Verhalten, welches sie im gesellschaftlichen Umgange, vielleicht hinter einer Art von Maske, beobachtet.

Man weis nur wenig von diesem großen Manne. Wenige Begebenheiten seines Lebens sind auf die Nachwelt gekommen, und obgleich zu der Zeit, da er blühete, das Gerücht laut genug von seinen Talenten sprach: so war doch sein nur wenigen Abwechslungen unterworfener Stand keine Quelle vieler Begebenheiten. Rowe, der Shakespears Verdienste kannte und bewunderte, hat sich alle Mühe gegeben, dasjenige, was von ihm bekannt, oder ausfindig zu machen war, zu sammeln; und diese Sammlung werden wir bey dieser Nachricht hauptsächlich zum Grunde legen.

Wilhelm Shakespear war ein Sohn Johann Shakespears, und war zu Stratford am Avon in Warwickshire im April 1564. gebohren, welches die öffentlichen Jahrbücher dieser Stadt besagen. Seine Vorfahren standen daselbst in gutem Ansehn. Sein Vater, der ein starkes Gewerbe mit Wolle trieb, hatte eine große Familie von zehn Kindern, und konnte seinem ältesten Sohne nur eine geringe Erziehung geben. Er hatte ihn auf eine Freyschule gebracht, wo er dasjenige, was er von der lateinischen Sprache

wußte, erlernet hat. Man streitet darüber, und es ist schwer, gewiß zu behaupten, ob er diese Sprache gut verstanden, oder ob er, nachdem er die Schule verlassen, eine größere Stärke darinnen erlangt habe. Indessen ist so viel gewiß, daß sein Vater sich genöthiget sahe, ihn bald aus der Schule zu nehmen, damit er ihn in seinen eignen Geschäften, wodurch er seiner übrigen Familie Unterhalt erwarb, beystehen möchte.

Es ist außer Streit, sagt Rowe, daß wir in seinen Werken keine Spur von einer Nachahmung der Alten finden. Die Feinheit seines Geschmacks, und der natürliche Hang seines Genie, welches gewiß dem Genie von einigen der besten alten Schriftsteller gleich kam, würde ihn unfehlbar veranlaßet haben, die Werke der Alten mit so großem Vergnügen zu lesen und zu studiren, daß einige ihrer Meisterzüge sich natürlicher Weise seinen eignen Schriften mitgetheilet haben würden. Da man also darinnen nicht die mindeste Nachahmung der Alten wahrnimmt: so ist dieses ein sicherer Beweis, daß er sie nie gelesen habe. Ob der Mangel der Bekanntschaft mit den Alten, ihm nachtheilig gewesen oder nicht, ist keine ganz unstreitige Frage. Denn obgleich die Känntniß derselben ihm mehr Genauigkeit gegeben hätte: so ist doch nicht unwahrscheinlich, daß die mit dieser Genauigkeit vergesellschaftete Beobachtung der Regeln, und die Ehrerbietung für die Alten, sein Feuer, seinen Ungestüm, und seine Ausschweifungen, die so voller Schönheiten sind, und die unsre Bewunderung so sehr verdienen, ungemein eingeschränkt haben würden.

In

In Absicht auf seine Gelehrsamkeit macht Pope folgende richtige Anmerkung: es ist unstreitig ein großer Unterschied zwischen der Gelehrsamkeit und der Känntniß der Sprachen. In wie weit er der letztern unkundig war, kann ich nicht bestimmen, sagt Pope; aber es ist doch offenbar, daß er viel Belesenheit hatte, wenn man es nicht Gelehrsamkeit nennen will. Es habe jemand nur Wissenschaft: ob er sie durch diese oder durch jene Sprache erlangt hat, darauf kommt nichts an. Es ist nichts so gewiß, als daß er die Philosophie, die Mechanik, die alte und neuere Geschichte, die poetische Gelehrsamkeit und Mythologie liebte. Wir finden, daß er die Gebräuche und Sitten der Römer gut gekannt hat. Im Coriolan und im Julius Cäsar hat er nicht nur den Geist sondern auch die Sitten der Römer sehr richtig gezeichnet, und er läßt uns einen genauen Unterschied unter den römischen Sitten in den Zeiten des erstern und des letztern wahrnehmen. Seine Belesenheit in den alten Geschichtschreibern veroffenbaret sich eben so sehr in verschiedenen Stellen; und die aus dem Plutarch entlehnte Reden im Coriolan können eben so wohl Beweise von seiner Gelehrsamkeit geben, als diejenigen, welche im Catilina des Ben Johnson aus dem Cicero nachgeahmet sind, Johnsons Wissenschaft beweisen.

Die Sitten andrer Nationen, der Egypter, der Venetianer, Franzosen ꝛc. hat er mit gleicher Richtigkeit gezeichnet. Was für einen Gegenstand der Natur, was für einen Theil der Gelehrsamkeit er auch behandelt; so geschieht es allemal mit der gehörigen,

wo nicht gar mit einer weitläuftigen Känntniß. Seine Beschreibungen sind immer genau, seine Metaphern richtig, und aus der Natur und den wesentlichen Eigenschaften eines jeden Gegenstandes geschöpft.

Wir haben Uebersetzungen aus dem Ovid unter seinem Namen. Sie befinden sich unter den Gedichten, die theils für die seinigen gehalten werden, theils dafür unzweifelhaft bekannt sind, weil er sie selbst herausgegeben, und dem Grafen von Southampton zugeeignet hat. Wir finden auch, daß er mit dem Plautus bekannt gewesen, aus welchem er die Anlage zu einem seiner theatralischen Stücke entlehnet hat. In einem andern ist er den griechischen Schriftstellern und besonders dem Dares Phrygius gefolgt; ob ich gleich, fährt Pope fort, nicht zu bestimmen mich getraue, in welcher Sprache er sie gelesen hat.

Warburton hat für Shakespears Gelehrsamkeit eifrig gestritten, und er hat verschiedene Nachahmungen der alten Schriftsteller angeführet. Ich bin sehr geneigt, ihm hierinnen beyzupflichten, und ich werde einige Beyspiele davon geben. Er hat allemal, sagt Warburton, einen Alten, die Sprache eines Alten reden lassen. So sagt Julius Cäsar: „Ihr Götter! „ich erstaune, daß ein Mann von so schwacher Ge„müthsart das Ziel dieser majestätischen Welt erei„len, und die Palmen allein tragen soll.“ Dieses edle Bild ist von den olympischen Spielen entlehnt. Diese **majestätische Welt** ist eine Umschreibung des römischen Reichs; **majestätisch**, weil die Römer sich Königen gleich achteten; eine **Welt**, weil sie ihr Reich

orbem

orbem romanum nennten. Die ganze Geschichte scheint sich auf Cäsars großes Vorbild, den Alexander, zu beziehen, welcher auf die Frage: ob er in den olympischen Spielen sich in einen Wettlauf einlassen wolle? zur Antwort gab: ja, wenn die Wettläufer Könige sind.

Im Trauerspiel, Antonius und Cleopatra, sagt Antonius: „Laßt Rom im Tyber schmelzen, und den „weiten Triumphbogen des zerstörten Reichs einstür„zen!“ Dieses bezieht sich auf die Gewohnheit der Römer, Triumphbögen zur Verewigung ihrer Siege zu errichten. Octavia sagt zum Antonius über die zwischen ihm und ihrem Bruder entstandene Mishelligkeit: „ein Krieg zwischen euch beyden würde seyn, „als ob die Welt sich gespaltet hätte, und als ob die „Spaltung mit erschlagenen Menschen zusammen„gelötet werden sollte.“ Diese Gedanke scheint von der Geschichte des Curtius hergenommen zu seyn; denn gleichwie dieser Römer als das *Forum* sich spaltete, in die Oefnung sprang, um sie zusammen zu fügen; also würden, wenn die Welt sich spaltete, nur Römer sie zusammenlöten können. Die Metapher des Lötens ist, nach Warburtons Meinung, sehr richtig; denn wie ein Metall, sagt er, durch ein feineres Metall zusammengelötet wird: also sollte die Erde durch Menschen, die nur eine feinere Erde sind, zusammengelötet werden.

Die Sitten andrer Nationen, als der Egypter, der Venetianer, der Franzosen, hat er, wie gedacht, mit gleicher Richtigkeit gezeichnet. Ein Beyspiel davon soll von den Venetianern hergenommen wer-

den. Im Kaufmann von Venedig heißt es: „Sei„ne Unglücksfälle, die seit kurzem ihn plötzlich betrof„fen haben, sind groß genug, einen königlichen Kauf„mann niederzustürzen!“ Wir dürfen das Wort königlich für kein Beywort ansehen, das nur von ungefähr, und um des Wohlklangs willen gebraucht worden. Der Dichter hat es hier am rechten Orte gebraucht, und zu erkennen gegeben, wie genau er mit der Geschichte des Volks, das er hier auf die Schaubühne bringt, bekannt gewesen. Denn als die Franzosen und Venetianer im Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts, Constantinopel erobert hatten: so bestrebten sich die Franzosen, unter dem Kaiser Heinrich, ihre Eroberungen in den Provinzien des griechischen Reichs auf dem festen Lande fortzusetzen; da indessen die Venetianer, welche von der See Meister waren, einem jeden Unterthan der Republik die Freyheit gaben, Schiffe auszurüsten, um sich der Inseln des Archipelagus und andrer Seeplätze zu bemächtigen, und die Oberherrschaft über ihre Eroberungen zu genießen, mit der einzigen Einschränkung, daß sie wegen ihrer Herrschaften, der Republik den Eid der Huldigung leisten sollten. Dieser Freyheit gemäs hatten die Sanados, die Justiniani, die Grimaldi, die Summaripos und andre, die alle venetianische Kaufleute waren, in verschiedenen Plätzen des Archipelagus, Herrschaften errichtet; und dadurch wurden sie im eigentlichsten Verstande königliche Kaufleute.

Verschiedene Stellen im Shakespear haben ganz die Mine von Uebersetzungen aus alten Schriftstellern. Im Sturm oder der bezauberten Insel, sagt

Pro=

Prospero: „Ich habe die aufrührischen Winde her-
„vorgerufen, und zwischen der grünen See, und dem
„blauen Gewölbe des Himmels einen heulenden Krieg
„erreget; dem fürchterlichrollenden Donner habe ich
„Feuer gegeben, und Jupiters stolze Eiche mit seinem
„eignen Blitze gespaltet; den festen Grund des Vor-
„gebürges habe ich erschüttert, und Fichten und Ce-
„dern aus dem Schoos der Erden heraus geschleu-
„dert; auf mein Geheis und durch meine so mächti-
„ge Kunst öfneten sich Gräber, und liessen ihre er-
„weckten Schläfer hervorgehn.“ Auf gleiche Art sagt Medea in Ovids Verwandlungen:

Stantia concutio cantu freta; nubila pello,
Nubilaque induco, ventos abigoque vocoque,
Vivaque saxa sua convulsaque robora terra
Et sylvas moveo, jubeoque tremiscere montes
Et mugire solum, manesque exire sepulcris.

Wir kehren zu den Lebensumständen unsers Shakespear zurück. Bey seiner Wiederkunft aus der Schule schien er sich ganz der Lebensart zu widmen die ihm sein Vater vorschlug, und, um sich auf eine bequeme Art einzurichten, hielt er für gut, sich in seinen jungen Jahren zu verheirathen. Seine Gattin war die Tochter eines gewissen Hatchway, eines begüterten Landmanns in der Nachbarschaft von Stratford.

In dieser häuslichen Verborgenheit lebte er einige Zeit, bis ein unglücklicher Vorfall ihn nöthigte, seinen Geburtsort zu verlassen, und seine Zuflucht nach London zu nehmen. Dieses war glücklicher

Weise die Gelegenheit, wodurch eines der größten Genies in der dramatischen Dichtkunst bekannt wurde. Er hatte das Unglück gehabt, in üble Gesellschaft zu gerathen. Unter dieser waren einige, die oft Wilddeuben begiengen, und die ihn veranlaßten, einen nahe bey Stratford gelegenen Park des Sir Thomas Lucius zu berauben. Dieser verfolgte ihn deswegen, wie er sich einbildete, mit zu großer Strenge; und er machte dahero, aus Rache, ein Sinngedichte auf ihn. Muthmaslich war dieses sein erster Versuch in der Dichtkunst, der aber verlohren gegangen ist, und der, wie man sagt, so bitter gewesen seyn soll, daß er noch mehr, als vorher, verfolgt wurde, und sich also genöthiget sahe, seine Geschäfte und seine Familie auf einige Zeit zu verlassen, und nach London zu flüchten.

Dieser Sir Thomas Lucius wurde nachhero, unter dem bekannten Character des Justice Shallow, vom Shakespear lächerlich gemacht. Um diese Zeit, und nach dieser Begebenheit soll er seine erste Bekanntschaft mit den Schauspielern gemacht haben.

Ich kann mich hier nicht enthalten, eine Geschichte zu erzählen, die Wilhelm Davenant dem Betterton erzählt hat, welcher sie Rowen mittheilte: Rowe sagte sie Popen, und Pope dem Doctor Neuton, dem Herausgeber des Milton; und von diesem hat sie jemand folgendergestalt erzählen hören.

Shakespear war, als er nach London kam, ohne Geld und ohne Freunde; und als ein Fremder wußte er nicht an wen er sich wenden, oder wodurch er sich Unterhalt verschaffen sollte. Da zu der damaligen Zeit die Kutschen noch nicht gebräuchlich waren,

und

und man nach dem Schauspielhause zu reiten pflegte; so begab Shakespear sich, von der äußersten Dürftigkeit gezwungen, an die Thüre des Schauspielhauses, und suchte sich dadurch, daß er über die Pferde derjenigen, so die Schauspiele besuchten, die Aufsicht übernahm, einiges Geld zu verdienen. Er wurde wegen der vorzüglichen Sorgfalt und Geschicklichkeit, die er bey dieser Aufsicht an sich wahrnehmen ließ, bald bekannt, und er bekam mehr zu thun, als er selbst bestreiten konnte, daher er einige Knaben miethete, die unter ihm standen, und unter dem Namen von Shakespear's Knaben bekannt waren.

Einige von den Schauspielern, die von ungefähr mit ihm sich unterredeten, fanden an ihm so vielen Scharfsinn und einen so artigen Umgang, daß sie ihn der Gesellschaft empfahlen. Bey seinem Eintritt in das Schauspielhaus erhielt er nur einen sehr niedrigen Rang; er that sich aber, wo nicht als ein außerordentlicher Schauspieler, doch wenigstens als ein geschickter Schriftsteller, gar bald hervor. Sein Name ist, nach der Gewohnheit der damaligen Zeiten, unter den Namen der übrigen Schauspieler vor einige alte Schauspiele gesetzt worden, jedoch ohne eine besondre Nachricht, welche Art von Rollen er zu spielen pflegte. Rowe sagt, daß er, alles Nachforschens ungeachtet, nur so viel gefunden habe, daß seine vornehmste Rolle der Geist in seinem eignen Hamlet gewesen sey.

Es würde mir lieber gewesen seyn, fährt Rowe fort wenn ich eine zuverläßige Nachricht gefunden hätte, welches das erste dramatische Stück ist, das er

geschrie-

geschrieben hat. Es würde ohne Zweifel für Personen, die auf dergleichen Dinge aufmerksam sind, ein Vergnügen seyn, zu sehn und zu wissen, wie die ersten Versuche der Einbildungskraft eines Shakespears beschaffen waren.

Nach den Nachrichten, die Rowe aufgefunden hat, ist Romeo und Juliette das älteste Stück. Es ist 1597. verfertiget worden, da Shakespear drey und dreyßig Jahr alt war. Richard der zweyte und dritte ist vom nächstfolgenden Jahre.

Obgleich die Ordnung der Zeit, in welcher er seine Schauspiele geschrieben hat, überhaupt unbekannt ist: so kann man doch aus gewissen Stellen in einigen wenigen Stücken, die Zeit ihrer Verfertigung bestimmen. So ist aus dem Chor am Ende des vierten Aufzuges im Leben Heinrichs des Fünften, wo dem Grafen von Essex ein feines Compliment gemachet wird, wahrzunehmen, daß dieses Stück zu der Zeit verfertiget worden, da der Graf, als General der Königinn, in Irlond war. Aus der Lobrede auf die Königinn Elisabeth und auf ihren Nachfolger, den König Jacob, im letzten Theile Heinrichs des Achten, läßt sich erkennen, daß dieses Stück, nach Jacobs Gelangung auf den englischen Thron, geschrieben worden.

Es sey aber ein jedes Stück geschrieben wenn es wolle: so mußten seine Zeitgenossen, die für Vergnügungen dieser Art außerordentlich eingenommen waren, eine ungemeine Freude darüber empfinden, daß sie unter sich ein Genie aufstehen sahen, welches so angenehme und unerschöpfliche Talente hatte, und so voll-

vollkommen fähig war, ihnen Zeitkürzungen, die sie am meisten liebten, zu verschaffen.

Außer den Vorzügen, die Shakespear, in Ansehung des Witzes, vor allen andern hatte, war er von einer so sanften, gefälligen und freundschaftlichen Gemüthsart, und ein so angenehmer Gesellschafter, daß alle, die ihn kannten, ihn zugleich als Freund und als Dichter hochachteten. Er wurde dahero in die besten Gesellschaften gezogen, und erlangte die Bekanntschaft der vornehmsten Personen seiner Zeit.

Die Königinn Elisabeth hat verschiedene seiner Stücke vor sich aufführen lassen. Diese Prinzeßinn kannte und belohnte wahre Verdienste zu wohl und zu gern, als daß Shakespear von ihr unbemerkt und unbelohnt hätte bleiben sollen. Er hat diese jungfräuliche Fürstinn im Johannis-Nachtstraum, unter der schönen Vestalin, die im Westen thront, bezeichnet. In eben diesem Stücke hat er die Königinn von Schottland, und das Schicksal, so sie betraf, sehr poetisch und lebhaft geschildert: „Du erinnerst „dich, daß ich einst auf einem Vorgebürge saß, und „auf eine Syrene hörte, die ein Delphin auf dem „Rücken trug, und die so süße und harmonische Töne „von sich hauchte, daß bey ihrem Gesange die stürmi„sche See ruhig wurde, und Sterne aus ihren Sphä„ren herabtaumelten, um die Musik der Syrene „zu hören.“

Der Character des Falstaff, in den beyden Theilen von Heinrich dem Vierten, gefiel der Königinn Elisabeth so wohl, daß sie ihm befahl, ihn weiter auszuführen, und ihn verliebt zu machen. Man sagt,

dieses

dieses sey für ihn die Veranlaßung gewesen, die lustigen Weiber von Windsor zu schreiben. Wie geschickt er den Befehl der Königinn vollzogen habe, davon giebt das Stück selbst einen Beweis. Ich muß hier anmerken, daß ein Dichter bey einer ihm vorgeschriebenen Ausarbeitung selten so glücklich ist, als bey einer solchen, die er vermöge seiner freyen Wahl unternommen hat.

Nichts ist gewisser, als daß Shakespear in den lustigen Weibern von Windsor eben nicht glücklich gewesen; und obgleich dieses Lustspiel nicht ganz ohne Verdienst ist; so ist es doch weit unter seinen übrigen Stücken, worinnen Falstaff vorkommt, der in den lustigen Weibern nicht halb so viel Witz hat, als im Heinrich dem Vierten. Die Lustigkeit in jenen ist unnatürlich, und erregt nicht so viel Gelächter, als in diesem.

Aus dem Epilogue zu Heinrich dem Vierten, veroffenbaret sich, daß anfangs die Rolle des Falstaff den Namen von Oldcastle geführet. Da einige von dieser Familie damals noch lebten: so befahl die Königinn dem Shakespear, den Namen zu ändern; und er bediente sich hierauf des Namens von Falstaff. Die erste Beleidigung wurde also vermieden; aber ich weis nicht, ob nicht auch die Wahl des andern Namens zu tadeln gewesen wäre, da es gewiß ist, daß Sir Johann Falstaff, welcher Ritter vom Hosenband, und Generallieutenant war, einen Namen führte, der in den Kriegen mit Frankreich, zu den Zeiten Heinrichs des Fünften und Heinrichs des Sechsten, in großem Ansehn gestanden hatte.

Sha=

Shakespear besas, außer der Gnade der Königinn, die Wohlgewogenheit des Grafen von Southampton, der in der Geschichte der damaligen Zeiten, wegen seiner Freundschaft gegen den Grafen von Essex berühmt ist. Er eignete ihm sein Gedicht, Venus und Adonis, zu; und man sagt, der Graf habe ihm tausend Pfund geschenkt, damit er einen Kauf, den er zu schließen willens gewesen, vollziehen können. Eine Gütigkeit, die nach Beschaffenheit der damaligen Zeiten ungemein groß war. Wir haben in unsern Tagen wenig Beyspiele von einer solchen Freygebigkeit.

Man findet keine gewisse Nachricht, wenn Shakespear die Schaubühne verlassen hat. Einige haben geglaubt, daß Spensers Thalia, in den Thränen der Musen, wo sie den Verlust ihres Willy beklaget, auf Shakespears Abschied von der Schaubühne anspiele. Allein es ist bekannt, daß Spenser selbst 1598. starb; und wir finden, fünf Jahre später, Shakespears Namen unter den Schauspielern in Ben Johnsons Sejanus, welcher 1603. zuerst aufgeführet wurde. Auch konnte er damals den Vorsatz, die Schaubühne zu verlassen, noch nicht gefaßt haben, weil er, in eben diesem Jahre, nebst Barbage, Philips, Hemmings, Condel, und andern, vom König Jacob dem Ersten, ein Privilegium erhielt, nicht nur in ihrem gewöhnlichen Schauspielhause zur Weltkugel, sondern an allen Orten des Königreichs, Schauspiele aufzuführen. Ueber dieses ist gewiß, daß Shakespear seinen Macbeth nicht eher, als nach Jacobs Gelangung auf den englischen Thron, geschrie-

schrieben hat. Er schrieb dieses Trauerspiel, um dem König ein Compliment zu machen, weil er darinnen Zauberinnen auftreten läßt, für welche der König so eingenommen war, daß er, ihre Wirklichkeit zu beweisen, ein Buch, unter dem Titel Dämonalogie, schrieb. Auch fieng der König damals an, diejenigen, so Kröpfe *) hatten, zu berühren, wovon Shakespear Gelegenheit nahm, ihm ein schmeichelhaftes Compliment zu machen.

Wenn also das, was Spenser in der Thalia gesagt hat, sich auf Shakespear beziehet: so kann es seyn,

*) Eduard, der Bekenner, soll die Kröpfe, welche in England das Uebel, oder das königliche Uebel, genannt werden, durch die Berührung mit der Hand geheilet haben. Das Compliment, welches hier gemeinet wird, findet sich in der fünften Scene des vierten Aufzugs im Macbeth, und wir wollen es, nach Wielands Uebersetzung mittheilen:

Malcolm. Gut, hernach mehr hiervon. Geht der König aus, ich bitte euch?

Arzt. Ja, Milord, es ist ein Haufen armer Leute hier, die auf seine heilende Hand warten; ihre Krankheit macht die äußersten Versuche der Kunst zu schanden. Aber so bald er sie berührt, (eine solche Kraft hat der Himmel seiner heilenden Hand eingegossen) so werden sie auf der Stelle gesund.

Macduf. Von was für einer Krankheit redet er?

Malcolm. Von dem Uebel; es ist eine höchstwunderbare Eigenschaft an diesem König, wovon ich, seit meinem Aufenthalt in England schon oft ein Augenzeuge war. Wie er diese Gabe vom Himmel erbeten, weis er selbst am besten; gewiß ist, daß er Leute, die mit seltsamen Geschwulsten und Geschwüren heimgesucht sind (ein erbärmlicher Anblick und die Verzweiflung der Heilkunst) durch seine Berührung heilt; indem er, unter heiligen Gebeten, ein goldnes Gepräge um ihren Hals hängt, und man sagt, er werde diesen heilenden Segen allen Königen seinen Nachfolgern lassen.

seyn, daß dieser, vielleicht bey einer gewissen Gelegenheit, nur auf einige Zeit die Schaubühne verlassen hatte.

Was für besondere Bekanntschaften Shakespear unter Privatpersonen hatte, ist unbekannt. Man weis nur so viel, daß ein jeder, der wahre Verdienste zu unterscheiden und zu schätzen wußte, ihn hochachtete. Sein gutes Herz machte den gesittetern Theil der Welt geneigt, ihn zu lieben, und sein großes Genie erwarb ihm die Bewunderung aller Personen von feinern Känntnissen.

Gleich im Anfang seiner Bekanntschaft mit Ben Johnson, gab er demselben einen Beweis seiner guten Gemüthsart. Johnson, der damals der Welt ganz unbekannt war, hatte eines seiner dramatischen Stücke den Schauspielern angeboten, damit sie es aufführen möchten. Die Person, in deren Hände es gekommen war, hatte es flüchtig durchblättert, und war im Begrif, es ihm mit der unangenehmen Antwort zurückzugeben, daß die Schauspieler keinen Gebrauch davon machen könnten. Zu allem Glück bekam es Shakespear zu Gesicht, und er ward so viel Gutes darinnen gewahr, daß er es erst ganz durchlas, und nachhero dem Johnson und dessen Schriften mit seinen Empfehlungen zu statten kam.

Den letzten Theil seines Lebens widmete Shakespear der Ruhe und Abgezogenheit. Er war so glücklich gewesen, ein Vermögen zusammen zu bringen, das seinen Bedürfnissen und seinen Wünschen gemäs war, und man sagt, daß er einige Jahre vor seinem Tode, zu Stratford, seinem Geburtsorte, zu-

gebracht, und sich die Freundschaft vieler Personen in der Nachbarschaft erworben habe. Man erzählt noch immer in dieser Gegend, daß er eine genaue Bekanntschaft mit einem gewissen Combe unterhalten habe, der wegen seines Reichthums und Wuchers bekannt war. In einer Gesellschaft guter Freunde sagte einsmals Combe, er bilde sich ein, daß ihm Shakespear, wenn er ihn überlebte, seine Grabschrift machen würde, und weil er nicht wisse, was nach seinem Tode von ihm gesagt werden möchte: so bäte er ihn, sie sogleich zu machen. Shakespear verfertigte hierauf diese Zeilen: „Hier liegt begraben Zehn in Hundert; ich „setze Hundert gegen Zehn, er ist nicht selig. Soll„te jemand fragen, wer in diesem Grabe liegt? Oh! „Oh! wird der Teufel antworten, es ist mein Jo„hann Combe.“ Die Bitterkeit dieser Satyre soll diesem Combe so empfindlich gewesen seyn, daß er sie ihm nie verziehen hat.

Shakespear starb im drey und funfzigsten Jahre seines Alters, und wurde in die große Kirche zu Stratford begraben. Auf seinem Grabmal lieset man folgende Aufschrift: „Guter Freund enthalte „dich um Jesu willen, den hier eingeschlossenen Staub „zu beunruhigen. Gesegnet sey der Mann, der die„sen Stein verschont, und verwünscht sey der, der „mein Gebein bewegt.„

Er hatte drey Töchter. Judith, die älteste, war an Thomas Quincy verheirathet, mit welchem sie drey Söhne zeugete, die alle ohne Kinder starben. Susanna, seine Favoritinn, war die Gattinn des Doctor Johann Halls, eines Arztes, der in dieser Gegend in

gutem Ansehn stand. Sie hinterließ eine Tochter, die an Thomas Nash, und nachhero an Johann Bernard, von Abingdon, verheirathet wurde, aber ebenfalls ohne Kinder starb. Die dritte Tochter war mit Tode abgegangen, ehe sie sich verheirathen konnte.

Seine dramatischen Werke wurden zuerst von den Schauspielern verschiedener Gesellschaften, die sie aufgeführet hatten, auch vielleicht von andern Personen beym Theater, in deren Hände Abschriften davon gekommen waren, im Jahr 1623. in Folio herausgegeben. Die nachherigen Ausgaben besorgten Rowe, Pope, Theobald, Thomas Hanmer, und Warburton. Ben Johnson hat von Shakespears Character folgendes gesagt:

„Ich erinnere mich, daß die Schauspieler, wenn sie Shakespear rühmen wollten, zu erwähnen pflegten, er habe, wenn er ein dramatisches Stück verfertiget, nie eine Zeile ausgestrichen. Meine Antwort ist immer gewesen: möchte er doch tausend ausgestrichen haben! Man nahm dieses für ein liebloses Urtheil auf. Ich erzähle dieses blos um der Unwissenheit willen, mit welcher sie ihren Freund gerade von der Seite, da er gefehlt hatte, zu erheben suchten; und um meinen eignen Character zu rechtfertigen, denn ich habe diesen großen Mann geliebet, und mehr, als irgend jemand, ehre ich sein Andenken. Er war wirklich redlich, von einem offenen freyen Wesen, hatte eine vortrefliche Einbildungskraft, edle Begriffe und gute Ausdrücke; und er hatte an allem diesem einen so großen Ueberfluß, daß er nothwendig zuweilen anstossen mußte. Sein Witz war in seiner Ge-

walt; es wäre zu wünschen, daß es auch die Regeln gewesen wären. Oft hat er Dinge geschrieben, die dem Gelächter nicht entgehen konnten. So läßt er den Cäsar einer Person, die ihm gesagt hatte; „Cäsar, du thust mir unrecht;“ antworten: „Cäsar „thut niemals unrecht, als wenn er gerechte Ursache „dazu hat.“ Anderer Beyspiele, die eben so lächerlich sind, zu geschweigen. Allein er wußte seine Fehler durch Schönheiten zu ersetzen, und in seinen Werken findet man immer mehr zu erheben, als zu verzeihen.“

In seiner Unterredung mit Drummond hat Ben gesagt, es habe dem Shakespear an Kunst, und zuweilen an gesunder Vernunft gefehlet. In der That war Johnson ein besserer Kunstrichter als Poet. Ob er gleich Shakespears Fehler zu entdecken wußte: so hatte er doch nicht Genie genug, um sich bis zu seinen Vortreflichkeiten zu erheben. Oft scheinet der Neid an seinen Critiken Antheil zu haben. So viel Gebrechen auch Shakespear haben mag; so wird er doch mit allem Recht über alle andre dramatische Schriftsteller hinweggesetzet. Wenn jemals, sagt Pope, ein Schriftsteller den Namen eines Originals verdienet hat: so war es Shakespear. Seine Dichtkunst war wirkliche Begeisterung; er ist nicht sowohl ein Nachahmer, als ein Werkzeug der Natur; und er hat nicht sowohl durch sie, als sie durch ihn, geredet. Seine Characters sind so sehr die Natur selbst, daß es eine Art von Beschimpfung ist, sie mit einem so uneigentlichen Namen, als der Name der Nachahmung von ihr wäre, zu belegen. Die Gewalt über

unsre

unsre Leidenschaften hat niemand in einem so hohen Grade besessen, und niemand hat sie auf eine mannichfaltigere Art gezeiget. Er war zugleich Meister in dem Erhabenen und im Lächerlichen der menschlichen Natur. Er ist nicht nur in den Leidenschaften vortreflich, sondern er verdient auch in ruhigen Ueberlegungen und Betrachtungen unsre Bewunderung. Seine Meinungen sind nicht nur überhaupt die angemessensten und vernünftigsten, die man über einen Gegenstand haben kann, sondern er weis auch durch ein besonderes Talent, so zwischen einer mühsamen Erforschung und einer flüchtigen Beschauung das Mittel hält, den eigentlichen Punct zu treffen, von welchem die Wendung jeden Schlusses und die Stärke jeden Bewegungsgrundes abhängt.

Shakespears dramatische Werke können nur in Lustspiele und Trauerspiele eingetheilet werden. Diejenigen, welche man Geschichten nennet, und selbst einige seiner Lustspiele, sind im Grunde Tragödien, vermischt mit comischen Auftritten. Diese Tragicomödie war eine Misgeburt, welche die damalige Zeit zur Welt brachte, und sie ist dem Geschmack der Engländer so angenehm, daß, obgleich die strengsten Kunstrichter unter ihnen sie verwerfen, dennoch der meiste Theil der Zuschauer mehr Vergnügen daran findet, als an einer wahren Tragödie. In der That ist Shakespears Lustigkeit unterhaltend, und es herrscht eine angenehme und wohl unterschiedene Mannichfaltigkeit in den Characteren, die er auf die Schaubühne zu bringen für geschickt fand. Seine Gemählde sind wirklich so nach der Natur gemacht, daß die Sache,

die er uns schildern wollte, vollkommen vor uns steht, und nach allen ihren Theilen von uns übersehen werden kann. Ein Beyspiel hiervon ist das Bild der Geduld. Er beschreibt ein verliebtes Mädchen: „Sie redete nie von ihrer Liebe; sie ließ die Ver„schwiegenheit, gleich einem Wurm in der Rosenkno„spe, an ihren schönen Wangen nagen; sie grämte „sich ingeheim, und saß wie die Geduld an einem Grab„maale, lächelnd in der Traurigkeit.“

Shakespears eigentliches und vorzügliches Talent war, seine Personen so handeln und reden zu lassen, wie es ihrem Stande und ihrer Verfassung gemäs war, und den Unterschied eines jeden Characters von dem andern, auf die deutlichste Art vor Augen zu stellen. Dichter, die nicht ohne Ruhm für die Schaubühne geschrieben, sind in Absicht auf die allgemeine Gewalt des Drama weit hinter ihrem großen Original zurückgeblieben; keiner hat so den Weg zu dem Herzen gefunden; seine zärtlichen Scenen sind ausdrücklich rührend; und diejenigen, die Schrecken erregen sollen, sind in eben diesem Grade schrecklich. Aber alsdenn glänzt Shakespear am wenigsten, wenn man ihn in einzelnen Stellen betrachtet. Er entstellt zuweilen die edelsten Bilder in der Natur durch Ausdrücke, die für die Dichtkunst zu pöbelhaft sind. Der sinnreiche Verfasser des Herumstreifers hat dieses von folgender Anrufung des Macbeth, ehe er den Mord des Duncan verübet, angemerket: „Komm, dicke „Nacht, und hülle dich in den dunkelsten Rauch der „Hölle, damit mein geschärftes Messer die Wunde „nicht sehe, die es machet, und damit der Himmel

nicht

„nicht durch das Bettuch der Dunkelheit blicke, zu „rufen: Halt! Halt!“

„Wenn Dichter von einer niedrigen Classe in einzelnen Stellen betrachtet werden; so sind sie vielleicht vortreflich; aber ihre Bilder sind nicht so groß, ihr Drama ist nicht so rührend, und es ist offenbar genug, daß sie keine so erhabene Seele besitzen als Shakespear. Was kann schöner seyn, als die sanften Zaubereyen eines Rowe; die feinen und zärtlichen Züge eines Otway und Southern; oder der schmelzende Enthusiasmus eines Lee und Dryden; aber keines von ihren Stücken hat das Herz so gerührt, als Shakespears Schauspiele. Ich muß noch anmerken, daß er, außer dem allgemeinen Beyfall aller feinern Köpfe, besonders Drydens Beyfall erhalten, der ihn fleißig gelesen und studiret, vieles von ihm entlehnt, und seine ganze Stärke gekannt hat. In dem Prologue zu dem veränderten Sturm, finden wir folgende Zeilen: „Shakespear, von kei„nem unterrichtet, hat zuerst Fletchern Witz und dem „arbeitsamen Johnson Kunst mitgetheilet. Er, ei„nem Monarchen gleich, gab hierinnen seinen Unter„thanen Gesetze, und er war die Natur, die sie zeich„neten und schilderten. Das, was auf seinen Höhen „wuchs, erreichte Fletcher, indessen daß Johnson auf „dem Erdboden Blumen sammelte; jener hat seine „Liebe, dieser seine Lustigkeit sich eigen gemacht; der „eine hat ihn am meisten, und der andere am be„sten nachgeahmet. Wenn sie also besser geschrieben „haben, als alle andre Menschen, so war es mit den „Tropfen, die aus Shakespears Feder fielen. Das

„U gewitter, das am benachbarten Ufer verschwin„det, wurde durch Shakespears Sturm zuerst erregt, „und die Unschuld und Schönheit, die im Fletcher „lächelt, wuchs auf seiner bezauberten Insel. Aber „Shakespears Zauberkunst war unnachahmlich, in „diesen Zirkel durfte sich niemand wagen, als er.“

Die dramatischen Stücke dieses großen Schriftstellers sind folgende:

1) *The Tempest, a Comedy;* der Sturm, eine Comödie.

2) *The two gentlemen of Verona, a Comedy;* die zween edlen Veroneser, ein Lustspiel, das er auf Befehl der Königinn Elisabeth geschrieben hat.

3) *The first and second parts of King Henry IV.* Der erste und zweyte Theil von König Heinrich dem Vierten. Der Character des Falstaff in diesem Stücke wird für ein Meisterstück gehalten. Im zweyten Theil kommt die Krönung Heinrichs des Fünften vor.

4) *The merry wives of Windsor, a Comedy;* die lustigen Weiber von Windsor, ein Lustspiel, auf Befehl der Königinn Elisabeth verfertigt.

5) *Measure for measure, a Comedy;* Maas für Maas, ein Lustspiel.

6) *Thee Comedy of Errors;* die Irrungen, oder die doppelten Zwillinge, ein Lustspiel, so eine Nachahmung von des Plautus Menächmen ist.

7) *Much a'do about nothing, a Comedy,* viel Lärmen um Nichts, ein Lustspiel. Die Verwickelung

lung ist aus dem rasenden Roland des Arioſt entlehnt.

8) *Love's labour loſt, a Comedy,* die verlohrne Arbeit der Liebe, ein Luſtſpiel.

9) *Midſummer night's dream; a Comedy,* ein Johannis-Nachtstraum, ein Luſtſpiel.

10) *The Merchant of Venice, a Tragi-Comedy,* der Kaufmann von Venedig, eine Tragicomödie.

11) *As you like it, a Comedy,* wie es euch gefällt, ein Luſtſpiel.

12) *The Taming of a ſhrew, a Comedy,* die Bändigung eines zankſüchtigen Weibes, ein Luſtſpiel.

13) *All's well that end's well.* Ende gut alles gut.

14) *The Twelfth-night, or what you will, a Comedy.* Die zwölf Nächte, oder, was ihr wollt, ein Luſtſpiel, welches zum Theil aus den Menächmen des Plautus genommen iſt.

15) *The Winter's Tale, a Tragi-Comedy,* die Wintererzählung, eine Tragicomödie.

16) *The life and death of King John, an hiſtorical play.* Das Leben und der Tod Königs Johann, ein hiſtoriſches Stück.

17) *The life and death of King Richard II, a Tragedy.* Leben und Tod König Richards des Zweyten, eine Tragödie.

18) *The life of King Henry V. an hiſtorical play.* Das Leben König Heinrichs des Fünften, ein hiſtoriſches Stück.

19) *The firſt part of King Henry VI. an hiſtorical play.* Der erſte Theil König Heinrichs des Sechſten, ein hiſtoriſches Stück.

20) *The second part of King Henry VI. with the death of the good duke Humphrey.* Der zweyte Theil König Heinrichs des Sechsten, nebst dem Tode des guten Herzogs Humphrey.

21) *The third part of Henry VI. with the death of the Duke of York.* Der dritte Theil Heinrichs des Sechsten, nebst dem Tode des Herzogs von York. Diese Stücken enthalten die ganze Regierung dieses Monarchen.

22) *The Life and Death of Richard III.* Leben und Tod Richards des Dritten.

23) *The famous history of the Life of King Henry VIII.* Die berühmte Lebensgeschichte König Heinrichs des Achten.

24) *Troilus and Cressida, a Tragedy.* Troilus und Creßida, ein Trauerspiel.

25) *Coriolanus a Tragedy,* Coriolan, ein Trauerspiel, aus der römischen Geschichte.

26) *Titus Andronicus, a Tragedy,* Titus Andronicus, ein Trauerspiel.

27) *Romeo and Juliet, a Tragedy.* Romeo und Juliette, ein Trauerspiel. Dieses ist vielleicht eines von Shakespears Stücken, die am meisten rühren.

28) *Timon of Athens a Tragedy,* Timon von Athen, ein Trauerspiel. Der Plan ist aus Lucians Gesprächen entlehnt.

29) *Julius Cæsar, a Tragedy.*

30) *The Tragedy of Macbeth.* Das Trauerspiel vom Macbeth. Der Plan ist aus dem Buchanan,

nan, und andern schottischen Schriftstellern genommen.

31) *Hamlet, Prince of Denmark, a Tragedy.* Hamlet, Prinz von Dänemark, ein Trauerspiel.

32) *King Lear, a Tragedy,* König Lear, ein Trauerspiel.

33) *Othello the Moor of Venice, a Tragedy.* Othello, der Mohr von Venedig, ein Trauerspiel.

34) *Anthony and Cleopatra.* Antonius und Cleopatra, aus dem Plutarch.

35) *Cymbeline, a Tragedy,* Cymbeline, ein Trauerspiel; aus den Erzählungen des Boccaz.

36) *Pericles Prince of Tyre, an historical play.* Perikles, Prinz von Tyrus, ein historisches Schauspiel.

37) *The London Prodigal, a Comedy,* der Verschwender von London, ein Lustspiel.

38) *The Life and death of Thomas Lord Cromwell, the favourite of King Henry VIII.* Leben und Tod des Thomas Lord Cromwell, des Günstlings Königs Heinrich des Achten.

39) *The history of Sir John Oldcastle, the good Lord Cobham, a Tragedy.* Die Geschichte des Sir Johann Oldcastle, des guten Lords Cobham.

40) *The Puritan, or the Widow of Watling-Street, a Comedy,* der Puritaner, oder die Wittwe aus der Wattlinggasse, ein Lustspiel.

41) *A Yorkshire-Tragedy,* eine Yorkshirer Tragödie; dieses ist mehr ein Zwischenspiel, als eine Tragödie. Es ist sehr kurz, und in keine Aufzüge eingetheilt.

42) *The*

42) *The Tragedy of Locrine, the eldeſt Son of King Bruins.* Die Tragödie von Locrinen, dem älteſten Sohne Königs Bruins, aus Miltons Geſchichte von England.

Man hat dem Shakeſpear ein Denkmal in der Weſtminſterabtey errichtet. Im Jahr 1737. den 28. April, wurde das Trauerſpiel, Julius Cäſar, auf dem königlichen Theater in Drurylane aufgeführet, und die bey dieſer Vorſtellung eingenommenen Gelder wurden dem Grafen von Burlington, Popen, und dem Doctor Mead eingehändigt, damit ſie zur Errichtung dieſes Denkmals angewendet werden konnten. Bey dieſer Gelegenheit wurde ein neuer Prologue und Epilogue hergeſaget. Die Grabſchrift auf Shakeſpears Denkmal iſt aus ſeinem eignen Luſtſpiel, der Sturm, genommen. Wir wollen damit dieſe Lebensbeſchreibung beſchließen, und nur noch anmerken, daß ſeine Werke ſo lange unvergeßlich bleiben werden, bis dieſe Grabſchrift in die Erfüllung gegangen ſeyn wird. — Wenn „die mit Wolken „bekränzten Thürme, die ſtolzen Paläſte, die feyerli„chen Tempel, die große Erdkugel ſelbſt und alles, „was ſie in ſich faßt, in einander fallen, und, wie das „Schattengebäude eines Geſichts, keine Spur hinter „ſich zurück laſſen werden.“

Leben
des
Ben. Johnson.

Ben Johnson, der als einer von den Vätern der englischen Schaubühne so berühmt ist, kam einen Monat nach dem Tode seines Vaters zur Welt. Da er in Westminster gebohren war: so wurde er anfangs auf eine Privatschule in der Kirche St. Martin's in the Fields gethan. Nachhero ließ man ihn, so bald er das gehörige Alter erreicht hatte, die königliche Schule besuchen, wo Camden sein Lehrmeister wurde. Sein Vater war ein Geistlicher; und man scheinet die Absicht gehabt zu haben, ihn der Kirche zu widmen. Allein da die Witwe sich in schlechten Vermögensumständen befand: so hielt sie es für gut, den Antrag zu einer Heirath anzunehmen, welchen ihr ein Mäurer machte; und ihr Sohn, welcher es in einigen Jahren, die er in der Westminsterschule zubrachte, in den Schulwissenschaften außerordentlich weit gebracht hatte, mußte auf ihre Anordnung die Schule verlassen, um unter der Anführung seines Stiefvaters zu arbeiten.

Dieß hieß den ersten Keim vernichten, der zu einer vollen Blüthe Hofnung machte. Johnson's Geist konnte eine so erniedrigende Veränderung nicht ertragen. Mitten in seiner tiefen Traurigkeit verließ er seine Mutter, und nahm Kriegsdienste unter der englischen Armee, die damals wider die Spanier in den Niederlanden stand. Hier erwarb er sich einen größern Ruhm, als ein gemeiner Soldat ordentlicher

licher Weise zu erlangen pflegt. In einem Streit, den er mit einem feindlichen Soldaten hatte, erlegte er seinen Gegner, zog ihn aus, und nahm die Beute im Angesicht beyder Armeen mit sich hinweg.

Nach seiner Zurückkunft folgte er seiner Neigung. Er widmete sich wieder den Wissenschaften, und gieng in das Johanniscollegium in Cambridge. Allein er wurde auch hier von seinem widrigen Schicksale verfolgt. Er hatte zu wenig Geld, um sich die unentbehrlichen Bequemlichkeiten einer gelehrten Ruhe zu verschaffen, und er fand sich dahero genöthigt, diesen Sitz der Musen, nach einem kurzen Aufenthalte zu verlassen. In dieser Dürftigkeit that er einen Schritt, der bey Personen, die so viel Genie und so viel Unglück haben, nicht ungewöhnlich ist. Er erwählte den Stand eines Schauspielers, und er wurde ein Mitglied einer Gesellschaft, die eben nicht sehr berühmt war. Nicht zufrieden, blos die Stücken anderer vorstellen zu helfen, ergrif er, bald nach seinem Eintritt in das Schauspielhaus, selbst die Feder, und verfertigte einige kleine dramatische Stücke. Aber diese Ausarbeitungen erwarben ihm keinen großen Ruhm.

Während seines Aufenthalts im Schauspielhause gerieth er in einen Streit mit einem Schauspieler. Dieser schickte ihm eine Ausforderung zu; es erfolgte ein Zweykampf, und Johnson tödtete seinen Gegner. Hierüber kam er in das Gefängniß, und unter diesem Unglück war sein Geist in eine so tiefe Schwermuth gesunken, daß er leicht von den listigen Angriffen eines catholischen Priesters überwunden wurde, der ihn im

Gefäng-

Gefängnisse fleißig besuchte, und ihn vermochte, der Religion, worinnen er erzogen war, zu entsagen, und die catholische anzunehmen. Er blieb zwölf Jahr in der Gemeinschaft dieser Kirche. Nicht lange nach der Veränderung seiner Religion, verheirathete er sich, nachdem er sich zuvor die Befreyung aus dem Gefängnisse ausgewirket hatte. Sein Geist lebte mit seiner Freyheit wieder auf. Aller Schwierigkeiten ungeachtet, die er zu überwinden hatte, beschäftigte er sich mit der Dichtkunst, und, durch einen unnachahmlichen Fleis, brachte er es endlich so weit, daß er ein größeres dramatisches Stück schreiben konnte. Dieses hatte das Glück, in Shakespears Hände zu kommen, der, vermöge seiner menschenfreundlichen Gemüthsart, Johnsons Verdiensten alle Gerechtigkeit wiederfahren ließ, dessen Stück auf die unter seiner Aufsicht stehende Schaubühne brachte, und selbst eine Rolle darinnen spielte.

Auf diese Art ermuntert wuchs Johnsons Genie geschwind, und sein Lustspiel unter dem Titel: Jedermann in seiner Laune, erschien auf eben derselben Schaubühne im Jahr 1598. Auf dieses folgte im nächsten Jahr die Comödie: Jedermann nicht in seiner Laune. Er fuhr fort, jedes Jahr ein neues Stück zu liefern, bis er durch die Masken und Divertissements abgehalten wurde, die er zum Empfang des Königs Jacobs des Ersten, bey seiner Gelangung auf den englischen Thron, verfertigen mußte. Es wurden ihm nachhero, so lange als er lebte, bey jeder Gelegenheit ähnliche Arbeiten aufgetragen.

Allein

Allein diese geringern Arbeiten seiner Muse waren nicht seine einzigen Beschäftigungen. Neigung und Ruhmbegierde trieben ihn an, höhere und wichtigere dramatische Werke zu verfertigen. Im Jahr 1605. kam sein Lustspiel Volpone, oder der Fuchs, heraus, welches er in einer Zeit von fünf Wochen vollendet hatte. Um diese Zeit schrieb er auch wider die schottische Nation eine satyrische Comödie, bey welcher ihm Chapman und Marston hülfliche Hand leisteten. Sie wurden alle drey ins Gefängniß gesetzt, und waren in Gefahr, ihre Nasen und Ohren am Pranger zu verlieren; aber sie hatten noch das Glück, Pardon zu erhalten.

Diesen Fehler wieder gut zu machen, wendete Johnson seine Zeit und seine Muse blos dazu an, den Geschmack des Hofes an Masken, auf einige Jahre zu befriedigen, so, daß sein nächstes dramatisches Stück erst im Jahr 1609. erschien. Er ersetzte diesen langen Verzug durch die Vollkommenheit des Stückes, welches er Epicene, oder die stillschweigende Frau betitelte. Dieses wird für das beste und vollkommenste Lustspiel gehalten, das die englische Nation aufzuweisen hat. Im nächsten Jahr erschien der Alchymist, eine seiner besten Comödien, auf welche im Jahr 1611. die schlechteste seiner Tragödien Catilina, folgte.

Im Jahr 1613. that Johnson eine Reise nach Paris, wo er mit dem Cardinal Perron eine Unterredung hatte, dem er mit der freyen und ungezwungenen Art, die ihm so eigen war, begegnete. Um diese Zeit fieng sich die Mishelligkeit zwischen ihm und

Inigo Jones an, den er in seiner nächsten Comödie, *the Barthomew-Fair,* lächerlich machte. Im Jahr 1616. gab er seine Werke in einem Band in Folio heraus; und in eben diesem Jahre erhielt er vom König Jacob dem Ersten den Gehalt des königlichen Poeten, welcher jährlich hundert Mark betrug.

Mit diesen Gnadensbezeugungen des Königs beehrt, sah er die vornehmsten Gelehrten seiner Zeit auf sich zueilen, und seine Bekanntschaft suchen. Er erhielt einen Ruf nach Oxford in das Christcollegium, in welchem angenehmen Aufenthalt er einige Zeit seine Muse übte. Zur Belohnung seiner Verdienste beehrte ihn die Universität im Jahr 1619. mit der Würde eines Meisters der freyen Künste.

Nach dem Tode des königlichen Poeten, Samuel Daniels, welcher im October 1619. erfolgte, gelangte Johnson wirklich zu dieser Stelle, welche er schon lange Zeit vorher verwaltet hatte. Noch vor Ende des Jahres that Johnson eine Reise nach Schottland, um den Dichter Drummond zu besuchen. Er brachte einige Monate bey diesem sinnreichen Freunde zu, welchem er sein ganzes Herz mit einem uneingeschränkten Vertrauen, dem angenehmsten Geschenke der Freundschaft, mittheilte. Johnson fand so vielen Gefallen an den Begebenheiten dieser Reise, daß er sie in einem besondern Gedichte beschrieb, welches mit verschiedenen andern Ausarbeitungen von ihm, zwey oder drey Jahre hernach, durchs Feuer verlohren gieng. Dieser Zufall veranlaßte ihn zur Verfertigung eines Gedichts, das er **eine Verwünschung des Vulkan** nennte. Es scheint, er habe kein Jahr

vergehen lassen, ohne sich mit der Ausarbeitung solcher kleiner Stücke die Zeit zu verkürzen. Mit diesen, und mit den Masken, die er als königlicher Poet allemal zu Weihnachten verfertigen mußte, beschäftigte er sich bis zum Jahr 1625, in welchem sein Lustspiel, *the Staple of News*, auf der Schaubühne erschien. Nicht lange hernach fiel er in eine Unpäßlichkeit, die ihn jedoch nicht hinderte, seine Obliegenheit am Hofe zu beobachten. Im Jahr 1629. brachte er ein neues Lustspiel, *the New Inn or the light heart*, auf die Schaubühne. Hier siegten seine Widersacher über ihn, und, das Stück wurde bey der ersten Vorstellung ausgepfiffen. Johnson nahm zu seinem Stolz Zuflucht, und schrieb, sich zu rächen, eine Ode, worinnen er drohete, die Schaubühne zu verlassen. Dieses Verfahren hatte seine Einkünfte sehr vermindert, und der König schickte ihm einen Beutel mit hundert Pfund. Für diese Gnade stattete Johnson seinen Dank in folgendem Sinngedichte ab, welches er an seinen königlichen Wohlthäter richtete:

„Großer Carl, unter die heiligen Gnadengaben,
„die deiner Person und deinem erhabnen Stande ver-
„liehn sind, gehört nicht nur die Heilung des königli-
„chen Uebels durch eine Berührung, sondern du willst
„auch deine königliche Macht dazu anwenden, das
„dichterische Uebel, die Armuth, zu heilen: und du
„bist bey diesen Curen desto größer, da du unser Ue-
„bel auf deine eignen Unkosten heilest; auch beweisest
„du hierdurch daß du einen Dichter höher schätzest,
„als hundert des übrigen Volks. O Mitleid! daß
„du an den Zustand eines Armen so sehr denkest;
„o Güte!

„o Güte! daß du den Werth eines jeden so genau un-
„terscheidest! Kann der Dichter wünschen, daß sein
„König noch mehr thun möge; so ist es, auch das
„Uebel des Volks zu heilen.“

Der König ließ es bey dieser Gnade nicht bewenden; er erhöhete des Poeten jährlichen Gehalt von hundert Mark, bis auf hundert Pfund, und ein Faß Canariensect. Dieser Gehalt ist seit dieser Zeit allen Nachfolgern Johnsons zu Theil geworden. Johnson hatte folgendes Schreiben in scherzhaften Versen an den König aufgesetzt:

„Unterthänige Bittschrift des armen Ben, an
„den besten der Monarchen, der Herren, und der
„Menschen, König Carln. Ihrer Majestät stellet
„Dero Poet unterthänigst vor, was maßen Ihr kö-
„niglicher Vater, Jakob, höchstseligen Andenkens,
„vermöge seiner besondern Gnade gegen die Wissen-
„schaften, geruhet, sich alle Musen durch seine Mild-
„thätigkeit zu verpflichten, und dahero auch mir, zur
„Vergeltung geleisteter und noch zu leistender Dien-
„ste einen freyen poetischen Gehalt von hundert
„Mark alljährlich auszumachen. Diese Summe,
„die entweder zu Büchern, oder zu Brod verwendet
„wurde (denn mit beyden wollte die Muse genähret
„seyn) hat mir seitdem den Neid der Reime und den
„niedrigen Lärmen der kleinen poetischen Knaben zu-
„gezogen, die ihre Blaseröhre anlegen, um mit ih-
„ren Kügelchen von elendem Witze zu treffen; schon bil-
„den sie sich ein, die Talente des einen oder des an-
„dern getödet zu haben, aber unerlegt halten wir ih-
„re Canonaden aus. Ihro Majestät wolle um Ih-

„rer Gnade und Güte willen geruhen, aus Ihres „Herrn Vaters Marken, Dero Pfunde zu machen. „Man lasse ihren Unwillen, der itzt aufs höchste ge„stiegen ist, immer fortgehen, und das ärgste thun; „dieses wird allen ihren Neid bersten machen. Und „so wird, gleich einer erwärmten Schlange, der Dich„ter in seinem nächsten Gesange seinen ganzen Sta„chel fühlen lassen.“

Der persönliche Character Carls des Ersten läßt uns nicht unwahrscheinlich voraus setzen, daß seine Gnadensbezeugungen gewissermaßen die Wirkungen seines Mitleids gegen Johnson gewesen sind, welcher in eine sichtbare Abnahme des Körpers und des Geistes zu verfallen anfieng. Wir haben zwar zwo Comödien von ihm, die er nachhero geschrieben hat, allein sie sind so beschaffen, daß man sie nicht ohne Grund seinen Aberwitz nennen könnte, und er sahe sich genöthiget, bald nach dem Jahre 1634. die Feder gänzlich niederzulegen.

Seine Krankheit war eine Lähmung der Glieder, die ihn im Jahr 1637, im drey und sechszigsten Jahre seines Alters, hinwegnahm. Er wurde am dritten Tage nach seinem Tode in der Westminsterabtey begraben. Ueber sein Grab wurde ein gemeiner Stein geleget, mit dieser lakonischen Aufschrift:

O RARE BEN. IOHNSON!

Ein besseres Denkmal wurde seinem Andenken sechs Monat darauf errichtet, als eine Sammlung von Elegien und andern Gedichten, unter dem Titel: Das Andenken Ben Johnsons, erneuert von den

Freun-

Freunden der Musen, heraus kam. Man hatte nachhero den Vorsatz gefaßt, ein Monument von Marmor mit seiner Bildsäule zu errichten; und es war in dieser Absicht schon eine ansehnliche Summe Geldes gesammelt worden; aber der Ausbruch der Rebellion verhinderte die Ausführung dieses Vorhabens, und das Geld wurde zurückgegeben. Sein Brustbild, welches sich in der Westminsterabtey befindet, hat der große Beschützer der Gelehrsamkeit, der zweyte Graf von Oxford, aus der Familie der Harley, verfertigen und aufhängen lassen.

Was Johnsons Familie anbelangt; so starb dieselbe mit ihm aus, denn er überlebte alle seine Kinder. Nach seiner eignen Beschreibung war sein Körper breit und feist, und sein Ansehn steif und gezwungen, so, daß seine Figur fast der Gestalt des Sir Johann Falstaff gleich kam, die so geschickt war, ein Gelächter zu erregen. Seine Gemüthsart war so edel und verehrungswürdig nicht, wenn die Beschreibung seines Freundes, Drummonds, richtig ist. Dieser hat von ihm angemerkt, daß er sich selbst zu sehr geliebt und gepriesen, andre aber neben sich verachtet und verspottet, und daß er lieber einen Freund, als einen witzigen Einfall, verlohren habe; daß er auf jedes Wort und jede Handlung derjenigen, die um ihn waren, eifersüchtig gewesen sey, insonderheit nach dem Trunke, welcher unter seine Lieblingsneigungen gehörte; daß er die Talente, die er besaß, verläugnet, und manches Gute, das ihm fehlte, zu besitzen sich gerühmt, und daß er nichts für gut und recht gehalten habe, als was er, oder höchstens seine Freunde, ge-

than und geredet hatten; daß er zornig, rachgierig, und geneigt gewesen sey, die besten Reden und Handlungen, auf der schlimmsten Seite anzusehen; daß er für jede Religion gewesen sey, und daß er seiner Einbildungskraft die Oberherrschaft über die Vernunft eingeräumet habe.

Er hatte ein glückliches Gedächtniß; denn er selbst sagt uns in seinen Entdeckungen, daß er in seiner Jugend ganze Bücher, die er gelesen, auswendig gewußt, und daß er die Gedichte seiner besten Freunde, die er für werth gehalten, unvergessen zu seyn, habe hersagen können.

Sein Genie, in Absicht auf die dramatische Dichtkunst, ist schon hinlänglich beschrieben worden. Pope merkt an, daß Johnson, als er von der Schaubühne Besitz nahm, die critische Gelehrsamkeit in Aufnehmen gebracht habe, und daß dieses nicht ohne Schwierigkeiten habe geschehen können. Dieses erhellet aus den öftern Unterweisungen, die er seinen ersten Stücken vorzusetzen, oder in den Mund der Schauspieler des Chors ꝛc. zu legen sich genöthiget sahe, um alle Vorurtheile aus dem Wege zu räumen, und das Urtheil der Zuschauer zu bessern. Damals hatten die englischen Schriftsteller noch nicht daran gedacht, nach dem Muster der Alten zu schreiben. Ihre Trauerspiele waren nur dialogirte Geschichte, und in ihren Comödien trugen sie eine Romanze so vor, wie sie sie fanden, ohne alle Verwickelung, gleich als ob es eine wahre Begebenheit gewesen wäre.

Johnson scheint kein feines Ohr für die Dichtkunst gehabt zu haben. Indessen behauptet Drummond,

mond, seine Erfindungen wären artig und ungezwungen. Er scheint von den Abschnitten und Ruhepuncten, und von der Kunst, den Klang des Verses mit dem Verstand desselben übereinstimmend zu machen, keinen Begrif gehabt zu haben. Man ist mit seinem itzterwähnten Freunde darüber einig, daß er in Uebersetzungen und Nachahmungen ein ungemeines Talent hatte, und alle seine Zeitgenossen darinnen übertraf; und ausser seiner Verbesserung des englischen Drama, hat er in englischer Sprache die erste pindarische Ode verfertigt, die auf diese Benennung einen gegründeten Anspruch machen darf.

Nach der schon erwähnten Ausgabe seiner Werke sind dieselben im Jahr 1716. in sechs Octavbänden gedruckt worden. Eine andre Ausgabe davon ist im Jahr 1756. in sieben Octavbänden erschienen, mit einigen Anmerkungen und Zusätzen von Whallen, welcher auch Johnsons Lustspiel *the case is alter'd*, das sich in keiner der vorherigen Ausgaben befindet, eingerücket hat. Seitdem hat dieser letzte Herausgeber noch erinnert, daß er Johnsons Verse, die vor Mays Uebersetzung vom Lucan stehen, nicht aussengelassen haben würde, wenn sie ihm in Zeiten in die Hände gekommen wären. Diese Verse sind folgende:

An meinen auserwählten Freund
den gelehrten Uebersetzer vom Lucan,
Thomas May Esq.

„Wenn ich von deinem mächtigen Paare, o Rom, lese, wenn ich beyde, nach der schlüpfrigen Höhe des „Glücksrades klimmen sehe: das Lucan umhertreibt, „und in ihm die Welt, so fürchte ich bey jeder

„Zeile, es werde endlich eine Triebfeder springen, wo „nicht gar die ganze Maschine in einander fallen. „Aber wenn ich wieder die Rollen in einem so richti„gen Gleichgewicht vertheilet sehe, daß weder des „Pompejus Liebe zum Volk, noch Cäsars Ehrsucht, „noch die Freyheit des Cato, noch das Verhalten des „stillern Brutus überwiegt, sondern alles in dem gan„zen langen Gesange, in dem gehörigen Ebenmaaße „bleibet: so rufe ich aus, hingerissen von gerechter „Bewunderung: welche Muse, welcher Gott der „Harmonie hat den Lucan diese Thaten gelehrt? Mein „Verstand antwortet mir: welche Gottheiten sonst, „als die Götter der Künste und Wohlredenheit, Phö„bus und Hermes? sie, deren Zunge oder Feder im„mer die Dollmetscher zwischen den Göttern und „Menschen sind. Aber wer hat diese Thaten uns er„zählet, wer hat Lucans ganzes Gebäude uns eigen „gemacht, und es so bearbeitet, daß in dieser großen „Maschine sich nicht der kleinste Theil aus seinem Orte „bewegt hat? Ebenderselbe Genius, wird das Werk „sagen; es übersetzte ihn der Majä Sohn. “

Man hat Ursache zu glauben, daß Johnson den Vorsatz gefaßt hatte, ein episches Gedicht zu schreiben, welches er **Herologia, oder die berühmten Helden seines Vaterlandes,** nennen wollte. Er wollte es in Couplets verfertigen, weil er alle andre Reime haßte. Man sagt auch, daß er wirklich wider Campion und Daniel, besonders aber wider den letztern, eine Abhandlung über die Dichtkunst geschrieben habe, worinnen er bewiesen, daß die Couplets die beste Art von Versen wären.

Leben
des Franz Bacon,
Lord Großkanzlers von England.

Franz Bacon, war der jüngste Sohn des Sir Nicolaus Bacon, Lord Siegelbewahrers und nachherigen Lord Großkanzlers unter der Regierung der Königinn Elisabeth, dessen zweyte Gemahlinn eine Tochter des Sir Anton Cooke war, des Lehrmeisters von Eduard dem Sechsten. Sir Nicolaus war ein Minister von keiner gemeinen Gelehrsamkeit, und er besaß eben so viel Klugheit und Rechtschaffenheit. Als ihn die Königinn auf seinem Sitze in Hertfordshire besuchte, sagte sie im Scherz zu ihm, daß sein Haus zu klein für ihn sey. Nein, gnädigste Frau, antwortete er; sondern Ihro Majestät haben mich zu groß für mein Haus gemacht. Seine Gemahlinn besaß ebenfalls viel Gelehrsamkeit, und sie hat Bischoff Jewels Apologie für die Kirche von England aus dem Lateinischen übersetzet.

Ihr jüngster Sohn, Franz Bacon, war den 22. Jänner 1561. gebohren. Er gab frühzeitige Beweise von seinen ungemeinen und glücklichen Fähigkeiten. Man sagt, die Königinn Elisabeth habe ein besonderes Vergnügen daran gefunden, ihm gewisse Fragen aufzugeben, und sie sey von seinem Verstande, und seinen männlichen Antworten so sehr zufrieden gewesen, daß sie ihn im Scherz ihren jungen Lord Siegelbewahrer zu nennen pflegte. Eine Antwort von ihm verdienet hier bemerkt zu werden. Die Königinn

ginn fragte ihn, als er noch ein Knabe war, nach seinem Alter; und er antwortete sogleich, daß er gerade zwey Jahre jünger sey, als ihre glückliche Regierung.

Von seiner Erziehung sind keine besondern Umstände bekannt, bis er unter der Aufsicht des D. Whitgift, nachherigen Erzbischofs von Canterbury, auf die Universität gieng, und in seinem zwölften Jahre in das Dreyeinigkeitscollegium aufgenommen wurde. Er brachte es in kurzer Zeit in den Wissenschaften sehr weit, und er hatte schon vor seinem sechszehnten Jahre den ganzen damals gewöhnlichen Lauf der freyen Künste vollendet.

Im sechszehnten Jahre seines Alters sendete ihn sein Vater nach Paris, und empfahl ihn dem Sir Amias Powlet, dem damaligen königlichen Gesandten in Frankreich, welcher sich seiner besonders annahm. Auf seinen Reisen folgte er nicht der allgemeinen Gewohnheit. Er lernte nicht die Laster und Thorheiten der Ausländer, sondern er suchte sich mit ihren verschiedenen Regierungsarten und Sitten, mit dem Character und den Absichten ihrer Fürsten und Minister bekannt zu machen. Im neunzehnten Jahre seines Alters schrieb er einen Aufsatz, welcher sich noch itzt unter seinen Werken befindet, und Anmerkungen über den allgemeinen Zustand von Europa enthält.

Am zwey und zwanzigsten Februar 1579. starb sein Vater, nachdem er, als Lord Siegelbewahrer, oder als Großkanzler, die Siegel zwanzig Jahre gehabt hatte. Da unter der Regierung der Königinn Elisabeth ihre Minister sich mehr Ehre, als Reichthümer zu erwerben pflegten; so hinterließ er seinem

jüng-

jüngsten Sohne Franz, nur den kleinen Antheil von einer Summe, die unter fünf Brüder vertheilet wurde. Seine geringen Vermögensumstände nöthigten ihn, auf ein Mittel zu seiner Unterhaltung zu denken, und er widmete sich mehr aus Nothwendigkeit, als aus Neigung, der Erlernung der Rechte. In dieser Absicht nahm er eine Stelle in der Gesellschaft von Gray's Inn. Er erlangte bald in dieser Wissenschaft einen so großen Ruhm, daß er, im acht und zwanzigsten Jahre seines Alters, von der Königinn Elisabeth zu ihrem außerordentlichen Advocaten ernennet wurde.

Als Sir Wilhelm Cecil, Lord Großschatzmeister der Königinn Elisabeth, nachmaliger Lord Burleigh, sich mit Bacons Tante vermählet hatte: so gieng er diesen Minister unabläßig um eine Stelle an, in welcher er dem Staate Dienste leisten könnte. Der Großschatzmeister konnte ihm nichts anders auswirken, als die Anwartschaft auf die Stelle eines Gerichtsschreibers in der Sternkammer, ein Amt, das zwar jährlich 1600. Pfund eintrug, das er aber erst nach zwanzig Jahren erhielt.

Bacon wurde besonders von dem berühmten Grafen von Essex hochgeschätzet und unterstützet. Er hatte in seinen jüngern Jahren sich unter den Schutz des Grafens begeben, und schmeichelte sich, durch das Ansehn, worinnen derselbe bey der Königinn stand, seine Umstände zu verbessern. Der Graf hatte oft mit der Königinn zum Vortheil des Bacon gesprochen, und für ihn, mit allem Eifer der Freundschaft, um die Stelle des Generalsolliciteurs angesucht; allein

lein seine Bitte wurde ihm nicht gewähret. Sir Robert Cecil, Staatssecretär, der einen tödtlichen Haß gegen Essex hatte, und gegen Bacon, wegen seiner vorzüglichen Talente, eine heimliche Eifersucht unterhielt, beschrieb der Königinn den Bacon als einen Menschen von bloßen Speculationen, als einen, der sich philosophischen Untersuchungen, die zwar neu und belustigend, aber seltsam und ohne Gründlichkeit wären, ganz überlassen hätte, und dahero geschickter seyn würde, ihre Angelegenheiten in Unordnung zu bringen, als ihr auf eine nützliche Art, und mit der gehörigen Ueberlegung zu dienen. Dieser Mann war unterdessen Bacons naher Anverwandter; aber der Ehrgeiz kennt weder Verdienste noch Verwandtschaft. Da sich der Graf von Essex außer Stande sahe, seinem Freunde zu dienen: so suchte er ihm diesen Verlust aus seinem eignen Vermögen zu ersetzen, und er schenkte ihm ein Grundstück, welches nachhero Bacon für nicht weniger als achtzehnhundert Pfund verkaufte.

Nach dem Falle des Grafen von Essex, wurde die Untersuchung wider ihn dem Sir Eduard Coke, und unserm Bacon aufgetragen. Das unglückliche Schicksal dieses Lords, der in der ersten Blüthe seiner Jahre auf einem Blutgerüste starb, erregte ein allgemeines Mitleiden. Die Anmerkungen des Volks über die überwiegende Partey des Hofes und über die Königinn selbst, waren so verwegen und beschimpfend, daß die Regierung für nöthig fand, ihr Verhalten in einer öffentlichen Schrift zu rechtfertigen. Die Verfertigung dieser Schrift mußte, auf Verlangen

der

der Minister, unser Bacon übernehmen, der als ein vortreflicher Schriftsteller bekannt war. Er schrieb also eine Anzeige der Verräthereyen Roberts, Grafens von Essex, eine Schrift, die sich noch unter seinen Werken befindet.

Einige wollen, es sey dieses ein hinterlistiger Kunstgrif seiner Feinde gewesen, die den Unwillen der Nation von sich abzuwenden, und ihn gegen eine Person zu erregen gesucht, welche man als einen Freund des Grafen von Essex kannte, und die man um die allgemeine Hochachtung zu bringen trachtete. Wenn dieses ihre Absicht war: so erreichten sie dieselbe auf eine zu vollkommene Art. Niemals hat sich jemand einem allgemeinern Tadel ausgesetzt, als Bacon durch diese Schrift. Er wurde überall beschuldigt, daß er den guten Namen seines Wohlthäters zu vernichten bemüht wäre, nachdem das Ministerium seine Person hingerichtet hätte. Sein Leben wurde so gar bedrohet, und er war in beständiger Gefahr, umgebracht zu werden. Dieses nöthigte ihn, zu seiner Vertheidigung, die Apologie, die wir unter seinen Schriften finden, herauszugeben.

Elisabeth lebte nach dem Tode ihres Lieblings noch ein Jahr; und wenn wir Osborn glauben dürfen; so hat sie sein Schicksal bis in ihr Grab beweinet und bereuet. Sie starb betagt und berühmt den 24. März 1603.

Ihr Nachfolger war Jakob der Erste. Bacon, der sich zeitig um die Gnade dieses neuen Regenten beworben hatte, wurde von ihm in Person zum Knight gemacht. Im Jahr 1605. empfahl er

sich sowohl dem Könige, als überhaupt seinen Zeitgenossen durch die Herausgabe eines Werks, woran er lange gearbeitet hatte: der Fortgang und das Wachsthum der Gelehrsamkeit.

Es ist bereits angemerkt worden, daß Robert Cecil, der nunmehr Graf von Salisbury war, dem Bacon Hindernisse in den Weg legte, damit er unter der Königinn Elisabeth sein Glück nicht machen konnte; und es scheinet, daß er gegen denselben unter Jakobs Regierung ein gleiches Verhalten beobachtet, bis er sich in dem Vertrauen des Königs so festgesetzet hatte, daß er keinen Nebenbuhler weiter fürchten durfte.

Endlich erhielt Bacon die Stelle, um die er sich so lange beworben hatte; und im Jahr 1607. wurde er zum Generalsolliciteur erkläret. Diese Beförderung war die Wirkung von vielen Briefen und Bitten, die er an den Grafen von Salisbury, den Lord Großkanzler Egerton, und den König selbst, hatte ergehen lassen. Man findet auch nicht, daß er jemals zu einer Stelle gelanget, ohne die Ministers und Favoriten, zu wiederholten malen und auf das angelegentlichste angegangen zu haben.

Durch die Vermittelung des Grafen von Somerset, des damaligen Favoriten, erhielt Bacon die Stelle eines Generalprocurators im Jahr 1613. ungefähr drey Monate nach dem Tode seines Vetters und Feindes, des Lord Großschatzmeisters Salisbury, eines Ministers, der fruchtbar an Entwürfen war, den Bedürfnissen seines Herrn zu statten zu kommen, und der die Beschaffenheit von England wohl kannte,

der aber mehr ein kluger, listiger, und verschlagener, als ein großer Mann, genennet zu werden verdienet. Das Amt, welches Bacon nunmehro antrat, war damals außerordentlich einträglich. Er gesteht in einem Briefe an den König, daß es ihm jährlich sechstausend Pfund eingetragen.

Nach Somersets Falle war unter denjenigen, die sich um die Gunst des neuen Favoriten, des Villiers, nachherigen Herzogs von Buckingham, bewarben, keiner eifriger, als Bacon, so wie keiner geschickter war, ihm auf eine edlere und nützlichere Art zu dienen. Villiers hatte Verstand genug, seine Unerfahrenheit in Geschäften einzusehen, und dahero wendete er sich an Bacon, und bat ihn um seinen Rath. Dieser ertheilte ihm denselben auf die beste Art in einem Briefe, der sich noch unter seinen Werken befindet, und der mit so vieler Einsicht und Freymüthigkeit geschrieben ist, daß er seinem Verstande und seinem Herzen zugleich Ehre macht. Er hat seine Gedanken unter sieben oder acht Betrachtungen gebracht, und hat alles, was ein Minister wissen und thun soll, sehr genau aus einander gesetzt. In einem andern Briefe an ihn, hat er sich dieser merkwürdigen Worte bedient: „Es ist nunmehro Zeit, daß sie bey ihren „Handlungen vornämlich das Wohl ihres Königs „und ihres Vaterlandes zum Augenmerk haben. Es „ist das Leben eines Thieres, sich immer zu nähren, „und niemals thätig zu seyn. Da sie sich dem Pu„blico widmen; so empfehle ich Ihnen besonders „das, was, meines Bedünkens, seit meiner Geburt „nicht geschehen ist, und dessen Unterbleibung eine Wü-

„ste

„ste und Einöde in des Königs Dienste hervorge=
„bracht hat; nämlich, daß Sie geschickte und tugend=
„hafte Männer von allen Gattungen und Ständen
„unterhalten, ermuntern, und befördern.“ Diesen vortreflichen Rath nahm der Favorit mit Dankbar=keit an; und beobachtete ihn nie.

Der Lord Kanzler Egerton, welcher sehr alt und entkräftet war, hatte den König gebeten, ihn seines beschwerlichen Amtes zu entlassen. Er war nun=mehr sieben und siebenzig Jahr alt, und hatte seit dem Jahr 1596. in der Kanzley den Vorsitz gehabt. Er hatte, als Richter in Privatsachen, sich einen un=befleckten Ruhm erworben; aber sein Verhalten in Angelegenheiten des Staats hatte er allemal nach den Vorschriften des Hofes zu sehr eingerichtet; eine Willfährigkeit, die bey einem Manne, dem ein so gro=ßer und wichtiger Posten anvertrauet ist, ein gefähr=liches Beyspiel giebt. Bacon suchte ingeheim, zu dieser hohen Würde zu gelangen; und da dieselbe das einzige Ziel seiner Ehrbegierde war: so hatte er alle seine Bemühungen in dem Dienste des Königs dahin gerichtet, sie zu verdienen. Zu gleicher Zeit unter=ließ er nicht, seine Absichten durch Buckinghams An=sehen zu unterstützen. Seine Ehrbegierde verleitete ihn, daß er sich zu Kunstgriffen herabließ, die eben so gewöhnlich an Höfen sind, als sie niedrig und unver=antwortlich sind. Er bemühete sich, dem Könige ei=ne nachtheilige Meinung von den Männern beyzu=bringen, welche das Urtheil des Publici zu eben dieser Würde bestimmen möchte, und die dahero von ihm als seine Rivals angesehen wurden. Er war beson=

ders

ders auf Sir Eduard Coke eifersüchtig, und beschrieb ihn als einen Mann, der von sich selbst sehr eingenommen sey; als einen Mann, der sich um die Zuneigung des Volks sehr bewürbe, und der allem Ansehen nach sich bestreben würde, der Nation gefällig zu seyn, wenn er ihm vorgezogen werden sollte. Von sich selbst rühmte er, daß sein großes Verdienst in Gehorsam und Unterwürfigkeit, und in dem Ansehn bestünde, das er unter den Gemeinen habe, und daß er fähig wäre, in dem Unterhause des Parlaments viel auszurichten; ein Dienst, den er an einem Großkanzler für wichtiger ansieht, als unter Parteyen ein billiges Urtheil zu fällen. Diese Meinung von seinem eignen Ansehn bey der Nation war nicht ungegründet. Das Parlament, welches 1614. seine Sitzungen hielt, gab ihm ungemeine Kennzeichen von Gewogenheit und Zutrauen, ungeachtet dasselbe wider die Ministers überhaupt außerordentlich eingenommen war. Als in dem Hause der Gemeinen der Einwurf gemacht wurde, daß eine Stelle in demselben mit dem Amte eines Generalprocurators sich nicht vertrüge, weil dieses Amt die beständige Gegenwart im Oberhause erfordere; so wurde dieser Einwurf von den Gemeinen, aus einer besondern Achtung gegen Bacon, nicht in Betrachtung gezogen, und es wurde ihm dahero verstattet, seine Stelle unter ihnen zu behalten. Wenn wir weiter anmerken, daß der König ihn zu der Würde eines geheimen Raths erhob, da er noch diese Stelle bekleidete: so wird dieses hinlänglich seyn, zu beweisen, mit wie viel Klugheit und Vorsicht er sich sowohl gegen den Hof, als gegen die Nation, zu betragen

wußte. Er hatte also die Zuneigung eines Prinzen, der von allen seinen Dienern eine uneingeschränkte Unterwürfigkeit gegen seine Maximen in der Regierung forderte; und er wußte mit einem Parlament auszukommen, das, eben wegen dieser Maximen, gegen den König und gegen alle, die seine Gnade hatten, eingenommen war.

Seine Insinuationen hatten die gewünschte Wirkung. Als der Kanzler die Siegel freywillig niederlegte: so wurden dieselben am 7. März 1617. dem Bacon gegeben, mit dem Titel des Lord Siegelbewahrers. Durch wessen Vermittelung er besonders zu dieser Würde gelanget, läßt sich aus dem Danksagungsschreiben wahrnehmen, welches er noch an eben diesem Tage an Buckingham abließ.

Im Anfange des Jahrs 1619. wurde Bacon zum Lord Großkanzler von England, und kurz darauf zum Baron von Verulam erhoben, welchen Titel er, das folgende Jahr, mit dem Titel des Viscount St. Alban vertauschte.

Im Jahr 1621. wurde das Parlament zusammen berufen, und es fieng seine Sitzungen den 20. Jänner an. Die Gemeinen bewilligten zwar sofort dem Könige zwey völlige Subsidien; allein sie stellten zugleich eine genaue Untersuchung über die ungesetzmäßigen Patente, Monopolien, und andre schädliche Projecte an. Sie giengen in dieser Untersuchung bis zu der ersten Ursache aller Beschwerden zurück, um zu entdecken, durch wessen Vorschub dergleichen Patente waren ertheilet worden, und wie sie durch das Siegel hatten bekräftiget werden können. Man beklagte

klagte sich auch, daß so gar in dem höchsten Gerichtshofe der Billigkeit, Ungerechtigkeiten ausgeübt würden. Dieses setzte den König wegen seines Lieblings und wegen seines Kanzlers in Unruhe, und er würde sich zur Aufhebung des Parlaments haben verleiten lassen, wenn Williams, Dechant von Westminster, ihm nicht gerathen hätte, alle Monopolien und bedrückende Freyheitsbriefe durch einen öffentlichen Widerruf aufzuheben, einige von den niedrigern Verbrechern der öffentlichen Rache aufzuopfern, und das Parlament mit einer Versicherung zu besänftigen, daß diese Abänderungen von Buckingham selbst in Vorschlag gebracht worden wären, nachdem er gefunden hätte, wie sehr er von arglistigen Projectmachern hintergangen worden sey. Der König entschloß sich, diesem Rath zu folgen, aber er konnte ihm nicht ganz aus der Verlegenheit helfen, in welcher er sich befand. Der Kanzler, dessen Erhaltung sein Vortheil erforderte, wurde der Bestechung öffentlich beschuldigt; der Favorit, den er wegen seiner Zuneigung nicht entfernen konnte, wurde ingeheim, und also auf eine gefährlichere Art, als der Beförderer, wo nicht als der Urheber aller Ungerechtigkeiten und Bedrückungen angeklaget. Beyde zu erretten war nach Beschaffenheit der Umstände nicht möglich; und er sahe, daß er sich entweder von dem Gegenstand seiner Zuneigung entfernen, oder von dem Orakel, das ihm Rath ertheilte, trennen mußte. Seine Leidenschaft siegte über seine Vernunft, und Lord St. Alban wurde aufgeopfert, um den Buckingham zu retten. Bacon durfte so gar zu seiner Vertheidigung nichts sagen. Da

er sich, durch seine Gelehrsamkeit, eine allgemeine Hochachtung erworben hatte, und da seine Beredsamkeit einnehmend war: so wollte der König ihm nicht gestatten, vor den Lords zu erscheinen, und seine eigne Sache zu führen. In dem Laufe einer solchen Untersuchung hätte er durch die Entdeckung der übeln Art zu regieren, wovon er unterrichtet war, und der vielen ungesetzmäßigen Patente, die er hatte befördern müssen, den allgemeinen Haß von sich abwenden, und verursachen können, daß alle Schuld auf Buckingham, den großen Gegenstand der Rache der Nation, zurückgefallen wäre. Die Fehler, die ihm selbst zur Last geleget wurden, würde er sehr vermindert, und sich dadurch eine große Linderung der Ahndung verschaft haben, die er außerdem in ihrer ganzen Strenge fühlen mußte. Er sahe dieses alles voraus; aber der König befahl ihm ausdrücklich, bey der Untersuchung seines Verhaltens nicht gegenwärtig zu seyn, und er versprach ihm bey seinem königlichen Worte, ihn bey der endlichen Entscheidung in Schutz zu nehmen; oder, wenn er dieses nicht bewerkstelligen könnte; so würde er ihm nachhero seine Protection und Gnade wieder auf die vollkommenste Art angedeihen lassen. Er gehorchte, und brachte sich ins Verderben.

Den sechs und zwanzigsten März kam der König ins Haus der Pairs, und er gestand, mit den Ausdrücken einer angenommenen Herablassung, die Fehler seiner Regierung, erklärte sich heftig wider die Patente, über die man sich beklagte, und übergab die Verbrecher, die den wenigsten Antheil daran hatten, der Gerechtigkeit; und dieses alles um seines Lieblings

willen,

willen, den er durch die schwächsten Gründe, die man sich nur vorstellen kann, zu vertheidigen suchte. In der That konnten keine triftigen Gründe zur Vertheidigung für ihn angeführet werden, für ihn, der der größte Verbrecher war, und ohne dessen Beyhülfe die andern Elenden nicht würden schuldig gewesen seyn. Die Lords liessen sich durch diese Rede nicht einnehmen. Indessen, da sie es für hinlänglich hielten, ihren König in die Nothwendigkeit einer Vertheidigung gesetzt zu haben: so stellten sie sich, als ob sie seiner Meinung wären. Auf diese Art kam Buckingham für diesesmal aus der Sache, um neue Verbrechen zu häufen, und am Ende durch die Hand einer Privatperson umzukommen, nachdem ihn die Flüche eines ganzen Volks, und noch feyerlicher die Anzeigen derjenigen, die des Volks Stelle vertraten, verwünschet hatten.

Nach einem Aufschub von drey Wochen kam das Haus wieder zusammen; aber die ganze Last ihres Unwillens fiel blos, und ohne Barmherzigkeit, auf den Kanzler. Sie waren mit dem allgemeinen Bekänntnisse nicht zufrieden, das er in einem Briefe gethan hatte, welchen der Prinz von Wallis ihnen übergab, und worinnen er auf alle Vertheidigung seiner selbst Verzicht that, und um keine andre Wohlthat ansuchte, „als daß seine reuige Unterwerfung sein „Urtheil, und der Verlust der Siegel seine Bestra„fung seyn möchte.“ Er wurde angehalten, jeden Punct der wider ihn angebrachten Anklage besonders zu beantworten. Er that dieses den ersten May 1621. Er gestand die ihm in acht und zwanzig ver-

schiedenen Artikeln beygemessene Bestechung mit den deutlichsten Worten ein, und überließ übrigens seine Sache dem Mitleiden seiner Richter. Sein Urtheil war: „daß er vierzig tausend Pfund Strafe geben; „so lange als der König es für gut befinden würde, im „Tower sitzen; auf immer aller Aemter, Stellen, und „Bedienungen in der Republik verlustig seyn, und „niemals wieder im Parlament sitzen, noch in die „Schranken des Gerichtshofes kommen sollte.“ Er verlohr solchergestalt das große Vorrecht der Würde eines Pairs; eine ungewöhnliche Strenge, die nur beym Hochverrath statt fand.

Der letzte Artikel der Anklage wider ihn giebt Gelegenheit zu vielem Nachdenken. Er enthält, daß er seinen Bedienten viele Gelegenheit zu Gelderpressungen, durch Misbrauch der Siegel, gegeben. Diese Nachsicht gegen seine Bedienten, die in der That außerordentlich ist, wird durchgängig und mit allem Rechte, für die vornehmste Ursache der unrechtmäßigen Dinge gehalten, die seinen Fall nach sich zogen. Von Natur freygebiger oder verschwenderischer, als es ein Mann seyn kann, der seine Redlichkeit beyzubehalten sucht, ließ er seiner Familie alle Arten von Ausschweifungen zu, und da viele von seinen Angehörigen, junge üppige Personen waren: so verschwendeten sie auf eine unmäßige Art, wenn ihnen ihre Freyheit gelassen wurde. Es sey nun, daß er diese Verhungen nicht eher merkte, als bis es zu spät war, oder daß eine Seele, wie die seinige, verloren in der Größe und Unermeslichkeit ihrer Absichten, auf die besondern kleinen und unangenehmen Umstände in der

Deco-

Oeconomie, nicht aufmerksam seyn konnte: so fiel er, um seine gewöhnliche Art zu leben, fortsetzen zu können, selbst in den Fehler, sich bestechen zu lassen, und ließ dieses denjenigen zu, die von ihm abhiengen.

Nach einer kurzen Gefangenschaft im Tower gab ihm der König seine Freyheit wieder, und schenkte ihm die Strafe, in die ihn das Parlament verurtheilt hatte. Da diese Strafe sehr ansehnlich war: so stellte er sich, als wenn er dieselbe verschiedenen seiner Freunde, die er für seine Gläubiger ausgab, angewiesen habe. Und wir finden, daß Williams, sein Nachfolger in der Würde des Siegelbewahrers, sich höchlich über diese List beklagte, weil er dadurch seine wirklichen Gläubiger, deren sehr viele in Gefahr waren, durch seinen Fall gestürzt zu werden, zu hintergehen dachte. Allein es scheint, daß er diese List in einer viel unschuldigern Absicht angewendet habe, nämlich, um sich einige Ruhe von ihrem Anlauf zu verschaffen, bis er seine Privatumstände, die durch seine ehemalige üble Wirthschaft und durch den nunmehrigen Verlust seiner Aemter, sehr schlecht geworden waren, wieder in einige Ordnung gebracht haben würde.

Ungefähr drey Jahre hernach bat er den König Jakob um eine gänzliche Lossprechung von seiner Verurtheilung, „damit dieser Schandflecken von ihm und „von seinem Andenken bey der Nachkommenschaft „hinweggenommen werden möchte.“ Was in des Königs Macht stand, wurde ihm sogleich gewähret, eine völlige und gänzliche Lossprechung von dem wider ihn gefällten Urtheil. Auch die Nachkommenschaft, auf die er sich berief, hat ungeneigt zu seyn geschienen,

sich an seine Vergehungen zu erinnern; und diejenigen, welche daran denken, haben gleich denen, die die Flecke in der Sonne gewahr werden, niemals sich einfallen lassen, seinen wahren Glanz zu vermindern, oder sein großes Ansehn in der gelehrten Welt zu läugnen. Er begab sich also aus der Herrlichkeit einer öffentlichen Ehrenstelle, zurück in den Schatten der Abgezogenheit, und der gelehrten Muße, und beklagte oft, daß der Stolz und der falsche Schimmer der Ehre ihn so lange von der edelsten und nützlichsten Beschäftigung eines vernünftigen Wesens abgezogen habe. Es ist kein Zweifel, daß diese Gesinnungen in ihm durch eine feste Ueberzeugung von der Unbeständigkeit und Eiteikeit aller menschlichen Hoheit hervorgebracht wurden.

Von seiner vorgegebenen Armuth ist nicht nur von den englischen, sondern auch von andern Schriftstellern oft geredet worden. Einige von den erstern haben behauptet, daß er einsam in Dunkelheit und Dürftigkeit geschmachtet habe, und unter den letztern hat Le Clerc, welcher durch eine Stelle in einem von Howels Briefen auf eben diese Meinung gebracht worden, sich mit einem redlichen Unwillen wider den Prinzen erkläret, der einen solchen Mann, in seinen abnehmenden Jahren, mit Armuth und Kummer kämpfen ließ. Die Sache ist ohne Zweifel übertrieben worden. Vielleicht hatte er keinen Ueberfluß an Glücksgütern; aber seine ordentlichen Einkünfte müssen ihn gegen Mangel und ängstliche Sorgen gesichert haben. D. Rawley, welcher lange in seiner Familie bekannt gewesen, behauptet, daß ihm der König jährlich

lich achtzehnhundert Pfund gegeben, und daß er dieses nebst seinen Grundstücken, die ungefähr ein Drittheil mehr betrugen, bis an seinen Tod behalten habe. Aber er hatte sich in seinen glücklichen Umständen, auf die Tage der Widerwärtigkeit nichts gesammelt, und sein Gehalt wurde von einem Könige unrichtig bezahlt, der, an statt seine Einkünfte zu großen und guten Endzwecken anzuwenden, sie täglich mit unnützen Negociationen verschwendete. Man setze hinzu, daß Lord Bacon, diese ganze Zeit über, unter einer großen Schuldenlast erlag, und daß er unstreitig sehr ansehnliche Summen auf Experimente verwendete. Selbst diejenigen, welche bey jeder andern Gelegenheit sich einschränken, und sparen, sind verschwenderisch, um eine Lieblingsneigung zu befriedigen. Dieses waren die Ursachen des Elends und der Ungemächlichkeiten, worein er oft verfiel. Daß deren viele und sehr große waren, kann man nicht in Zweifel ziehen. Wir werden hiervon durch einige Ausdrücke in seinen Briefen an den König Jakob nur zu sehr versichert. In denselben hat er sein Herz in Klagen und Bitten, und in einem solchen Tone ausgeschüttet, daß ein jeder, der sein Andenken ehret, wünschen wird, er möchte in diesen Ton nicht gefallen seyn.

König Jakob starb im Jahr 1625. nach einer unglücklichen Regierung von drey und zwanzig Jahren. Sein unglücklicher Kanzler überlebte ihn etwas über ein Jahr. Die Mannichfaltigkeit seiner Geschäfte und gelehrten Bemühungen, denen er sich, der geheimen Bekümmerniß seiner Seele ungeachtet, lange gewidmet hatte, schwächte seine Gesundheit. Nach-

dem er eine Zeitlang entkräftet gewesen war, zog er sich seinen Tod durch eine Ausschweifung zu, die einem Philosophen nicht übel ansteht; er betrieb nämlich mit einem größern Eifer, als seine Kräfte zuliessen, gewisse Experimente, die die Erhaltung der Körper angiengen. Er fühlte so plötzliche Veränderungen im Kopfe und im Magen, daß er sich in des Grafen von Arundel Haus verfügen mußte, in dessen Nachbarschaft er sich damals befand. Er wurde daselbst an einem Fieber krank, welches von einem Flusse auf der Brust begleitet war, und nach einer Krankheit von acht Tagen starb er am neunten April 1626. im sechs und sechszigsten Jahre seines Alters. Man findet keine Nachricht, wie er sich in dieser Krankheit betragen, und was für Gespräche er bey Annäherung des Todes geführet habe; ein Mangel, über den jeder Leser klagen wird, weil nichts die Aufmerksamkeit mehr erwecken, nichts das Herz eines Menschen stärker rühren kann, als das Verhalten außerordentlicher Personen in ihren letzten Augenblicken, in der einzigen Scene des Lebens, die wir alle, ganz zuverläßig, eher oder später, mit ihnen gemein haben werden. Es ist nur ein Brief übrig, der letzte, den er geschrieben, und den er an die vornehme Person gerichtet hat, unter deren Dache er starb. In diesem Briefe vergleicht er sich mit einem berühmten Philosophen des Alterthums, dem ältern Plinius, welcher sein Leben verlohr, als er mit einer zu gefährlichen Neugier, den ersten großen Auswurf des Vesuv untersuchen wollte.

So lebte und starb der Lord Großkanzler Bacon. *) Er wurde in der St. Michaeliskirche still begraben. Der Ort, wo seine Gebeine liegen, blieb lange vergessen und unbekannt, bis die Dankbarkeit eines Mannes, Thomas Meautys, der ehemals sein Bedienter gewesen war, seinem Namen und Gedächtniß ein Denkmal errichtete. In einem andern Lande, in einem bessern Zeitalter würde sein Denkmal ein öffentlicher Beweis gewesen seyn, wie sehr die ganze Gesellschaft einen Bürger verehret, dessen Genie ihr Ehre brachte, und dessen Schriften ihre späteste Nachkommenschaft unterrichten werden.

Diejenigen, welche die Niedrigkeit der menschlichen Natur behaupten, werden eben sowohl als andre, die für die Würde derselben streiten, in diesem einzigen Manne Gelegenheit genug finden, ihre verschiedenen Meinungen zu unterstützen. Allein wir wollen eine Decke über Unvollkommenheiten ziehen, und bekennen, daß man, mit sehr gemeinen Einsichten, beträchtliche Fehler und Flecken in den weisesten Seelen, und in den größten Charactern, die jemals die Menschheit geziert haben, entdecken könne.

Es ist noch übrig, von Bacons Schriften zu reden. Seine Versuche **) sind ein vortrefliches Werk. Er giebt darinnen Unterricht in den nützlichsten

*) Er blieb bis in sein vierzigstes Jahr unverheirathet; und alsdann verband er sich mit der Tochter des Aldermann Barnham zu London, mit welcher er viel Vermögen bekam. Er zeugte mit ihr keine Kinder, und sie überlebte ihn um zwanzig Jahr.

**) *Essays, or Counsels, civil and moral.*

sten Grundsätzen der Weisheit und Klugheit; er zeigt den Weg zur höchsten Glückseligkeit, und lehret, wie man die Uebel vermeiden soll, die man im menschlichen Leben am meisten zu befürchten hat. Seine Einsicht, Genauigkeit, und vollkommene Geschicklichkeit in der Verwaltung aller Aemter des bürgerlichen Lebens sind in diesem Werke überall wahrzunehmen, welches, wie Bacon selbst empfand, seinem Character Ehre machte, und die Hochschätzung vermehrte, die man gegen seine Talente und Gelehrsamkeit trug.

Die Ursachen, warum Bacon diese Versuche heraus gab, hat er in der Zueignungsschrift an seinen Bruder, Anton Bacon, angezeiget. Man hatte nämlich viele Abschriften davon genommen, und es war zu vermuthen, daß sie im Druck mit größern Unvollkommenheiten erscheinen würden, als Bacon auf seine Rechnung wollte bringen lassen.

Nach einer Zeit von sechszehn Jahren dachte er auf eine neue Ausgabe dieser Versuche, die er dem Prinzen Heinrich zueignen wollte. Er hatte eine Zueignungsschrift aufgesetzt, worinnen er eine deutliche und aufrichtige Nachricht von diesem Buche giebt. „Zu weitläuftigen Abhandlungen, sagt er, hat der „Verfasser und der Leser Zeit nöthig, und sie vertra„gen sich also weder mit Ihrer Hoheit wichtigen Ge„schäften, noch mit meinem beständigen Dienste. „Dieses ist die Ursache, daß ich nur gewisse kurze „Aufsätze geschrieben habe, die ich Versuche nenne. „Das Wort ist neu, aber die Sache ist alt. Denn „die Briefe des Seneca an den Lucilius, sind, wenn „man sie genau untersuchet, nichts anders als Ver-

„suche,

„suche, das ist, zerstreute Betrachtungen in die Ge-
„stalt von Briefen eingekleidet. Die meinigen sind
„Ihrer Hoheit nicht würdig; denn was könnte Ihrer
„würdig seyn! Aber ich hoffe, daß sie, wie einige
„Salzkörner, Ihnen Appetit geben werden, an statt
„Sie zu sättigen. Ob sie gleich blos von solchen
„Dingen handeln, die das Leben der Menschen und
„ihre Personen am meisten angehen; so weiß ich doch
„nicht, in wie weit ich meine Absichten erreichet habe.
„Ich habe mich bemühet, sie über das Gemeine zu
„erheben, und solche Dinge zu behandeln, wovon
„man viel in der Erfahrung, und wenig in Büchern
„findet. Sie sollen weder Wiederholungen, noch
„leere Einbildungen seyn.“

Diese Zueignungsschrift wollte Bacon der neuen Ausgabe seiner Versuche vorsetzen, die im Jahr 1612. gedruckt wurde; aber der Tod des Prinzen erfolgte eher, als dieselbe zu Stande kam. Sie gefiel indessen dem Herrn Matthew so sehr, daß er sie der Zuschrift an den Herzog von Toscana einverleibte, die sich vor seiner im Jahr 1618. herausgekommenen Uebersetzung dieser Versuche befindet. Bacon veranstaltete nachhero eine verbesserte und vermehrte Ausgabe, in lateinischer und englischer Sprache, und er eignete sie dem Herzog von Buckingham zu, welchem er in der Zuschrift sagte, daß es seiner Neigung und Verbindlichkeit gemäs wäre, des Herzogs Namen vor seine Versuche zu setzen, weil er in den Gedanken stehe, daß sie so lange dauern würden, als es Bücher gäbe.

Bacon gedenkt dieser Versuche auch in andern seiner Schriften, und er sagt von denselben, daß er

sie

sie von einem großen Nutzen für das menschliche Geschlecht halte, und daß er durch sie eben so viel, oder noch mehr Ehre erlangt habe, als durch seine größern und weitläuftigern Werke, die ihm mehr Arbeit und Mühe gekostet hätten.

Im Jahr 1605. erschien Bacons Werk: **Der Fortgang und das Wachsthum der Gelehrsamkeit.** *) Wir haben eine weitläuftige und vortrefliche Nachricht von diesem Werke, die der gelehrte D. Tenison gefertiget hat, welcher da, wo er von dem großen Werke Bacons, **die Wiederherstellung der Wissenschaften** **) redet, also fortfähret: „Der erste Theil war der Eintheilung der Wissenschaften bestimmt; und diesen vollendete Bacon in der göldnen Abhandlung von dem Wachsthum der Gelehrsamkeit, die er dem König Jakob zueignete; eine Arbeit, die er eine Erholung von seinen übrigen Arbeiten nennte. Diese Abhandlung schrieb er zuerst in zwey Büchern in englischer Sprache, und von dieser ersten Ausgabe ist das zu verstehen, was er, mit vieler Wahrheit, und noch mehr Bescheidenheit, an den Grafen von Salisbury schrieb, daß er nämlich zufrieden sey, wenn er durch dieses Buch bessere Geister erwecke, und daß er sich einem Glöckner gleich achte, der zuerst aufsteht, um die andern zur Kirche zu rufen. Er vermehrte nachhero diese zwo Bücher, welche besonders die vorhererwähnte Eintheilung enthielten, und theilte deren Inhalt in acht Bücher ab. Da er wußte, daß dieses Werk auch jenseits der See gesucht wurde, und

*) *The Progress and Advancement of Learning.*
**) *Instauratio magna scientiarum.*

und da er befürchtete, daß Bücher, in einer neuern und vielen Veränderungen unterworfnen Sprache geschrieben, in wenigen Jahren von keinem Nutzen seyn würden: so veranlaßte er, daß dieser von ihm in englischer Sprache geschriebene Theil durch den Herrn Herbert, und einige andere, die man für Meister in der römischen Wohlredenheit hielt, in die lateinische Sprache übersetzet wurde. Er übersah die Uebersetzung, und richtete den Ausdruck mit so vieler Genauigkeit nach seinen Begriffen ein, daß dieselbe billig für seine eigne Arbeit angesehen werden kann.“

Die Uebersetzung dieses Werkes, das ist, der beyden Bücher, die er in englischer Sprache geschrieben hatte, trug er zuerst dem D. Playfer, einem Professor der Gottesgelahrheit zu Cambridge, auf. Er hatte sich dabey unter andern folgender Worte bedient: „Da die Sprache, worinnen ich das Buch geschrie„ben habe, nicht allgemein ist, und so viele Leser von „dem Gebrauch desselben ausschließt; und da es auf „der andern Seite, durch die Dunkelheit des Inhalts „in vielen Theilen desselben, vielen andern Lesern un„brauchbar wird: so würde ich es für eine zwote „Ausarbeitung dieses Werks ansehen müssen, wenn es, „ohne einen offenbaren Verlust des Verstandes und „der Sachen, in die lateinische Sprache übersetzt „werden könnte. Ich kenne keine Person, in deren „Händen ich das Werk lieber sehen möchte, als in den „Ihrigen; denn wenn ich nach dem, was ich gehört „und gelesen habe, urtheilen soll: so ist kein größerer „Meister in der Kunst, die Worte zum Dienst der „Sachen anzuweisen.“ Der Doctor war sehr geneigt,

neigt, einem so vortreflichen Manne zu dienen, und ein so würdiges Vorhaben zu befördern; und er sendete ihm, nach einiger Zeit, eine Probe einer lateinischen Uebersetzung. Gemeiniglich kommen die Menschen sich selbst nicht gleich, wenn sie sich bestreben, sich selbst zu übertreffen. Sie thun ihrem natürlichen Genie Gewalt an, und sie schwächen und entkräften es, indem sie es zu sehr anstrengen. Dieses erfuhr dieser würdige und geschickte Mann bey dieser großen Gelegenheit. Er wollte zu genau seyn, und er übersendete eine Probe in so feinem und reinem Latein, daß Bacon ihn nicht ermunterte, weiter an der Uebersetzung zu arbeiten, in welcher er nicht sowohl einen reinen und zierlichen, als einen deutlichen, männlichen und der Sache angemessenen Ausdruck verlangte.

Von dem ganzen Werke verfertigte D. Gilbert Wats zu Oxford eine englische Uebersetzung, welche von einigen wohl aufgenommen wurde, dahingegen andre wünschten, daß man darinnen das Genie und den Geist des Lord Bacon mehr erkennen möchte. In dem Briefe einer gewissen Person an D. Rawley, wird derselbe folgendergestalt zu einer richtigern Uebersetzung von seiner eignen Hand aufgefordert: „Es „ergehet an Sie unser ergebenstes und ernstliches „Bitten, sich die Mühe zu geben, und die so sehr fehlerhafte Uebersetzung zu verbessern, die D. Wats „von dem Werke *de augmentis scientiarum* herausgegeben hat. Es ist tausendmal zu beklagen, daß eine so würdige Schrift ihre Schönheit und ihren „Ruhm durch einen schlechten Uebersetzer verlieren „soll.

„soll. Denn diejenigen, welche diese Uebersetzung, „in der Meinung, daß sie treu und ächt sey, lesen, „und in dieser Vorausseţung, die lateinische Ausga„be nicht zur Hand nehmen, werden dadurch einer „Wohlthat beraubet, die sie von Ihnen erhalten, „wenn Sie diese Arbeit übernehmen wollen. Die „Uebersetzung gereicht dem Bacon zur Unehre, und „hindert den Fortgang der Gelehrsamkeit.“

Dieses Werk ist auch in die französische Sprache übersetzt worden. Aber es ist in derselben vieles gänzlich ausgelassen, vieles unrecht verstanden, und manche Sachen besonders solche, die sich auf die Religion beziehen, sind vorsätzlich verdrehet worden.

Die schönste und richtigste Ausgabe dieses Werks in lateinischer Sprache ist die in Folio, gedruckt zu London im Jahr 1623. Wer Bacons geheime Schrift zu verstehen begierig ist, muß sich dieser richtigen Ausgabe bedienen. Denn in einigen andern Editionen ist die Form der Buchstaben, worinnen das ganze Geheimniß beruhet, nicht genau genug beobachtet, und die römischen sind mit den italiänischen oft verwechselt worden.

Zu diesem Buche können wir die vier ersten Capitel der unvollkommenen Abhandlung rechnen, die Isaac Gruter lateinisch herausgegeben hat, und die den Titel führet: *descriptio globi intellectualis.* Sie enthalten nur einen rohen Entwurf von der Eintheilung der Wissenschaften, die in dem angeführten Werke so genau und methodisch ausgebildet worden ist. Auch können wir die Abhandlung, welche *thema coeli* heißet, und ebenfalls vom Gruter herausge-

geben worden, hieher zählen, und sie gehört besonders zum vierten Capitel des dritten Buchs, weil es die Verbesserung des Himmelssystems zum Gegenstande hat, wovon an diesem Orte gehandelt wird. Aus eben dieser Ursache können wir auch noch das fünfte, sechste und siebente Capitel von der schon erwähnten *descriptione globi intellectualis* hierher ziehen.

Die Schrift *Cogitata et Visa* enthält den Grundriß, oder den Plan seines Werkes, das er *Nouum Organon* genennet hat, und das einen so wesentlichen Theil seiner Wiederherstellung ausmacht, daß sie zuweilen selbst diesen Titel führet. Er wurde die Schwierigkeiten wohl gewahr, die mit seinem großen Vorhaben verbunden waren, den ganzen Tempel der Weisheit, von Grund aus, neu zu erbauen, und damit er diese Schwierigkeiten desto leichter überwinden möchte: so war er begierig sie aufzusuchen, ehe er an dieses weitläuftige Werk selbst die Hand legte.

Wir können uns von demjenigen, was er suchte, einen richtigen Begrif machen, wenn wir den Brief überlesen, welchen er an den gelehrten Bischof Andrews schrieb, als er ihm die Schrift sendete, von der wir reden. „Sie sind nunmehro, schreibt Ba„con, so lange in der Kirche und im Palaste gewesen, „Sie haben so lange mit Königen und Päbsten ge„stritten, daß Sie, meines Bedünkens, Lust haben „müssen, einmal das freye Feld zu sehen, und sich an „Gegenständen aus der Philosophie zu ergötzen, ob„gleich diese Wissenschaft, durchs Alter fast wieder „zum Kinde geworden ist, und nur den Knaben und „Jünglingen überlassen wird. Da Sie mich auf die

„Gedan-

„Gedanken zu bringen gewohnt sind, daß Sie an „meinen Schriften Gefallen finden: so sende ich Ih„nen einige Früchte meiner von Geschäften freyen „Stunden. Ich eile nicht mit der Herausgabe: ich „will dem Untergang ausweichen; und ich bin gen„thiget, gegen meine Zeitgenossen eben so viel Ehr„furcht zu hegen, als für die Materie, die ich behand„le. Mit mir ist es so, und ich denke, es befinden „sich alle Menschen in diesem Falle. Wenn ich mich „an einen Gegenstand binde; so belästiget er meine „Seele; aber wenn ich sie des gegenwärtigen Nach„denkens entlade: so ist dieses für mich eine Erqui„ckung. Dieses hat mir zu den Miscellanien verhol„fen, die ich zu unterdrücken gedenke, wenn mir Gott „vergönnet, ein größeres und vollkommeneres philo„sophisches Werk zu schreiben. Ich arbeite daran, „aber langsam; und ich sende Ihnen nicht zu viel, da„mit Sie nicht zu sehr gesättiget werden. Erlauben „Sie mir Ihnen zu sagen, was ich wünsche. Wenn „Sie noch eben so gütig sind, als wenn Sie der gute „Dechant von Westminster wären: so ersuche ich „Sie, mir nicht durch bloße Zeichen, sondern durch „Anmerkungen bekannt zu machen, was Ihnen in „der Schreibart nicht richtig, oder meinem guten Na„men nachtheilig, oder der Person des Verfassers „unanständig zu seyn scheinet. Denn niemand kann „Richter in seiner eignen Sache seyn. Wir sind in „der Gefahr zu irren, wenn wir über uns selbst ur„theilen sollen, und obgleich, in Absicht auf gewisse „Dinge, mein Urtheil bestimmt ist, und durch das „Urtheil eines andern, der nicht meinen Weg gehet,

„keinen Zusatz leidet: so kann doch selbst in diesen „Dingen die Erinnerung eines Freundes machen, daß „ich mich auf andere Art ausdrücke.“

Bacon empfahl aus gleichen Absichten die Durchlesung seiner Schrift, die er *Cogitata et Visa* nennt, dem Sir Thomas Bodley. Dieser schrieb ihm eine weitläuftige Antwort, die sich, nebst der Schrift selbst, unter Bacons lateinischen Werken befindet.

Es findet sich auch in der Ausgabe des Herrn Stephens eine kleine englische Abhandlung, unter dem lateinischen Titel: *Filum labyrinthi, sive formula inquisitionis, ad Filios. Pars Prima.* Wir sehen deutlich, daß dieses das Original der Schrift *Cogitata et Visa*, und der erste Abriß von unsers Bacons erstem Plan gewesen ist. Von diesem kurzen Aufsatze enthalten die drey ersten Paragraphen, die als eine Probe des Ganzen angesehen werden können, folgendes:

„Die Känntnisse, welche die Menschen bis itzt „erlangt haben, reichen nicht bis zur Gewißheit und „Größe der Werke der Natur. Die Aerzte erklären „viele Krankheiten für unheilbar, und fehlen oft in „den übrigen. Die Alchymisten werden alt und sterben in ihren Hofnungen; die Bemühungen, welche „der Magus anwendet, sind eitel, und von keinem „Nutzen; die mechanischen Künste erhalten wenig „Licht von der Philosophie, und sie spinnen nur ihren „eignen schwachen Faden der Erfahrung fort. Der „Zufall hat zuweilen auf Erfindungen geholfen, aber „er hat, um etwas hervorzubringen, nicht Jahre, „sondern Jahrhunderte nöthig. Die bisherigen Erfindun-

„findun-

„findungen sind sehr unvollkommen; neue sind nur „nach dem Verfluß einer langen Zeit zu erwarten, „und sie werden nicht durch Hülfe der Philosophie „hervorgebracht werden.

„Dieser Zustand der Erkänntniß ist desto beklagenswürdiger, da die Menschen, zu ihrem eignen „Schaden, sich bestreben, die Unwissenheit in Ansehn „zu erhalten, und mit dieser ihrer Armuth zufrieden „zu seyn. Denn der Arzt hat, außer den Cautelen „in seiner Praxi, die allgemeine Cautel, daß er die „Schwäche seiner Kunst durch vorgegebene Unmöglichkeiten zu entschuldigen sucht; und seine Kunst „kann nicht verurtheilt werden, wenn sie selbst Richterin ist. Auch die Philosophie, aus welcher die „itzt gewöhnliche Heilungskunst geschöpft ist, hat gewisse Grundsätze und Meinungen angenommen, „welche, bey genauer Erwägung, das Vorurtheil „bestätigen, daß von der Kunst und der menschlichen „Hand nichts großes erwartet werden dürfe. Hierher gehört die Meinung, daß die Hitze der Sonne „und des Feuers, ihrer Art nach, verschieden sey; „ingleichen diese, daß die Zusammensetzung das Werk „des Menschen, die Mischung aber das Werk der „Natur sey; und andre mehr, die alle auf die Einschränkung der menschlichen Kräfte, und auf eine „ausgekünstelte Verzweifelung abzielen, welche nicht „nur die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft sondern „auch den Eifer, Versuche zu machen, ertödet, blos „weil man, aus eitler Ehrbegierde, seine Kunst für „vollkommen gehalten wissen will, und weil man alles das für unmöglich hält, was nicht schon erfun-

„den ist. Der Alchymist entschuldigt seine Kunst,
„und legt alles seinen eignen Fehlern zur Last. Er
„setzt entweder voraus, daß er die Worte seiner Au-
„toren unrecht verstanden habe, und merkt dahero
„auf das, was er von andern sagen hört, oder er
„fehlt sonst in der Anstellung seiner Versuche, und
„wiederholt sie also bis ins Unendliche. Findet er
„zuletzt, daß er auf einige geringe Experimente und
„Folgerungen gerathen ist: so unterhält er sich da-
„mit, legt denselben den übertriebensten Werth bey,
„und ersetzt das übrige durch die Hofnung. Der
„Magus, so bald er etwas findet, das, seinem Ver-
„stande nach, übernatürlich ist, fällt auf die Gedan-
„ken, daß, wenn einmal ein Bruch in der Natur ge-
„schehen, es ganz gleich sey, die größten oder die klein-
„sten Wirkungen hervorzubringen; und er wird nicht
„gewahr, daß es nur Gegenstände einer gewissen Art
„giebt, in welchen die Magie und der Aberglauben,
„zu allen Zeiten gespielt hat. Wenn einer, der mit
„mechanischen Künsten umgeht, eine Erfindung ver-
„bessern, wenn er zwo oder drey Bemerkungen in ei-
„ne zusammenfassen, oder einen bessern Gebrauch der
„Dinge zeigen, oder ein Werk vergrößern oder ver-
„kleinern kann: so hält er sich für einen Erfinder.
„Die Menschen zählen also entweder die neuen Erfin-
„dungen unter die Unmöglichkeiten; oder sie glauben,
„daß sie schon vorhanden, aber nur wenigen, die sie
„verborgen halten, bekannt sind; oder sie überreden
„sich, daß die wenigen Verbesserungen, die sie schon
„erfundenen Dingen geben, neue Erfindungen sind.
„Alles dieses verhindert den wahren und anhaltenden

„Fleis,

„Fleis, der zu wichtigen Entdeckungen erfordert „wird.

„Wenn die Menschen die Mannichfaltigkeit und „Vollkommenheit der mechanischen Werke vor sich se„hen: so sind sie immer geneigter, den Ueberfluß des „Menschen zu bewundern, als seine Bedürfnisse ge„wahr zu werden. Sie erwägen nicht, daß die ur„sprünglichen Erfindungen und Wirkungen der Na„tur, wovon alle diese Mannichfaltigkeit ihren Ur„sprung hat, nicht zahlreich und nicht zu weit herge„holet sind. Das übrige kommt blos auf eine geschick„te und regelmäßige Bewegung der Werkzeuge und „der Hände an; und hierinnen ist die Werkstatt ei„nem Büchersaale nicht unähnlich, welcher, in einer „großen Menge Bücher, größtentheils nichts als „Wiederholungen in sich faßt, die zuweilen in eine „andre Gestalt gekleidet, aber im Grunde nichts neues „sind. Die vorgefaßte Meinung vom Ueberflusse ist „also wirklich eine Ursache des Mangels; es scheinen „der Werke und der Lehren viel zu seyn, und ihrer „sind nur wenig.“

Wir können uns hieraus einen Begrif machen, auf was für Art dieses Werk geschrieben ist, und wie sehr es zur Absicht des Verfassers dienet, den Plan seines Werks so weit bekannt zu machen, als er es nöthig hatte, um von den stärksten und am meisten gegründeten Einwendungen, die dagegen gemacht werden könnten, einige Nachricht zu erlangen, wodurch er sich in den Stand setzen wollte, in seinem größern Werke, entweder seine eignen Fehler zu verbessern, oder die Irrthümer seiner Tadler zu zeigen.

Es sind vielleicht wenig Bücher geschrieben worden, die einen so allgemeinen Beyfall verdienet und erlanget haben, und sich darinnen so lange erhalten werden, als Bacons Schrift von der Weisheit der Alten. *) Er hat darinnen einen unläugbaren Beweis von seiner Fähigkeit gegeben, jede Partey in der gelehrten Welt zu befriedigen; so wie er, in Angelegenheiten des Staats, auf alle Parteyen der Nation aufmerksam war. Die Bewunderer der Alterthümer waren von dieser Abhandlung bezaubert, die ausdrücklich dazu verfertigt zu seyn schien, ihre Bewunderung zu rechtfertigen, und auf der andern Seite freuten sich ihre Gegner nicht weniger über eine Schrift, durch die sie beweisen zu können glaubten, daß der Scharfsinn eines Neuern bessere Meinungen für die Alten ausfindig gemacht habe, als sie jemals selbst gehabt hätten.

In der Einleitung zu diesem Buche erzählt er weitläuftig und deutlich die Ursachen, die ihn veranlasset, zu glauben, daß, der anscheinenden Ungereimtheiten in den fabelhaften Geschichten der Alten ungeachtet, dennoch darunter etwas verborgen liege, das näher untersucht und geprüft zu werden verdiene. Diese Anmerkungen, welche voller Gelehrsamkeit sind, beschließt er also:

„Das stärkste Argument für mich ist dieses, daß „viele von diesen Fabeln keinesweges von denjenigen, „die sie erzählen und bekannt machen, weder vom Ho„mer, Hesiod, noch andern, erfunden zu seyn scheinen. „Denn wenn ich überzeugt wäre, daß sie sich von „diesen

*) *De sapientia veterum.*

„diesen Zeiten, und von den Schriftstellern, die sie „auf uns gebracht haben, herschrieben: so würde ich „nichts Großes oder Edles von einem solchen Ur„sprunge erwarten. Allein bey einer aufmerksamern „Erwägung findet man, daß diese Fabeln von den „erwähnten Schriftstellern nicht als damals erst er„fundene Sachen vorgetragen werden, sondern als „Dinge, die in ältern Zeiten bekannt und angenom„men gewesen. Da überdieses dieselben von Schrift„stellern, die fast zu einer Zeit gelebt, auf verschie„dene Art erzählet werden: so ist daraus leicht zu er„kennen, daß die Erzähler aus der allgemeinen Quelle „der Tradition geschöpft haben, und daß sie nur in „Absicht auf die einem jeden eigne Ausschmückung „des Vortrags von einander abgewichen sind; und „dieses vergrößert meine Hochachtung, so ich für die„se Fabeln hege, die ich für keine Erfindung der Dich„ter halte, sondern sie als heilige Ueberbleibsel, als „den sanften und leisen Hauch besserer Zeiten an„sehe, der zuletzt vermittelst der Tradition älterer „Völker, in die Flöten und Trompeten der Griechen „gebracht worden ist. Sollte jemand dem ungeach„tet behaupten, daß die Allegorien nur zufällig, „und in den alten Fabeln keinesweges ursprünglich „enthalten, sondern denselben willkührlich beygeleget „worden wären: so wollen wir ihn bey dieser wichti„gen Meinung ruhig lassen, ob wir uns gleich nicht „enthalten können, sie für ein wenig thöricht anzuse„hen. Wir könnten ihm, wenn er es verdiente, „noch ein anderes Argument entgegen setzen. Bey „dem Gebrauch der Parabeln hatten sich die Menschen

„einen zweyfachen Endzweck vorgesetzt. Denn sie „bedienten sich der Parabeln nicht nur in der Absicht „zu unterrichten und zu erklären, sondern auch zu „verstecken, und einzuhüllen. Wenn wir nun auch „voritzo den verborgenen Nutzen aufgeben, und die „alten Fabeln für unbestimmte und blos zur Zeitkür„zung verfertigte Dinge ansehen wollen: so muß „doch allemal der andre Nutzen übrig bleiben, und „ein jeder, der einige Wissenschaft hat, wird gestehen „müssen, daß diese Art des Unterrichts wichtig, auf„serordentlich nützlich, und zuweilen in den Wissen„schaften nöthig ist, da sie allen neuen Entdeckungen „die etwas schwer sind, und von dem Wege gemeiner „Meinungen abweichen, einen leichten Zugang zu „dem menschlichen Verstande öfnet. Als dahero in „den alten Zeiten die Erfindungen und Vernunft„schlüsse, die itzt bekannt und gemein sind, noch neu „und wenig bekannt waren: so waren Fabeln, Pa„rabeln, Gleichnisse, Anspielungen im Ueberfluß vor„handen, welche nicht die Absicht hatten, zu verber„gen, sondern zu unterrichten und zu lehren, weil „die Seelen der Menschen damals noch roh, im Den„ken ungeübt, und solche Dinge, die nicht in die Sin„ne fielen, zu fassen ungeneigt oder auch unfähig wa„ren. Denn wie die hieroglyphischen Zeichen vor „der Kunst zu schreiben in Gebrauch waren: also „waren es die Fabeln vor den Vernunftschlüssen. „Selbst in unsern Tagen ist es noch nöthig, zu Alle„gorien, Metaphern, und Anspielungen seine Zu„flucht zu nehmen, wenn man dem menschlichen Ver„stande ein neues Licht anzünden, und über Vorur„theile

„theile ungehindert siegen will. Die Weisheit der „ältern Zeiten muß entweder groß oder glücklich ge„wesen seyn; groß, wenn sie solche Tropen und Fi„guren zu wählen wußten; glücklich, wenn sie, in„dem sie ganz andre Absichten hatten, zu solchen edlen „Betrachtungen Gelegenheit gaben. Man nehme an, „was man wolle: so werden wir vielleicht unsre Be„mühungen nicht übel anwenden, wenn wir entwe„der die Alterthümer, oder die Dinge selbst erklären. „Andre haben zwar eben dieses unternommen; allein, „aufrichtig zu reden, unter ihren großen und durch „viele Bände verbreiteten Arbeiten ist aller Nach„druck und alle Anmuth verloren gegangen. Unbe„kannt mit der Natur, und nur in den gemeinsten „Dingen unterrichtet, haben sie die Parabeln auf ge„wisse allgemeine und alltägliche Wahrheiten gezogen, „ohne die wahre Absicht, ohne den ächten und eigent„lichen Sinn derselben, zu erreichen. Ich hoffe da„hero in diesen bekannten Dingen neu zu seyn, weil „ich, ohne das, was klar und deutlich genug ist, zu „berühren, mich blos bey dem, was tiefer verborgen „liegt und eine reichere Bedeutung hat, verweilen „werde. “

In diesem vortreflichen Werke hat Bacon, mit vieler Scharfsinnigkeit und Einsicht die geheimern Bedeutungen der physischen, moralischen und politischen Fabeln des Alterthums erkläret, wobey er Gelegenheit nimmt, einige seiner Anmerkungen mitzutheilen, die er anderswo nicht auf eine so schickliche Art anzubringen gewußt hätte.

Er gab diese Schrift in lateinischer Sprache heraus, in welcher er sie verfertigt zu haben scheinet. Er eignete sie seinem Vetter, dem Lord Großschatzmeister Salisbury, und der Universität zu Cambridge zu. Sie ist nachhero zu wiederholten malen gedruckt, und, nach seinen Versuchen, ist unter allen seinen Schriften keine so bekannt und so hochgeschätzet worden, als diese. Sir Arthur Gorges hat eine englische Uebersetzung davon gemacht, die sich gemeiniglich bey seinen Versuchen befindet. George Sandys, der wegen seiner Gedichte eben so sehr als wegen seiner Reisen berühmt ist, hat in den gelehrten Noten zu seiner Uebersetzung von Ovids Verwandlungen gestanden, daß er diesem Buche des Bacon viel schuldig sey, und er nennt ihn den vorzüglichsten aller neuern Schriftsteller.

Im Jahr 1620. überreichte Bacon dem König Jakob dem Ersten, sein *nouum organon*, welchem er, unter allen seinen philosophischen Schriften, den größten Werth beylegte.

Um dem Leser einen richtigen Begrif von der Schätzbarkeit und Wichtigkeit dieses Werks zu geben, wollen wir zuerst die Beschaffenheit desselben beschreiben, und alsdenn die Urtheile anführen, die von einigen der größten Zierden der gelehrten Welt darüber gefällt worden sind.

Dieses Werk, welches den zweyten Theil der Wiederherstellung ausmachet, hat zur Absicht, eine Anweisung zu einem richtigern Gebrauch der Vernunft zu geben; den menschlichen Verstand so sehr zu bessern, als der gegenwärtige unvollkommene Zu-

stand

stand es zuläßt, und ihn zur Ueberwindung und Aufklärung der Schwierigkeiten und Dunkelheiten in der Natur, geschickt zu machen. Es wird also darinnen für den Verstand geforget, und er wird auf eine richtige Bahn hingeleitet. Es ist dieses Werk eine neue Art von Vernunftlehre, die sich von den gemeinen Logiken, welche durch die eingeschlichenen Misbräuche den Verstand eher verwirren, als stärken und bessern, in einem sehr hohen Grade unterscheidet. Denn diese neue Logik hat es nicht mit Syllogismen, und mit den verschiedenen Figuren der Schlüsse zu thun, sondern sie ist eine Erfinderinn von Künsten, und eine Mutter neuer, wichtiger, und gemeinnütziger Entdeckungen.

Diese Schrift ist in zween Haupttheile abgetheilet. Der erste hat zur Absicht den Verstand zuzubereiten, und auszubilden, damit er die Unterweisungen, die im zweyten gegeben werden, fassen, und Gebrauch davon machen könne; denn der Verstand muß, gleich einem Spiegel, poliret, und von seinen falschen Einbildungen und unrichtigen Begriffen befreyet werden, ehe er das Licht der Wahrheit auffangen und zurück werfen kann. Dieser zubereitende Theil ist vierfach, wie die falschen Begriffe, welche den Verstand einnehmen, von vier verschiedenen Gattungen sind. Sie sind entweder angenommene, oder natürliche, und rühren entweder von den Lehren und Secten der Philosophen, von der verkehrten und verworrenen Art zu demonstriren, her; oder sie sind angebohrne, und haben in der Beschaffenheit des Verstandes selbst ihren Grund.

Die

Die erste Arbeit ist also, den Verstand von der Menge falscher Theorien, die so viel Hindernisse veranlassen, loszumachen. Der nächste Punct ist, ihn von der Sclaverey verkehrter Demonstrationen zu befreyen, und der letzte, die angebohrnen falschen Begriffe entweder gänzlich auszurotten, oder, wenn dieses nicht möglich ist, sie genau zu bezeichnen, damit sie erkannt und ausgeforschet, und solchergestalt die Verkehrtheiten, die sie verursachen, abgestellet werden mögen. Dieser Theil beruhet also auf einer dreyfachen Widerlegung, nämlich der Systemen, der Demonstrationen, und der natürlichen sich selbst gelassenen Vernunft.

Wenn der Verstand auf diese Art in ein gewisses Gleichgewicht gebracht worden ist: so schreitet das Werk fort, ihn in die gehörige Verfassung zu setzen, und öfnet ihm eine angenehme Aussicht in die noch übrigen Unterweisungen, wodurch das Geschäfte der Zubereitung immer weiter fortgesetzet wird. Die ganze Absicht dieses Theiles ist, einen richtigen Begrif von dem ganzen Werke zu geben, damit das Ende davon geduldig erwartet werden möge, in der gewissen Versicherung, daß man von demselben, woferne dessen Endzweck wohl verstanden wird, ansehnliche Vortheile werde erlangen können. Allen Einwürfen und falschen Muthmaßungen, die aus mannichfaltigen Vorurtheilen dawider erreget werden könnten, wird dahero begegnet, und aller Fleis angewendet, einen jeden Sturm von Hindernissen zu stillen.

Diese Zubereitung immer vollständiger und vollkommener zu machen, ist die nächste Arbeit, den Verstand aus der Trägheit und Schlafsucht zu erwecken, worein er über der Vorstellung, daß die ganze Sache einem Wunderwerk gleich sehe, gerathen seyn könnte; und da diese üble Beschaffenheit des Verstandes, ohne Entdeckung der Ursachen nicht verbessert werden kann: so werden alle die Hindernisse angemerket, welche bisher den Weg zur wahren Philosophie so unzugänglich gemacht, und dahero die Menschen so lange in Irrthümer verwickelt haben.

Nachdem der Weg zu Bestreitung dieser Hindernisse gezeiget worden: so folget nunmehro eine lange Reihe von Beweisen, daß man in Zukunft einen bessern Fortgang der ächten und nützlichen Philosophie mit Grund zu hoffen habe. Es wird hierbey dargethan, daß, obgleich die **Erklärung der Natur** *) wirklich schwer seyn könne, dennoch der größte Theil dieser Schwierigkeiten zu überwinden sey, da sie nicht von der Natur der Dinge selbst entstehen, sondern nur einen verbesserten Verstand erfordern, wenn sie aus dem Wege geräumet werden sollen. Dieser erste allgemeine Theil wird mit einer Anmerkung von der Vortreflichkeit des vorgesetzten Endzweckes beschlossen.

Von diesem zubereitenden Theile gehet das Werk zu dem zweyten und scientifischen Theile fort, worinnen er die wahre Methode vorträgt, die Natur aus Begebenheiten und Beobachtungen, und durch gesunde

*) Die völlige Aufschrift des Werkes, wovon hier geredet wird, ist diese: *Nouum Organum, sive indicia vera de interpretatione naturae.*

sunde und ächte Folgerungen zu erklären, die weit von der kindischen Kunst unterschieden sind, welche bis zur damaligen Zeit in der Philosophie allein die Oberhand behalten hatte.

Bacon eignete dieses Werk dem Könige zu, welcher in seinem Schreiben vom 16. October 1620, ihm sagte, daß er ihm kein angenehmeres Geschenke hätte machen können, und daß er seinen Dank nicht besser auszudrücken wisse, als wenn er ihn benachrichtige, daß er den Vorsatz gefaßt habe, das Werk mit Sorgfalt und Aufmerksamkeit durchzulesen, wenn er auch seinem Schlaf einige Stunden rauben sollte, da er außerdem eben so wenig Zeit übrig hätte, es zu lesen, als Bacon übrig gehabt habe, es zu schreiben. Andrer Ausdrücke zu geschweigen, die hinlänglich zu erkennen geben, wie sehr der Kanzler bey dem Könige in Gnaden stand, und wie hoch er seine Talente und seine Gelehrsamkeit schätzte.

Der berühmte Sir Heinrich Wotton, welchem Bacon sein Werk zusendete, schrieb ihm einen langen Brief voller Lobeserhebungen zurück. Ein gleiches Opfer brachten ihm die Gelehrtesten der englischen und andrer Nationen, wiewohl sein Werk weniger gelesen, als gelobet, und weniger verstanden, als gebilliget wurde. Dieses gab Anlas zu einem heimlichen Tadel, zu einer Art von Critik, die, gleich einer Nachteule, das Licht des Tages scheuete. Johnson entdeckte dieses kurz nach Bacons Tode, da er von dem Werke, das dieser *nouum organon* genennet hat, sagte, daß es, ungeachtet die seichten Köpfe, die kaum den Namen der Gelehrten verdienten, es nicht

verstün-

verstünden, dennoch wirklich alle Mängel der Gelehrsamkeit offenbaret habe, und daß es ein Buch sey,

qui longum noto scriptori prorogat aevum.

Wir dürfen uns hierüber nicht wundern, wenn wir erwägen, wie viel Arbeit dieses Werk dem Bacon gekostet hat; denn D. Rawley versichert uns, daß er ihn zwölf Copien davon, von Jahr zu Jahr, habe ändern und verbessern sehen, ehe es die Gestalt bekommen, in welcher es ans Licht trat. Man muß indessen gestehen, daß es nicht ganz ohne Mängel ist, wie ein sinnreicher und richtig urtheilender Schriftsteller mit der ihm eignen Bescheidenheit und Einsicht angemerkt hat. Dieser ist der gelehrte Baker, der zwar einräumt, daß Bacon besser, als irgend jemand, die Mängel der Vernunftlehre eingesehen, und, nicht zufrieden mit den gemeinen Logiken, eine neue und richtigere der Welt mitgetheilet habe. Allein eben dieser Gelehrte behauptet, „daß sein Plan zu allgemein, und seine Absicht von einem zu großen Umfange sey, als daß sie von einem Manne, oder von einer Gesellschaft in einem Zeitalter, ausgeführet werden könnte, wenn es überhaupt möglich sey, sie auszuführen. Denn so eine große Meinung er auch von der Art, aus Beobachtungen und Experimenten Folgerungen herzuleiten, gehabt haben könne; so sey es doch gewiß, daß ein fehlgeschlagener Umstand bey einem Experimente eben so leicht seine ganze Folgerung umstoßen könne, als ein zweydeutiges Wort einen Syllogismus; und man dürfe nur in irgend einem Theile der natürlichen Historie, wie sie Bacon bear-

beitet hat, einen Versuch anstellen, um einzusehen, wie schlüßig seine Folgerungen zuweilen gewesen seyn müssen. Zu geschweigen, daß er, ungeachtet er an den gemeinen Logiken die Verschwendung in Worten tadelte, dennoch selbst in eben diesen Fehler gefallen sey; denn seine *idola tribus*, *idola specus, fori*, *theatri*, seine *instantiae solitariae migrantes*, *ostensivae*, *clandestinae*, *constitutivae*, u. d. g. wären nichts anders, als ausgesuchte Worte, um ganz gemeine und ordentliche Dinge auszudrücken. Nachdem Bacon den Weg zum Freydenken geöfnet habe; so wäre derselbe bald hernach oft genug betreten worden; denn der Verstand strebe eben so sehr nach der Freyheit, als der Wille, und der Mensch werde sie verfolgen, wenn sie sich auch in Verwirrung endigen sollte. "

In der That ist in Bakers Urtheil viel Wahres, in Absicht auf die Folgerungen der baconischen Philosophie, und auf die Art, wie damit verfahren worden ist. Allein dieses sollte doch keinesweges dem Bacon selbst zugerechnet werden, welcher gewiß unter allen philosophischen Schriftstellern dem Freydenken am wenigsten ergeben war. Von dieser Meinung ist der berühmte Morhof, welcher dem Werke, wovon wir itzt reden, die größten Lobeserhebungen ertheilet, und kein Bedenken trägt, zu behaupten, daß, seit diesem Buche, von Engländern nur wenig Bücher geschrieben worden, wovon man nicht die erste Anlage im Bacon fände. Das große Genie dieses Mannes erfüllte ihn mit der Bewunderung, womit ein jeder erfüllet werden muß, der sich die Mühe giebt, ihn

zu verstehen. Denn obgleich seine neue Logik wirklich etwas schwer ist, und viel Fleis und Nachdenken erfordert: so leitet sie doch zur Erkänntniß der Dinge, und nicht der Worte.

Voltaire *) hat angemerkt, daß das sonderbarste und beste der Werke des Bacon dasjenige sey, welches heutigen Tages am wenigsten gelesen wird, und am wenigsten nützlich ist. „Ich meine," setzt er hinzu, sein *nouum scientiarum organum*. Es ist das Baugerüste, auf welchem man die neue Philosophie erbauet hat, und nachdem dieses Gebäude, wenigstens zum Theil, aufgeführet worden: so ist das Gerüste weiter von keinem Nutzen gewesen. Der Kanzler Bacon kannte die Natur noch nicht; aber er kannte und bezeichnete den Weg, der zu ihr führt. Er hatte schon in seinen jüngern Jahren das verachtet, was die Universitäten Philosophie nennen, und er that alles, was in seiner Gewalt stand, damit die Gesellschaften, welche in der Absicht, die menschliche Vernunft zur Vollkommenheit zu bringen, errichtet worden waren, nicht fortfahren möchten, sie durch ihre Quidditäten, durch ihre Schrecknisse des Vacuum, ihre substantialen Formen, und andre solche ungeheure Wörter zu verderben, welche nicht nur die Unwissenheit ehrwürdig gemacht hatte, sondern die auch, durch eine lächerliche Vermischung mit der Religion, geheiliget worden waren."

*) In seinen *melanges de literature & de Philosophie Chap. XLV.*

BIBLIOTHECA CIVITATIS HABENBERGENSIS

Es bringt dem Andenken dieses großen Mannes nichts so viel Ehre, als das Zeugniß dieses Schriftstellers, welcher wirklich nie geneigt gewesen ist, jemand zu erheben, am wenigsten die englischen Schriftsteller, die er, den Newton ausgenommen, nur mit Widerwillen gelobt zu haben scheint. Indessen verdienet, in seinem Urtheile von diesem Werke, die Vergleichung desselben mit einem Baugerüste erwogen zu werden. Die Vergleichung ist wirklich richtig und bedeutend; aber alsdenn weiß man nicht, warum dieser große Kunstrichter dieses Werk als unnützlich vorstellt, und davon zur Ursache angiebt, daß es wenig gelesen und verstanden werde. Das Gegentheil erhellet aus dem, was geschehen ist. Die neue Philosophie stehet gleich einem großen prächtigen Palast, der auf einigen Seiten halb vollendet ist, und an welchem, auf andern Seiten, die Mauern bis zu einer mäßigen Höhe aufgeführet sind; auf einigen Seiten sind sie über den Grund erhoben; auf andern kaum abgezeichnet. Aus welchen Ursachen soll also das Baugerüste hinweggenommen seyn? Oder warum soll man erwarten, daß der Bau jemals werde gänzlich und regelmäßig vollendet werden, wenn das Gerüste hinweggenommen wird?

In der That haben viele, die an diesem großen Bau seitdem gearbeitet haben, sich Baugerüste zu ihrem eignen Gebrauch und von ihrer eignen Erfindung errichtet; und nachdem sie den Theil, an welchem sie arbeiteten, auf gewisse Art vollendet hatten: so haben sie das Gerüste hinweggenommen, und vor den

Augen

Augen der Welt ihre Art zu arbeiten, verborgen. Andere errichteten sich Gerüste nach der Vorschrift des Bacon, und sie haben dieses, in so weit sie diese Vorschrift genau beobachteten, mit sehr gutem Erfolge gethan.

Allein Bacons Absichten waren viel edler. Er wußte, daß das Leben eines Menschen nicht zureiche, auch nur einen kleinen Theil dieses herrlichen Gebäudes zu vollenden, und er widmete dahero viele Jahre der Errichtung seines Gerüstes, welches zur Vollkommenheit und Vollendung des ganzen Werkes würde gedient haben, wenn andere auf die Befolgung seines Plans eben so viel Fleis und Sorgfalt gewendet hätten, als er auf die brauchbare Einrichtung desselben gewendet hatte.

Dieses ist die wahre Beschaffenheit seines gepriesenen Werkes, und man kann mit Zuversicht behaupten, daß, wenn sein Vorhaben mit dem verdienten Eifer ausgeführet worden wäre, die neue Philosophie nicht nur vollkommener, als sie ist, sondern auch vollkommener seyn würde, als sie wahrscheinlicher Weise jemals werden wird, woferne nicht endlich die Gelehrten ihre Irrthümer in diesem Stücke einsehen, und von den Hülfsmitteln, die er ihnen hinterlassen hat, Gebrauch machen. Je mehr sie dieselben erwägen, und anwenden werden; desto mehr werden sie dieselben dem großen Vorhaben des Bacon gemäs, und desto gewisser werden sie alle ihre Erwartung übertroffen finden.

Sir Walther Raleigh, der große Kenner der Menschen, sagt, als er von den berühmten Männern seiner Zeit redet, unter andern: „Der Graf „von Salisbury war ein vortreflicher Redner, aber „er schrieb nicht gut; Lord Heinrich Howard schrieb „vortreflich, aber er sprach nicht gut; Bacon war „in beyden gleich vortreflich.“

Der einsichtsvolle und richtig urtheilende Johnson behauptete, daß die englische Wohlredenheit bis zu den Zeiten des Bacon emporgestiegen, und daß sie nachhero in Verfall gerathen sey. Er, der eben nicht geneigt war, zu loben, war verschwenderisch in den Lobeserhebungen des Bacon, die er mit diesen Betrachtungen beschließt: „Mein Urtheil von seiner Person hat durch seinen Rang und durch seine Ehrenstellen keinen Zusatz erhalten. Ich habe ihn verehret und verehre ihn noch um der Größe willen, die ihm eigen war, und die in allen seinen Werken hervorleuchtet; und deswegen scheint er mir einer der größten und bewunderungswürdigsten Männer zu seyn, die seit vielen Zeitaltern gelebt haben. Bey seinem widrigen Schicksale bat ich Gott, daß er ihm Kräfte verleihen wolle, denn an Größe der Seelen konnte es ihm nicht fehlen. Auch konnte ich ihm mit keinem Worte, mit keiner Sylbe mein Mitleid bezeugen, weil ich wußte, daß kein Zufall der Tugend schaden sondern dienen kann, sie zu verherrlichen.“

Der Erzbischof Williams, welchem Bacon die Sorge für seine Reden und Briefe auftrug, drückt sich

sich über dieses Vertrauen in folgenden Worten aus: „Sie haben sehr wohl gethan, daß Sie diese beyden Stücke unter den vortreflichen Monumenten aufbehalten haben, die Sie der Welt hinterlassen werden. Denn da in einem Zeitalter Ihre Erfahrung nicht erlangt werden kann: so kann dieselbe auf ein Zeitalter nicht eingeschränket, und den künftigen Zeiten nicht vorenthalten werden. Was mich dabey betrift: so nehme ich dankbar die Ehre an, und erkenne das in mich gesetzte Vertrauen mit der größten Ehrerbietung. "

Wotton hat in dem oben angeführten Briefe, den er an Bacon schrieb, als dieser ihm sein *novum organon* zugeschickt hatte, unter andern folgendes gesagt: „Sie haben allen Kindern der Natur, und der Natur selbst, in ihrem weitesten Umfange, eine große und immerwährende Wohlthat erwiesen. Vor Ihnen hat die Natur niemals einen so vollkommenen Ausleger, oder sie hat, wenn ich Sie so nennen darf, niemals einen vertraulichern Secretär in ihrem Cabinet gehabt. "

In dem Briefe, welchen die Universität zu Oxford, kurz nach Bacons Falle, beym Empfang seines Buches *de augmentis scientiarum*, an ihn erlassen hat, ist vieles zu seinem Ruhme enthalten, und wir wollen nur die erste Periode davon mittheilen. Verehrungswürdigster und (was bey einem hohen Range fast ein Wunderwerk ist) sehr gelehrter Viscount! Sie hätten kein würdigers Geschenke machen, und die

Universität hätte kein angenehmeres erhalten können, als die Wissenschaften. Jene Wissenschaften, die sie ehemals dürftig, klein, und ungeschmückt aussendeten, hat sie in einer ansehnlichen Gestalt, wohl ausgeziert, und durch Ihr Genie reichlich ausgestattet zurück erhalten. Sie achtet es für eine außerordentliche Gütigkeit, daß ihr so viele Vortheile von einem Fremden gewähret werden, [wofern ein so naher Verwandter ein Fremder zu nennen ist] die sie ihren Kindern als ein Erbgut anweisen kann. Sie gesteht gern, daß, obgleich die Musen in Oxford gebohren sind, sie doch auswärts auferzogen worden; sie sind auferzogen, und unter Ihrer Feder; und Sie haben, als ein starker Herkules in der Gelehrsamkeit, mit eigner Hand die Gränzsäulen der gelehrten Welt weiter hinausgerückt, die von allen übrigen Bewohnern dieser Welt für unbeweglich gehalten wurden."

D. Peter Heylin, der zu seiner Zeit für einen großen Kenner der Menschen und Bücher gehalten wurde, beschreibt Bacon als einen Mann von durchdringendem Verstande, und als denjenigen, der die vortreflichsten Schriften zu verfassen, und besonders das vollkommenste System einer Philosophie auszubilden fähig sey. Es ist zu beklagen, „sagt er, „daß er nicht einen freyen Gehalt zu genießen hatte, der ihn in den Stand hätte setzen können, sich von allen Geschäften des Hofs und des richterlichen Amts abzuziehen, und in seinem Vorhaben mit starken Schritten fortzugehen. In diesem Falle würde er uns ein solches System der natürlichen Philosophie geliefert,

und

und es für das gemeine Beste so vortheilhaft eingerichtet haben, daß weder Aristoteles noch Theophrast unter den Alten; noch Paracelsus und alle unsre neuere Chymisten, in einigem Ansehen geblieben wären.

Wir wollen nur noch das Urtheil von zween der gelehrtesten Männer der englischen Nation hinzufügen, die allein einem jeden Schriftsteller, den sie priesen, die Unsterblichkeit verleihen konnten.

Der erste ist Addison. Er hat in einem Stücke des Schwätzers, worinnen er die christliche Religion vertheidigt, und wo er beweiset, daß die weisesten und geschicktesten Männer aller Zeitalter sich für Bekenner derselben erkläret, folgendergestalt von Bacon geredet: „Ich will nur den Sir Franz Bacon zum Beyspiel anführen, einen Mann, der, wegen der Größe seines Geistes, und wegen des Umfangs seiner Känntnisse, die Ehre seiner Zeiten und seines Vaterlandes, und, fast darf ich sagen, der menschlichen Natur selbst war. Er besaß alle außerordentliche Talente zusammen, die unter die größten Schriftsteller des Alterthums vertheilet waren. Er hatte den richtigen und durchdringenden Verstand des Aristoteles, mit allen Grazien und Schönheiten des Cicero. Man weis nicht, was man in seinen Schriften am meisten bewundern soll; die Stärke der Schlüsse, den Nachdruck der Schreibart, oder die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft. Dieser Schriftsteller hat in verschiedenen Stellen seiner Werke angemerkt, daß eine genaue Bekanntschaft mit der Philo-

sophie gute Gläubige macht; dahingegen nur eine seichte Känntnis derselben eine Art solcher verachtungswürdigen Ungläubigen hervorbringt, als die kleinen muthwilligen Schriftsteller unsrer Zeiten sind, die ich bey mir allemal nicht sowohl wegen ihres Unglaubens als wegen ihrer Unwissenheit angeklaget habe. Es war für mich ein unendliches Vergnügen, unter den Werken dieses ausserordentlichen Mannes ein Gebet zu finden, das er selbst verfertiget hat, und welches, wegen der großen Gedanken und des erhabenen Ausdrucks, mehr die Andacht eines Engels als eines Menschen zu seyn scheint. Sein vornehmster Fehler scheint eine Ausschweifung in derjenigen Tugend gewesen zu seyn, die eine Menge Fehler zudeckt: er ließ sich zu einer zu großen Nachsicht gegen seine Bedienten verleiten, die davon einen so üblen Gebrauch machten, das sie ihm aller Reichthümer und Ehrenstellen verlustig machten, welche er durch so viele Verdienste erlangt hatte.“

Der zweyte Schriftsteller ist Johann Sheffield Herzog von Buckingham. Dieser hat den Character der Schriften des Bacon kurz entworfen, und behauptet, daß alle seine Werke sowohl in Ansehung des Ausdrukes, als auch in Absicht auf die Gedanken, die Ehre der englischen Nation und der neuern Zeiten sind.

An dem oben angeführten Orte hat Voltaire Bacon den Vater der Experimentalphilosophie, mit allem Recht genennet, und er stellet eine Menge

scharf-

scharfsinniger Betrachtungen über seine Entdeckungen und Schriften an. Er gesteht zugleich, daß er sich über nichts so sehr gewundert habe, als daß er die Lehre von der anziehenden Kraft, die für die Erfindung eines andern Philosophen ausgegeben wird, mit deutlichen und ausdrücklichen Worten in Bacons Schriften gefunden.

Wir wollen es nicht unternehmen, zu entscheiden, in wie weit dieses Urtheil richtig sey, oder nicht. Wir wollen die Untersuchung dem gelehrten und scharfsinnigen Leser überlassen, und nur noch bemerken, daß wir glauben, das *nouum organum* sey, um zwoer Ursachen willen, von den neuern so wenig empfohlen worden; erstlich weil es einen tiefdenkenden Kopf und eine anhaltende Aufmerksamkeit erfordert, um recht verstanden zu werden, und weil es eben deswegen von wenigen vollkommen verstanden worden ist; zweytens, weil diese wenige es blos gebraucht haben, ihre eigne Gebäude aufzuführen, an statt Bacons Palast der Weisheit zu vollenden.

Dieser große Mann war nicht im mindesten eigennützig; er gab alles was er besaß, willig hin, und da er glaubte, daß andre Menschen eben so gesinnet wären; so nahm er das, was man ihm anbot, mit eben so wenig Schwierigkeit an. Auch in Ansehung des Ruhmes hatte er ähnliche Begriffe; er wünschte berühmt zu seyn, aber nicht um seiner Wissenschaft willen, sondern wegen der aufrichtigen und freywilli-

gen

gen Mittheilung dieser Wissenschaft. Man kann also mit Wahrheit und ohne Schmeicheley sagen, daß seine schlimmsten Eigenschaften nichts als Ausschweifungen in den erhabensten Tugenden waren.

Sein Ruhm kann durch den Neid nicht verdunkelt werden; seine Fehler waren nur seinen Zeitgenossen schädlich, und durch seine Unglücksfälle hat er dafür genug gebüßt; aber seine Tugend und Gelehrsamkeit, und besonders sein Eifer für das menschliche Geschlecht, wird so lange erkannt werden, als es Menschen giebt; und, so lange die Menschen noch ein Gefühl von Dankbarkeit haben, wird der Name Bacon, Verulam, St. Alban, nie anders, als mit Bewunderung, genennet werden.

Leben
des
Sir Walter Raleigh.

Sir Walter Raleigh war im Jahr 1552. gebohren, und stammte aus einer alten Familie in Devonshire her. Er war nur vierzehn Jahr alt, als er auf die Universität Oxford kam, wo er ein Mitglied des Oriel-Collegii wurde. Er that sich daselbst durch die Stärke und Lebhaftigkeit seines Genie eben so sehr, als durch seinen anhaltenden Fleis hervor. Nach einem dreyjährigen Aufenthalte verließ er Oxford im Jahr 1569. und wurde im siebenzehnten Jahre seines Alters einer von den Hundert Freywilligen, welche, kraft der Erlaubniß der Königinn Elisabeth, Heinrich Champernon zum Dienst der protestantischen Prinzen nach Frankreich brachte. Raleigh hatte hier eine gute Gelegenheit, in der Kriegskunst sich zu üben, und eine hinlängliche Känntniß der Sprachen und Menschen zu erlangen. Er kehrte erst gegen das Ende des Jahres 1575. zurück, nachdem er sechs Jahr in Frankreich zugebracht hatte.

Die Geschäftigkeit seines Temperaments gestattete ihm nicht, lange einheimisch zu seyn, und er gieng im Jahr 1578. in die Dienste des Prinzen von Oranien gegen die Spanier.

Bald darauf fand er Gelegenheit, sein Glück auf der See zu versuchen. Sein Halbbruder Sir Humphrey Gilbert, hatte ein Patent erhalten, einige nördliche Theile von Amerika, die von keinen Alliirten der

Köni-

Königinn von England besessen würden, in Besitz zu nehmen, und bewohnt zu machen. Raleigh versuchte mit einer beträchtlichen Mannschaft eine Unternehmung auf Neuland *) welche aber von keinem glücklichen Erfolge war; weil Mishelligkeiten unter den Freywilligen entstanden. Sir Humphrey, der General, sahe sich dahero genöthiget, im Jahr 1579. nur mit wenigen seiner Freunde unter Segel zu gehen, und er kam zurück, nachdem er mannichfaltige Unfälle zur See erlitten, und in einem Gefechte mit den Spaniern, bey welchem Raleigh großer Gefahr ausgesetzt war, eines seiner Schiffe verlohren hatte.

Als die spanischen und italiänischen Truppen in Irland einrückten, um die Desmonds in der Rebellion von Münster zu unterstützen, erhielt Raleigh im Jahr 1580. die Stelle eines Hauptmanns. Unter dem Commando des Grafen von Ormond, welcher Gouverneur von Münster war, überfiel er die irländischen Rebellen bey Rackele, schloß sie ein, und nahm sie gefangen. Einer unter ihnen hatte sich mit vielen Bandweiden versehen, und als man ihn fragte: was er damit zu machen gesonnen gewesen wäre? antwortete er: er hätte die englischen Schelme aufhängen wollen. Raleigh gab hierauf Befehl ihn unverzüglich aufzuhängen. Er befand sich auch bey der Belagerung der Festung Del Oore, welche der spanische Succurs unter San Josepho, mit Beyhülfe der irländischen Verbundenen, als einen Sammelplatz in Vertheidigungsstand gesetzt hatte. Der königliche Statthalter selbst belagerte diese Festung zu Lande.

Sir

*) *Newfoundland.*

Sir Wilhelm Winter, der Admiral, grif sie zur See an, und Raleigh commandirte in den Laufgräben. Sie mußte sich den 9. November 1589. auf Discretion ergeben, und da, auf Befehl des Statthalters, der größte Theil der Garnison niedergehauen werden sollte: so fiel die Vollstreckung dieses Befehls auf Raleigh und Mackworth, die zuerst in der Festung waren.

Im Winter dieses Jahres hatte Raleigh seinen Quartierstand zu Cork. Da er die aufrührischen Anschläge des Lord Barry und andrer Rädelsführer der Rebellen bemerkte, welche die friedliebenden drückten, und die übelgesinnten zu einem Aufstande antrieben: so that er eine Reise nach Dublin, und stellte dem Statthalter die gefährlichen Folgen dieser Anschläge so nachdrücklich vor, daß derselbe ihm vollen Auftrag ertheilte, die Güter des Lord Barry zu besetzen, und ihn durch alle Mittel, die er für geschickt hielt, zur Ruhe und Unterwerfung zu bringen. Es wurden ihm zu diesem Ende eine Anzahl Reuter zugegeben. Aber indem dieses vorgieng, hatte der Lord Barry selbst das Schloß, welches sein vornehmster Sitz war, in die Asche gelegt, und die Gegend umher so sehr verheeret und verwüstet, daß selbst seine Feinde, mitten in ihrem Eifer, nicht weiter gegangen seyn würden.

Raleigh wurde auf seiner Rückkehr nach Cork vom Fitz Edmonds, einem alten Rebellen von Barrys Parten, zwischen Youghal und Cork angegriffen. Fitz Edmonds war ihm an Mannschaft überlegen; aber er öfnete sich mit Gewalt einen Weg durch die Feinde, und gieng über den Fluß. Einer von seinen

Leuten

Leuten war von seinem Pferde gefallen, und, zwischen der Furcht zu ertrinken oder gefangen zu werden, schrie er um Hülfe. Raleigh, der beyden Gefahren schon entgangen war, begab sich wieder in dieselben, und rettete seinen Gefährten, der in der Eil und Verwirrung beym Aufsteigen sein Pferd übersprang, und auf der andern Seite in einen tiefen Morast herabfiel, in welchem er hätte ersticken müssen, wenn nicht der menschenfreundliche Raleigh ihm zum zweytenmal beygestanden hätte. Er erwartete nunmehro an dem entgegengesetzten Ufer, einen Stab in der einen Hand und ein Pistol in der andern, seine übrigen Leute, die noch über den Fluß setzen mußten. Fitz Edmonds hatte zwar eine Verstärkung von zwölf Mann erhalten; allein da er sahe, daß Raleigh Widerstand that: so wechselte er nur einige harte Worte mit ihm, und zog sich zurück.

Als im Jahr 1581. der Graf von Ormond nach England gieng, wurde Raleigh Gouverneur von Münster. Er hielt sich einige Zeit zu Lismore auf. Nachher kehrte er mit seiner kleinen Truppe von achtzig Mann Fußvolk und acht Reutern, in seinen vorigen Quartierstand zu Cork zurück. Hier erfuhr er, daß Barry mit einigen hundert Mann zu Clove wäre. Er entschloß sich, durch diese Stadt zu gehen, und seinem Gegner ein Gefecht anzubieten. Er fand ihn mit seinen Leuten am Ende der Stadt, grif ihn mit außerordentlichem Muthe an, und schlug ihn in die Flucht. Er setzte seine Reise fort, und überraschte auf einer Ebne an der Seite eines Waldes, eine andre feindliche Partie, die er, ungeachtet er mehr

nicht,

nicht, als sechs Reuter bey sich hatte, ebenfalls angrif, vermuthlich weil er glaubte, daß seine übrigen Leute ihm bald nachfolgen würden. Allein da die Rebellen, welche ungleich stärker waren, sich vom Walde abgeschnitten sahen, und sich anders nicht zu helfen wußten; so stellten sie sich ihm entgegen, und fochten heftig. Sie tödeten fünf Pferde von Raleighs Truppe, und darunter sein eignes. Er war selbst in Gefahr, ergriffen zu werden, wenn sein Bedienter, Nicolaus Wright, es nicht verhindert hätte, welcher, sobald er seines Herrn Pferd tödlich verwundet sahe, sich gegen sechs Mann von den Feinden zur Wehre setzte, und einen davon tödete. Indessen wurde Raleigh durch Patric Fagaw gerettet, nachdem es schon, wiewohl ohne guten Erfolg, Fitz-Richard, versuchet hatte, der nun selbst in Gefahr war, sein Leben einzubüßen. Raleigh wurde dieses gewahr, und wollte nicht zugeben, daß Wright länger bey ihm fechten sollte; sondern er befahl ihm, Fitz-Richard beyzustehen. Wright gehorchte sogleich, drang in den feindlichen Haufen, erlegte denjenigen, der dem Fitz-Richard zusetzte, und errettete den letztern aus der augenscheinlichsten Gefahr. In diesem heftigen Scharmützel blieben viele von den Rebellen, und zween wurden als Gefangene nach Cork gebracht, wo Raleigh noch verschiedene andre gute Dienste leistete, bis die Rebellen zu Gehorsam gebracht waren. Er kehrte hierauf nach England zurück, wo er durch seine vorzüglichen Eigenschaften bald am Hofe bekannt wurde, und die Gnade der Königinn erwarb. Er war unter den angesehenen Personen, die im Februar 1581.

auf Befehl der Königinn den Herzog von Anjou nach den Niederlanden begleiteten, und bey seiner Zurückkunft im Jahr 1582. überbrachte er der Königinn Briefe von dem Prinzen von Oranien.

Im Jahr 1583. wollte er mit seinem Bruder, Sir Humphry Gilbert, eine zwote Unternehmung auf Neuland versuchen; aber er war kaum zween oder drey Tage zur See, als eine ansteckende Krankheit alle seine Leute befiel, die ihn nöthigte, zurückzukehren. Er entgieng auf diese Art den mit dieser Unternehmung verknüpften Unfällen; denn nachdem Sir Humphrey, im Namen der Krone von England, von Neuland Besitz genommen hatte: so kam er, auf seiner Rückreise, unglücklicher Weise ums Leben. Allein widrige Zufälle konnten Raleigh von einem Vorhaben nicht abwendig machen, das er für sein Vaterland von so großer Wichtigkeit hielt. Er verfertigte einen Aufsatz von den Vortheilen desselben, und überreichte ihn der Königinn und ihren Räthen, welche damit so wohl zufrieden waren, daß die Königinn ihm, zu Beförderung seiner Absichten, offene Briefe ausfertigen ließ, worinnen ihm freye Gewalt ertheilet wurde, entfernte heidnische und barbarische Länder aufzusuchen, die von Christen weder wirklich in Besitz genommen, noch von ihnen bewohnet wären.

Sobald Raleigh diese Erlaubniß erhalten hatte: rüstete er zwey Schiffe aus, die den zweyten Julii den Meerbusen von Florida erreichten. Sie segelten ungefähr hundert und zwanzig Meilen am Gestade hinunter, und landeten auf einer Insel, Wokoken genannt. Nachdem er, im Namen der Königinn,

von

von diesem Lande förmlichen Besitz genommen hatte: so suchte er ein freundschaftliches Vernehmen mit den Eingebohrnen zu unterhalten, welche ihn mit Lebensmitteln versahen, und ihm, für Kleinigkeiten, Pelze, und Thierhäute überließen. Acht seiner Leute giengen zwanzig Meilen den Fluß Occam hinauf, und kamen den folgenden Tag auf einer Insel, Roanok genannt, die Residenz des indianischen Befehlshabers, dessen Haus von Cedernholz erbauet, und rund umher mit starken Baustämmen umgeben war. Seine Gemahlinn kam heraus zu ihnen, sie befahl ihren Leuten, sie aus dem Bot zu bringen; und sie erwies ihnen viele Höflichkeiten, um ihnen, in Abwesenheit ihres Gemahls, ihre freundschaftlichen Gesinnungen gegen sie zu erkennen zu geben.

Nachdem sie von der Stärke der indianischen Nationen, von ihren Verbindungen und Allianzen, und von ihren Mishelligkeiten unter einander, die beste Erkundigung eingezogen hatten, kehrten sie zurück nach England, und machten von der Fruchtbarkeit des Erdbodens, und von der Gesundheit des Clima, eine so vortheilhafte Beschreibung, daß die Königinn eine Colonie in diesem Lande zu pflanzen erlaubte, und ihm den Namen Virginia beylegte.

Ungefähr zween Monate nach Raleighs Zurückkunft wurde er, zum Deputirten von Devonshire im Unterhause, ernennet, und bey dieser Sitzung des Parlaments erhielt er die Würde eines Knight, ein Vorzug, der ihm desto mehr zur Ehre gereichte, da die Königinn in Ertheilung der Ehrenstellen außerordentlich behutsam und zurückhaltend war. Zu glei-

cher Zeit ertheilte sie ihm ein Patent, den Verkauf der Weine im Königreich zu gestatten; wodurch er, wahrscheinlicher Weise, sich großen Gewinn verschaffen konnte.

Raleigh war so sehr darauf bedacht, seine neue Colonie in Virginia zu pflanzen, daß er, im Jahr 1585, eine Flotte von sieben Schiffen aussendete, unter dem Commando seines Vetters, Sir Richards Grenvile, welcher zu Wokoken Anker warf, und von daher den König Wingina zu Roanok complimentiren ließ. Er besuchte sodann mit einigen seiner Gefährten, viele indianische Städte, deren eine um deswillen, weil die Indianer einen silbernen Becher gestohlen hatten, von den Engländern in die Asche geleget, und das Feld umher verheeret wurde. Eine Handlung, die sie nachhero zu bereuen hinlängliche Ursache hatten. Grenvile fand endlich für gut, nach England zurückzugehen, und er ließ in Virginien hundert und sieben Personen zurück.

Auf seiner Rückkehr machte er eine spanische Prise von funfzigtausend Pfund, die er mit sich nach Plymouth nahm. Dieses war nicht der einzige glückliche Zufall, welcher dieses Jahr unserm Raleigh begegnete. Da die Rebellion in Irland nun gänzlich unterdrücket war: so eignete ihm die Königinn zwölftausend Morgen von den eingezogenen Ländereyen zu; und er bauete dieselben auf seine eigenen Kosten an.

Durch diese Großmuth ermuntert rüstete Raleigh eine dritte Flotte nach Virginien aus. Da die Colonie daselbst großen Mangel gelitten hatte: so

hatte sie sich durch Sir Franz Drake, welcher sie, bey seiner Zurückkunft von seiner Eroberung von St. Domingo, Carthagena, und St. Augustino, besuchte, Gelegenheit verschaft, nach England überzugehen. Raleigh hatte im Frühling dieses Jahres ein wohlbeladenes Schiff dieser Colonie zugesendet, allein da dieselbe dieses Land schon verlassen hatte, als es anlangte: so kehrte es mit seiner ganzen Ladung nach England zurück.

Ungefähr funfzehn Tage nachher langte Sir Richard Grenvile mit drey Schiffen in Virginien an, die mit Vorrath für die Colonisten wohl versehen waren. Allein da er weder dieselben noch das erwähnte Schiff fand, und den Besitz eines so guten Landes nicht aufgeben wollte: so setzte er funfzehn Mann ans Land, auf die Insel Roanok, ließ ihnen Lebensmittel auf zwey Jahr, kehrte nach England zurück, und machte unterwegens einige spanische Prisen.

Gegen das Ende des Jahrs 1586. wurde Raleigh von der Königinn zum Seneschall von Cornwall und Exeter, und zum Oberaufseher über die Zinngruben in Devonshire und Cornwall, ernennet. Die Erlangung dieser Stellen zog ihm den Neid derjenigen zu, die weit geringere Verdienste hatten, als er; und selbst der Graf von Leicester, der ehemals sein Freund gewesen war, wurde eifersüchtig auf ihn, und suchte ihm seinen Neffen, den jungen Grafen von Essex, vorzuziehen. Allein weder die Factionen des Hofes, noch die Verläumdungen des Volks, um dessen Gunst Raleigh sich niemals mit Herablassung bewarb, konnten ihn von der Beobachtung der Pflich-

ten, die seine Aemter von ihm forderten, abwendig machen.

Im Jahr 1587. rüstete er eine neue Colonie von hundert und funfzig Mann nach Virginien aus, und ernennte Johann White zum Befehlshaber, dem er zwölf Gehülfen zugab. Bey ihrer Ankunft zu Hatteraß, schickte der Befehlshaber eine starke Partie nach Roanok in Hofnung die daselbst zurückgelassenen funfzehn Mann zu finden, allein sie wurden vergebens gesucht. Man fand nachhero, daß deren verschiedene von den Wilden waren umgebracht, und die übrigen in einen entlegenern Theil des Landes vertrieben worden. Diese neue Colonie hatte ein Bündniß mit den Eingebohrnen geschlossen. In Erwägung, daß es ihnen an Lebensmitteln gebrechen würde, vermochten sie ihren Befehlshaber dahin, daß er nach England übergieng, und er kam mit seinen Schiffen zu Ende des Jahres zurück.

Raleigh, für das Wohl der Colonie besorgt, rüstete eine Flotte aus, sie zu unterstützen, aber die Furcht der Nation für einen Einfall der Spanier verhinderte, daß sie nicht unter Segel gehen konnte. Der Befehlshaber White erhielt nur einige kleine Pinassen, die das Unglück hatten, von dem Feinde so ausgeplündert zu werden, daß sie zurückkehren mußten, zum Unglück der Colonisten und zum Leidwesen ihres Beschützers.

Um diese Zeit erhielt Raleigh nicht nur die Stelle eines Hauptmanns unter der Garde der Königinn, sondern er wurde auch in den Kriegsrath gezogen, welcher gehalten wurde, um die wirksamsten Maasregeln

regeln zur Sicherheit der Nation ausfindig zu machen. Bey dieser Gelegenheit verfertigte er einen Plan, welcher seine Einsicht und Fähigkeiten sattsam beweiset. Allein er schränkte sich nicht blos auf das Amt eines Rathgebers ein. Er setzte die Miliz von Cornwall in brauchbaren Stand; und nachdem er zu Land alle mögliche Dienste geleistet hatte: so begab er sich mit einem Geschwader von Freywilligen zur Flotte, und hatte an der gänzlichen Niederlage der spanischen Armada einen beträchtlichen Antheil. Seine Verdienste, die sich unter so kritischen Umständen hervorthaten, erwarben ihm immer mehr und mehr die Gnade der Königinn, welche ihn zu ihrem Kammerjunker machte, und den wegen des Weinhandels ihm ertheilten Freybrief mit einigen vortheilhaften Zusätzen vermehrete.

Da Don Antonio, König von Portugall, durch Philipp II. König von Spanien, aus seinen Staaten vertrieben worden war: so gab die Königinn Elisabeth sechs Kriegsschiffe und sechszigtausend Pfund her, um ihn wieder einzusetzen, und sie ermunterte ihre Unterthanen, dieses Vorhaben zu befördern. Sir Walter Raleigh, nebst Sir Franz Drake, und Sir Johann Norris, begleiteten diesen Prinzen nach Portugall; und er nahm, bey dieser Verrichtung, eine große Anzahl von Schiffen hinweg, die den Hanseestädten zugehörten, mit spanischen Gütern, Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln beladen, und zu einem neuen Einfall in England bestimmt waren. Raleighs Verhalten bey diesem ganzen Vorgang gereichte so sehr

zum Gefallen der Königinn, daß sie ihn, und die andern Befehlshaber, mit einer goldenen Kette beehrte.

Auf seiner Zurückreise landete er an der Küste von Irland. Hier besuchte er Spencern, den Dichter, welcher dieses Besuchs in einem seiner Schäfergedichte erwähnet. Er brachte diesen Dichter mit sich nach England, und stellte ihn der Königinn vor. Man darf sich hierüber nicht wundern, da Raleigh nicht nur Geschmack an der Dichtkunst hatte, sondern auch selbst vorzügliche Talente eines Dichters besaß.

Raleigh hatte nunmehro einen Entwurf gemacht, die Spanier in Westindien anzugreifen, und ihre Silberflotte wegzunehmen. Zu diesem Vorhaben rüstete er eine Seemacht aus, die aus dreyzehn theils ihm theils andern theilnehmenden Privatpersonen zugehörigen Schiffen bestand. Die Königinn fügte zwey Kriegsschiffe hinzu, und ernannte Raleigh zum General der Flotte; die Stelle des Generallieutenants hingegen wurde dem Sir Johann Burgh zu Theil.

Er gieng im Februar 1592. unter Segel; aber die Winde waren ihm so wenig günstig, daß er nicht eher, als den sechsten May die Küste von England verlassen konnte. Den Tag darauf folgte ihm Sir Martin Forbisher, und überbrachte ihm ein Schreiben von der Königinn, worinnen sie ihm aufgab, zurückzukehren. Allein, da er glaubte, daß seine Ehre auf dieser Unternehmung beruhe: so setzte er seine Reise fort, ungeachtet er in Erfahrung brachte, daß der König von Spanien Befehl ertheilet habe, es solle dieses Jahr kein Schiff unter Segel gehen, auch kein

Schatz

Schatz aus Westindien gebracht werden. Da aber am eilften May ein Sturm entstand: so theilte er die Flotte in zwey Geschwader, deren Anführung er dem Sir Johann Burgh, und dem Sir Martin Forbisher auftrug. Der letztere war angewiesen, die Spanier auf ihren Küsten einzuschließen, und in Furcht zu erhalten, und der erstere, bey denen azorischen Inseln zu kreuzen.

Der Ausgang dieser Anweisungen war der großen Einsicht gemäs, mit welcher sie gegeben wurden. Denn der spanische Admiral zog seine ganze Seemacht zusammen, um Forbishern zu beobachten, und ließ die Caracken unbedeckt, so, daß Sir Johann Burgh eines der größten portugiesischen Schiffe, die Mutter Gottes, eroberte, welches damals für die wichtigste Prise gehalten wurde, die die Engländer jemals gemacht hätten.

Raleigh stand bey der Königinn in den größten Gnaden, als er durch die Liebe mit der Tochter des Sir Nicolaus Throgmorton, einer ihrer Hofdamen, sich auf einmal ihre Ungnade zuzog. Da die Folgen der Liebe das Verständniß verriethen: so erhielt Raleigh Befehl, sich zu entfernen, und die Hofdame verlohr ihre Bedienung. Raleigh vermählte sich nachhero mit dieser Dame, und sie waren beyde ein nachahmenswürdiges Beyspiel von ehelicher Zuneigung und Treue.

In der Zeit, da Raleigh in Ungnaden war, machte er Entwürfe zur Entdeckung des weitläuftigen Landes Guiana, in Südamerica, welches die Spanier damals nur besuchet hatten, und bis itzo noch nicht

erobert haben. Raleigh rüstete mit großen Kosten ein Geschwader aus, und der Lord Großadmiral Howard und Sir Robert Cecil, hatten eine so gute Meinung von diesem Vorhaben, daß sie beyde daran Theil nahmen.

Er gieng den fünf und zwanzigsten Februar 1595. unter Segel, und langte den zwey und zwanzigsten März auf der Insel Trinidad an, wo er sich von der kleinen Stadt, St. Josepho, Meister machte, und den spanischen Befehlshaber gefangen nahm. Er ließ sodann seine Schiffe zurück, und segelte mit hundert Mann, in verschiedenen kleinen Barken, vierhundert Meilen am Fluß Oronoko hinauf, um Guiana zu entdecken; aber die heiße Witterung, und die starken Regen nöthigten ihn zurückzugehen. Dieses geschah zu Ende des Sommers 1595.

Im folgenden Jahre hatte er die Gnade der Königinn in so weit wieder erlanget, daß er zu der wichtigen Unternehmung auf Cadiz, gezogen wurde, bey welcher der Graf von Essex und der Großadmiral Howard zu gemeinschaftlichen Befehlshabern ernannt wurden. Den zwanzigsten Junii kamen sie vor Cadiz an. Der Großadmiral war der Meinung, daß die Landtruppen die Stadt zuerst angreifen müßten, damit nicht die Flotte dem Feuer der Schiffe, der Stadt, und der angränzenden Forts, ausgesetzet würde. Der Kriegsrath, welcher deswegen gehalten wurde, pflichtete dieser Meinung bey. Allein da der Graf von Essex seine Leute in Boote gehen ließ, um sie ans Land zu setzen: so verfügte sich Raleigh, der dem Kriegsrath zufälliger Weise nicht beygewohnet

net hatte, zu dem Grafen, und führte sehr überzeugende Gründe an, daß man nicht die Stadt, sondern die Gallionen und die Schiffe im Hafen zuerst angreifen müßte. Der Graf sahe die Nothwendigkeit ein, den ersten Entwurf zu ändern, und trug Raleigh auf, dem Großadmiral die vorgeschlagene Landung zu widerrathen. Er that es; der Admiral wurde überzeugt; und Raleighs Rath, den Angrif bis auf den nächsten Tag zu verschieben, wurde befolgt.

Von den besondern Umständen dieses Angrifs, bey welchem Raleigh sich durch seine Tapferkeit und Klugheit hervorthat, und welcher einen so guten Ausgang gewann, hat Birch hinlängliche Nachrichten aufgezeichnet. Wir verweisen unsre Leser darauf, und begnügen uns zu sagen, daß die Stadt eingenommen und geplündert wurde; ein großer Theil der vornehmsten spanischen Schiffe war an den Strand gelaufen, und die Gallionen, mit allen ihren Schätzen, wurden verbrannt, damit sie nicht in die Hände der Engländer fallen sollten.

Raleighs Entfernung von der Königinn währete bis zum Jahre 1597; alsdenn erhielt er ihre Gnade wieder, und leistete ihr noch viele wichtige Dienste.

Im Jahr 1601. begleitete er die Königinn auf ihrer Reise; aber der Tod dieser Königinn war ein großes Unglück für Raleigh. Ihr Nachfolger, Jakob der Erste, war von dem Grafen von Essex ausserordentlich wider Raleigh eingenommen worden; doch verbarg er einige Zeit sein Misfallen, und begegnete ihm mit großer Freundlichkeit. Indessen konnte der König, vermöge seiner friedliebenden

den Gemüthsart, einen Mann von einem so kriegeri=schen Geiste, nicht lange um sich leiden. Raleigh verlohr dahero, kurze Zeit nach Jakobs Gelangung auf den englischen Thron, die Stelle eines Haupt=manns unter der Garde, und bald darauf wurde er beschuldiget, daß er sich in eine Verschwörung wider den König, und in eine geheime Correspondenz mit dem König in Spanien eingelassen habe. Obgleich kein hinlänglicher Beweis, daß er daran einigen An=theil gehabt, wider ihn vorgebracht werden konnte: so wurde er doch für schuldig erkläret, und zum Tode verurtheilt. Von der wider ihn vollführten Unter=suchung hat Raleigh selbst eine umständliche Nachricht aufgezeichnet. Sir Johann Haws, Generalsollici=teur des Königs William, hat diese Untersuchung durchgängig unregelmäßig gefunden, und er hat be=hauptet, die Beschuldigungen wären auf keine mit den Gesetzen übereinstimmende Art erwiesen worden. „Ich wünschte zu wissen, sagt er, in welchem Gesetz die bloße Aussage einer Person, die dem Gefangnen unter Augen gestellet werden kann, für einen tüchti=gen Beweis erkläret wird; ich wünschte zu wissen, welches Gesetz verbiete, den Ankläger dem Angeklag=ten unter Augen zu stellen; ich wünschte zu wissen, auf welches Gesetz man sich gründet, wenn man Brooks Aussage desjenigen, was Cobham ihm von Raleigh gesagt hatte, für einen Beweis gegen Raleigh ansieht; ich wünschte zu wissen, wie man die von Dyer gemachte Erzählung desjenigen, was ihm ein unbekannter Mann zu Lissabon von Raleigh erzählet, für einen Beweis gegen Raleigh annehmen könne;

ich

ich wünschte zu wissen, durch welche gesetzliche Verordnung die fünf und zwanzigste von Eduard III. und die fünfte von Eduard VI. aufgehoben worden ist.“

Raleighs Gemahlinn suchte bey dem Könige an, ihr zu erlauben, daß sie seine Mitgefangne seyn dürfte. Sie brachte es durch ihr unermüdetes Bitten so weit, daß ihm ihre Gesellschaft verstattet wurde, und im Jahr 1604. wurde ihr jüngerer Sohn Carew gebohren.

Im nächstfolgenden Februar wurde ihm, zum Besten seiner Gemahlinn und Kinder, sein eingezogenes Vermögen vom Könige wieder zugestanden, doch nur auf seine Lebenszeit; denn er hatte, einige Jahre zuvor, als er sich entschloß eine Ausforderung vom Sir Amias Preston anzunehmen, seine Güter seinem ältesten Sohne abgetreten. Er genoß diese Gnade nicht lange. Der neue Günstling des Königs, Carr, welcher kein eignes Vermögen hatte, und auf Mittel sann, sich zu bereichern, entdeckte einen Fehler in der Ceßion. Die Sache wurde vor das Oberfinanztribunal gebracht, und es wurde ein Urthel zum Besten der Krone gesprochen. Raleighs ganzes Vermögen wurde sodann im Jahr 1609. dem Carr, dem nachmaligen Grafen von Somerset, zugeeignet, und der König ließ sich durch keine Bitten der Gemahlinn des Raleigh für sich und ihre Kinder, bewegen.

Dieser große Mann suchte sich die Härte seiner Gefangenschaft durch die Beschäftigung mit allen Arten von Wissenschaften erträglich zu machen. Ob er gleich zu der Zeit, da der Graf von Somerset in Gnaden stand, die Zuneigung der Königinn und des Prin-

zen

zen Heinrichs hatte; so konnte er doch seine Freyheit nicht eher erlangen als bis dieser Günstling, wegen des am Sir Thomas Overbury verübten Mordes, verurtheilet worden war. Durch fünfhundert Pfund, die einem Verwandten des neuen Günstlings, des George Villiers, bezahlet wurden, wirkte er sich endlich seine Freyheit aus, nachdem er über zwölf Jahre in seiner Gefangenschaft im Tower zugebracht hatte.

So bald Raleigh sich auf freyen Fuß sahe, dachte er darauf, seinen alten Plan wegen der Besitznehmung und Anbauung des Landes Guiana auszuführen. Der König ertheilte ihm zu diesem Vorhaben einen Freybrief, wenigstens unter dem geheimen Siegel, wenn nicht unter dem großen Siegel von England. Sir Franz Bacon, den er hierüber zu Rathe zog, versicherte ihn, daß dieser Freybrief eine gänzliche Begnadigung in sich fasse, da ihn der König darinnen zum Admiral seiner Flotte machte, und ihm die Gewalt ertheilete, über seine Officiers und Soldaten Kriegsrecht zu halten.

Der ganze Aufwand bey dieser Unternehmung wurde von Raleigh und seinen Freunden bestritten. Es begegneten ihnen auf ihrer Reise verschiedene widrige Zufälle; indessen langten sie im November in Guiana an.

Hier wurde Raleigh von den Indianern mit der größten Freude empfangen, und sie trugen ihm die Oberherrschaft über dieses Land auf, die er aber ausschlug. Da seine heftige Krankheit ihn hinderte, die Goldgruben selbst zu entdecken: so trug er dieses dem Hauptmann Keymis auf, und ließ fünf Schiffe auf

dem

dem Fluß Oronoko unter Segel gehen. Diese landeten, drey Wochen hernach, in der Nacht, und befanden sich einer spanischen Stadt näher, als sie sich vorgestellt hatten. Sie wurden von den spanischen Truppen angegriffen, die in Bereitschaft gewesen waren, sie zu empfangen. Dieser unerwartete Angrif brachte sie in Verwirrung, und, wenn nicht einige von den Anführern die übrigen ermuntert hätten: so würden sie alle in Stücken gehauen worden seyn. Die andern folgten ihrem Exempel, vereinigten sich wieder, und thaten einen so tapfern Widerstand, daß die Spanier genöthiget waren, sich zurückzuziehen.

In der Hitze des Nachsetzens befanden sich die Engländer vor der spanischen Stadt, ehe sie noch wußten, wo sie waren. Hier gieng das Gefecht von neuem an, und sie wurden von dem Gouverneur selbst, mit vier bis fünf Hauptleuten an der Spitze ihrer Compagnien, angegriffen. Raleighs ältester Sohn, hingerissen von der Hitze und dem Ungestüm der Jugend, erwartete nicht die Musketiers, sondern drang an der Spitze einer Compagnie Pickenierer hervor, und wurde, nachdem er einen spanischen Hauptmann getödet hatte, von einem andern geschossen. Allein, da er dem ungeachtet, den Degen in der Hand, dem Hauptmann, der ihn verwundet hatte, noch heftig zusetzte: so schlug ihn der Spanier mit umgekehrter Muskete zu Boden, und tödete ihn, worauf sein Sergeant mit der Hellebarde den spanischen Hauptmann durchstieß. Zween andre Hauptleute, und der Gouverneur selbst blieben in diesem Gefecht.

Da solchergestalt die spanischen Anführer alle aus dem Wege geräumet waren: so ergriffen die übrigen die Flucht; einige nahmen ihre Zuflucht auf den Markt, und von daher tödeten und verwundeten sie die Engländer, so daß kein andrer Weg zur Sicherheit übrig war, als die Stadt zu verbrennen, und den Feind in die Wälder und auf die Berge zu treiben.

Keymis glaubte nunmehro, daß es die gelegenste Zeit sey, die Goldgrube aufzusuchen. Er versuchte es mit Thornhurst, Herbert, Hamden, und andern; aber sie fielen in einen Hinterhalt, und verlohren viele von ihrer Mannschaft, dahero sie zu Raleigh zurück kehrten, ohne die Goldgrube entdeckt zu haben.

Zur Schadloshaltung wegen des unglücklichen Ausganges dieser Unternehmung brachte Keymis zwo Goldstangen mit sich, die er in der Stadt gefunden hatte, ingleichen eine große Menge Briefschaften, die er im Zimmer des Gouverneur gefunden hatte. Unter diesen waren vier Briefe, aus welchen man sah, daß Raleighs ganze Unternehmung verrathen, und dadurch sein Leben den Spaniern Preis gegeben worden war. Aus diesen Briefen waren auch die Zubereitungen zu ersehen, welche die Spanier zu Raleighs Empfang gemacht hatten.

Zu dem gerechten Unwillen, den er hierüber empfand, kam noch die Kränkung, daß Keymis die Goldgrube nicht ausgeforschet hatte. Er warf diesem Hauptmann vor, daß er ihn unglücklich gemacht habe, und daß es um des Königs Gnade gethan sey. Keymis nahm dieses so sehr zu Herzen, daß er sich in seine

Kajüte

Kajüte begab, und sich mit einer Pistole verwundete, auch, als er fand, daß die Wunde nicht tödlich sey, sich ein Messer ins Herz stieß.

Raleighs anhaltende Krankheit gestattete ihm nicht, das wieder gut zu machen, was Keymis versehen hatte. Er war unfähig, eine solche Reise zu unternehmen, und zu gleicher Zeit war er in beständiger Besorgniß, von der spanischen Armada angegriffen zu werden, die ihm nachstellete; aber er wußte seine Stellung so gut zu nehmen, daß der Feind ihn stets verfehlte.

Raleigh erfuhr auf seiner Zurückreise nach England, daß der König Jakob eine öffentliche Erklärung hatte bekannt machen lassen, worinnen er seine Unzufriedenheit mit Raleighs Verfahren zu erkennen gab, und behauptete, daß er, durch eine ausdrückliche Einschränkung, Raleigh verboten habe, einige Feindseligkeiten wider seinen guten Bruder, den König von Spanien, zu unternehmen. Allein es ist offenbar, daß der ihm gegebene Auftrag keine solche Einschränkung enthielt.

Diese Bekanntmachung schreckte unterdessen Raleigh nicht; er landete, und faßte den Entschluß, sich in die Hände des Königs zu liefern, an welchen er, zu seiner Rechtfertigung, ein Schreiben abließ. Auf dem Wege nach London wurde er in Verhaft genommen, und kehrte mit denjenigen, die den Befehl dazu hatten, nach Plymouth zurück.

Den siebenten August kam er nach London, wo ihm erlaubet wurde, in seinem eignen Hause in Verhaft zu bleiben. Allein da er Ursachen genug hatte,

sich auf die Gnade des Hofs keine Rechnung zu machen: so hatte er den Vorsatz gefaßt, sich durch die Flucht zu retten, und nach Frankreich zu gehen. Man entdeckte dieses Vorhaben, ergrif ihn in einem Boote unter Woolwich, und den zehnten August wurde er in den Tower gesetzt.

Sein Tod war nunmehro schlechterdings beschlossen; aber es war nicht leicht, hinlängliche Ursachen seiner Hinrichtung anzugeben. Sein Verhalten bey seiner letztern Unternehmung konnte, wenn man gesetzmäßig verfahren wollte, kein Todesurtheil nach sich ziehen. Es wurde daher beschlossen, ihn Spanien auf eine Art aufzuopfern, die den Hof mit Recht dem Abscheu aller nachfolgenden Zeitalter ausgesetzet hat. Man faßte nämlich den Entschluß, das Urtheil an ihm vollstrecken zu lassen, welches vor funfzehn Jahren wider ihn gesprochen worden war. Durch ein seltsames und widersprechendes Verfahren mußte also derjenige, der ehemals wegen eines freundschaftlichen Verständnisses mit den Spaniern verurtheilet worden war, nunmehro sein Leben verlieren, weil er sich als einen Feind der Spanier erwiesen hatte.

Zu Folge dieses Entschlusses wurde er, nachdem er den Tag zuvor Befehl erhalten hatte, sich zum Tode zuzubereiten, den acht und zwanzigsten October, mitten in einem Anfall vom Fieber, aus dem Bette geholet, und vor das Gericht, die königliche Bank zu Westminster, geführet.

Der Präsident dieses Gerichtshofes befahl, daß ihm die bey der vormaligen Untersuchung im Jahr 1603. gehaltenen Registraturen, und das damals

wider

wider ihn gesprochene Urtheil vorgelesen werden solle; worauf er ihn befragte: was er wider die Vollstreckung dieses Urtheils für sich anzuführen habe? Raleigh bezog sich auf den königlichen Auftrag zu seiner letzten Reise, welcher eine Lossprechung von der Todesstrafe in sich fasse, da er über andre die Gewalt des Lebens und des Todes erhalten habe. Er wollte sodann sein Verhalten bey seiner letztern Reise rechtfertigen, aber die Richter wollten ihn nicht hören, und er wurde beschieden, die Vollstreckung des Urtheils den nächstfolgenden Tag zu gewarten. Er bat hierauf, daß er nicht so plötzlich hingerichtet werden möchte, und rufte Gott zum Zeugen, vor dem er in kurzer Zeit erscheinen würde, daß er dem Könige nie untreu gewesen sey, „und dieses will ich," setzte er hinzu, „noch da erweisen, wo ich das Angesicht keines „Königs der Erde mehr zu fürchten haben werde."

Noch an eben diesem Tage wurde ein königlicher Befehl zu seiner Hinrichtung vorgezeiget, obgleich der König nicht zugegen war.

Am Morgen des zur Hinrichtung bestimmten Tages genoß Raleigh sein Frühstück mit gesetztem Muthe, rauchte seine Pfeife, und machte aus dem Tode eben so wenig, als wenn er eine Reise hätte unternehmen sollen. Als er nach dem Hofe des alten Palastes geführet wurde, grüßte er mit der freudigsten Mine die Lords, Knights, und andre anwesende Personen. Man gebot Stillschweigen, und er fieng also an zu sprechen:

„Dieses ist der dritte Tag, daß ich mit dem Fieber behaftet bin, und, wenn ich einige Schwäche ver-

rathe, so bitte ich euch, sie meiner Krankheit zuzuschreiben, denn dieses ist die Stunde, in der sie zu kommen pflegt. "

Er hielt hierauf inne, setzte sich nieder, kehrte sich gegen ein Fenster, in welchem die Lords Arundel, Northampton und Doncaster, mit einigen andern Lords und Knights saßen, und fuhr also fort:

„Ich danke Gott für seine unendliche Güte, daß er mich im Licht sterben läßt, und nicht in der Finsterniß" — weil er gewahr wurde, daß der Ort, wo die Lords saßen, von dem Blutgerüste zu weit entfernt war, als daß sie ihn gut hätten verstehen können; so unterbrach er sich — „Ich will meine Stimme erheben, denn ich wünschte, von Euren Herrlichkeiten gehört zu werden," — Lord Arundel sagte hierauf, daß sie lieber herunter auf das Blutgerüste kommen wollten. Er that es auch sogleich nebst einigen andern. Raleigh bewillkommte sie, und alsdann sprach er folgendergestalt:

„Ich sage, ich danke Gott herzlich, daß er mich vor meinem Tode ans Licht gebracht hat, und daß er mich nicht in der Dunkelheit des Gefängnisses hat sterben lassen, wo ich viel Elend und eine heftige Krankheit ausgestanden habe; auch danke ich Gott, daß ich, wie ich von ihm erbeten habe, anitzo von meinem Fieber nicht befallen bin. Der Verdacht, welchen der König wider mich geschöpfet hat, beruhet, wie ich höre, auf zween Hauptpuncten. Der erste ist, es sey dem König hinterbracht worden, daß ich ein heimliches Verständniß mit Frankreich gehabt, und es wären Gründe genug vorhanden, die dieses wahrschein-

scheinlich machten. Einer von diesen Gründen sey, daß ich, als ich bey meiner Zurückkunft von Guiana nach Plymouth gekommen war, einen Versuch gemacht habe, nach Rochelle zu gehen; der zweyte Grund, daß ich, bey meiner Flucht, den Vorsatz gehabt habe, zu meiner Sicherheit nach Frankreich zu flüchten; der dritte Grund, daß der französische Resident zu mir gekommen sey, und daß ich einen Auftrag vom König in Frankreich gehabt habe. In der Stunde des Todes Gott zum Zeugen einer Unwahrheit anrufen, ist entsetzlich und ruchlos; und ein Mensch, der das thut, kann die Seligkeit nicht erlangen, da er keine Zeit zur Busse hat. Was hätte ich denn zu erwarten, ich, der ich diesen Augenblick hingehen werde, Rechenschaft von meinen Handlungen zu geben? Ich rufe also Gott zum Zeugen, so wahr ich hoffe selig zu werden, und noch in dieser Stunde in sein Reich zu kommen, daß ich nie einen Auftrag vom König in Frankreich erhalten, noch jemals in meinem Leben seine Handschrift gesehen, und daß ich nicht gewußt habe, ob ein französischer Resident hier sey, noch wer er sey, bis ich ihn durch einen Zufall in meiner Behausung angetroffen habe. Wenn ich nicht wahr rede, o Gott, so laß mich nie in dein Reich eingehen. Der zweyte Hauptpunct, worauf des Königs Verdacht gegen mich beruhet, war, es sey dem König hinterbracht worden, daß ich von meinem Landesherrn unehrerbietig und treulos geredet habe. Mein Ankläger war ein niederträchtiger Franzos, ein Herumstreifer, der keinen bestimmten Aufenthalt hatte, ein Meineidiger. Was habe ich itzt noch mit Königen

zu thun? Ich habe nichts mit ihnen zu thun, und ich darf sie nicht fürchten. Nur mit Gott habe ich itzt zu thun, vor dessen Gegenwart ich stehe; es wäre also vergebens, eine Unwahrheit zu reden, wenn sie mir auch die Gnade des Königs gewinnen könnte. So wahr ich also an jenem großen Gerichtstage selig zu werden hoffe, ich habe nie in meinem ganzen Leben unehrerbietig oder treulos von dem Könige geredet; und ich muß es für etwas sehr sonderbares ansehen, daß ein so niederträchtiger Mensch, als dieser Franzose war, so leicht Glauben gefunden hat. Ich habe rechtschaffen gehandelt, so wahr ich selig zu werden hoffe; und ich hoffe, man werde mir glauben. Ich bekenne, daß ich zu entkommen gesucht habe; ich weis dieses mit nichts zu entschuldigen, als daß ich mein Leben retten wollte. Ich gestehe auch, daß ich mich zu Salisbury krank gestellet habe; allein ich hoffe hierinnen keine Sünde begangen zu haben, denn der Prophet David stellte sich wahnsinnig, und ließ Speichel auf seinen Bart fallen, um aus den Händen seiner Feinde zu entkommen, und es wurde ihm nicht zugerechnet. Ich hatte bey dem, was ich that, keine böse Absicht, sondern ich wollte Zeit gewinnen, bis der König kam, weil ich von ihm Mitleiden zu erlangen hoffte. Aber ich vergebe diesem Franzosen, und dem Sir Ludwig Stewkeley von ganzem Herzen, denn ich habe diesen Morgen von dem Dechant zu Westminster das heilige Nachtmahl empfangen, und ich habe allen Menschen vergeben; aber daß sie Meineidige sind, bin ich aus christlicher Liebe verbunden zu sagen, damit alle Menschen sich vor ihnen hüten können. Sir

Ludwig

Ludwig Stewkeley, mein Verfolger und Anverwandter, hat vorgegeben, ich hätte ihm erzählet, daß Lord Carew und Lord Doncaster mir gerathen hätten, zu entfliehen; aber ich betheure vor Gott, daß ich ihm nie etwas dergleichen gesaget habe; auch haben die Lords mir keinen solchen Rath gegeben, und es ist nicht wahrscheinlich, daß ich ihm dergleichen Dinge von zween geheimen Räthen sollte erzählet haben; ich hatte keinen Grund es ihm zu sagen, so wie er keinen hatte, es vorzugeben. Er beschuldigt mich ferner, ich hätte ihm einen Brief gezeiget, wodurch ich ihm zu verstehen gegeben, daß ich ihm zehntausend Pfund geben wolle, wenn er mich entkommen liesse; aber Gott verdamme mich ewig, wenn ich ihm jemals zehntausend Pfund, oder auch nur tausend angeboten habe. Ich zeigte ihm einen Brief, daß, wenn er mit mir gehen wolle, für die Bezahlung seiner Schulden gesorget werden solle; aber zehn tausend Pfund hatte ich ihm nicht zu geben. Denn wenn ich diese Summe gehabt hätte: so würde ich sie auf eine bessere Art angewendet haben. Als ich in Sir Eduard Pelhams Haus kam, gab er vor, daß ich Gift bekommen hätte. Ich antwortete ihm, daß ich dergleichen nicht befürchtete, ich wäre von der Redlichkeit der Leute in diesem Hause überzeugt, und ich wünschte, daß er keine solchen Gedanken haben möchte. Nun, Gott, vergieb ihm; ich thue es, und bitte Gott, ihm auch zu vergeben. Ich will nicht sagen, Gott ist ein Gott der Rache, sondern ich bitte Gott ihm zu verzeihen, wie ich Gott bitte, mir zu verzeihen.“ — Hier überfah Raleigh den Aufsatz, so er bey sich hatte, um

seinem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen — „Wohl, sagte er, so weit bin ich gekommen; noch ein wenig mehr, nur ein wenig mehr, und dann wird alles vorüber seyn. Man hat dem König gesagt, ich sey mit Gewalt nach England gebracht worden, und ich sey nicht gesonnen gewesen, wieder zu kommen. Sir Carl Parker, Tresham, Leake, und verschiedene mehr wissen, wie ich von den gemeinen Soldaten behandelt wurde, deren hundert und funfzig an der Zahl waren. Sie rebellirten, und liessen mich zu sich in das Schiff holen, denn zu mir wollten sie nicht kommen. Ich wurde gezwungen, einen Eid zu leisten, daß ich nicht eher nach England gehen wolle, bis sie es von mir verlangen würden, außerdem würden sie mich in die See werfen. Sie brachten mich in meine Kajüte, und widersetzten sich mir mit aller Gewalt. Nachdem ich diesen Eid geleistet hatte, suchte ich durch Wein und andre Dinge, die ich bey mir hatte, die vornehmsten von ihrem Vorsatz abzubringen, und ich überredete sie endlich, nach Irland zu gehen. Sie wollten in die nördliche Theile von Irland; aber ich widerrieth es, und mit vieler Mühe vermochte ich sie, in die südlichen Theile von Irland zu gehen. Zu Kingsale war ich genöthiget, ihnen hundert und fünf und zwanzig Pfund zu geben, um sie nach England zu bringen; außerdem würde ich es von ihnen nicht erlanget haben. Ich höre auch, daß man vorgiebt, es sey mein Vorsatz nie gewesen, nach Guiana zu gehen, ich hätte von einer Goldgrube nichts gewußt, sondern bloß meine Freyheit zu erlangen gesucht. Ich betheuere, daß es mein ernstlicher Vorsatz war,

und

und um des Goldes willen; um des Goldes willen zu des Königs und meinem eignen Besten, und zum Besten derjenigen, die mit mir giengen, und aller meiner Landsleute, den ausgenommen, der die Goldgrube nicht entdecken wollte, als er sahe, daß mein Sohn geblieben war, und sich davon machte." — Hier wendete Raleigh sich an den Lord Arundel, und sagte: Ich erinnere mich, daß Sie, bey meiner Abreise, auf meinem Schiffe mich bey der Hand nahmen, und zu mir sagten, Sie bäten mich, daß ich, der Erfolg meiner Reise möchte seyn wie er wolle, wieder nach England kommen möchte, welches ich Ihnen auch aufs heiligste versprach, und ich habe Wort gehalten." — Der Lord antwortete: Es ist wahr, ich erinnere mich dessen noch wohl, dieses waren meine letzten Worte — Raleigh fuhr fort: „Eine andre Verläumdung wider mich bestehet darinnen, daß ich mich von meinen Gefährten hätte los machen, und sie in Guiana zurücklassen wollen. Allein viele würdige Männer unter ihnen haben mich unaufhörlich begleitet, und sie wissen gewiß, daß dieses mein Vorsatz nicht war. Man hat über dieses in der Meinung gestanden, daß ich sechszehntausend Pfund mit mir zur See genommen, und daß die ganze Absicht meiner Reise gewesen sey, Geld in die Hände zu bekommen. Ich bezeuge vor Gott, daß alles, was ich in meinen Händen und zu meinem Gebrauch hatte, sich nicht über hundert Pfund belief, wovon ich, bey meiner Abreise, meiner Gemahlinn fünf und zwanzig Pfund zurückließ. Der Irrthum ist, wie ich vermuthe, daher entstanden, weil sie in den gehaltenen Büchern die

Berechnung des Aufwandes bey der Unternehmung gefunden haben, der sich auf eine sehr große Summe beläuft. Nun will ich mir nur noch ein wenig Zeit von den Herren Sheriffs erbitten, um von einer auf mich gebrachten Beschuldigung zu reden, die mir mein Herz bluten gemacht hat. Man hat nämlich gesagt, ich hätte den Tod des Grafen von Essex befördern helfen, und ich hätte, bey seiner Hinrichtung, in einem Fenster, ihm gegen über, gestanden, und auf eine verächtliche Art Tabacksrauch auf ihn zugeblasen. Ich rufe Gott zum Zeugen, daß ich Thränen vergossen habe, da er starb; und, so wahr als ich Gottes Antlitz zu schauen hoffe, Graf Essex hat bey seiner Hinrichtung mich nicht gesehen; denn ich blieb in einiger Entfernung, und ich sahe zwar ihn, aber er konnte mich nicht erblicken. Ich bekenne, daß ich von der entgegengesetzten Partey war, denn ich wußte, daß Lord Essex ein edelmüthiger Herr war, und daß sein Tod für mich üble Folgen haben würde. Ich mußte den Haß derjenigen erfahren, die mir vorher wohl gewollt hatten, und diejenigen, die wider ihn gewesen waren, erklärten sich nachher wider mich, und wurden meine größten Feinde. Ich habe mich oft in meiner Seele betrübt, daß ich ihm nicht näher war, als er starb, weil er, wie ich nachhero erfahren habe, ein Verlangen trug, bey seinem Tode mit mir ausgesöhnet zu seyn. Dieses sind die vornehmsten Puncte, von welchen ich zu reden für gut befand, und nun rückt der Augenblick heran, da ich Gott Rechenschaft geben werde; ich betheuere, daß, so gewiß als ich vor ihm erscheinen werde, alles, was ich gesagt habe,

die

die Wahrheit sey, und ich hoffe, man werde mir glauben. "

Hierauf wurde ausgerufen, daß jedermann vom Blutgerüste herabsteigen solle. Er bereitete sich nunmehro zum Tode. Er gab seinen Hut und einiges Geld an diejenigen, die um ihn standen, und nahm Abschied von den Lords, Knights, Gentlemen, und vielen von seiner Bekanntschaft. Unter andern nahm er auch Abschied vom Lord Arundel, dankte ihm für seine Gesellschaft, und ersuchte ihn, den König zu bitten, daß nach seinem Tode keine Schmähschriften wider ihn bekannt gemacht werden möchten; er setzte hinzu: „ich habe eine lange Reise vor mir, ich will also Abschied nehmen. "

Indem er seine Kleider ablegte, verlangte er, daß ihm der Nachrichter das Beil zeigen sollte, und als ihm nicht sogleich gewillfahret wurde, sagte er: ich bitte dich, laß mich es sehen; denkst du, daß ich dafür erschrecke? " Man reichte es ihm also dar; er berührte die Schärfe, und sagte lächelnd zum Sheriff: „Dies ist eine scharfe Arzney; aber es ist ein Mittel, das alle Krankheiten heilet. " Er gieng sodann auf dem Blutgerüste hin und wieder, und ersuchte die Umstehenden, Gott zu bitten, daß er ihm Kräfte verleihen möchte. Der Nachrichter kniete nieder, und bat ihn um Verzeihung; und er legte ihm die Hand auf die Schulter, und vergab ihm. Als man ihn fragte, wie er sich auf den Block legen wollte, antwortete er; „Wenn nur das Herz aufrecht bleibt; so mag der Kopf liegen wie er will. " Er legte sodann den Kopf nieder, so, daß das Gesicht gegen Osten gekehret war,

und

und auf ein Zeichen, das er mit aufgehabener Hand dem Nachrichter gab, empfieng er, ohne einige Zückung oder Bewegung, den tödlichen Streich.

In der Nacht vor seinem Todestage hat Raleigh noch folgenden Brief an den König geschrieben.

Das Leben, welches ich hatte, haben mir die Gesetze genommen, und ich bin nun wieder Erde und Staub, woraus ich gebildet wurde. Wenn mein Verbrechen so groß ist, als Ihrer Majestät Gnade: so habe ich Ursache zu verzweifeln; aber wenn meine Verdienste gegen Ihre unermesliche Güte nur in einige Rechnung kommen können: so darf ich immer noch hoffen. Doch es kommt nur Ihnen zu, zu urtheilen, und nicht mir. Ich habe weder Ruhm, noch Geschlecht, noch Vermögen. Ich habe nur eine reuige Seele in einem Körper von Eisen, das sich nach dem Magnet des Todes hinbewegt, und das von der Berührung desselben nicht zurückgehalten werden kann, wenn nicht Ihrer Majestät Gnade die fortstossende Spitze gegen mich wendet. Ich bin verlohren, weil ich einen eitlen Mann gehöret habe; weil ich ihn blos gehöret habe, ohne ihm jemals zu glauben, oder seine Anerbietungen anzunehmen. Und ich habe auf seine Reden, die meine Verurtheilung veranlaßet haben, so wenig geachtet, daß ich mich nie wieder daran erinnert habe, bis sie währender Untersuchung wider mich angezogen wurden. So hat er mir die Sorge verholten, ihn gut zu machen, welches, wie ich nunmehro sehe, die Sorge keines Menschen in der Welt bewerkstelligen wird. Aber Gott hat, um meiner Sünden willen, mir diese schwere Bürde auferleget, mir, der

ich

ich so elend und unglücklich bin. Wegen eines Mangels der Liebe gegen Sie, meinen Oberherrn, hat Gott mich nicht so elend gemacht; denn Er, vor dem ich mit keiner Unwahrheit bestehen kann, Er wußte, daß ich Ihre Majestät schon wegen desjenigen ehrte, was der Ruf von Ihnen sagte, und daß ich Sie alsdenn aus eigner Ueberzeugung geliebt und bewundert habe. Ich mag also leben oder sterben; so sterbe oder lebe ich als Ihrer Majestät treuer Unterthan. Wenn itzo, gütigster Fürst, meine Schreibart nachläßig und von allem Schmucke entblößt ist: so geruhen Sie dieses einem sterbenden Herzen und einer Seele, die dem Gram unterliegt, nicht zuzurechnen. Je größer mein Elend ist, desto größer wird Ihre Gnade seyn, wenn sie dasselbe betrachten wollen; und je weniger ich verdiene, desto großmüthiger wird Ihrer Majestät Geschenk seyn. Sie werden Gott nachahmen, wenn sie die Freyheit des Lebens zugestehen, und wenn sie dieselbe einer Person zugestehen, die dafür nichts anzubieten hat, als das Verlangen, eine große Güte mit einer eben so großen Liebe zu erwiedern. Dieses ist der erste Brief, den Ihro Majestät von einem Todten erhalten. Ich unterwerfe mich dem Willen Gottes, meines Herrn, und will alles dasjenige willig und geduldig leiden, was Ihrer Majestät mir aufzuerlegen gefallen wird.“

In eben derselben Nacht schrieb Raleigh auch an seine Gemahlinn diesen Brief:

„Empfange itzt, meine geliebte Gemahlinn, meine letzten Worte in diesen meinen letzten Zeilen. Ich sende dir meine Liebe, die du auch nach meinem Tode besitzen sollst; und meinen Rath, dessen du dich erinnern

nern kannst, wenn ich nicht mehr seyn werde. Ich will dir, meine Geliebteste, mit meinem Willen keine Bekümmerniß verursachen; laß sie mit mir ins Grab gehen, und in Staub verscharret werden. Da du siehst, daß es Gottes Wille ist, daß ich dich in diesem Leben nicht wieder sehen soll: so ertrage es geduldig, und mit einem dir ähnlichen Herzen. Ich sage dir zuförderst so vielen Dank, als mein Herz empfinden, und ich durch Worte ausdrücken kann, für deine mannichfaltige Bemühungen und Sorgen, die du für mich gehabt hast. Ob sie gleich nicht den erwünschten Ausgang erlanget haben: so bin ich dir doch deswegen nicht weniger dafür schuldig; aber ich werde diese Schuld in dieser Welt nicht abtragen können. Ich bitte dich hiernächst um der Liebe willen, die du in meinem Leben zu mir getragen hast, dich ja nicht auf einige Tage zu verbergen, sondern alle deine Bemühungen auf die Verbesserung deiner elenden Glücksumstände, und auf die Vertheidigung der Gerechtsame deines armen Kindes zu richten. Deine Trauer kann mir nichts helfen; ich bin nur Staub. Daß ich meine Güter meinem Kinde rechtmäßiger Weise abgetreten habe, wirst du aus den darüber errichteten Urkunden ersehen. Mein Vetter Brett wird dieses bezeugen können, auch wird Dollberry sich dessen wohl erinnern. Ich habe das Vertrauen, daß mein Blut die Bosheit derjenigen befriedigen wird, die mich grausamer Weise ermorden; und sie werden dahero nicht auch dich und die deinigen durch die äußerste Armuth umzubringen suchen. An was für einen Freund du dich wenden kannst, weis ich nicht; denn die meini-

gen

gen haben mich mitten in der Untersuchung verlassen; und ich werde wohl gewahr, daß mein Tod, vom ersten Tage an, beschlossen gewesen ist. Ueber nichts betrübe ich mich so sehr, Gott ist es bekannt, als daß ich, da ich vom Tode so übereilet werde, dich in keinen bessern Umständen verlassen kann. Gott ist mein Zeuge, daß ich dir alle meine Einkünfte vom Weinhandel, oder alles, was ich durch den Verkauf derselben erlanget haben würde, die Hälfte meiner Haabseligkeiten, und alle meine Juwelen, nur wenige für den Knaben ausgenommen, zugedacht hatte; aber Gott hat alle meine Entwürfe rückgängig werden lassen, der große Gott, der alles in allem regieret. Wenn du dich nur gegen den Mangel sichern kannst: so sorge für weiter nichts; alles übrige ist Eitelkeit. Liebe Gott, und fange in Zeiten an, dich auf ihn zu verlassen; hierinnen wirst du wahre und unvergängliche Reichthümer, und einen immerwährenden Trost finden. Denn wenn du nun deine Gedanken mit allen Arten irdischer Entwürfe beschäftiget und ermüdet hast: so kannst du am Ende doch nur vor Kummer niedersinken. Lehre auch deinen Sohn, Gott zu lieben und zu fürchten, weil er noch jung ist, damit er in der Furcht Gottes erwachsen möge; und so wird Gott für dich ein Gemahl, und für ihn ein Vater seyn; ein Gemahl und Vater, der euch nicht entrissen werden kann. Bailey ist mir zweyhundert Pfund schuldig; und Adrian sechs hundert Pfund, in Jersey. Auch habe ich überdieses noch viele andre Schulden außenstehen. Die Rückstände von den Weinen werden zu Bezahlung deiner Schulden hinreichen, und

du wirst, um meiner Seele willen, alle arme Leute bezahlen. Wenn ich tod seyn werde: so werden sich gewiß viele um dich bewerben, denn die Welt hält mich für sehr reich. Aber sey auf deiner Hut gegen das, was die Mannspersonen vorgeben, und gegen ihre Neigung, die nur bey redlichen und würdigen Männern von Dauer seyn kann. Es kann dir in diesem Leben kein größerer Unfall begegnen, als wenn du eine Beute wirst, und dich nachhero verachtet siehst. Ich sage dieses nicht in der Absicht, dir die Heirath zu widerrathen, denn dies wird das Beste für dich seyn, in Absicht auf die Welt, und auf Gott. Ich gehöre dir nicht mehr zu, und du bist nicht mehr die meinige; der Tod scheidet uns von einander, und Gott hat mich von der Welt, und die Welt von mir getrennt. Erinnere dich an dein armes Kind um seines Vaters willen, den du in seinen glücklichsten Zeiten erwähltest und liebtest. Suche, wenn es möglich ist, die Briefe in deine Hände zu bekommen, die ich an die Lords geschrieben und worinnen ich um mein Leben gebeten habe. Gott ist mein Zeuge, daß ich nur für dich und die deinigen zu leben wünschte, und in der That habe ich mich selbst verachtet, indem ich darum bettelte. Denn wisse, meine Geliebte, daß dein Sohn, der Sohn eines ächten und wahren Mannes ist, der in Absicht auf sich selbst, den Tod und seine ganze häßliche Gestalt verachtet. Ich kann nichts mehr schreiben. Ich habe die Stunden des Schlafes zu diesem Schreiben angewendet; aber nunmehro ist es Zeit, daß ich meine Gedanken von der Welt abwende. Bitte um meinen todten Körper, den man dir versagt hat, da er noch

lebte;

lebte; und laß ihn entweder zu Sherburne, oder in die Kirche zu Exeter bey meinen Vater und meine Mutter, begraben. Ich kann dir nichts mehr sagen; Zeit und Tod rufen mich ab. Der ewige, gewaltige, unendliche und allmächtige Gott, der die Güte selbst ist, das wahre Leben und das wahre Licht, erhalte dich und die deinigen, er sey mir gnädig, und lehre mich, meinen Verfolgern und Anklägern zu verzeihen, und er lasse uns einander in seinem herrlichen Reiche wieder finden. Meine geliebteste Gemahlinn, lebe wohl. Segne meinen armen Knaben. Bete für mich, und werfet euch beyde in die Arme meines guten Gottes. Geschrieben mit der sterbenden Hand desjenigen, der ehemals dein Gemahl war, und nun ach! dir entrissen ist."

Ein Schriftsteller, der Raleighs Leben beschrieben hat, erzählet, daß bey seiner Zurückkunft aus Irland der größte Theil seines Vermögens in sehr guter Kleidung bestanden, (welche, wie er sehr wohl anmerkt, eines von den besten Mitteln ist, einen Menschen, dessen Werth unbekannt ist, in die große Welt einzuführen;) und daß er, als die Königinn, bey einem Spatziergang im Park, über einen Wasserfleck nicht hinweg schreiten können, sofort ein neues Plüschkleid, das er eben trug, ausgezogen, und es hingeleget habe, damit die Königinn darauf treten können, welches der Königinn so wohl gefallen habe, daß sie bald nachher Gelegenheit genommen, ihn zu belohnen.

Solchen glücklichen Begebenheiten haben die Menschen zuweilen ihr günstiges Schicksal zu danken. Die größten Verdienste bleiben oft verborgen, weil

sie mit einer übertriebenen Bescheidenheit verbunden sind, oder weil sie keine Gelegenheit finden, sich zu zeigen; da indessen der Dreiste und Kühne, wenn er auch sonst das unwürdigste Geschöpf in der Natur ist, zu den höchsten Ehrenstellen gelanget; aber dieses war nicht der Fall bey Raleigh. Er war von einer schönen und regelmäßigen Gestalt; er hatte einen lebhaften und ungezwungenen Witz, und eine sehr gute Urtheilskraft; er sprach mit Leichtigkeit und Anstand; und überdieses alles besaß er eine weitläuftige Gelehrsamkeit; denn er hatte, selbst im Kriegsdienste zur See und zu Land, außerordentlich viel gelesen; auch war er ein sorgfältiger Beobachter der Zeiten und Menschen.

Sein Wahlspruch soll, nach dem Verfasser seines Lebens, gewesen seyn: *tam Marti, quam Mercurio*, wiewohl wir im Collier diesen finden: entweder rühmlich zu sterben, oder rechtschaffen zu leben.

Er pflegte fünf Stunden zu schlafen, vier Stunden zu lesen; zwo sich zu unterreden, und die übrige Zeit widmete er den Geschäften. Es war kein erfahrner Soldat oder Bootsmann, den er nicht in gewissen Dingen zu Rathe zog; keine lesenswürdige Abhandlung vom Seewesen, die er nicht laß; und er merkte an, daß die Gelehrsamkeit durch nichts so sehr befördert werde, als durch die Entdeckung des geradesten und kürzesten Weges, dasjenige, was zu einer jeden Wissenschaft gehöret, zu lehren, und zu erlernen.

In seiner Gefangenschaft im Tower hat er das vortrefliche Werk die Geschichte der Welt, *) verfertiget aus welchem sein Charakter am besten zu beurtheilen ist, da man jedermann aus seinen Schriften am

*) *The History of the World,*

am besten kennen lernen kann. Bey seiner Zurückkunft nach England nach seiner letzten Unternehmung, ließ er den Verleger des ersten Theils seiner Weltgeschichte holen, und fragte ihn, ob das Buch abgienge? Der Verleger antwortete, es gienge so wenig ab, daß es ihn unglücklich gemacht habe; welches jedoch falsch gewesen zu scheint. Raleigh nahm hierauf den zweyten noch ungedruckten Theil aus seinem Pult, und sagte seufzend: „Ach! mein Freund, hat euch der erste Theil unglücklich gemacht? Der zweyte Theil soll euch nicht unglücklich machen; diese undankbare Welt ist seiner nicht werth;“ und hiermit warf er ihn ins Feuer, und setzte seinen Fuß darauf, bis er verbrannt war.

Außer seiner Geschichte der Welt hat er geschrieben: eine Abhandlung, der Cabinetsrath, worinnen die Regierungskunst vorgetragen wird; eine genaue Nachricht von Seiner catholischen Majestät Macht und Reichthümern; die Erhöhung und den Umsturz des saracenischen Reichs; eine Abhandlung von Bergwerken und Mineralien; die Vorrechte des Parlaments; eine Abhandlung unter dem Titel: Unterricht für seinen Sohn, und seine Nachkommenschaft; und verschiedene Reden.

Sein Körper wurde in der Margarethenkirche in Westminster begraben; aber sein Haupt wurde lange von seiner Witwe aufbehalten, die noch zwanzig Jahre nach seinem Tode lebte.

Raleigh war bey seiner Hinrichtung sechs und sechszig Jahr alt. So wurde der unwürdigen Regierung und der Rachbegierde eines schwachen Königs ein Mann aufgeopfert, dem weder unter der damaligen

noch unter der vorhergehenden Regierung ein andrer gleich gekommen ist. Er besaß fast jede vortrefliche Eigenschaft; in ihm vereinigte sich der Krieger, der Staatsmann, der Gelehrte, und er kann billig mit Cäsar und Xenophon verglichen werden, denn er hat, wie sie, mit gleicher Vollkommenheit gefochten und geschrieben.

Da das wider Raleigh gesprochene Urtheil nur seinem Könige zur Schande gereicht: so wird sein Andenken allezeit denjenigen werth seyn, die die Gelehrsamkeit und ihr Vaterland lieben; und ob er gleich als Dichter keinen hohen Rang behauptete, weil er Geschäfte von größerer Wichtigkeit über sich hatte: so würde es doch eine unverzeihliche Nachläßigkeit seyn, wenn wir ihn von dieser Seite gar nicht zeigen wollten. Wir wollen daher mit einigen seiner Verse, aus einem Gedichte, das er *the Vision of the fairy Queen* nennet, diese Lebensbeschreibung beschließen: „Mich „deuchte, ich erblickte das Grabmal der Laura in dem „Tempel, wo die vestalische Flamme zu brennen pfleg„te: ich gieng dahin, um den begrabenen Staub zu „betrachten, dessen Ruhm noch immer lebt, und dessen „Gruft von der schönen Liebe und der schönern Tugend „bewachet wurde; und plötzlich erschien die Feenkö„niginn. Bey ihrer Annäherung weinte die Seele „des Petrachs, und von nun an, waren diese Grazien „weiter nicht zu sehen, denn sie begleiteten diese Köni„ginn. An ihrer statt verbreitete sich Vergessenheit „über das Grabmal der Laura. Man sah hierauf die „härtesten Steine bluten, und laut seufzten die Schat„ten der Begrabenen gen Himmel. Der Geist Ho„mers zitterte für Schmerz, und verwünschte diese „himmlische Räuberin.

Leben
des
George Villiers.

George Villiers, Herzog von Buckingham, war den zwanzigsten August 1592. zu Brookeby in Leicestershire gebohren, wo seine Vorfahren, zwar nicht ganz in der Unbekanntheit, doch ohne sich auf eine in die Augen fallende Art hervorzuthun, seit vierhundert Jahren gelebet hatten, nachdem lange vorher ihr Aufenthalt zu Kinalton in der Landschaft Nottingham gewesen war. Er war der dritte Sohn von dem Knight, George Villiers, und von Maria, Grässinn von Buckingham, einer Tochter des Anton Beaumont von Coleorton, Esquire; Namen, die alle sehr alten Geschlechtern zugehören.

Er wurde an seinem Geburtsorte in den ersten Gründen der Wissenschaften, bis in sein zehntes Jahr unterwiesen, und alsdann wurde er auf die Villisdenschule in dieser Landschaft gebracht, wo er in den Anfangsgründen der Musik, und in andern geringern Theilen der Literatur, bis in das dreyzehnte Jahr seines Alters, unterrichtet wurde. Um diese Zeit starb sein Vater. Seine schöne und sorgsame Mutter, (denn diese Lobeserhebungen verdiente sie) nahm ihn zu sich nach Goodby, wo sie für seine gute Erziehung ungemeine Sorge trug, und er war also, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, anfangs ein häuslicher Günstling. Da sie aber, wie es scheinet, ihn von Natur wenig geneigt fand, sich mit der ernsthaftern

Gelehrsamkeit zu beschäftigen: so ließ sie ihn vornämlich in denjenigen Wissenschaften, die, im Umgange mit der Welt, jungen Leuten so unentbehrlich sind, als im Tanzen, Fechten, und dergleichen, unterrichten, vielleicht nicht ganz ohne die Absicht, ihn zu dem Leben eines Hofmanns zuzubereiten. Er fand an diesem Unterricht so viel Vergnügen, und er gieng auf dem Wege zur Vollkommenheit in diesen Wissenschaften mit so starken Schritten fort, daß seine Lehrmeister sich gezwungen sahen, ihn aufzuhalten, damit seine Brüder, die mit ihm zugleich unterrichtet wurden, ihm gleich kommen möchten.

Im achtzehnten Jahre seines Alters reisete er nach Frankreich. Er erlernte die französische Sprache besser und richtiger, als man von einem, der die Grammatik so wenig verstand, hätte erwarten sollen. Auch erlangte er eine große Vollkommenheit in den Leibesübungen des französischen Adels, die er drey Jahre lang eifrig trieb. Dem ungeachtet aber kam er, mit seinem natürlichen Anstand, und ohne ein gezwungenes und lächerliches Wesen angenommen zu haben aus Frankreich zurück; ein Lob, das diejenigen, die auf Reisen gehen, ordentlicher Weise nicht zu verdienen pflegen. Nach seiner Zurückkunft brachte er noch ein ganzes Jahr zu Goodby, bey seiner Mutter zu, die ihm manchen guten Rath ertheilte. Zu London hatte er alsdann den Vorsatz, sich um die Tochter des Sir Roger Ashton, eines Kammerjunkers des Königs Jakob, zu bewerben. Um eben diese Zeit machte er eine sehr vertrauliche Bekanntschaft mit Sir Johann Greham, einem von den Edelleuten der königli-

niglichen geheimen Kammer, welcher, ich weis nicht was, in dem Gesicht des Villiers fand, das ihn bewog, ihm die Verheirathung zu widerrathen, und ihn zu ermuntern, daß er sein Glück am Hofe suchen möchte. Villiers fand an diesem Rathe Geschmack. Der König sah ihn zuerst zu Apthorpe, auf einer Reise, und nachhero noch verschiedenemal, und seine Person gefiel ihm so wohl, daß er den Entschluß faßte, ein Meisterstück aus ihm zu machen, und ihn gleichsam auf platonische Art nach seiner eignen Idee auszubilden. Auch begnügte sich der König nicht blos damit, daß er den Plan zu seinem Glücke entwarf, sondern er ließ sich auch gefallen, an die Ausführung dieses Plans selbst Hand zu legen. Er ließ sich so weit herab, und war so gütig, daß er so gar selbst dem erwähnten Freunde des Villiers, Johann Greham, eine geheime Anweisung gab, wie, und durch welche Mittel er ihn in den Besitz seiner Gnade setzen sollte. Dieses wurde bald durch diejenige Person entdeckt, welche damals das Herz des Königs noch einigermaßen besaß. Denn nichts ist wachsamer, nichts ist eifersüchtiger, als ein Günstling, besonders wenn er argwohnt, daß die Zeit seines günstigen Schicksals vorüber seyn möchte. Man wendete dahero alle Kunstgriffe an, den Anfang einer neuen Zuneigung zu verhindern. Dem ungeachtet erhielt Villiers die Andeutung, daß es des Königs Wille sey, sich als königlicher Diener in Pflicht nehmen zu lassen. Kurz darauf wurde er Mundschenke, und von dieser Zeit an träufelten nicht bloß die königlichen Gnadenbezeigungen auf ihn, sondern sie flossen ihm in vollen Strömen zu. Den nächsten

St. Georgentag wurde er zum Knight, und zum Kammerjunker gemacht; und an eben diesem Tage wurde ihm zu seinem bessern Auskommen ein jährlicher Gehalt von tausend Pfund angewiesen.

Am folgenden Neujahrstage machte ihn der König zum Stallmeister. Nach der Zeit erhielt er die höchsten Ehrenstellen. Im nächsten August wurde er Baron von Whaddon, und Vicomte Villiers, und im Jänner Graf von Buckingham. Auch wurde er damals als ein Mitglied des königlichen geheimen Raths in Pflicht genommen; als wenn es ein Günstling nicht schon vorher gewesen wäre.

Im folgenden März begleitete er den König nach Schottland, und wurde auch in diesem Königreiche als Geheimerrath verpflichtet. Er nahm daselbst den gefälligsten und sanftesten Character an, weil er es für schicklich hielt, als ein neuer Günstling und als der Nachfolger eines Schottländers, diese edelgesinnten Geister mit aller Mäßigung zu behandeln.

Am Neuenjahrstage nach seiner Zurückkunft aus Schottland, — (denn der Anfang eines neuen Jahres war ihm sehr günstig, weil die Könige das Ansehn haben wollen, als ob sie zu ihren Gunstbezeigungen nicht sowohl durch ihren Willen, als durch merkwürdige Zeiten veranlaßet würden,) — wurde er Marquis von Buckingham und Lord Admiral von England; Oberforstmeister über alle Parks und Wälder an der südlichen Seite des Trent, Beysitzer im Gerichtshofe der königlichen Bank; oberster Steward von Westminster, und Commandant des Schlosses zu Windsor.

Diese

Diese Aemter und Ehrenstellen, und andre, von welchen wir noch an ihrem Orte reden werden, waren bloß die Aussenseiten seiner Größe in Vergleichung mit dem Vertrauen, das sein gnädigster König im ein und zwanzigsten Jahre seiner Regierung zu ihm trug, als er ihn zu dem vornehmsten Begleiter seines Erben und einzigen Sohnes, Carls, auf einer Reise erwählte, die mit vielen Gefahren verknüpft war, und die der König, wegen seiner großen Vertraulichkeit mit Villiers, keinem andern seiner vertrautesten Räthe eröfnet hatte, weil sie mehr für eine Angelegenheit der Liebe, als des Staats, geachtet wurde.

Im Jahr 1623, den achtzehnten Februar, traten sie ihre Reise an. Aus dem neuerkauften Hause des Marquis zu Newhall in Esser giengen sie aus, mit falschen Bärten, mit den angenommenen Namen von Thomas und Johann Smith, und von niemand begleitet, als von Sir Richard Greham, der der Stallmeister des Marquis und sein Vertrauter war. Als sie bey Gravesend über den Fluß giengen, mußten sie, aus Mangel kleiner Münze, dem Fährmann ein Stück von zwey und dreyßig Schillingen geben, welches diesen Mann so sehr rührte, daß er höchlich beklagte, daß solche gute Herren wegen eines Streites, wie er voraussetzte, über See gehen müßten, und er konnte sich nicht enthalten, das, was ihm begegnet war, den Officiers in der Stadt zu erzählen, die sogleich eine Ordre, sie anzuhalten, nach Rochester abschickten, durch welche Stadt sie aber vor der Ankunft der Nachricht schon gegangen waren. Auf der Spitze des Berges jenseit dieser Stadt geriethen sie in einige Bestürzung,

als sie den französischen Gesandten in des Königs Kutsche, nebst einigem Gefolge, gewahr wurden, daher sie die ordentliche Straße verließen, und über Hecken und Zäune setzten.

Zu Canterbury, wohin vor ihnen ein Ruf gekommen seyn mochte, kam der Mayor der Stadt selbst, als sie die Pferde wechselten, sich ihrer auf eine unhöfliche Art zu versichern, und bezog sich auf einen Befehl, sie in Verhaft zu nehmen, der vom geheimen Rathe, sodann vom Sir Ludwig Lewkner, dem Ceremonienmeister, und zuletzt von Sir Heinrich Mamraring, damaligen Lieutenant im Castel zu Dover, ertheilet worden sey. Ueber alle diese verworrene Erdichtungen hatte der Marquis nicht Lust zu lachen, sondern er hielt für das Beste, seinen Bart abzunehmen, und ihm zu sagen, daß er im Begrif stehe, als Admiral mit seiner kleinen Gesellschaft einige geheime Nachricht von der königlichen Flotte einzuziehen. Dieser Vorwand bemäntelte einigermaßen die Verkleidung. Unterweges hatte nachhero ein Postbedienter, man weis nicht woher, einige entfernte Muthmaßung, wer sie wären; aber es war leicht, ihm den Mund zu stopfen. Wegen der schlechten Pferde, und andrer solcher kleinen Hinderungen kamen sie spät zu Dover an, wo sie Sir Franz Cottington, damaligen Secretär des Prinzen, nachherigen Baron von Hanworth, und Herrn Endymion Porter fanden, die sie vorausgesendet hatten, um ein Schiff zu ihrem Fortkommen zu bestellen. Cottington war ein Gefährte dieser Reise wegen seiner genauen Bekanntschaft mit den Angelegenheiten des Prinzen, und wegen

gen seines langen Aufenthalts in Spanien, wo er sich, durch sein gutes Betragen, ein vorzügliches Ansehn bey dieser klugen Nation erworben hatte. Porter wurde nicht nur als ein geheimer Kammerdiener des Prinzen, sondern auch als eine nothwendige und brauchbare Person, wegen seiner guten Känntniß der spanischen Sprache, mitgenommen. Diese fünf Personen machten also anfänglich die ganze Reisegesellschaft aus.

Die Nacht war stürmisch, und sie giengen den neunzehnten Februar um sechs Uhr des Morgens zu Schiffe. Sie landeten noch an eben diesem Tage, gegen zwey Uhr Nachmittags, zu Boulogne in Frankreich. Sie erreichten in der Nacht darauf Montstruel, und den ein und zwanzigsten langten sie in Paris an. Drey Stationen vorher hatten sie zween deutschen Edelleuten begegnet, die eben itzt aus England kamen, wo sie den Prinzen und den Marquis sowohl, als den König, gesehen hatten. Ihre Gesichtsbildungen hatten einen starken Eindruck auf sie gemachet, und sie gaben zu verstehen, daß sie den Prinzen und den Marquis erkenneten; aber Greham widersprach ihnen, und überredete sie, daß sie sich irreten. In der That war dieses eben nicht schwer; die Seltsamkeit der Unternehmung, und die Unmöglichkeit sich vorzustellen, daß ein so großer Prinz und Günstling, mit einem so kleinen Gefolge, so plötzlich sich auf Reisen begeben würden, waren hinlänglich genug, zu veranlaßen, daß man seinen eignen Sinnen keinen Glauben beymaß.

Zu Paris widmete der Prinz einen ganzen Tag dem Vergnügen, eine berühmte Stadt, und einen Hof in Augenschein zu nehmen, der ein Nachbar seiner künftigen Staaten war. Um aber desto leichter unerkannt zu bleiben, trugen der Prinz und der Marquis Perücken, die das Gesicht ein wenig bedeckten. Den König sahen sie nach aufgehobener Tafel in einer Gallerie, wo er sich nebst der königlichen Familie belustigte. Die königliche Frau Mutter sahen sie an ihrer eignen Tafel. An keinem von beyden Orten wurden sie entdeckt, nicht einmal vom Cadinet, der sie an beyden sahe, und Gesandter in England gewesen war. Gegen Abend sahen sie, bey Gelegenheit einer Maskerade, die Königinn, die Prinzeßinn Henriette Maria, und andere große Damen.

Den nächstfolgenden Tag, den drey und zwanzigsten Februar reiseten sie um drey Uhr des Morgens von Paris ab, und brachten sechs Tage in Bayonne, der letzten französischen Stadt, zu, nachdem sie sich vorhero zu Bourdeaux fünf Reisekleider gekaufet hatten, die in Ansehung der Farbe, und überhaupt, einander vollkommen ähnlich waren. Franz Cottington wußte auf eine gute Art zu verhindern, daß sie nicht mit dem Herzog von Espernon sprechen durften, der außerdem, vermöge seiner großen Känntniß der Welt, auf etwas mehr, als blos auf ihr äußerliches Ansehn, aufmerksam gewesen seyn würde.

Da es nunmehro mitten in der Fastenzeit war: so konnten sie in den Gasthöfen, wo sie einkehrten, kein Fleisch bekommen. Bey dieser Gelegenheit fiel folgende lustige Begebenheit vor: Nahe bey Bayonne

trafen

trafen sie eine Heerde Ziegen mit ihren Jungen an, und Richard Greham sagte zum Marquis, er wollte eine von den jungen Ziegen auffangen, und sie unvermerkt mit sich in ihre nächste Herberge nehmen. Der Prinz hörte dieses, und sagte: Wie? Richard, wollt ihr eure alten Kunststücke hier wieder in Uebung bringen? Sie bezahlten hierauf den Ziegenhirten, und indem der Marquis und sein Diener, die beyde abgestiegen waren, die junge Ziege von der übrigen Heerde wegtrieben, tödete sie der Prinz vom Pferde herab, mit einer schottischen Pistole.

Zu Bayonne zog der Gouverneur, Graf von Grammont, eine genaue Erkundigung von ihren Personen und ihrem Betragen ein, und er äußerte gegen einige von seinem Gefolge, daß er sie für Personen von viel höherm Stande hielte, als ihre Kleider verriethen; doch ließ er sie ohne allen Aufenthalt ihre Reise fortsetzen. Vier Tage darauf, Mittwochs den fünften März, langten sie zu M...rit an. Es würde überflüßig seyn, zu erzählen, was für eine Menge junger Edelleute und andrer Personen nach Spanien giengen, nachdem sich der Ruf von des Prinzen Aufenthalt daselbst, ausgebreitet hatte. Auch würde es unnöthig seyn, von den Kunstgriffen zu reden, die der Stuhl zu Rom, wiewohl vergebens, anwenden ließ, als ein Prinz von Großbritannien auf catholischen Grund und Boden, wie sie zu reden pflegen, angelanget war.

Dieses, und die ganze Unterhandlung in Spanien, die öffentlichen und geheimen Verrichtungen, die Besorgnisse von beyden Seiten, und der Mangel

der

der Wahrscheinlichkeit auf beyden, mit einem Worte alle Umstände in Absicht auf die Religion und den Staat, die in diesen Vorgang einen Einfluß haben, gehören mehr in eine königliche Geschichte, als in eine einzelne Lebensbeschreibung. Allein wir dürfen hier einige Dinge nicht mit Stillschweigen übergehen, die sich bey der Zusammenkunft zwoer Plejaden eräugeten, nämlich des Marquis von Buckingham und des Grafen von Olivarez. Sie hatten einige heftigere und einige gelindere Streitigkeiten mit einander; welches sich bey den Unterhandlungen zweyer Minister, die beyde die von ihnen abhängende Sache ihrer Höfe mit großem Eifer betrieben, leicht zutragen mußte. Der merkwürdigste Streit entstand über das Vorgeben, daß der Marquis einige Hofnung zu der Religionsänderung des Prinzen zu erkennen gegeben habe. Der Marquis läugnete diesen göldenen Traum eben so sehr, als Olivarez behauptete, daß man ihn einer Unwahrheit beschuldige, und er wollte darüber dem Prinzen selbst ein Compliment machen. Da der Marquis dieses nicht gestatten wollte, und Olivarez darauf bestand: so war der Marquis, der seine Ehre und die Wahrheit beleidiget fand, fest entschlossen, sein Leben daran zu setzen, und er antwortete mit einiger Hitze, daß dieses Vorgeben ihn nöthigen würde, das zu thun, was er vorher noch nie gethan habe; denn er halte sich als ein Mann von Ehre für verbunden, das Gegentheil des Vorgebens auf alle nur mögliche Art und Weise zu behaupten. Dieses war der heftigste und hitzigste Streit, der unter ihnen vorfiel, und wie es des Herzogs Fehler nicht war, daß er so weit

gieng:

gieng: also lag es auch, wie es scheint, an ihm nicht, daß er nicht noch weiter gieng. Ein andrer merkwürdiger Vorgang war folgender. Olivarez sagte dem Marquis, es habe sich ein fliegendes Gerücht verbreitet, daß der Prinz den Vorsatz gefaßt habe, ingeheim abzureisen. Der Marquis gab ihm darauf zur Antwort, daß, obgleich die Liebe den Prinzen vermocht habe, sein Vaterland ingeheim zu verlassen, dennoch die Furcht ihn nie veranlassen würde, auf eine andre als einem königlichen und edelmüthigen Prinzen anständige Art, aus Spanien zu gehen.

Sie hielten sich beynahe acht ganze Monate in Spanien auf. Unter dieser Zeit lud Buckingham unzählige Verwünschungen seiner Landsleute auf sich, die aber, bey der glücklichen Zurückkunft des Prinzen, verschwanden, und sich sogar in Lobeserhebungen verwandelten, vermöge der wankelmüthigen Gesinnungen eines Volks. Und nun wurden, über die Vortheile der Reise, von Personen von den erleuchtetesten Einsichten folgende Gedanken geäußert. Man sagte, daß der Prinz ohne seiner Religion zu nahe zu treten, durch den Aufenthalt an auswärtigen Höfen, und durch die Beobachtung der verschiedenen Sitten bey jedem Volke, und der verschiedenen Regierungsarten, ungemeine Vortheile erlanget habe. Von dem Marquis merkte man an, daß er durch die Reise auf doppelte Art gewonnen habe. Denn erstlich sey er mit einem höhern Titel zurückgekommen, da er, durch ein ihm zugefertigtes Patent, zum Herzog gemachet worden, welches die höchste Würde war, zu welcher ein englischer Unterthan gelangen konnte. Zweytens

habe er durch einen so langen und so vertrauten Umgang mit einem Prinzen von so vortreflichen Eigenschaften, seinem Glück und seiner Größe gleichsam ein zwotes Leben verschafft, da ordentlicher Weise die Zuneigung gegen einen Günstling aufs höchste nur das Leben des wohlwollenden Fürsten auswähre, und selten auf den Nachfolger übergehe. Die spanische Commißion selbst, welche nach der allgemeinen Meinung, der vornehmste Endzweck der Reise gewesen war, gerieth in Aufschub, und wurde nach einiger Zeit gänzlich bey Seite gesetzt, welches dem Herzog den Tadel derjenigen, die einige Einsichten zu haben glaubten, zuzog.

Die meisten glaubten, er habe eine große Unzufriedenheit mit Spanien zurückgebracht, welche ihn veranlaßet, die Ergreifung andrer Maasregeln anzurathen. Auch fehlte es nicht an andern, die ihn nicht ganz von der stolzen Absicht frey sprachen, seine Gewalt im Binden und Auflösen zu zeigen.

Dem sey nun wie ihm wolle; so wurde die ganze Scene von Spanien nach Frankreich verlegt; und nun waren alle Augen dahin gerichtet. Diese Aenderung erhielt einen allgemeinen Beyfall, und da alle Veränderungen des Staats denjenigen zugeschrieben werden, die bey den Fürsten am meisten auszurichten vermögend sind: so erwarb sich der Herzog plötzlich und unerwartet den Beyfall der Menge, und er wurde selbst im Parlament ungemein erhoben. Er schien solchergestalt auf einige Zeit die natürliche Mishelligkeit überwunden zu haben, die vermöge der Erfahrung aller Zeitalter, sich immer zwischen der Zuneigung

gung des Fürsten und der Gunst des Volks gefunden hat. Allein wir werden aus dem Verfolg sehen, daß dieser Beyfall eben so schnell verschwand, als er entstanden war, und kaum das Leben eines Ephemeron auswährete.

Nach seiner Zurückkunft aus Spanien wurde er zum Vorsteher der fünf Häfen, (welches gleichsam die zwote Admiralität ist,) und zum Rentmeister der Herrschaft Hamptoncourt ernennet. Würden und Aemter, die immer ein größeres Vertrauen zu ihm zu erkennen gaben, und die ihm immer größere Vortheile brachten. Der König schien ihm nicht blos aus einer wohlwollenden Neigung, sondern aus einer langen Gewohnheit, Ehrenstellen zu geben.

Ein Jahr, sechs Monat, und zween Tage nach der glücklichen Ankunft des Prinzen, seines Sohnes, aus Spanien, vollendete König Jakob, die Tage seines Lebens. Unter ihm hatte der Herzog einer langen und ruhigen Glückseligkeit genossen; man kann sagen einer langen, wenn man die ordentliche Dauer des Glücks eines Günstlings betrachtet; und sie war desto merkwürdiger, weil sie nie auf eine sichtbare Art unterbrochen oder erschüttert wurde; indessen daß sie bey andern mannichfaltige Veränderungen hervorbrachte.

Die wichtigste und am meisten dringende Sorge des neuen und jungen Königs, war seine Vermählung, das Mittel, den königlichen Stamm fortzupflanzen. Da der Herzog ehemals dabey besonders beschäftigt gewesen war: so erhielt er den Auftrag, dem König die Prinzeßinn Henrietta Maria, die

jüngste Tochter des großen Heinrichs von Bourbon, zuzuführen, die der König, wie wir erzählet haben, auf seinen Reisen gleichsam im Vorbeygehn, gesehen hatte. Er wurde von keinem Pair, als dem Grafen von Montgomery, begleitet.

Obgleich alle wesentliche Bedingungen vorhero zur Richtigkeit gebracht worden waren, und dahero die ganze Gesandschaft eine bloße Formalität zum Grunde hatte: so fand doch der Herzog Gelegenheit, sich dabey auf alle Art und Weise hervorzuthun. Es verdienet hier bemerket zu werden, daß der Herzog, als er an einem festlichen Tage ein prächtiges ganz mit Diamanten besäetes Kleid trug, beym Tanz einen Diamant von großem Werthe verlohr, und daß derselbe, wider alle Erwartung, den folgenden Morgen wieder gefunden wurde. Ein Beweiß, wie sehr das Glück dem Herzog überall günstig war.

Nachdem er dieses wichtige Geschäfte vollbracht hatte; erhielt er häufige Gelegenheiten, in den vielen Ehrenstellen, die er bekleidete, seinen Geist in eine gewisse Thätigkeit zu setzen. Zuerst erfolgte ein Bruch mit Spanien, und nicht lange darauf mit Frankreich selbst, der nahen Verwandschaft ungeachtet, in die man mit Spanien hatte treten wollen, und die mit Frankreich nun wirklich vollzogen war; gleich als ob, nach der besondern Staatsregel, Königreiche sich nie vermähleten. Dieses mußte nothwendig den Herzog genug geschäftig machen, um auf ein kleineres Fahrzeug nicht Acht zu haben, da er, nach der Krone, der nächste Befehlshaber über die Häfen und Schiffe war.

Er

Er unterzog sich willig dieser öffentlichen Geschäfte. Denn da im Parlament zu Oxford seine Jugend und Unerfahrenheit im Seewesen berühret wurde, noch ehe die Freyheit des Volks überhand nahm: so ließ er sich, um diesen Vorwurf abzulehnen, die Verwaltung seines Amts, auch zu einer unruhigen Zeit, vornämlich angelegen seyn.

Itzt wurden die Rüstungen, die lange geruhet hatten, hervorgesuchet; die Magazine wurden mit Munition versehen; es wurde oft Kriegsrath, und eben so oft Privatconferenz mit erfahrnen Seeleuten gehalten; eine Flotte zu einer Unternehmung auf Spanien wurde ausgerüstet; der Herzog selbst wurde zu einer Gesandschaft an die Generalstaaten bestimmt, und ihm wurde der Graf von Holland zugegeben, ein angenehmer und einsichtsvoller Herr, der alle Eigenschaften besaß, wodurch man dem Staate Nutzen schaffen kann.

Nach einer gefährlichen Reise von Harwich, auf welcher drey ihrer Schiffe leck wurden, langten diese beyden Lords den fünften Tag im Haag an. Sie schlossen hier einen Tractat mit den Generalstaaten selbst, und mit den Ministern verschiedener alliirten und confoderirten Höfe, wegen einer gemeinschaftlichen Diversion zur Wiedereroberung der Pfalz, aus welcher die einzige Schwester des Königs, durch den deutschen Adler, geschmückt mit spanischen Federn, vertrieben worden war, eine Prinzeßinn, die auch in der Dunkelheit glänzte, und deren Tugenden von keinem günstigen Schicksale gekrönet wurden.

Es würde unbillig seyn, eine edle Handlung des Herzogs mit Stillschweigen zu übergehen, die er, bey Gelegenheit dieses Geschäfts, unternahm. Es gab eine Sammlung gewisser seltner Handschriften, die in arabischer Sprache geschrieben, und in den entferntesten Gegenden durch den Fleiß des Erpenius, des vortreflichsten Sprachverständigen, aufgesuchet worden waren. Diese hatte die Witwe des Erpenius erhalten, und sie sollten zu Antwerpen öffentlich verkaufet werden. Der Herzog erfuhr dieses durch seinen würdigen und gelehrten Secretär, den Doctor Mason; und er verhinderte den öffentlichen Verkauf, und gab der armen Witwe für dieselben fünfhundert Pfund, eine Handlung, die desto lobenswürdiger war, je weniger sie eine natürliche Neigung zum Grunde hatte. Diese Handschriften wurden, nach seinem Tode, auf eine eben so edelmüthige Art, als sie gekauft worden waren, von der verwitweten Herzoginn der Universität zu Cambridge überreichet, sobald sie von dem Doctor Mason erfuhr, daß es ihres Gemahls Absicht gewesen sey, auf erwähnter Universität, deren Kanzler er war, ein Behältniß für solche Monumente anzulegen, und es, auf seine eigne Kosten, mit allerhand ausgesuchten Sammlungen anzufüllen.

Die vorhergedachte Unterhandlung, ungeachtet man sie mit großem Eifer und mit allem Anschein eines guten Erfolgs betrieb, wurde einen Monat vor des Herzogs Zurückkunft aufgehoben, und zu Hause erhielt er keine guten Nachrichten von dem Versuch auf Cadiz. Zwar hatte er bey der Veranstaltung dieser Unternehmung viel Fleiß und Sorgfalt ange-

wen-

wendet; aber sie schlug, wie man glaubte, um deswillen fehl, weil man zu spät ausgeschiffet war, und weil man zur See eine ungünstige Witterung hatte. Es wurde dahero das Vorhaben zu bald ruchtbar; ein Umstand, der bey Unternehmungen, die ohne Geräusch nicht angefangen werden können, kaum zu vermeiden ist.

Bald hierauf fand der König, in Erwägung der Wichtigkeit seiner auswärtigen Angelegenheiten, für gut, ein Parlament zu Westminster zusammen zu rufen. Dieses war die Versammlung, in welcher die Lobeserhebungen, die der Herzog ehemals im Parlament sowohl als unter der Menge erhalten hatte, auf einmal in die äußerste Geringschätzung sich verwandelten, gleich als ob sein Zustand keiner Mittelmäßigkeit fähig gewesen wäre. Dieses mußte ihn desto mehr beunruhigen, da es sich kurz nach seiner Zurückkunft aus den Niederlanden eräugte, wo er, nach seiner Einsicht und Hofnung, sich sehr verdient gemacht hatte.

Den Anfang zu dieser Begebenheit machte ein Doctor der Arzneykunst, der ein kühner und beredter Mann, und ein Mitglied des Unterhauses war. In einer Allegorie, die er von seiner Facultät entlehnte, stellte er den Herzog als die vornehmste Ursache der Krankheiten des Staates vor; und er war gewiß genug, daß, auf diesen ersten Angrif in dem Unterhause, noch mehrere folgen würden. Es wurde zwar gesagt, daß das Unterhaus mit dem Oberhause hierbey ein gewisses Verständniß gehabt, allein es sind

keine Gründe vorhanden, dieses für mehr als eine bloße Muthmaßung zu halten.

Des Herzogs Beantwortung der Beschuldigungen, die ihm zur Last geleget wurden, und deren an der Zahl dreyzehn waren, war sehr fleißig und bescheiden abgefaßt. Er nahm, mitten in der Beängstigung seines Herzens, zu einer demüthigen und nicht unbilligen Betrachtung seine Zuflucht, die wirklich seine Sache einigermaßen gut machte; daß nämlich, bey der Untersuchung einer fast vierzehnjährigen Gewalt, sich nicht bloß weise und untadelhafte Handlungen vorfinden könnten, sondern daß, vermöge der menschlichen Schwachheit, sich darunter nothwendig auch verwerfliche Thaten äußern müßten. Dieser Sturm erschütterte ihn indessen bloß auf seiner Höhe, und stürzte ihn nicht herab. Denn da der König in Erwägung zog, daß fast die meisten Vorfälle, die ihm zur Last geleget wurden, vor dem Antritt seiner Regierung sich zugetragen hatten, daß ferner, der Verfassung des Unterhauses gemäs, keine vermittelst Eides bestärkten Beweise wider ihn aufzubringen waren, welchen Umstand der Herzog selbst in der Vorrede zu seiner Beantwortung nicht vergessen hatte; und daß er endlich auf der Reise, bey dem ihm anvertrauten Geschäfte, viele Proben seiner Treue und Ehrerbietung abgeleget, und an allen Gefahren Antheil genommen hatte: so glaubte der König, daß er es seiner Ehre und der natürlichen Güte seines Herzens schuldig sey, den Herzog gegen alle weitere Beunruhigungen sicher zu stellen.

Im

Im folgenden Sommer, nachdem die englischen Kaufmannsschiffe im Hafen zu Bourdeaux angehalten, und andre Feindseligkeiten ausgeübet worden waren, erfolgte die Action auf der Insel Rhee, wo der Herzog zu Wasser und zu Land, als Admiral und als General, geschäftig war, in der Hofnung, die öffentliche Zuneigung wieder zu erhalten, die man, wie er an seinem eignen Exempel wahrnahm, plötzlich gewonnen und verloren werden kann. Diese Action erhielt selbst von einigen französischen Schriftstellern mehr Beyfall als unter den Engländern, und, was das Verhalten des Herzogs auf dieser Insel betrift: so waren die vortheilhaftern und nachtheiligern Umstände auf beyden Seiten so gleich vertheilet, daß das Glück selbst die Freundschaft zwischen Frankreich und England auf einmal wieder herstellen zu wollen schien.

Das Betragen des Herzogs war in der That durchgängig edel. Gegen Personen von Stande bezeigte er große Hochachtung; er war gütig gegen den gemeinen Soldaten und schätzte den Werth, den er an jedem wahrnahm; für die Verwundeten trug er eine zärtliche Sorgfalt; er besaß unstreitig viele Herzhaftigkeit, und er fürchtete sich weniger für Gefahren, als für einen unrühmlichen Ruf. Sein Gesicht, der Theil des Menschen, über welches alle Augen urtheilen, verrieth niemals eine große Bestürzung, selbst wenn der Beystand, den er erwartete, ihm fehl schlug. Aber je weniger er es in seinem äußerlichen Ansehen wahrnehmen ließ, desto heftiger empfand er es innerlich, vermöge der Natur unterdrückter Leidenschaften. Denn es ist gewiß, daß er, gegen seinen Secretär,

den Doctor Mason, wenn er mit ihm sich allein befand, in bittere und heftige Klagen ausbrach, und betheuerte, daß niemals das große Geschäft einer Flotte, einer Armee, einer Belagerung, eines Bündnisses, des Kriegs, des Friedens, oder alles dieses zusammen genommen, ihm so große Unruhe verursachet habe, als die Gedanke, daß verschiedene von den Dienern des Königs, welchen er wahre Dienste geleistet, sich ein Vergnügen machten, ihn zu vergessen.

Von ihren zwey Forts konnte er eines nicht wegnehmen, und das andre wollte er nicht wegnehmen; und er kehrte mit dem Verlust eines großen Theils seiner ausgesuchten Mannschaft nach England zurück.

Bey dieser ganzen Unternehmung scheinet er sich einen glücklichen Ausgang mit der großen Zuversicht versprochen zu haben, die ihn zu dem Kriegszuge, von einem Hofe begleitete, wo ihn das Glück noch nie hintergangen hatte. Ueberdieses müssen wir erwägen, daß er in der Kriegskunst sehr unerfahren war, ob er gleich viel Ehrbegierde, und Eifer genug für eine angefangene Sache hatte.

Bey seiner Zurückkunft nach Plymouth, betraf ihn ein sonderbarer Zufall, der vielleicht nicht sowohl an sich selbst, als vielmehr um deswillen bemerkt zu werden verdienet, weil er eine Vorbedeutung seines Falles zu seyn schien.

Lord Goring, ein würdiger Herr, und ein wahrer Freund des Herzogs, sendete ihm einen Boten, mit der Nachricht, daß er seine Person nicht in Gefahr setzen, und von dem ordentlichen Wege nach London abgehen solle, weil man einen Anschlag auf sein

Leben gemacht habe, welchen man ausführen wolle, so bald er sich auf dem Wege nach London befinden würde.

Der Herzog traf den Boten auf dem Wege an, laß den Brief, steckte ihn mit der größten Gelassenheit zu sich, und setzte seinen Weg fort, begleitet von sieben bis acht Personen, die zu ihrer Vertheidigung nichts, als ihre ordentliche Degen, bey sich hatten.

Als er drey Meilen gereiset war, begegnete ihm nahe bey einer Stadt, eine alte Frau, die sich erkundigte, welcher unter der Gesellschaft der Herzog sey? und sie verlangte, vor ihm gelassen zu werden. Man brachte sie zu ihm ans Pferd, und sie erzählte ihm, daß sie in der nächsten Stadt, durch die er reisen würde, einige aufgebrachte Personen ihm den Tod hätte schwören hören; er möchte also einen sicherern Weg nehmen.

Die zufällige Warnung dieser alten Frau und die überlegte Nachricht seines edelmüthigen Freundes veranlaßte ihn, seinen Gefährten den Inhalt des Briefes, und alle Umstände, bekannt zu machen; und sie waren alle der Meinung, daß ihm die alte Frau wohl gerathen habe. Diesem allen ungeachtet faßte er den Entschluß, seinen Weg um dieser Ursache willen nicht zu verlassen, und er sagte, daß, wenn er seinen Feinden einmal einige Furcht für Gefahren verriethe, er alsdann niemals ohne Gefahr würde leben können.

Sein junger Vetter, der Vicomte Fielding, welcher sich in seinem Gefolge befand, ersuchte ihn auf eine sehr edelmüthige Art, ihm durch die Stadt sein Kleid und sein blaues Band zu erlauben, indem er

versicherte, daß ihm nichts so schätzbar sey, als das Leben seines Onkels, auf welchem die Wohlfahrt seiner ganzen Familie beruhe. Er wollte sich auf eben die Art verhüllen, wie der Herzog bey kaltem Wetter zu thun gewohnt war, damit man ihn für den Herzog halten, und dieser sich indessen desto freyer vertheidigen möchte. Der Herzog umarmte ihn wegen dieses zärtlichen Antrags, und küßte ihn; aber er sagte ihm, daß er kein solches Anerbieten von einem Vetter annehmen würde, dessen Leben ihm eben so theuer sey, als das seinige. Nachdem er seinen Gefährten einige Anweisungen gegeben hatte, wie sie sich zu verhalten hätten, ritte er mit gesetztem Muthe fort. Kaum war er in die Stadt eingeritten, als ein herumirrender Soldat, der ihm das Ansehn eines Bettlers oder eines Trunkenen zu haben schien, ihm in den Zügel fiel; allein einer seiner Gefährten, welcher dieses für den Anfang boshafter Absichten hielt, spornte sein Pferd, und stieß den Soldaten mit großer Heftigkeit von dem Herzog zurück, welcher sodann schneller durch die Stadt ritt. Es wurde über diese Begebenheit keine Untersuchung angestellt, weil der Herzog es für weiser hielt, das Misvergnügen nicht zu sehr zu ahnden.

Bey seiner Zurückkunft an den Hof, nahm er äußerlich keine Veränderungen wahr. Man hörte nur ein heimliches Murren über den Verlust so vieler braver Leute, welchen seine Freunde mit der Veränderlichkeit des Kriegsglücks, und mit der Hofnung, in Zeiten eine Verstärkung zu erhalten, bey Gelegenheit zu entschuldigen suchten. Allein die Beschwerden des Parlaments, und der unglückliche Ausgang der

Expedi-

Expedition auf der Insel Rhee veranlaßten, daß der gute Ruf des Herzogs unter der Menge immer mehr und mehr abnahm, die nur mit glücklichen Unternehmungen zu gewinnen ist. Er sahe also, wie nothwendig es sey, durch die eifrigste Bestrebung, dem gemeinen Wesen gute Dienste zu leisten, seinen guten Namen aufrecht zu erhalten. Er machte dahero neue Entwürfe, und dachte darauf, die zur See erlittene Niederlage wieder gut zu machen. Indessen vergaß er nicht, sich nach den Mitteln umzusehen, wodurch er diejenigen, die im Unterhause das meiste Ansehn hatten, gewinnen möchte. Mitten unter allen diesen Veranstaltungen traf ihn der unglückliche Streich, zu welchem er im schwarzen Buche des unvermeidlichen Schicksals versehen war.

Ein Mensch von geringen Glücksumständen, gebürtig aus der Landschaft Suffolk, mit Namen Johann Felton, der von tiefsinniger, melancholischer und mürrischer Gemüthsart, im Kriegsdienste aber so geschickt war, daß er die Stelle eines Lieutenants unter dem Regiment des Sir Jakob Ramsey erhalten hatte; dieser war der Mann, der den Tod des Herzogs bey sich beschlossen hatte. Allein welches eigentlich die Bewegungsgründe dieses Entschlusses gewesen sind, ist noch itzt ein Geheimniß.

Man sagte, er sey darüber empfindlich gewesen, daß man ihm eine erledigte Hauptmannsstelle versaget habe. Hiervon ist nur so viel wahr, daß der Herzog, ehe ihm diese Stelle gegeben wurde, gewöhnlichermaßen sich mit seinem Obristen vernahm, welcher denn für seinen eignen Lieutenant, Powel, um diese Stelle bat,

auf die auch derselbe, da er unter eben diesem Regiment stand, ein näheres Recht hatte. Felton erkannte dieses selbst für billig und gebräuchlich, und konnte auch nicht in Zweifel ziehen, daß Powel diese Stelle sehr wohl verdiente. Es hat also die Meinung, daß er über diese fehlgeschlagene Beförderung einen Groll im Herzen geheget, keinen Grund. Eine andre Ursache, die man anführet, ist, daß Felton mit einem gewissen Knight, dessen besonderer Gönner und Beschützer der Herzog gewesen, in alter Feindschaft gelebet, und daß ihn diese Feindschaft zu dem Unwillen gegen den Herzog veranlaßet habe. Allein es ist sehr unwahrscheinlich, daß Felton den Herzog seinem Hasse gegen eine dritte Person, aufgeopfert haben solle.

Entweder in der Absicht, eine schon vollbrachte That zu entschuldigen, oder sein Gewissen einzuschläfern, indem er sie begieng, ist er auf andre Veranlaßungen bedacht gewesen, und, kaum drey Stunden vor seiner Hinrichtung, hat er deren zween dem Sir Richard Gresham angezeiget. Die erste war ein gewisses Buch, welches ein schottischer Arzt, Egglestone, geschrieben, und worinnen er den Herzog als das schändlichste Ungeheuer auf dem Erdboden vorgestellet, und ihn für unwürdig erkläret hatte, weder an einem christlichen Hofe, und unter einem so tugendhaften Könige, noch an irgend einem Orte in dem Gebiete der Menschheit, zu leben. Die andre war die Vorstellung des Unterhauses wider den Herzog, worinnen derselbe als die einzige Ursache der Nationalbeschwerden, und als der größte Feind des gemeinen Besten abgebildet wurde. Der wahre Bewegungsgrund sey

aber,

aber, welcher es wolle; so richtete er sein Vorhaben folgendergestalt ins Werk.

Er kaufte ein Messer, und befestigte die Scheide in seiner Tasche, so, daß er jeden Augenblick das Messer mit einer Hand herausziehen konnte, denn er hatte die andre eingebüßet. Hierauf half er sich, wie er erzählte, halb zu Pferde, und halb zu Fuße fort nach Portsmuth, denn er war sehr arm und dürftig, welches auch vielleicht seine Verzweiflung vermehret haben mag. Zu Portsmouth fand er unter der Menge, die sich damals um Beförderungen bewarben, leicht Gelegenheit, in ein inneres Zimmer zu kommen, wo der Herzog, nebst andern vornehmen Personen, und unter andern mit Soubise und Thomas Fryar, frühstückte. Kurz zuvor, ehe der Herzog von der Tafel aufstand, begab Felton sich in ein Vorgemach, durch welches der Herzog gehen mußte, und welches vielleicht ein wenig dunkler war, als das Zimmer, worinnen er sich befand. Der Herzog kam nebst Thomas Fryar, welchem er etwas ins Ohr sagte, heraus, und in dem Augenblick, da dieser weggehen wollte, versetzte Felton dem Herzog eine tiefe Wunde in die linke Seite, so daß das Messer stecken blieb. Der Herzog zog es selbst heraus, sank nieder, und verschied.

Es ist gewiß, daß einige Zeit vorher Sir Clemens Throgmorton, ein würdiger einsichtsvoller Mann, in einer Privatunterredung dem Herzog gerathen hatte, ein Panzerhemde zu tragen. Der Herzog nahm diesen Rath sehr wohl auf, gab ihm aber zur Antwort, daß gegen die Wut des Volks ein Panzerhemde nur eine schwache Vertheidigung seyn würde;

de; und wegen eines Anfalls von einer einzelnen Person, glaube er in keiner Gefahr zu seyn. So dunkel ist das Verhängniß.

Bey dieser blutigen Begebenheit war es zu verwundern, daß in den wenigen Augenblicken, da der Mord geschehen, und der verblichene Körper zurück in das erste Zimmer gebracht worden war, in keinem von allen Zimmern sich eine lebendige Seele befand, da sonst, bey dergleichen Begebenheiten, ein Zusammenfluß neubegieriger Personen wahrzunehmen ist. Allein die Abscheulichkeit der That schien alle Neubegierde unterdrücket, und die Menge so sehr zerstreuet zu haben, daß selbst der Thäter hätte entkommen können, wenn er nicht unten am Hause ganz langsam umher gegangen wäre, nicht aus einer Art von Betäubung, wie man in ähnlichen Fällen bemerket hat, sondern aus Stolz über seine That.

So starb dieser Pair im sechs und dreyßigsten Jahre seines Alters, umringt von einer Menge Bedienten und Supplicanten, unter dem Zimmer seiner kaum erwachten Gemahlinn, und in einer Entfernung von kaum sechs oder neun Meilen von dem Hofe, welcher der Schauplatz seiner Größe gewesen war.

Von den Ahnungen, die vor seinem Tode vorhergegangen, wird erzählet, daß er bey dem Abschiede vom Bischof von London, welcher, wie er wußte, bey dem Könige in großen Gnaden stand, zu demselben gesaget habe: Da ich weiß, daß Sie einen besondern Zutritt zu dem Könige, unsern Herrn haben: so erlauben Sie mir, Sie zu bitten, dem Könige gnädige Gesinnungen gegen meine arme Gemahlinn und Kin-

der beyzubringen. Der Bischof wurde über diese Worte, oder über die Art, mit der er sie sagte, oder über beydes, etwas bestürzt, und nahm sich die Freyheit, ihn zu fragen, ob er ein Geheimniß in seinem Herzen habe? Nein, antwortete der Herzog, aber ich stelle mir vor, daß irgend ein Zufall mich eben sowohl, als einen andern Menschen, ums Leben bringen könne.

Den Tag zuvor, ehe er getödet wurde, befand er sich nicht wohl, und der König besuchte ihn, als er eben zu Bette lag. Nach verschiedenen ernsthaften und vertraulichen Gesprächen umarmte er den König, beym Weggehen, auf eine ungewöhnliche Art und mit vieler Bewegung, desgleichen seinen Freund, den Grafen von Holland, gleich als ob seine Seele vorhergempfunden hätte, daß er sie nicht wieder sehen würde.

An dem Tage seines Todes erhielt die Gräfinn von Denbigh einen Brief von ihm. Indem sie denselben beantwortete, benetzte sie das Papier mit Thränen, und nach einer tiefen Traurigkeit, wovon sie keine andere Ursache, als die Abreise ihres besten Bruders anzugeben wußte, fiel sie in eine Ohnmacht. Ihr Brief endigte sich also: "Ich bete um Eure glückliche Zurückkunft, an die ich nicht denke, ohne daß sich eine dicke Wolke über mein Haupt verbreitet, die mir zu schwer wird, als daß ich sie ohne Betrübniß meines Herzens ertragen könnte; aber ich hoffe der große Gott des Himmels wird Euch segnen.„

Den folgenden Tag kam der Bischof von Ely, ihr vertrauter Freund, sie zu besuchen. Man glaubte, daß er am geschicktesten seyn würde, sie zu dem Empfang einer so traurigen Nachricht zuzubereiten.

Da

Da er hörte, daß sie schlief, so wartete er, bis sie aufwachen würde, und dieses geschah in dem Schrecken eines Traums. Es kam ihr vor, daß ihr Bruder mit ihr in ihrer Kutsche auf dem Felde führe, und daß sie auf einmal ein lautes Geschrey des Volks hörete, wovon ihr, auf ihre Anfrage, erzählet würde, daß es ein Freudengeschrey über des Herzogs von Buckingham Krankheit sey. Kaum hatte sie dieses ihren Frauenzimmern erzählet, als der Bischof, der sie von dem Tode des Herzogs benachrichtigen sollte, in ihr Schlafzimmer trat.

Allein die merkwürdigste Begebenheit von allen ist die Geschichte von einer Erscheinung, die Lord Clarendon erzählet hat.

Unter denjenigen, die bey der königlichen Garderobe zu Windsor in Diensten standen, befand sich ein Mann, der wegen seiner Rechtschaffenheit und Klugheit einen guten Namen hatte, und der damals über funfzig Jahr alt war. Dieser Mann war in seiner Jugend auf einer Schule in dem Kirchspiel, wo Sir George Villiers, der Vater des Herzogs, lebte, erzogen, und als ein Knabe, vom Sir George, den er nach der Zeit weiter nicht gesehen, sehr geliebet worden. Ungefähr sechs Monat vor dem unglücklichen Ende des Herzogs von Buckingham, um Mitternacht, erschien diesem Manne, als er zu Windsor in seinem Bette lag, und sich bey vollkommener Gesundheit befand, ein Mann von ehrwürdigem Ansehen, welcher die Vorhänge seines Bettes zurückzog, seine Augen fest auf ihn richtete, und ihn fragte, ob er ihn kennte.

Der

Der gute Mann, halb tod für Furcht und Zittern, ließ sich zum zweytenmal fragen: ob er sich seiner erinnere? und da ihm beyfiel, daß Sir George Villiers eben so gestaltet gewesen, und eben die Kleider getragen habe: so versetzte er, daß er ihn für diese Person halte. Er erhielt zur Antwort, daß er recht habe, und daß er ihm den Dienst erweisen, und zu seinem Sohne, dem Herzog von Buckingham, gehen solle, ihm zu sagen, daß, wenn er sich nicht dem Volke gefällig machen, oder wenigstens den großen Unwillen, den man gegen ihn gefaßt habe, zu mindern suchen würde, er nur noch eine kurze Zeit leben werde. Nach dieser Unterredung verschwand er, und der gute Mann, wenn er anders gewacht hat, schlief sehr wohl bis an den Morgen, und hielt alles, was ihm begegnet war, für einen bloßen Traum. In der nächsten Nacht, oder doch kurz hernach, erschien ihm eben dieselbe Person wieder, an eben dem Orte, und zu eben der Stunde in der Nacht, mit einer ernsthaftern Mine, als vorher, und fragte ihn, ob er das gethan habe, was er von ihm verlanget; und da er vernahm, daß es nicht geschehen sey; so gab er ihm sehr ernstliche Verweise, und sagte ihm, daß er mehr Gefälligkeit von ihm erwartet hätte, und daß, wenn er seinem Verlangen kein Genüge leisten würde, er keine Gemüthsruhe haben, sondern überall von ihm verfolget werden solle. Der gute Mann versprach ihm hierauf, zu gehorchen. Er erwachte den nächsten Morgen aus einem tiefen Schlafe, und ob er gleich über die außerordentlich lebhafte Erinnerung

an jeden Umstand sehr betreten war: so war er doch noch immer geneigt, es für einen bloßen Traum zu halten, und er überlegte, daß er als eine Person, die in einem so großen Abstande von dem Herzog wäre, kein Mittel auszufinden wisse, vor ihm gelassen zu werden; noch viel weniger durfte er hoffen, daß man seinen Erzählungen Glauben beymessen würde. Er brachte, voller Unruhe, einige Zeit mit der Ueberlegung zu, was er zu thun habe; und er beschloß endlich, in der Sache nichts zu thun.

Eben dieselbe Person erschien ihm zum drittenmale mit einem fürchterlichen Ansehn, und gab ihm bittere Verweise, daß er sein Versprechen noch nicht erfüllet habe. Der gute Mann hatte für diesesmal Muth genug, ihm zu sagen, daß er die Erfüllung desjenigen, so von ihm verlanget würde, um deswillen verschoben habe, weil er viele Schwierigkeiten finden würde, vor den Herzog zu kommen, da er mit keiner Person, die um ihn sey, einige Bekanntschaft habe, und wenn er auch vor ihn gelassen würde: so würde er ihn doch nie überreden können, daß er wirklich einen solchen Auftrag erhalten habe; man würde ihn für wahnsinnig halten, oder glauben, daß er entweder aus eigner Bosheit, oder auf Anstiften boshafter Leute, den Herzog zu hintergehen suche; und so würde er sich denn gewiß unglücklich machen.

Die Person antwortete, wie zuvor, daß er nicht eher Ruhe haben sollte, bis er dem Verlangen Genüge

ge geleistet habe, und es würde dahero besser seyn, dieses bald zu thun; der Zutritt zu seinem Sohne, wäre leicht, und es dürften wenige Leute lange warten, vor ihm zu kommen; und damit er Glauben fände; so wollte er ihm zwo oder drey besondere Umstände sagen, deren er aber gegen keine andre Person, als gegen den Herzog selbst erwähnen dürfe, welcher denn, so bald er dieselben hören würde, sogleich allen seinen übrigen Erzählungen Glauben beymessen würde. Die Person wiederholte ihre Drohungen und verschwand.

Den nächsten Morgen trat der gute Mann, aus Ueberzeugung, daß er eine wirkliche Erscheinung gehabt, seine Reise nach London an, wo sich der Hof damals befand. Er war wohl bekannt mit Sir Ralph Freemann, einem Requetenmeister, der eine nahe Anverwandinn des Herzogs geheirathet hatte, und bey demselben gut gelitten war. Zu diesem gieng dieser Mann, und ob er ihm gleich nicht alle besondre Umstände eröfnete: so sagte er ihm doch genug, um ihm zu erkennen zu geben, daß es etwas außerordentliches sey. Er ersuchte ihn, zu vermitteln, daß er an einem Orte, und auf eine Art, wie er alles selbst für gut befinden würde, vor den Herzog gebracht werden möchte, weil er ihm viel zu sagen habe, das geheim gehalten werden müßte, und einige Zeit und Geduld erfordere.

Sir Ralph versprach, daß er mit dem Herzog reden, und ihm von seinem Entschlusse Nachricht ge-

ben wolle. Bey der ersten Gelegenheit rühmte er gegen den Herzog die Redlichkeit des Mannes, eröfnete ihm sein Verlangen, und hinterbrachte ihm alles, was er von der Sache wußte. Der Herzog, vermöge seiner gewöhnlichen Herablaßung, sagte ihm, daß er den folgenden Tag früh mit dem König jagen würde; seine Pferde würden ihn bey der Lambethbrücke erwarten, wo er um fünf Uhr des Morgens landen würde, und wenn der Mann ihn daselbst erwarten wolle: so würde er mit ihm, so lange es nöthig wäre, sich unterhalten können.

Sir Ralph nahm den folgenden Morgen den Mann mit sich, und stellte ihn dem Herzog vor, der ihn sehr freundlich empfieng, sich mit ihm allein auf die Seite begab, und fast eine Stunde lang mit ihm sich unterredete. Die Bedienten des Herzogs und Sir Ralph waren von ihnen so weit entfernt, daß sie nicht ein Wort hören konnten, ob gleich der Herzog zuweilen laut und mit großer Bewegung sprach, welches Sir Ralph leicht bemerkte, weil er, während dieser von ihm vermittelten außerordentlichen Unterredung, seine Augen beständig auf den Herzog gerichtet hatte.

Der Mann sagte ihm nachhero, daß der Herzog, als er ihn an die besondern Umstände, die ihm Glauben verschaffen, und keiner Person sonst eröfnet werden sollten, erinnert, die Gesichtsfarbe geändert, und geschworen habe, daß er sie von niemand als vom Teufel erfahren haben könne, da diese Umstände nur

ihm

ihm und noch einer Person, die gewiß davon niemals reden würde, bekannt wären.

Der Herzog ritte zwar auf die Jagd; allein man bemerkte, daß er den ganzen Morgen gedankenvoll und niedergeschlagen war, und an dem Vergnügen keinen Theil nahm. Auch verließ er zeitig das Feld, und stieg in seiner Mutter Behausung in Whitehall ab, mit welcher er sich zwo bis drey Stunden lang einschloß, und diejenigen, die sich in den Nebenzimmern befanden, hörten sie oft sehr laut reden. Als der Herzog sie verließ, bemerkte man an ihm eine große Unruhe vermischt mit einigem Zorn; ein Umstand, den man an ihm vorhero bey keiner Unterredung mit ihr wahrgenommen hatte, da er ihr allezeit mit tiefer Ehrerbietung begegnete. Die Gräfinn selbst — (denn, ihrer zwoten Verheirathung mit Sir Thomas Compton ungeachtet, wurde sie kurz nach ihres Sohnes Erklärung zum Herzog von Buckingham, zur Gräfinn von Buckingham ernennet) — die Gräfinn also selbst wurde, als der Herzog sie verließ, in Thränen und in der äußersten Betrübniß gefunden.

Es ist eine bekannte und ausgemachte Wahrheit, daß, als die Nachricht von des Herzogs Tode, der wenige Monate nachher erfolgte, seiner Mutter hinterbracht wurde, sie nicht in das mindeste Erstaunen darüber gerieth, sondern ihn als einen vorhergesehenen Vorfall erzählen hörte; auch war sie nachhero nicht in dem Grade traurig, wie man von einer sol-

chen Mutter bey dem Verlust eines solchen Sohnes hätte erwarten sollen.

Diese Geschichte wird nur mit wenig veränderten Nebenumständen von verschiedenen angesehenen Schriftstellern erzählet, die alle in den wesentlichen Puncten übereinstimmen.

Ingeheim wurde erzählet, die besondern Umstände, an welche der Mann den Herzog erinnert, hätten einen unerlaubten Umgang des Herzogs mit einer nahen Anverwandinn von ihm, betroffen, und da er gute Ursachen hatte zu glauben, daß die Dame nicht selbst davon würde geredet haben: so glaubte er, daß außer ihr nur der Teufel davon gesprochen haben könne; und dieses setzte ihn in ein so großes Erstaunen, daß er weit davon entfernet war, über die Gesandschaft des Mannes zu scherzen.

Acht Jahre und zween Monate vor seinem Tode vermählte er sich mit Lady Catharine Manners, der einzigen Erbinn des edlen Hauses von Rutland, durch welche sein Vermögen ansehnlich vermehret wurde. Er erzeugte mit ihr drey Söhne, und eine Tochter, welche die erstgebohrne war, und Lady Maria genennet wurde. Sein ältester Sohn starb als ein Säugling, vor der Reise auf die Insel Rhee; und der dritte, Lord Franz, wurde nach seines Vaters Tode gebohren, so daß weder der erste noch der letzte an seinen Unfällen oder Glückseligkeiten Theil nehmen konnten.

ten. Sein zweyter Sohn, auch Herzog von Buckingham, wurde zu seinem Troste gebohren, als er von dieser unglücklichen Reise zurückkam.

Um dieser theuren Pfänder willen, und noch mehr, wegen der Vorzüge ihrer Person und ihres Geistes, liebte er sie ungemein, und er gab ihr seine unverstellte Liebe noch gegen das Ende seines Lebens zu erkennen, indem er ihr in seinem letzten Willen die Wohnung auf allen seinen Güthern auf ihre Lebenszeit, und das Recht, über sein ganzes bewegliches Vermögen zu disponiren, ingleichen den vierten Theil seiner Ländereyen, als ein Leibgedinge, vermachte.

Sein älterer Bruder von der Mutter Seite, war Vicomte; und sein jüngerer Bruder war Graf. Seinem Halbbruder von des Vaters Seite, dem Sir Eduard Villiers, verhalf er zu der Stelle eines Präsidenten, welcher er mit vielem Ruhme vorstand. Der älteste seiner Brüder, und Erbe des Namens, war Baronet; er lebte aber entfernt vom Hofe, vielleicht weil er es für wahre Größe hielt, sich selbst zu genießen.

Seine Mutter, war für ihre eigne Person, zur Gräfinn ernennet worden; das erste neue Beyspiel dieser Art, seit den Zeiten der Königinn Maria. Seine Schwester, die Gräfinn von Denbigh, eine würdige Dame, empfahl er der Königinn, bey welcher sie nachhero drey verschiedene Stellen bekleidete,

die ihr Ehre brachten, und das Vertrauen der Königinn gegen sie bewiesen.

Mit einem Worte, alle seine Anverwandinnen von ganzer oder halber Geburt, die in irgend einem nähern Grade von den Familien Villiers und Beaumont abstammeten, hinterließ er entweder wirklich vermählt mit Pairs des Reichs, oder doch in der Hofnung, mit Grafen, oder wenigstens mit Knights, oder mit vornehmen Gottesgelehrten, die alle von ansehnlichem Vermögen waren, vermählet zu werden. Auch diejenigen, die in seinen ordentlichen Diensten standen, und alle, die er in Geschäften brauchte, seine Secretärs, seinen Rentmeister, und den würdigen Knight, der seine rechtlichen Angelegenheiten besorgte, alle diese hinterließ er in guten Vermögensumständen, und, was noch mehr ist, in gutem Ruf.

Leben
des
Thomas Wentworth.

Thomas Wentworth war ein Sohn von Sir Wilhelm Wentworth, Baronet, und von Annen, einer Tochter und Erbinn des Sir Robert Atkins von Stowell in der Landschaft Glouceſter. Er war den dreyzehnten April 1593, ſieben Minuten nach drey Uhr des Nachmittags, gebohren. Der berühmte Lilly, der ſeine Nativität berechnete, hat aſtrologiſche Urſachen ſeines gewaltſamen Todes angegeben.

Er war eine Perſon von außerordentlichen Vollkommenheiten, die ihm zu den größten Ehrenſtellen verhalfen. Zuerſt that er ſich unter den Widerſachern des Königs hervor, und aus dieſer Urſache wurde er im Jahr 1625. zum Sherif von Yorkſhire gemacht, in der Abſicht, die Wahl ſeiner Perſon zu einem Mitgliede des Parlaments zu verhindern. Im Jahr 1626. wurde er in Verhaft gezogen, weil er zu der allgemeinen Darleihung, die Carl der erſte veranſtaltete, nichts beytragen wollte. Im Jahr 1627, machte er ſich im Parlament als ein Patriot bekannt, als die Beſchwerden der Nation von den Gemeinen in Unterſuchung gebracht wurden. Die Misbräuche, welche man in Betrachtung zog, waren die Einquartirung der Soldaten, die allgemeine Darleihung, die gefängliche Einziehung derjenigen, die ſich zur Darleihung nicht verſtehen wollten, die Verweigerung, die Suspenſion der Bille *habeas corpus* auf-

zuheben, und, unter vielen Reden, die bey dieser Gelegenheit gehalten wurden, fand keine so vielen Beyfall als diejenige, die Wentworth gegen die Regierung hielt. Er stellte vor, daß alle diese Beschwerden nicht dem König zugerechnet werden könnten, sondern den Ministern, die den Vorsatz gefaßt hätten, die königlichen Vorrechte über ihre eigentlichen Gränzen hinaus zu führen. "Sie haben, „ sagt er, „der Krone einen größern Mangel, als jemals, zugezogen, weil sie die Einkünfte zum voraus erhoben haben; und müssen nicht, wenn der Hirte leidet, die Schaafe zerstreuet werden? Sie haben einen geheimen Rath eingeführet, sie haben auf einmal die alte Regierungsform umgestürzet, sie haben uns, die wir uns zu nichts verbunden hatten, in Verhaft genommen. Sie haben uns entzogen — und was? Was soll ich sagen? Haben sie uns etwas gelassen? Sie haben uns alle Mittel entzogen, den König etwas zu verwilligen, und uns seine Gnade zu erwerben, indem sie das Recht des Eigenthums ganz aufheben wollen. „

Da er eines der größten Genies war, die damals in England lebten: so mußte der König nothwendig gewahr werden, daß seine Talente und Fähigkeiten ihm von großem Nutzen seyn würden, wenn er ihn auf seine Seite brächte. Nach der Aufhebung des Parlaments, oder auch vielleicht noch vorhero, arbeitete er daran, und seine Bemühungen hatten einen so guten Erfolg, daß Wentworth einer der eifrigsten Vertheidiger des königlichen Ansehns, oder vielmehr

der

der despotischen Gewalt wurde, die der König einzuführen die Absicht hatte.

Der König hielt ihn dahero für die Person, die am geschicktesten wäre, die Präsidentenstelle im Gerichtshofe zu York zu verwalten. Er wurde zu gleicher Zeit, zum Baron, und den zehnten December darauf, zum Vicomte erkläret, und erhielt eine Stelle, im geheimen Rathe. Bey der Verwaltung der Aemter, die ihm anvertrauet wurden, erwarb er sich die Zufriedenheit des Königs, dessen Einkünfte er ansehnlich zu verbessern wußte. Die nächste Ehrenstelle, die ihm zu Theil wurde, war die Statthalterschaft, in Irrland, wo er gelehrte und fromme Männer, die dem Episcopat zugethan waren, vorzog. Er errichtete zum Dienste des Königs, acht Regimenter, deren jedes aus eintausend Mann bestand; ehe er aber diese Truppen in die nöthigen Quartiere vertheilen konnte, wurde er nach England zurückgerufen, und zum Generallieutenant bey dem Grafen von Northumberland ernennet, der die Arme commandirte, welche wider die in das Königreich eindringenden Schotten gieng.

Den zwölften Jänner 1640. wurde er zum Baron von Raby und zum Grafen von Strafford erkläret; und den zwölften September dieses Jahres erhielt er den Orden vom Hosenbande. Allein da die Sachen in Irland unter dem Sir Christoph Wandesford, der ihm in der Statthalterschaft gefolget war, nicht wohl von statten giengen, und da damals das Parlament von England in ein geheimes Verständniß mit den Schotten trat: so zog dieses den

Unter-

Untergang des Grafen von Strafford nach sich. Er war dem König mit so vielem Eifer zugethan, daß er bey der Verwaltung seiner beyden hohen Ehrenämter, nämlich der Präsidentenstelle im Gerichtshofe von York, und der Statthalterschaft in Irrland, keine andern Absichten hatte, als die königlichen Vorrechte auszudehnen, und des Königs Einkünfte zu vermehren. Sein stolzes und übermüthiges Betragen beleidigte das Publicum eben so sehr, als seine Handlungen, wodurch er eine willkührliche Gewalt einzuführen sich bestrebte. Er war dahero unter denjenigen, die für die Urheber der Bedrückungen gehalten wurden, der erste, über welchen das Ungewitter ausbrach.

Den eilften November, acht Tage nach Eröfnung des Parlaments, begehrte und erlangte Pym von den Gemeinen, daß die Thüre des Hauses verschlossen, und alle Fremden von dem auswendigen Platze hinweg gewiesen werden möchten. Er berichtete sodann den Gemeinen, daß verschiedene Beschwerden wider den Grafen von Strafford vorhanden wären, die hinlänglichen Anlaß gäben, ihn wegen des Hochverraths anzuklagen. Das Haus hatte diesen Bericht kaum vernommen, als eine Committee von sieben Personen ernennet wurde, die sich in ein ander Zimmer begaben, und nach gehaltener Berathschlagung die Erklärung zurückbrachten, es sey ihre Meinung, daß hinlängliche Ursachen vorhanden wären, den Grafen von Strafford wegen Hochverraths anzuklagen. Pym erhielt den Auftrag, sich in das Haus der Lords zu verfügen, und im Namen der Gemeinen diese Anklage vorzubrin-

bringen. Auch war ihm aufgetragen, den Lords zu sagen, daß die Gemeinen, zu gehöriger Zeit, die eigentlichen Puncte der Anklage anzugeben wissen würden, und daß sie verlangten, den Angeklagten, bis dahin, in sichere Verwahrung zu bringen. Der Graf von Strafford hatte gerade an diesem Tage die Armee verlassen, und seinen Platz im Hause der Lords genommen. Ehe er die Armee verließ, hatte er sichere Nachricht erhalten, daß man den Vorsatz gefaßt habe, ihn anzugreifen; aber entweder aus Stolz, oder in der Ueberredung, daß er, da er ohne des Königs Befehle nichts gethan habe, für allen Anfällen sicher sey, achtete er nicht auf die ihm gegebene Warnung, und erschien im Parlament. In der That war, einige Monat zuvor, der Schutz des Königs hinlänglich, ihn gegen alle Gefahr sicher zu stellen; aber die Sachen hatten sich geändert, und es war zu verwundern, daß eine Person von so großem Verstande sich einbilden konnte, der König sey unter solchen Umständen fähig, ihn zu beschützen.

Die Gemeinen hatten den Grafen nicht so bald angeklaget, als ihn die Lords bey dem Thorhüter des Hauses in Verwahrung bringen liessen, und einige Tage darauf wurde er in den Tower gebracht. Der wider ihn angestellte Proceß war erst den zwey und zwanzigsten März 1641. so weit, daß er zu Abfassung des Urtheils vorgetragen werden konnte. Der Vortrag währete bis zum zwölften April, und da die Gemeinen, welche die ganze Zeit gegenwärtig gewesen waren, ohne Zweifel merkten, daß das Urtheil nicht so strenge ausfallen möchte, als sie wünschten:

so beschlossen sie, wider den Grafen, vermittelst einer Ueberführungsbille zu verfahren.

Den sechszehnten und neunzehnten April votirten sie dahero, daß es hinlänglich bewiesen sey, daß der Graf von Strafford sich bearbeitet habe, die Grundgesetze des Reichs umzustossen, und eine willkührliche und tyrannische Regierung in England und Irland einzuführen; und daß er folglich des Hochverraths schuldig sey.

Den ein und zwanzigsten desselben Monats passirte die Ueberführungsbille, indem sich zwey hundert und vier für sie, und neun und funfzig wider sie erklareten. Die Bille fand in dem Hause der Pairs einen so starken Widerspruch, daß es sehr zweifelhaft war, ob sie paßiren würde; dahero wurde, am vier und zwanzigsten, beyden Häusern eine Bittschrift überreichet, die von mehr als vierzigtausend Einwohnern der Stadt London unterschrieben war, und worinnen sie zu erkennen gaben, daß sie argwohnten, es werde wider den Grafen von Strafford nicht nach der Strenge der Gerechtigkeit verfahren; und daß man Ursache habe, zu befürchten, es werde eine heimliche Verschwörung wider das Parlament ausbrechen.

Den zwey und zwanzigsten April ließen die Gemeinen den Lords hinterbringen, sie hätten Nachricht erhalten, daß der Graf von Strafford aus dem Tower zu entkommen suche, und daß die Wache bey ihm zu schwach sey; sie verlangten dahero, daß er in engere Verwahrung gebracht, und die Wache verstärket werden möchte; welches die Lords bewilligten.

Den

Den ersten May kam der König ins Parlament, und, in einer Rede an beyde Häuser, stellte er vor, daß, da er bey dem Vortrage des dem Grafen von Strafford gemachten Processes gegenwärtig gewesen sey, er es von seinem Gewissen nicht erhalten könne, ihn des Hochverraths schuldig zu erklären, ob er gleich glaube, daß er bey Verwaltung seiner Aemter einige Fehler begangen haben könne; er verlangte dahero von den Lords, daß sie einen Weg ausfindig machen möchten, ihn aus dieser großen Bedrängniß heraus zu bringen. Die Gemeinen waren mit dieser Rede sehr misvergnügt, und verlangten Aufschub bis zum dritten May, an welchem Tage eine große Menge Volks zu Westminster die Lords, als sie nach dem Hause giengen, bedrohete, und laut schrie: Gerechtigkeit! Gerechtigkeit!

Es war keine leichte Sache für die Lords, dem Verlangen der Gemeinen auszuweichen. Erstlich hatten sie die Nation so sehr in Furcht gesetzt, daß niemand ihren Entschließungen sich widersetzen durfte, wenn er sich nicht der Beschuldigung übler Absichten und einem unvermeidlichen Verderben aussetzen wollte. Zweytens versammelten sich ganze Haufen Volks zu Westminster, und bedroheten ohne Scheu die Lords. Drittens überreichte das Volk, an eben demselben Tage, den Lords eine Bittschrift, worinnen sie um Gerechtigkeit wider den Grafen von Strafford, und um die Befreyung von der Furcht eines Aufruhrs ansuchten. Viertens hatte sich den folgenden Tag eine viel größere Menge Volks, als den vorhergehenden, zu Westminster versammelt, und man fand an einer

Mauer

Mauer einen Anschlag mit den Namen von sechs und funfzig Mitgliedern des Parlaments, welche Straffordianer, und Verräther ihres Vaterlandes genennet wurden. Endlich überreichte das Volk den Lords eine andre Bittschrift, worinnen sie sagten, sie hätten in Erfahrung gebracht, daß die Besatzung in dem Tower nicht mehr die gewöhnliche seyn, sondern aus andern Personen, unter den Befehlen eines Hauptmanns, der ein vertrauter Freund des Grafen von Strafford sey, bestehen sollte, welches man vielleicht in der Absicht veranstaltet habe, um seine Flucht zu befördern.

Nach Empfang dieser Bittschrift ließ das Haus durch sechs Pairs den Sir Wilhelm Balfour, den Lieutenant im Tower, über die Wahrheit der Sache befragen. Balfour antwortete, es sey wahr, daß er eine königliche Ordre erhalten habe, hundert Mann in den Tower aufzunehmen, die unter den Befehlen des Hauptmanns Billingsly stehen, und von demselben selbst ausgesuchet seyn sollten; er würde aber, da er den Willen der Lords vernehme, keine andre als die gewöhnliche Wache, in den Tower einlassen.

In einer Berathschlagung mit den Gemeinen erkläreten die Lords, daß sie wegen der Ueberführungsbille zu einem Schlusse kommen wollten; allein sie wären von einer so großen Menge Volks eingeschlossen, daß sie nicht für frey angesehen werden könnten; sie verlangten dahero, die Gemeinen möchten einen Weg ausfindig machen, das Volk aus einander zu bringen. Sie nahmen darauf die Protestation vor, die von allen Mitgliedern unterzeichnet werden sollte,

und

und deren Inhalt war, daß jedes Mitglied alles, was in seinen Kräften stünde, anwenden sollte, die Religion der Kirche von England und die Vorrechte des Parlaments zu vertheidigen, und alle diejenigen zu der verdienten Strafe zu ziehen, die durch Gewalt oder Verrätherey etwas dawider unternehmen würden.

Nachdem diese Protestation paßiret, und von vierhundert und drey und dreyßig Gemeinen, und hundert und sechs Lords, die Bischöffe und Richter eingerechnet, unterzeichnet war: so ließen die Gemeinen dem Volke hiervon Nachricht geben, und zugleich verlangen, daß ein jeder sich nach Hause begeben solle. Das Volk gieng auf diese Nachricht sogleich auseinander.

Das Parlament von Irland hatte nicht so bald erfahren, daß der Graf von Strafford im Tower sitze, als sie Deputirte von beyden Häusern nach England sendeten, dem Parlament eine Vorstellung wegen der Beschwerden, die die Irländer über den Grafen zu führen hätten, zu überreichen. Diese Vorstellung enthielt eben dieselben Beschuldigungen, die das Parlament von England wider ihn angebracht hatte.

Es würde zu weitläuftig seyn, eine umständliche Erzählung von den Beweisen, von den Zeugenverhören, von der Antwort des Angeklagten auf jeden Artikel, und von der Gegenantwort der Gemeinen zu machen. Um einen allgemeinen Begrif von der Sache zu geben, wird es genug seyn, in zwey Worten zu sagen, daß die Anklage des Grafen von Strafford überhaupt darauf ankam, daß er die Absicht gehabt

habe, die Grundgesetze des Königreichs umzustossen, und der grösste Theil der Verbrechen, deren er beschuldigt wurde, konnte, blos unter Voraussetzung eben derselben Absicht, für Hochverrath angesehen werden. Diejenigen, welche den Proceß wider ihn führeten, blieben daher bey jedem Puncte der Anklage stehen, um diese Absicht zu beweisen, und sie behaupteten, daß, wenn auch gleich jeder, einzeln betrachtet, dieselbe nicht bewiese, sie doch alle zusammen genommen, den Beweis davon ausmachten. Aber zu geschweigen, daß die Beweise dieser Puncte nicht alle hinlänglich waren; so war immer noch auszumachen, ob jemand blos durch die Absicht sich des Hochverraths schuldig machen könne. Der geheime Rath behauptete zum Besten des Grafen von Strafford, daß, obgleich vermöge der Gesetze, die blosse Absicht, den König umzubringen, ein Hochverrath sey, dennoch daraus nicht die Folge fließe, daß bey andern Arten von Verrath, wo die ausdrückliche Entscheidung der Gesetze ermangele, die Absicht auf gleiche Weise betrachtet werden müsse. Auch zeigte der Graf von Strafford, daß keines der besondern Verbrechen, die ihm zur Last geleget wurden, für einen Verrath gehalten werden könne; und daß hundert geringere Uebelthaten zusammen genommen niemals ein Verbrechen, das den Namen des Verraths verdiene, ausmachen würden.

Den neunzehnten April votirten die Gemeinen, daß die Bestrebung des Grafen von Strafford, die Grundgesetze der Königreiche England und Irland umzustossen, und eine willkührliche und tyrannische

Regie-

Regierung in diese beyden Königreiche einzuführen, für einen Hochverrath zu achten sey. Zween Tage darauf wurde die Ueberführungsbille wider den Grafen, zweymal des Morgens, und Nachmittags zum drittenmal abgelesen; und sie paßirte durch die Mehrheit der Stimmen von zweyhundert und vier gegen neun und funfzig; worauf sie in das Haus der Lords gegeben wurde.

Unter denjenigen, die dieser Bille entgegen waren, that sich der Lord Digby, durch eine bündige Rede hervor, worinnen er zu zeigen sich bemühete, daß die Verurtheilung des Grafen von Strafford auf diese Art, ein offenbarer Mord sey. Man erregte ein großes Geschrey wider diese Rede; und ungeachtet anfänglich das Haus darauf nicht sehr achtete; so gaben sie doch nachhero Befehl, daß sie durch den Henker verbrannt werden sollte.

Die Ueberführungsbille hatte gegenwärtig die Wirkung nicht, die die Gemeinen wünschten; die Lords übereilten sich nicht, sie zu untersuchen, oder der Ungedult der Gemeinen sich gemäs zu bezeigen. Sie hatten die Absicht, zuvor alle Gründe für und wider die Bille genau zu erwägen.

In dieser Zwischenzeit überreichten viele tausend der Einwohner von London beyden Häusern eine Bittschrift wider den Grafen, worinnen sie ihn einen geschwornen Feind der Stadt nennten.

Den ein und zwanzigsten April hielt St. John eine Rede an die Lords, um zu beweisen, daß die Ue-

berführungsbille den Gesetzen nicht entgegen sey; und den ersten May kam der König ins Parlament, und hielt an beyde Häuser folgende Rede:

Mylords.

Ich habe nicht die Absicht gehabt, heute mit euch von dieser Angelegenheit zu sprechen; von der großen Angelegenheit des Grafen von Strafford; weil ich durch nichts eure Beschäftigungen hindern wollte. Aber da es sich zuträgt, daß ich mich in der Nothwendigkeit befinde, an dem Urtheil Antheil zu nehmen: so achte ich mich für verbunden, euch hierbey meine Gewissenhaftigkeit zu erklären. Ich bin überzeugt, ihr wisset alle, daß ich bey dem Vortrag dieser großen Sache vom Anfang bis zu Ende gegenwärtig gewesen bin; und ich muß euch sagen, daß ich ihn des Hochverraths nicht schuldig finde. Ich halte es mir nicht für anständig euch weitläuftige Gründe davon anzuführen; nur eine gemessene Vorschrift geziemet einen Fürsten. Aber ich muß euch drey große Wahrheiten sagen, von welchen ich gewiß weiß, daß sie niemand so gut, als mir, bekannt sind.

Erstlich, daß ich nie die Absicht gehabt habe, die irländische Armee nach England zu bringen; und daß mir niemand den Rath ertheilet hat, es zu thun. Zweytens, daß niemals vor mir, weder öffentlich noch ingeheim, die Untreue meiner englischen Unterthanen in Erwähnung gekommen ist; und daß ich auch dieselbe nie geargwohnt habe. Drittens, daß mir niemals irgend jemand den Rath ertheilet hat,

das geringste von Englands Gesetzen, geschweige alle Gesetze überhaupt zu ändern. Ja ich muß euch sagen, daß niemand in der Welt sich jemals hätte unterstehen dürfen, mich hierzu bewegen zu wollen; denn denjenigen, der es sich unterstanden hätte, würde ich so gezeichnet, und ihn zu einem solchen Beyspiel gemachet haben, daß die ganze Nachwelt daraus meine Absichten erkannt haben würde; denn meine Absicht ist allemal gewesen, den Gesetzen gemäs zu regieren, und auf keine andre Art.

Ich will recht verstanden seyn. Ich habe euch gesagt, mein Gewissen erlaubt mir nicht, ihn des Hochverraths schuldig zu halten, aber ich sage nicht, daß er keiner Vergehungen schuldig sey. Ich hoffe also, daß ihr einen Weg ausfindig machen werdet, die Gerechtigkeit und eure eignen Befahrungen zu befriedigen, und meinem Gewissen keine Gewalt anzuthun. Ich muß euch sagen, daß ich viel thun würde, mein Volk zu befriedigen; aber keine Furcht, und keine Absicht, welche sie auch sey, wird mich so weit bringen, wider mein Gewissen zu handeln. In der That habe ich mich um das itzige Parlament nicht so übel verdient gemacht, daß man in einer so zärtlichen Sache in mich dringen dürfte, und ich kann dahero nicht erwarten, daß ihr es unternehmen werdet. Ich gestehe, daß ich von dem übeln Verhalten des Grafens so sehr überzeugt, daß ich ihn, (ich sage euch dieses, ohne euch den Weg, den ihr gehen sollt, vorzuzeichnen) daß ich, sage ich, den Grafen von Strafford von nun an für unfähig halte, mir oder dem gemeinen Wesen,

in irgend einem wichtigen Amte zu dienen. Ich überlasse euch also, Mylords, ein Mittel auszufinden, wodurch ich aus dieser großen Verlegenheit gesetzet werde, und wodurch ihr der Gefahr, auf euch und auf das Königreich eine ungerechte That zu bringen, entgehen könnet. Derjenige, der ihn des Hochverraths schuldig hält, kann ihn wenigstens mit gutem Gewissen, wegen seines übeln Verhaltens in öffentlichen Aemtern, verurtheilen.„

Der Graf von Clarendon erwähnet, daß der Lord Say dem König gerathen habe, diese Rede zu halten, um ihm einen Fallstrick zu legen, und den Untergang des Grafen von Strafford desto gewisser zu machen. Als dem Grafen Strafford von seinen Freunden mit inniger Freude erzählet wurde, daß der König zu seinem Besten eine nachdrückliche Rede an die beyden Häuser gehalten habe: so nahm er dieses als seine Verurtheilung an, und sagte ihnen, daß die Güte des Königs seinen Untergang befördere, und daß er sonst nichts zu thun habe, als sich zu seinem Tode zu bereiten. In der That fanden sich die Gemeinen durch die Rede des Königs sehr beleidigt, und sie sagten, es sey eine unerhörte Sache, daß der König sich um die Billen bekümmere, ehe sie ihm überreichet würden, und daß er darauf umgehe, ihnen die Freyheit des Votirens zu entziehen. Sie verlangten sodann Aufschub bis den dritten May.

Als die Ueberführungsbille wider den Grafen von Strafford beyde Häuser paßirete, war der König in der äußersten Unruhe und Verwirrung. Er liebte

den

den Grafen, und er war überzeugt, daß er nichts gethan habe, als was seinen Absichten, und den Maximen, die er in der Regierung einführen wollte, gemäs war. Er konnte, in Absicht auf das Volk, in vielen Stücken schuldig seyn; aber er war es nicht in Absicht auf den König, der mit seinem Betragen allemal zufrieden gewesen war. Ueberdieses hatte der König vor dem ganzen Parlamente erkläret, daß er nichts wider sein Gewissen thun könne noch wolle; und in seinem Gewissen hielt er den Grafen für unschuldig. Auf der andern Seite, wenn er in die Ueberführungsbille willigte, nachdem er erkläret habe, daß sie wider sein Gewissen sey: so würde er dadurch zu erkennen geben, daß er zu dieser äußersten Entschließung durch seine Bedürfnisse gezwungen worden sey; man würde ihm dahero nicht dafür danken, und in Zukunft würde er nicht weiter im Stande seyn, dem Parlamente etwas abzuschlagen. Wenn er hingegen die Bille verwürfe: so sahe er wohl ein, von was für Folgen diese Verweigerung begleitet seyn, und daß man ihn beschuldigen würde, er habe, mit Hintansetzung des Schlusses beyder Häuser, seinem Volke Gerechtigkeit versaget.

Es ist wahrscheinlich, daß, in dieser Verlegenheit jemand dem Könige den Rath gegeben, das Parlament aufzuheben; wenigstens bildeten die Gemeinen sich ein, daß er kein anderes Mittel habe, sich aus dieser Verwirrung herauszuhelfen. Um ihm nun auch dieses Mittel zu entziehen, veranstalteten sie die Einführung einer Bille, daß das Parlament fortgesetzet,

ſetzet, und ohne Einwilligung beyder Häuſer nicht aufgehoben werden ſollte.

Der König ließ ſeinen geheimen Rath zuſammen rufen, und ſeine Sachwalter holen. Er legte ihnen ſeine Zweifel vor, und zeigte ihnen die Urſachen an, die ihn hinderten, in die Bille zu willigen; allein Juxon, Biſchof von London, war die einzige Perſon, die es wagte, dem Könige zu rathen, daß er eine Bille, die ihm beyde Häuſer überreichet hatten, verwerfen ſolle. Die übrigen alle thaten ihr äußerſtes, ihn zu bereden, daß er ſein Volk befriedigen möchte, und ſie führten an, daß das Leben einer einzelnen Perſon gegen die Sicherheit eines ganzen Königreichs in keine Rechnung kommen könne. In Abſicht auf ſeine Scrupel ſagten ſie ihm, daß er ſeine Biſchöffe befragen möchte, die ihm den beſten Rath ertheilen würden.

Da der König von ſeinem geheimen Rathe die Genugthuung nicht erhielt, die er erwartete; ſo ließ er einige Biſchöffe kommen, um ihren Rath zu hören. Man erzählet, daß ihm Neile, Erzbiſchof von York, bey dieſer Gelegenheit geſaget habe, es gäbe ein öffentliches Gewiſſen, und ein Privatgewiſſen; und das öffentliche Gewiſſen, das er als König habe, erlaube ihm nicht nur, ſondern es verbände ihn auch ſo gar, wider ſein Privatgewiſſen, das er als ein Menſch habe, zu handeln; und ſo rieth er ihm deutlich genug, ſelbſt um ſeines Gewiſſens willen, in die Bille zu willigen.

Was indeſſen am meiſten beytrug, den König zu beſtimmen, war ein Brief vom Grafen von Straf-

ford selbst, welcher, sobald er von der großen Verlegenheit, worinnen der König sich befand, Nachricht erhielt, ihn ersuchete, in die Bille zu willigen, und ihn als die Hinderniß einer glückseligen Eintracht zwischen ihm und seinen Unterthanen, die Gott auf immer befestigen würde, aus dem Wege zu räumen; er setzte hinzu, daß seine Einwilligung den König bey Gott mehr entschuldigen würde, als außerdem die ganze Welt nicht thun könnte. Einer einwilligenden Person kann man kein Unrecht zufügen. Der König konnte dem dringenden Anhalten des Parlaments und seiner Räthe, nicht länger widerstehen, und da er die Ungemächlichkeiten vorhersahe, die ihn und seine Nachkommenschaft treffen könnten, wenn er sich der Einwilligung in die Bille verweigerte: so unterzeichnete er eine Vollmacht an drey Lords, in seinem Namen darein zu willigen.

Ungeachtet aber der Graf von Strafford den erwähnten Brief an den König geschrieben hatte: so gerieth er doch, als ihm der König durch den Secretär Carleton seine Einwilligung und die Bewegungsgründe dazu, bekannt machen ließ, in einiges Erstaunen, und fragte den Secretär ernstlich, ob der König wirklich eingewilliget habe oder nicht? Denn es schien ihm ganz unglaublich zu seyn, daß er eingewilliget hätte. Als ihm nun der Secretär versicherte, daß es geschehen sey: so stand er von seinem Stuhl auf, erhob seine Augen gen Himmel, legte die Hand auf die Brust, und sagte: Verlasset euch nicht auf Fürsten, noch auf irgend einige Menschenkinder, denn bey ihnen ist keine Hülfe.

Den zwölften May 1641. wurde er auf den Richtplatz geführet. Er bestieg das Blutgerüste, und fieng an, seinen Freunden das letzte Lebewohl zu sagen, die alle trauriger waren, als er selbst. Als er seinen Bruder, Sir George Wentworth, häufige Thränen vergiessen sahe, sagte er zu ihm mit einem freudigen Lächeln: Mein Bruder, was wirst du an mir gewahr, das diese Thränen verdiene? Hat irgend eine unanständige Furcht an mir ein Verbrechen, oder hat meine unschuldige Dreistigkeit eine Verachtung Gottes verrathen? Stelle dir vor, daß du mich zum drittenmal zum Hochzeitbette begleitest; nie habe ich meine Kleider mit größerer Freymüthigkeit und Freude abgeleget, als bey dieser Zubereitung zu meinem Grabe. Dieses — er zeigte auf den Klotz — ist mein Hauptküssen; hier werde ich ruhen von aller meiner Arbeit; keine Gedanke des Neides, keine Träume von Verrath, keine Sorgen für den König, für den Staat oder für mich selbst, werden diese sanfte Ruhe unterbrechen; habe also, mein Bruder, Mitleiden mit denjenigen, die, wider ihre Absicht, mich glücklich machen; erfreue dich über meine Glückseligkeit, erfreue dich über meine Unschuld!

Hierauf kniete er nieder, und machte diese Betheurung: Ich hoffe, Gentlemen, ihr werdet glauben, daß weder die Furcht für den Verlust des guten Namens, noch die Absicht, mir ihn zu erwerben, mich in dieser Stunde veranlassen könnten, wider Gott und mein eignes Gewissen, Unwahrheiten zu sagen. Eben itzt bin ich im Begrif zu der Thüre heraus-

auszutreten, und mein nächster Schritt wird seyn aus der Zeit in eine Ewigkeit voll Freude oder voll Quaal. Um mich gegen euch alle zu erklären, rufe ich hier feyerlich Gott zum Zeugen, daß ich, meinem Verstande nach, des großen Verbrechens, das man mir zur Last leget, nicht schuldig bin, und daß ich nie die mindeste Neigung oder Absicht gehabt habe, zum Nachtheil des Königs, des Staats, der Gesetze oder der Religion dieses Königreichs, etwas zu unternehmen; sondern daß ich mich mit allen Kräften bestrebet habe, dem König und dem Staate zu dienen; die Gesetze und die Religion zu unterstützen; so wahr Gott meiner Seele gnädig sey.„

Er stand sodann wieder auf, und sagte, er wünschte, etwas an das Volk reden zu können, aber er fürchte, daß er, wegen des großen Getümmels, nicht gehöret werden möchte. Er machte sich dahero zwar bereit, das Haupt auf den Klotz zu legen, richtete sich aber doch noch einmal auf, und sprach also zu den Zuschauern:

„Lord Primas von Irland, Mylords, und übrige Gentlemen; es ist ein großer Trost für mich, daß ich Sie heute um mich sehe, weil ich Ihnen lange Zeit bekannt gewesen bin, und ich bitte Sie, einige wenige Worte von mir anzuhören. Ich bin hierher gekommen, nach dem guten Willen und Wohlgefallen des allmächtigen Gottes, die letzte Schuld der Sünde zu bezahlen, welche ist der Tod; um dereinst, durch die Gnade dieses Gottes, und durch das Verdienst Jesu Christi, wieder aufzustehen zum ewigen Leben„—

Hier

Hier unterbrach er sich ein wenig — „Mylords, ich bin hierher gekommen, mich dem Urtheil zu unterwerfen, das man wider mich gesprochen hat, und ich thue es mit einer sehr ruhigen und freudigen Seele. Ich danke Gott, und ich verzeihe willig der ganzen Welt; eine Verzeihung, die nicht blos mit dem Munde geschieht, sondern aus vollem Herzen kommt. Ich sage hier in Gegenwart des allmächtigen Gottes, vor dem ich stehe, daß in mir kein unwilliger Gedanke gegen irgend einen lebenden Menschen entsteht. Ich danke Gott, daß ich mit Wahrheit, und mit Beystimmung meines Gewissens sagen kann, daß ich in allen meinen Aemtern, so lange ich die Ehre gehabt habe, dem Könige zu dienen, mir nie einen andern Endzweck vorgesetzet hatte, als die wahre Wohlfahrt des Königs und des Volks zu befördern, ob ich gleich das Unglück gehabt habe, daß man diese Absicht verkannt hat. Ich bin nicht der erste, der auf diese Art unglücklich gewesen ist; in diesem Leben ist es der allgemeine Antheil unser aller, zu irren; richtige Urtheile müssen wir in einem andern Zustande erwarten, denn hier sind wir der Schwachheit unterworfen, von einander immer unrichtig zu urtheilen. Von einer Beschuldigung wünschte ich mich zu befreyen, und ich habe das Vertrauen — er sprach dieses mit vieler Freudigkeit — daß Sie mir, aus christlicher Liebe, Glauben beymessen werden. Ich bin so weit davon entfernet gewesen, wider die Parlamente zu seyn, daß ich sie vielmehr allemal für die glücklichste Einrichtung irgend eines Königreichs oder irgend einer

ner Nation, und für das sicherste Mittel gehalten habe, unter der göttlichen Vorsicht, den König und das Volk glücklich zu machen. Ich spreche hier alle Welt von meinem Tode frey, und ich bitte den Gott des Himmels von ganzem Herzen, denjenigen zu vergeben, die mir ihn zugezogen haben, ob ich gleich, nach der Absicht und dem Vorsatz meines Herzens, des Verbrechens nicht schuldig bin, das man an mir mit dem Tode bestraft. — Es ist ein großer Trost für mich, daß der König selbst erkennet, ich verdiene die harte und schwere Bestrafung nicht, die man nach Vorschrift des wider mich gefällten Urtheils itzt an mir vollstrecken läßt. Ich freue mich unendlich über diese königliche Güte, und ich bitte Gott, daß er sie ihm vergelten, und ihn Gnade finden lassen möge, wenn er deren am nöthigsten hat. Ich wünsche diesem Königreiche alle Wohlfahrt und Glückseligkeit von der Welt; dieses war mein Wunsch, so lange ich lebte, und er ist es noch itzt, da ich sterbe. Ich empfehle dieses einem jeden, der mich höret, und ich wünschte, daß sie ihre Hände auf ihre Herzen legen, und ernsthaft erwägen möchten, ob der Anfang der Glückseligkeit und Verbesserung eines Königreichs mit blutigen Buchstaben geschrieben werden müsse. Erwäget dieses in euren Behausungen, und laßt mich nicht so unglücklich seyn, daß der geringste Tropfen meines Blutes euch, zur Verurtheilung irgend eines unter euch, veranlasse; aber ich befürchte, daß ihr auf unrechtem Wege wandelt. — Mylords, ich habe Ihnen nur noch ein Wort zu sagen, und damit

will

will ich beschließen. Ich betheure, daß ich als ein ächter und gehorsamer Sohn der Kirche von England sterbe, in welcher ich gebohren wurde, und in der ich erzogen bin. Friede und Glückseligkeit sey immer über ihr! Man hat mir vorgeworfen, (wenn dieses anders ein Vorwurf ist, der eine Beantwortung verdienet,) daß ich zu dem Pabstthume einen Hang gehabt hätte; aber ich versichere heilig, daß, von der Zeit an, da ich ein und zwanzig Jahre alt war, bis zu der gegenwärtigen, da ich nun fast das neun und vierzigste zurückgeleget habe, ich nie in meinem Herzen den mindesten Zweifel unterhalten habe, daß die Religion der Kirche von England die wahre sey; und niemals hat jemand die Kühnheit gehabt, mich eines andern überreden zu wollen. Durch das Verdienst Jesu Christi meines Heilandes, in dessen Schoos ich in kurzem aufgenommen zu werden hoffe, erwarte ich ewige endlose Glückseligkeiten. Ich bitte jedermann von ganzem Herzen um Verzeihung wegen irgend eines übereilten und unbedachtsamen Wortes, oder wegen irgend einer unrechten Handlung; und so, Mylords und Gentlemen, sage ich Ihnen und der Welt das letzte Lebewohl. — Ich wünschte, daß ihr euch stille halten, und euer Gebet mit dem meinigen vereinigen möchtet. Ich hoffe zu Gott, daß wir uns alle im Himmel wieder finden, und ewig mit einander leben werden; dort werden wir die Vollkommenheit aller Glückseligkeit erreichen; dort wird jede Thräne von unsern Augen abgetrocknet, und jede traurige Gedanke aus unserm Herzen vertilget werden. Gott

segne

segne dieses Königreich, und Jesus sey gnädig meiner Seele! „

Er kehrte sich um, und nahm einen feyerlichen Abschied von allen angesehenen Personen, die sich auf dem Blutgerüste befanden. — „Ich will nun beten, Gentlemen, „ sagte er, „betet mit mir, und für mich „ — hierauf betete er eine Viertelstunde lang, und beschloß mit dem Gebet aller Gebete.

Als er aufstand, wurde er seinen Bruder, George Wentworth, gewahr; er rufte ihn zu sich, und sagte zu ihm: Bruder, wir müssen scheiden, erinnere dich meiner Schwester und meiner Gemahlinn, bringe meinem Sohn meinen Segen, und ermahne ihn, Gott zu fürchten, und stets ein gehorsamer Sohn der Kirche von England zu bleiben; warne ihn, um meinetwillen gegen niemand einigen Groll und Haß zu tragen, und bitte ihn, daß er sich begnüge, ein Diener seines Vaterlandes zu seyn, und um keine höhere Ehrenstelle sich bewerbe. Bringe meinen Segen auch meinen Töchtern, und ermahne sie, Gott zu dienen, und ihn zu fürchten; und er wird sie segnen; vergiß auch nicht mein kleines Kind, das noch weder Gutes noch Böses kennt, und für sich nicht reden kann; Gott sey für dasselbe, und segne es. Bald wird es nunmehro mit mir gethan seyn; ein einziger Streich wird meine Gemahlinn zur Witwe, und meine Kinder zu vaterlosen Wayfen machen, meine Bedienten ihres Herrns berauben, und mich von meinem theuren Bruder, und allen meinen Freunden trennen; Gott sey mit dir und ihnen allezeit. „

Als er itzt seine Kleidung ablegen wollte, sagte er noch: „Ich danke Gott, daß ich nicht für dem Tode erschrecke, und daß keine Furcht mich niederschlägt, und daß ich meine Kleidung itzt eben so freudig ablege, als ich sonst zu thun gewohnt war, wenn ich zur Ruhe gieng. „

Er fragte hierauf: wo ist der Mann, der mir den letzten Dienst erweisen soll? ruft ihn herbey, setzte er hinzu. Der Nachrichter kam und bat ihn um Verzeihung; und er antwortete, daß er ihm und aller Welt verzeihe. Nach einem nochmaligen Gebete legte er sodann sein Haupt auf den Klotz, und, auf ein Zeichen, das er dem Nachrichter mit aufgehobener Hand gab, verrichtete dieser den tödlichen Streich.

Sein Körper wurde einbalsamirt, und nach Yorkshire abgeführet, um daselbst bey seinen Vorältern begraben zu werden.

Lord Clarendon hat den Character des Grafen von Strafford folgendergestalt gezeichnet: Er war ein Mann von einem zu stolzen und unfreundlichen Betragen, und verachtete alles Ceremoniel zu sehr, als daß er am Hofe viele Freunde haben konnte, und er hatte dahero nothwendig Feinde genug. Er war eine Person von großen Talenten und außerordentlichen natürlichen Fähigkeiten, die durch Kunst und Gelehrsamkeit ausgebildet waren, obgleich diese hinwiederum jenen viel zu danken hatten; denn er hatte einen so richtigen Verstand, und er wußte sich so genau auszudrücken, daß seine Wissenschaft größer zu

seyn

seyn schien, als sie in der That war. Seine ersten Neigungen und Absichten am Hofe giengen blos dahin, sich in der Provinz groß zu machen, wo er die Gewalt seines Nebenbuhlers, des Lord Saville, befürchtete, der sich zu einer Stelle im geheimen Rathe und zu andern Bedienungen am Hofe empor gehoben hatte. Seine ersten Versuche giengen so wohl von statten, daß er sich nicht mehr darauf einschränkte, vor der Gewalt des Lords in der Provinz sicher zu seyn, sondern er ruhete nicht eher, bis er seinen Widersacher aller Macht und aller Stellen am Hofe beraubet, und ihn, in einer tiefen Erniedrigung, zurück in die Provinz geschicket hatte, wo derselbe auch unter ihm stand, da er eben damals zum Präsidenten des Gerichtshofes zu York ernennet worden war. Sein natürlicher Stolz, der durch seine schnellen Erhöhungen zu den wichtigsten Ehrenstellen vermehret wurde, verleitete ihn, andre Menschen mehr zu verachten, und den äußerlichen Anstand weniger zu beobachten, als er vielleicht gethan haben würde, wenn er, nach und nach, und in einer langsamern Gradation, zu der Würde eines Staatsmanns gelanget wäre. Er war ein großer Kenner und ein einsichtsvoller Beurtheiler der Dinge und Menschen; aber seine zu gute Känntniß der Menschen machte, daß er zuweilen von Dingen unrichtig urtheilte; denn sein Unglück war, daß er in einer Zeit lebte, wo er nur mit wenigen weisen Männern in Geschäften arbeiten konnte, und kaum mit einem mehr, als mit dem Lord Coventry, dessen Fähigkeiten den seinigen gleich waren; so daß er sich gänzlich auf denselben verließ, und auf

das, was andre sagten und thaten, nicht achtete, weil er an den meisten Menschen Fehler wahrnahm. Unter allen seinen Leidenschaften war die herrschende der Stolz, der durch einige Widerwärtigkeiten würde seyn gemäßiget worden, und der auf eine wunderbare Art von der Hand des Himmels gestrafet wurde, indem diejenigen, die er am meisten verachtete, nämlich das Volk und Sir Harry Vane, ihm seinen Untergang zuzogen. Mit einem Worte, das Epitaphium, welches, wie Plutarch berichtet, Sylla für sich selbst verfertiget hat, kann man sehr wohl auf ihn anwenden, „daß nämlich niemand ihn in Gutthaten gegen „seine Freunde, und in Verfolgung seiner Feinde über„troffen habe,„ denn seine Handlungen von beyderley Art waren außerordentlich merkwürdig.

Leben

Leben
des
William Laud.

William Laud, Erzbischoff von Canterbury, war ein Sohn des William Laud, Tuchhändlers zu Reading in Berkshire. Seine Mutter war Lucia, Wittwe des Herrn John Robinson zu Reading und Schwester des Sir William Web, der im Jahr 1591. Lord Mayor zu London war.

Er war den siebenten October 1573. zu Reading gebohren, und in der Freyschule daselbst erzogen. Im Julius 1589. gieng er nach Oxford, und im Junius des folgenden Jahrs trat er in das St. Johannis-collegium, und stand unter der Aufsicht des D. John Buckeridge.

Im Junius 1593. ward er ein Mitglied dieses Collegii; und den ersten Julius im folgenden Jahre nahm er die Würde eines Baccalaurei, und den sechs und zwanzigsten Junius 1598. eines Magisters der Künste an, und hielt in diesem Jahre Vorlesungen über die Grammatik. Den vierten Januar 1600. wurde er zum Diakonus und den fünften April 1601. zum Priester ordiniret: beydes erhielt er durch den damaligen Bischoff von Rochester, D. Young.

Im Jahr 1602. hielt er im St. Johanniscollegio Vorlesungen über die Gottesgelahrheit. Den vierten May 1603. ward er zum Procurator von der Universität Oxford erwählet; und den folgenden dritten September ward er Caplan bey dem Grafen von

Devonshire, Charles Blound. Den sechsten Julius 1604. nahm er die Würde eines Baccalaurei der Gottesgelahrheit an.

Den sechs und zwanzigsten December 1605. vermählte er den Grafen von Devonshire mit Penelope, der damaligen Gemahlinn des Lord Robert Rich; diese Handlung aber verursachte ihm nachmals die empfindlichste Unruhe des Gewissens.

Den ein und zwanzigsten October 1606. hielt er in der Marienkirche zu Oxford eine Predigt, worüber er von dem Vicekanzler, D. Airy, zur Verantwortung gefordert wurde. Den dreyzehnten November 1607. ward er als Vicar zu Stanford in Northamptonshire eingeführt, und im April des folgenden Jahrs ward er Caplan beym D. Richard Neile, damaligem Bischoffe von Rochester. Den siebzehnten September 1609. predigte er das erstemal vor dem Könige; und den folgenden October vertauschte er sein Recht an der Pfarre zu Noth-Kilworth mit der Stelle eines Rectors zu West-Tilbury in Essex, um seinem Beschützer, dem Bischoffe Neile, näher zu seyn, welcher ihn im May 1610. zum Rector zu Cuckstone in Kent machte. Den folgenden zweyten October legte er die Stelle eines Mitglieds vom St. Johanniscollegio in Oxford nieder.

Weil er fand, daß ihm die Luft zu Cuckstone schädlich war, so vertauschte er auch diese mit der Pfarrstelle zu Norton, in welche er im November 1610. eingeführt wurde.

In eben diesem Jahre um Weinachten beklagte sich der Lordcanzler, Ellesmere, bey dem Könige über

ihn

ihn und zwar auf Anstiften des D. Abbot, der zum Erzbischoff erwählt war. Den zehnten May 1611. ward er zum Präsident des St. Johanniscollegii erwählt, und da wider seine Wahl Zweifel gemacht wurden, so bestätigte ihn endlich der König in dieser Würde. Im dritten November eben dieses Jahrs legte er, als Caplan des Königs, seinen Eid ab. Den achtzehnten April 1613. gab ihm D. Neile, damals Bischoff von Lincoln, die Präbende von Bugden, und den ersten December 1615. das Archidiaconat von Huntingdon. Im November 1616. ward er vom Könige zur Dechantenwürde von Glouceſter erhoben, und begleitete Se. Majestät nach Schottland, von da er kurz vor ihm 1617. zurück kam.

Seine Stelle zu West-Tilbury legte er nieder und ward den zweyten August 1617. in das Pfarramt zu Ibstock in Leicestershire eingesetzt. Den zwey und zwanzigsten Januar 1620. ward er Canonicus von Westminster, worauf er schon seit zehn Jahren die Anwartschaft gehabt hatte. Den neun und zwanzigsten Junius gab ihm der König seine Einwilligung zum Bißthume zu St. David, worzu er auch den folgenden zehnten October erwählt wurde; er legte hierauf die Präsidentenstelle des St. Johanniscollegii den siebzehnten September nieder.

Bald darauf kam er in eine besondere Vertraulichkeit mit George Villiers, damals Marquis von Buckingham. Laud hielt in dessen und der Gräfinn seiner Mutter, Gegenwart mit dem Jesuiten Fischer eine Unterredung, wodurch die Liebe des Marquis so wohl, als der Gräfinn, zur protestantischen Religion

noch mehr befestigt wurde. Den ein und zwanzigsten Januar 1622-3, ward er als Rector zu Creeke in Northamptonshire eingeführt.

Im October 1623. war D. John Williams, Bischoff von Lincoln, damals Lord Groß-Siegelbewahrer, sehr unzufrieden über ihn. Den siebzehnten April 1624. ward er Unter-Cabinetsgeistlicher bey dem Könige Carl dem Ersten, an statt des D. Neile, damaligen Bischoffs von Durham, weil er krank war, und er verrichtete dieses Amt bis auf den folgenden ersten May.

Den zweyten Februar 1625-6. verrichtete er bey der Krönung seiner Majestät das Amt eines Dechanten von Westminster, weil der König dem Bischoffe Williams, der Dechant von dieser Kirche war, befohlen hatte, daß er bey dieser Cerimonie nicht zugegen seyn sollte. Den zwanzigsten Junius 1626. ward er zum Bischoff von Bath und Wells ernannt; worzu er auch den sechszehnten August erwählt wurde. Zu Anfange des Octobers in eben diesem Jahre ward er Decanus der königlichen Kapelle, und den neun und zwanzigsten April 1627. geheimer Rath des Königs.

Den funfzehnten Julius 1628. erhielt er das Bißthum London; und um diese Zeit pflegte sein alter Freund, Sir James Whitelocke, ein Richter, von ihm zu sagen: er wäre zu voll vom Feuer, ob er gleich ein rechtschafner und frommer Mann wäre; und sein Mangel an Erfahrung in Staatsangelegenheiten, sein zu großer Eifer für die Kirche, und seine Hitze würde,

de, wenn er auf dem Wege, auf dem er itzt wäre, fortgienge, die ganze Nation in Feuer setzen.

Den zwölften April 1630. ward er zum Canzler von der Universität Oxford erwählt. Im May 1633. begleitete er den König nach Schottland: und den funfzehnten Junius ward er geschworner Rath dieses Königreichs. Den vierten August eben dieses Jahrs beschloß der König, nach dem Tode des Erzbischoffs Abbot, ihn zum erzbischöfflichen Sitze von Canterbury zu erheben.

An eben dem Morgen kam eine Person zu ihm und trug ihm die Würde eines Cardinals an. Er verwarf aber dieses Anerbieten und sagte, es wäre in ihm etwas, das sich mit dieser Würde nicht vertragen könnte, so lange Rom noch das bliebe, was es ietzt wäre.

Den neunzehnten September ward er Erzbischoff von Canterbury. Den dreyzehnten May erhielt er die Urkunde, wodurch er Canzler der Universität zu Dublin in Irland wurde; man hatte ihn schon den vierzehnten September 1633. zu dieser Würde erwählt. Den vierzehnten März 1634-5. war er einer von den Commissarien der Schatzkammer, nachdem der Lord Groß-Schatzmeister von England, Waston gestorben war. Den sechsten März 1635-6. verschafte er dem D. Williams Juxon, Bischoff von London, die Würde eines Groß-Schatzmeisters von England. Den vierzehnten Junius 1637. hielt er in der Sternkammer eine Rede, worinnen er den D. John Bastwic, Heinrich Burton, Baccalaureus der Theologie, und William Prynne, Esq. öffentlich tadelte.

Den folgenden October fiel er in die Ungnade des Königs, weil er sich über die Ausbreitung und Aufführung der catholischen Partey beklagte. Im Anfange des langen Parlaments wurde er wegen der Kirchengesetze angegriffen, die durch eine Versammlung der Geistlichkeit im May 1640. waren aufgesetzt worden. Er schrieb hierüber an den Herrn Seldon einen Brief, der den neun und zwanzigsten November 1640. unterzeichnet war.

Den sechszehnten December wurden diese Kirchengesetze von dem Hause der Gemeinen verurtheilt, weil sie Dinge enthielten, welche den Vorrechten des Königs, den Grundgesetzen und Verordnungen des Königreichs, den Rechten des Parlaments, dem Eigenthumsrechte und der Freyheit der Unterthanen zuwider wäre, und gefährliche Folgen, ja den Aufruhr selbst zur Absicht hätten.

Den achtzehnten December ward er von den Gemeinen des Hochverraths angeklagt. Man übergab ihn hierauf dem Parlamentsbedienten mit dem schwarzen Stabe zur Verwahrung, und sandte ihn den ersten März in den Tower.

Den zwölften März 1643=4. ward er zu seinem Verhör gebracht, welches zwanzig Tage, bis den neun und zwanzigsten Julius dauerte; und den ein und zwanzigsten September machte er seine summarische Wiederholung. Den dreyzehnten November paßirte die Bill, daß er überwiesen wäre, in dem Unterhause; und in dem Hause der Lords den sechsten Januar 1644=5.

Er

Er wurde den zehnten Januar an einem Freytage, in einem Alter von ein und siebenzig Jahren, dreyzehn Wochen und vier Tagen, auf dem Schloßplatze enthauptet; und sein Körper wurde hinter dem Altare in der Kirche Aller Heiligen zu Barkin begraben; er wurde aber im Julius 1663. von da nach Oxford gebracht und in der Capelle des St. Johanniscollegii aufbehalten.

Außer seiner Antwort gegen Fischern hat er noch verschiedne Schriften aufgesetzt.

„Er war von kleiner Statur, sagt D. Heylin, „besaß aber einen gesunden und vesten Körper; sein „äußerliches Ansehen war munter und roth; und die„se Munterkeit und Lebhaftigkeit brachte er auch mit „auf das Blutgerüste, ohnerachtet er die Beschwer„lichkeiten einer vierjährigen Gefangenschaft ausge„standen hatte. Sein Verstand begrif alles leicht „und geschwind, sein Umgang war angenehm und „aufgeweckt; und niemand wußte besser, wenn er die „Gelegenheit sahe, die Ernsthaftigkeit seines Amts und „seiner Person zu vergessen, als er. „

Das folgende ist eine authentische Nachricht von der Rede, welche der Erzbischoff auf dem Blutgerüste hielt, und von andern Umständen seiner Hinrichtung.

„Die gegenwärtige Zeit ist zwar zu einer Predigt sehr unbequem; ich will aber doch mit einer Stelle der heiligen Schrift anfangen; Hebr. XII, 1, 2. Laßt uns laufen durch Geduld in dem Kampfe, der uns verordnet ist, und auffehen auf Jesum, den An-

fänger und Vollender unsers Glaubens, welcher da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz und achtete der Schande nicht, und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhle Gottes.

„Ich bin in meinem Kampfe lange gewesen; und wie ich auf Jesum, den Anfänger und Vollender meines Glaubens gesehen habe, weiß er am besten. Ich bin nun an das Ende meines Kampfs kommen, und hier finde ich nun das Kreuz, den Tod der Schande; allein man muß die Schande nicht achten, oder man kömmt nicht zur rechten Hand Gottes. Jesus achtete die Schande meinetwegen nicht, muß ich nicht also seinetwegen die Schande ebenfalls nicht achten? Ich gehe, wie ihr seht, geschwind gegen das rothe Meer; und mein Fuß ist schon am Ufer desselben; ein Beweiß, wie ich hoffe, daß mich Gott ins Land der Verheißung bringen wird; denn das war der Weg, auf welchem er sein Volk führte: allein ehe es dahin kam, setzte er das Passah für sie ein; es war ein Lamm, das mit bittern Salsen gegessen werden mußte. Ich will gehorchen, und mich bemühen, so wohl das Lamm als die bittern Kräuter zu essen; ich werde mich dabey an des Herrn Passah erinnern; ich werde nicht an die bittern Kräuter denken, noch mit der Hand, die sie gesammelt hat, zürnen. Ich will nur auf den sehen, der alles dieses angeordnet hat, und unter dessen Regierung alles steht; denn Menschen können über mich nicht mehr Macht haben, als ihnen von oben gegeben worden ist. Ich muß es gestehen, dieser Durchgang durch das rothe Meer ist mir nicht angenehm, denn ich habe die Schwäche und Unvollkommenhei-

menheiten des Fleisches und Bluts reichlich in mir, und ich habe oft mit meinem Erlöser gebetet: daß dieser Kelch voll rothen Weins vor mir vorüber gehen möchte; wo nicht, so möchte Gottes Wille und nicht der meinige geschehen. Ich will aus diesem Kelche mit der größten Willigkeit so viel trinken, als es ihm gefällt, und auf dem Wege den er mich leiten wird, in dieses Meer hinein, ja durch dasselbe hindurch gehen.

„Allein ich will euch nur erinnern, daß, als die Knechte Gottes in diesem ungestümen Meere waren, und Aaron unter ihnen, die Aegyptier, welche jenen nachsetzten und sie auf gewisse Weise ins Meer trieben, durch eben die Wasser bedeckt wurden. Ich weiß, daß mein Gott, dem ich diene, mich eben so wohl von diesem blutigen Meere befreyen kann, als er jene drey Männer aus dem Feuerofen errettete; und meine Entschließung, Dank sey dafür meinem Erlöser! ist ietzt eben die, welche von jenen ehemals gefaßt wurde. Sie wollten das Bild nicht anbeten, das der König hatte setzen lassen; und ich will die Meinungen nicht anbeten, welche das Volk vest setzen will. Ich will den Tempel und die Wahrheit Gottes nicht verläugnen, noch dem Geblöcke der Kälber, die Jerobeam gemacht hat, nach Dan und Bethel folgen. Und da dieses Volk ietzt auf das elendeste verführet wird; so eröfne Gott nach seiner Barmherzigkeit ihre Augen, damit sie den rechten Weg sehen mögen; denn an diesem Tage leitet der Blinde den Blinden; und wenn sie so fort gehen, so werden ganz gewiß beyde in die Grube fallen.

„Was

„Was mich anbetrift, so bin ich, und ich bekenne es mit aller Demuth, auf viele Art ein höchststrafbarer Sünder; durch Gedanken, Worte und Werke: allein ich zweifle nicht, daß Gott für mich, als einen armen Sünder, Barmherzigkeit genung haben wird, so wie auch für andre Sünder. Ich habe ietzt bey dieser traurigen Gelegenheit alle Winkel meines Herzens durchsucht; und doch, ich danke Gott, habe ich unter den vielen Uebertretungen nicht eine gefunden, welche nach irgend einem bekannten Gesetze dieses Königreichs den Tod verdiene. Allein ich lege hierdurch meinen Richtern nichts zur Last; denn wenn sie nach dem Beweise von gültigen Zeugen verfahren haben, so kann ich, oder ein jeder anderer Unschuldiger mit Recht verdammt werden. Obgleich die Last ihres Ausspruchs schwer auf mir liegt, so danke ich doch Gott, daß ich in meinem Gemüthe so ruhig bin, als ich nur jemals in meinem Leben war. Ich bin zwar nicht nur der erste Erzbischoff, sondern auch der erste Mensch, der ie durch einen Schluß des Parlaments gestorben ist; allein es sind doch einige von meinen Vorfahren diesen Weg gegangen, obgleich nicht durch diese Mittel. Elphegus ward hinweggeschlept und verlohr seinen Kopf durch die Dänen. Simon Sudbury kam in der Wuth des Wat Tyler und seiner Anhänger um. Vor diesen wurde Johannes der Täufer wegen des Tanzens einer unzüchtigen Weibsperson enthauptet, und der heilige Cyprian, Erzbischoff von Carthago bot seinen Kopf dem Schwerdte der Verfolgung dar. Viele große und fromme Beyspiele! und diese predigen mir Geduld. Ich hoffe meine Sache im Himmel

mel soll eine andere Farbe haben, als man ihr hierunten gegeben hat; und es ist einiger Trost für mich, daß ich nicht nur den Weg gehe, den diese großen Männer zu verschiednen Zeiten gegangen sind, sondern daß auch meine Beschuldigung, so hart sie auch vorgestellt wird, mit der Beschuldigung der Juden gegen Paulum einige Aehnlichkeit hat, Apostelgesch. XXV, 8. Denn er ward wegen des Gesetzes und wegen des Tempels, das ist, wegen der Religion angeklagt. Sie ist auch der Beschuldigung wider den heiligen Stephanus ähnlich Apostelgesch. VI, 14. Denn dieser sollte die Sitten ändern, die Moses geboten hätte, das ist, das Gesetz und die Religion, den heiligen Ort und den Tempel v. 13. Allein ihr werdet fragen: Ob ich mich denn selbst mit der Vollkommenheit eines heiligen Paulus und heiligen Stephanus vergleichen wolle? Nein, das sey ferne von mir. Ich suche nur einen Trost für mich darinnen, daß diese großen Heiligen und Diener Gottes zu ihren Zeiten verworfen wurden, so wie ich ietzt verworfen werde: und es ist merkwürdig, daß der heilige Paulus, der diese Anklage wider den heiligen Stephanus beförderte, nach der Zeit auf gleiche Art verklagt wurde. Doch hier höre ich ein großes Geschrey, als ob ich das Pabstthum hätte einführen wollen; ich werde aber hinlänglich darauf antworten. Ihr wißt, was die Pharisäer wider Christum selbst sagten: Lassen wir ihn also, so werden sie alle an ihn gläuben, so kommen denn die Römer und nehmen uns Land und Leute. Hier war ein ungerechtes Geschrey wider Christum, daß die Römer kommen würden: und seht, wie

gerecht

gerecht das Gerichte Gottes war. Sie kreuzigten Christum, aus Furcht, es möchten die Römer kommen, und sein Tod war dasjenige, welches die Römer über sie und ihr Land brachte. Gott strafte sie mit dem, was sie am meisten fürchteten. Ich bitte Gott, daß auch das gegenwärtige Geschrey: **es werden die Römer kommen**, worzu ich keine Ursache gegeben habe, nicht eben dieselbigen in dieses Königreich bringen möge. Denn der Pabst hat seit der Reformation in England niemals eine solche Erndte gehabt, als er gegenwärtig wegen der Secten und Trennungen hat, die unter uns herrschen. Ich gehe ietzt durch Ehre und Schande, durch gute Gerüchte und böse Gerüchte, als ein Verführer, und doch wahrhaftig durch diese Welt 2 Cor. VI, 8. Ich halte es deswegen für nöthig, von einigen besondern Umständen hier noch zu reden.

„Erstlich nehme ich mir die Freyheit zu sagen, daß man von dem Könige unsern gnädigen Oberherrn oft behauptet hat, als wollte er das Pabstthum einführen. Allein ich versichere bey meinem Gewissen, von dem ich Gott bald Rechenschaft geben werde, daß ich ihn wegen dieser Anklage für so unschuldig halte, als irgend einen lebenden Menschen. Nach meinen Gedanken ist er ein so rechtschafner Protestante nach der Religion, die durch Gesetze bestätiget ist, als irgend ein Mensch in diesem Königreiche; und er wird sein Leben freywillig für dieselben wagen. Ich glaube, ich kenne, oder sollte seine Gesinnungen gegen die Religion und seine Gründe für dieselbe, so gut, als irgend jemand in England, kennen.

„Der

„Der zweyte Umstand betrift diese große und volkreiche Stadt, welche Gott segnen wolle. Es hat hier ohnlängst eine Gewohnheit überhand genommen, Hände zu binden, und dann zu der großen Versammlung dieses Königreichs, zum Parlamente, zu gehen und um Gerechtigkeit zu schreyen; gleich als ob diese große und weise Versammlung, vor welche Sachen kommen, die vielen unbekannt sind, ohne ihre Veranstaltung weder Gerechtigkeit thun könnte, noch wollte. Ein Weg, auf welchem mancher unschuldige Mann in Gefahr kommen, und sein Blut über ihre Häupter und vielleicht über diese ganze Stadt bringen kann. Und dieser Art hat man sich auch gegen mich selbst bedienet; die obrigkeitlichen Personen haben sich ruhig verhalten und verstattet, daß sie von Kirchspiele zu Kirchspiele, ohne gestöhrt zu werden, fortgehen konnten. Gott vergebe diesen Aufrührern, dieß ist meine herzliche Bitte; allein viele gutgesinnte sind dadurch gefangen worden. Da bey der Verfolgung des heiligen Stephanus nichts helfen wollte, so erregten sie das Volk wider ihn. Herodes hatte den heiligen Johannes umgebracht; allein er wollte es nicht an dem heiligen Petrus wagen, bis er wußte, wie er dem Volk gefiele. Hütet euch also, daß ihr eure Hände nicht mit Blut befleckt, denn es giebt eine Zeit, wenn Gott unter andern Sünden auch das vergoßne Blut heimsucht; und wenn diese Heimsuchung geschieht, sagt der Psalmist, so erinnert sich Gott; allein das ist noch nicht alles; er erinnert sich und vergißt nicht das Geschrey der Armen, das ist, deren Blut durch Unterdrückung vergossen worden ist. Hütet euch dafür;

für; es ist etwas erschreckliches, in die Hand des lebendigen Gottes zu fallen, vornämlich alsdann, wenn er Blutschulden bestraft. Ich bitte Gott um die Abwendung dieser Strafen, und wünsche herzlich, daß diese Stadt sich an die Prophezeyung Jer. XXVI, 15. erinnern möge.

„Meine dritte Erinnerung betrift die arme Kirche von England. Sie blühete, und war für andere benachbarte Kirchen, wenn Ungewitter sich über sie erhoben, eine Zuflucht. Allein, iezt stürmt über sie selbst ein Ungewitter, und Gott allein weiß, ob und wie es vorüber gehen wird. Und was noch schlimmer ist, als ein Sturm von außen, sie ist einer Eiche gleich, die mit Keilen von ihrem eignen Stamme in Stücken gespaltet wird; bey einer ieglichen Spaltung dringt Unheiligkeit und Unglaube in dieselbe; weil, wie Prosper in seinem zweyten Buche De vitae contemtu c. 4. sagt, „ Menschen, welche die Unheiligkeit einführen, unter dem Namen religionis imaginariae, einer eingebildeten Religion, andere zu sich locken. „ Wir haben das Wesen der Religion verlohren, und halten uns zu sehr bey Meinungen auf; und die Kirche, welche durch alle heimlichen Künste der Jesuiten nicht umgestürzt werden konnte, ist nun durch uns selbst in die größte Gefahr gekommen.

„Das letzte Stück, denn ich will nicht zu weitläuftig seyn, betrift mich selbst. Ich ward in dem Schooße der Kirche von England, welche durch die Gesetze bestätigt ist, gebohren und getauft. Ich habe mich zu dieser Kirche bekannt, während meines Lebens, und ich thue es auch iezt, da ich zum Tode

gehe.

gehe. Dieß ist keine Zeit sich gegen Gott zu verstellen, am allerwenigsten in Sachen, welche die Religion betreffen. Ich wünsche deswegen, man möge sich stets erinnern, daß ich in der protestantischen Religion, die in England vestgesetzt ist, stets gelebt habe, und in derselben auch ietzt zum Tode gehe. Was vor Geschrey und Verläumdungen ich deswegen habe erdulden müssen, weil ich alle Uebereinstimmung in dem äußerlichen Gottesdienste nach der Lehre und Einrichtung dieser Kirche zu erhalten bemüht war, das wissen alle Menschen, und ich habe es sattsam erfahren.

„Endlich bin ich nun im Parlamente wegen des Hochverraths angeklagt worden: eines Verbrechens, welches meine Seele verabscheuet hat. Diese Verrätherey soll in den zwey Stücken bestehen, ich hätte mich bemüht, die Gesetze des Landes umzustoßen, und auf gleiche Art gesucht, auch die vestgesetzte wahre protestantische Religion zu Grunde zu richten. Außer meinen Antworten auf diese Beschuldigungen berief ich mich in beyden Häusern auf meine Unschuld. Allein man sagte mir, dergleichen Berufungen eines Gefangenen vor dem Richtstuhle dürften nicht angenommen werden. Ich kann keine Zeugen meines Herzens und der Absichten desselben vorbringen; ich wiederhole also die Versicherung meiner Unschuld in dieser Stunde in diesem Augenblicke meines Todes. Ein jeder wird, wie ich hoffe, so viel christliche Liebe haben, und nicht glauben, ich wollte mich bey meinem Tode verstellen, da ich Gott in einem Augenblicke, wegen der Wahrheit Rechenschaft geben muß. Ich behaupte also, in dem Angesichte Gottes und seiner heili-

gen Engel, bis an meinen Tod, daß ich mich niemals bemühet habe, weder die Gesetze noch die Religion umzustoßen; und ich wünsche, daß ihr euch an diese Berufung meiner Unschuld so wohl in diesen Stücken, als auch in jeden andern Verrätherenen erinnern möget. Ich bin ferner, als ein Feind der Parlamenter, angeklagt worden; ich kenne sie aber, und das Gute, das durch sie kömmt, zu wohl, als daß ich es seyn sollte; ich war nur mit den unruhigen Veranstaltungen auf mancherley Weise nicht recht zufrieden, und hatte auch Ursache dazu. Denn corruptio optimi est pessima; nichts kann in der Welt so sehr verderbt werden, als das, was das Beste an und für sich ist; je besser etwas seiner Natur nach ist, desto schlimmer ist es, wenn es verderbet wird. Da das Parlament die höchste Versammlung ist, über welches keine andere Gerichtsbarkeit statt findet, so ist der Unterthan, wenn es übel unterrichtet und übel regiert wird, ohne alle Hülfe verlassen. Doch genug! Ich vergebe der ganzen Welt, allen und jeden bittern Feinden, die mich verfolgt haben. Ich bitte demüthig, daß mir erst Gott, und dann ein jeder Mensch vergeben möge, den ich entweder beleidigt habe, oder der sich von mir beleidigt zu seyn glaubt. Herr, vergieb du mir, und ich bitte um Vergebung von ihm. Dieß ist noch mein herzlicher Wunsch, vereinigt euer Gebet mit dem meinigen.

Nachdem die Rede und das Gebet geendiget war, so gab er das Papier, das er abgelesen hatte, dem D. Sterne und bat ihn, er möchte es auch den andern Capellanen zeigen, damit sie wüßten, wie er aus der

Welt

Welt gegangen wäre; er bat Gott, daß er ihnen seine Gnade und seinen Segen zeigen wollte. Da er bemerkte, daß ein gewisser Hind beschäftigt war, seine Rede so, wie sie aus seinem Munde kam, aufzuschreiben, ersuchte er ihn, er möchte durch die Ausgabe einer falschen und unvollständigen Copie ihm nicht Unrecht thun. Hind versprach alle Sorgfalt und verlangte vom Himmel eine Strafe, wenn er anders handeln würde. Er erfüllte auch alles rechtschaffen. Die Veränderungen und Zusätze, welche darinnen vorkommen, sind vielleicht das Werk derjenigen, welche diese Papiere durchsahen, und ihre öffentliche Bekanntmachung bewilligen mußten, damit sie destomehr nach dem Geschmacke der Stadtparten seyn und mit dem Ansehen derjenigen schuldigen Männer, welche ihre Stimme zu seiner Verurtheilung gegeben hatten, desto besser bestehen möchten.

Hierauf näherte er sich dem Blocke, als dem Hafen seiner Ruhe. Da er aber den Weg voll von Menschen fand, die sich auf das Theater gestellt hatten, um die Tragödie mit anzusehen, verlangte er, man möchte ihm doch Platz zum Sterben lassen; er ersuchte sie, seinem Elende, welches er lange genug ausgestanden hätte, einmal ein Ende zu machen. Alles dieses that er mit einem so heitern und gelassenem Gemüthe, daß es schien, als wenn er nicht für sich, sondern für das Leichenbegängniß eines andern zu sorgen hätte.

Da er näher zum Block gekommen war, legte er sein Kleid ab, und sagte ohngefähr diese Worte: „Des Herrn Wille geschehe, ich bin bereit und willig

aus dieser Welt zu gehen; niemand kann williger seyn, mich aus dieser Welt zu schicken. „ Er bemerkte hierauf durch die Spalten der Breter, daß einiges Volk unter das Schafot gegangen, und gleich unter dem Orte war, wo der Block stund; er verlangte also von den Gerichtspersonen, sie möchten ihm entweder etwas geben, um diese Spalten zuzustopfen, oder das Volk von dem Orte wegtreiben, und setzte die Ursache hinzu: es wäre nicht sein Wunsch, daß sein Blut auf die Häupter des Volks fallen sollte.

Niemals legte ein Mann die Sterblichkeit mit größerm Muthe ab, niemals betrachtete er seine blutdürstigen und boshaftigen Feinde mit mehrerer christlichen Liebe.

So weit war er in seinem Wege nach dem Paradies gekommen, und zwar mit einer Standhaftigkeit, die der ersten Kirche würdig war, und wodurch er den Beyspielen der alten Märtyrer, wenn er sie nicht übertraf, doch wenigstens ähnlich wurde, als er auf seinem ruhigen Wege durch einen gewissen Sir John Clotworthy, einem Aufrührer, den der Graf von Warwick aus Irland gebracht hatte, um das Feuer in diesem Königreiche zu vermehren, etwas unterbrochen wurde Als dieser sahe, daß die Verspottungen und Beschimpfungen des boshaftigen Volks ihn nicht bewegen konnten, daß er einige Leidenschaft oder einen Verdruß gezeigt hatte, so schlug er sich ins Mittel, und wollte versuchen, was er mit seinem Schwamm voll Eßig ausrichten könnte. Er trat also näher zu ihm an den Block und fragte ihn in einer solchen Absicht, wie die Schriftgelehrten und Pharisäer unserm

Herrn

Herrn und Erlöser Fragen vorzulegen pflegten, nicht um von ihm zu lernen, sondern um ihn zu versuchen, und bey den Umstehenden verhaßt zu machen; er fragte: Welches das tröstlichste Wort wäre, daß ein sterbender Mensch in seinem Munde führen könnte? Worauf der Erzbischoff gelassen antwortete: „Ich „wünsche aufgelöset und bey Christo zu seyn.„ Da dieser von neuem fragte: Durch welche Rede man sein Vertrauen und seine Zuversicht am besten zu erkennen geben könnte, antwortete er in eben dem Geiste der Sanftmuth: man fände eine solche Zuversicht in sich, daß Worte nicht geschickt genug wären, sie recht auszudrücken. Der unruhige und beschwerliche Mann war damit noch nicht zufrieden, denn er hatte etwas ganz anders zur Absicht; sondern verlangte einige Worte oder eine Stelle der heiligen Schrift, worauf sich ein solches Vertrauen wahrhaftig gründen könnte. Laud sagte hierauf etwan diese Worte: es wäre dieses das Wort Gottes von Christo und von seinem Tode für uns. Ohne alsdann einige weitere Fragen zu erwarten (denn er sahe aus dem Verhalten des Sir John, daß er stets fortfahren würde, ihn zu unterbrechen, wenn er ihm länger zuhören wollte) wandte er sich zu dem Scharfrichter (der höflicher und billiger war als jener) und gab ihm Geld, mit den Worten, welche er mit aller Gelassenheit und ohne seine Gesichtsfarbe zu verändern, aussprach: „Hier, ehrlicher „Freund, Gott vergebe dir! Thue dein Amt an mir „mit Mitleiden.„ Er gab ein Zeichen, wenn der Hieb geschehen sollte, [illegible] nieder auf seine Knie, und verrichtete folgendes Gebet:

„Herr, ich komme so standhaftig, als ich kommen kann; ich weiß, ich muß vorher durch den Schatten des Todes gehen, ehe es mir erlaubt ist, dein Angesicht zu sehen. Allein es ist ein bloßer Schatten des Todes, ein wenig Finsterniß über die Natur. Du hast, durch dein Verdienst und Leiden, den Rachen des Todes zerstöret. Nimm also, o Herr, meine Seele auf, und sey mir gnädig; segne dieses Königreich mit Friede und Ueberfluß, mit brüderlicher Liebe und Einigkeit, damit kein Blut der Christen unter ihnen vergossen werde. Ich bitte darum im Namen Jesu Christi; erfülle diese Bitte, wenn es dein Wille ist.„

Er legte nunmehro sein Haupt auf den Block, und betete in der Stille für sich. Da er aber die Worte: „Herr nimm meinen Geist auf„ welche das Zeichen für den Nachrichter waren, laut aussprach, so verrichtete dieser sein Amt sehr geschickt, und trennte seinen Kopf von seinem Körper mit einem Hiebe; seine Seele aber erhob sich auf den Flügeln der Engel in Abrahams Schoos, und überließ den Körper der Sorgfalt der Menschen. Ein Schauspiel, welches auch den meisten von denen, die seinen Tod mit so vieler Leidenschaft und Hitze verlangt hatten, so unangenehm war, daß viele, die mit Augen voller Begierde nach seinem Tode gekommen waren, mit weinenden Augen, da sie ihn leiden sahen, wieder hinweg giengen, weil sie vielleicht von ihrem Gewissen überzeugt wurden, daß sie durch dieses unschuldige Blut sich versündigt hatten.

Dieß ist der Character, den der Lord Clarendon von ihm giebt. „Ohngefähr eine Woche nach der Rück-

Rückkunft des Königs aus Schottland starb Abbot in seinem Hause zu Lambeth. Der König brauchte sehr wenig Zeit zu überlegen, wer sein Nachfolger seyn sollte, sondern bald darauf, als der Bischoff von London, der länger auf seiner Rückreise, als der König, zubrachte, zu ihm kam, redete ihn Se. Majestät mit diesen erfreulichen Worten an: Eure Gnaden von Canterbury sind mir sehr willkommen. Der König gab auch noch an dem Tage Befehl, daß er so bald, als möglich, zu dieser Stelle gelangen möchte, so daß er, ohngefähr in einem Monate nach dem Tode des andern Erzbischoffs, vollkommen in diese hohe Würde eingeführt und in seinen Pallast zu Lambeth eingesetzt war.

Dieser große Prälate war vorher bey dem Herzog von Buckingham, dessen Vertrauter er war, in besonderer Gunst, und dieser hatte ihn dem Könige als einen Mann empfohlen, dem man die höchsten Würden in der Kirche anvertrauen könnte, ohnerachtet er damals nur Bischoff von St. David, oder vielmehr nur kürzlich zum Bißthume von Bath und Wells ernennet war. Von dieser Zeit an regierte er das Land gänzlich ohne einen Nebenbuhler, so daß man seine Beförderung zu dem Erzbißthume von Canterbury lange vorher sah und erwartete; der Haß und das Misvergnügen ward auch dadurch nicht vermehrt.

Er war ein Mann von großen Eigenschaften und von sehr exemplarischen Tugenden, die aber mit einigen natürlichen Schwachheiten, wodurch man besonders die Liebe des Volks verliehrt, vergesellschaftet wa-

ren, so, daß jene durch diese verdunkelt wurden. Die größte davon (außer einer hitzigen und scharfen Art, sich auszudrücken) war diese, daß er glaubte, die Unschuld des Herzens und die Rechtschaffenheit der Aufführung sey für einen jeden Menschen bey seiner Reise durch die Welt eine hinlängliche starke Bedeckung, die Gesellschaft, mit der er reisete, und der Weg, den er nähme, möchten seyn, wie sie wollten. Und in der That war niemals ein Mann besser damit versehen. Er war von guten Aeltern gebohren, die im Stande waren, für seine Erziehung in gelehrten Schulen zu sorgen. Von da schickte man ihn nach Oxford in das Johanniscollegium, welches unter allen Collegien auf dieser berühmten Universität damals am schlechtesten mit Einkünften versehen war. Er wurde hierauf ein Mitglied und endlich Präsident dieses Collegii, nachdem er alle Wohlthaten und Ehrenstellen, die er da erhalten konnte, (denn er wurde Procurator und Doctor) erhalten hatte. Von der Partey des Calvinus, die damals sehr mächtig war, und die, nach ihren gewöhnlichen Grundsätzen, einen jeden, den sie nicht lieben, einen Papisten nennen, wurde er stets verläumdet und verfolgt. Unter dieser ungereimten Benennung verursachten sie ihm mancherley Unruhe und Drangsale, und unterdrückten ihn so sehr, daß, ob er gleich einer von des Königs Capellanen, und als ein vortreflicher Prediger und großer Gelehrter berühmt war, er doch zu keiner Beförderung gelangen konnte, die ihn gereizt hätte, sein armes Collegium, das ihm nur Brod gab, eher zu verlassen,

lassen, als bis die Munterkeit seines Alters vorbey war. Und da er auch von dem Könige Jacob beförs dert wurde, so geschahe es zu einem armen Bißthume in Wales, welches seinen Bischoff nicht einmal so gut unterstützte, als sein Collegium einem Privatgelehrten, ob er gleich Doctor war, Unterhalt verschafte.

Die Parlamenter wurden damals sehr oft zusammen gerufen, und waren sehr beschäftigt, und die Partey, unter welcher er bisher beständig verfolgt worden war, schien sehr mächtig zu seyn, und viele Anschläge im Sinne zu haben; diejenigen aber, welche Muth hatten sich ihr zu widersetzen, fiengen an, Beyfall und Unterstützung zu erhalten. In diesem Zeitpuncte erlangte er die Gunst des Herzogs von Buckingham zuerst, welcher über die Gesinnungen und den Geist des andern Volks einige Versuche angestellt, aber nichts zu seiner Zufriedenheit gefunden hatte. Von dieser Zeit an war er nach seinen eignen Wünschen glücklich, und nachdem er aus seiner kalten unfruchtbaren Diöces von St. David in eine wärmere Himmelsgegend versetzt war, so verschafte ihm der große Liebling, wie wir schon gesagt haben, ein außerordentliches Vertrauen bey dem Könige, der mit den Personen so wohl als mit den Grundsätzen der calvinischen Lehre so schon nicht mehr zufrieden war.

Als er zu seinem großen Ansehn gelangte, so behielt er vielleicht ein zu scharfes Andenken an diejenigen bey, welche ihn vorhero so ungerecht und unchristlich verfolgt hatten; und ließ sich, so wie ich vermuthe,

durch eben die Leidenschaften, über welche er sich bey seinen Feinden beklagte, auf gleiche Art verleiten. So wie ihn jene des Pabstthums beschuldigten, weil er einige Meinungen in der Lehre hatte, die jenen nicht gefielen, ob sie gleich mit dem Pabstthume gar nicht verbunden waren; so hatte er hingegen zu viele Vorurtheile gegen einige Personen, als ob sie Feinde des Kirchenregiments wären, weil sie mit dem Calvinus in einigen Lehrpuncten übereinkamen, da sie doch dessen Kirchenzucht verabscheueten, das Regiment der Kirche in England verehrten, und für den Frieden desselben mit so vielem Eifer und mit so großer Andacht, als irgend jemand im Königreiche, beteten, wie sie solches in ihrem Leben und Leiden mit und für dasselbe bezeigt haben. Von seinem ersten Eintritte in die Welt hatte er seine eigne Meinung von dieser Art Menschen, ohne einigen Zurückhalt oder Verstellung bekannt gemacht, und so bald es in seiner Gewalt war, gab er sich alle nur mögliche Mühe, das Wachsthum und die Ausbreitung dieser Partey zu verhindern, und diejenigen, die darzu geneigt waren, einzuschränken, damit sie nicht den Schaden anrichten konnten, den sie zu thun in Willens hatten. Allein seine Macht bey Hofe machte ihn noch nicht geschickt genung, mit dieser schweren Reformation durchzudringen, weil er in der Kirche noch einen höhern über sich hatte, der, weil er das Ruder in Händen führte, es nach seinem eignen Willen und Absichten brauchen konnte. Man glaubte, dieser wäre nur deswegen nachsehender, damit er jenes hitzigere Gemüthsart de-

sto

ſto mehr reizen möchte. Allein als er den Primat in ſeinen eignen Händen hatte und ſahe, daß der König mit gleichem Eifer beſeelt war, ſo glaubte er, Vorwürfe zu verdienen, und viele Verantwortung auf ſich zu haben, wenn er gegen dieſe Krankheiten, die ſich, wie er ſahe, täglich ausbreiteten, nicht eilige Mittel gebrauchte.

Der Erzbiſchoff hatte, während ſeines ganzen Lebens, ſich einigen Puncten in der Lehre des Calvins ganz beſonders widerſetzt, ehe noch der Name des Arminius bekannt, und von ſeinen Meinungen etwas gehört wurde. Aus Mangel eines andern Namens nannte man ihn alſo einen Papiſten, wofür ihn doch niemand im Ernſte hielt. Er hat das Gegentheil in ſeinen öffentlichen Unterredungen und Schriften mehr gezeigt, als es irgend jemand gethan hat, und vielleicht fanden andere ein zu hartes und ſtrenges Verfahren bey ihm, daß ſie dieſe Verläumdung wider ihn weiter ausbreiteten. Er war ein Mann von großem Muth und von großer Entſchloſſenheit, und da er bey ſich ſelbſt verſichert war, daß er in allen ſeinen Handlungen und Entwürfen keine andern, als fromme und gerechte Abſichten hatte, (und in der That war niemals eines Mannes Herz dem Könige, der Kirche und ſeinem Vaterlande mehr eigen) ſo verſuchte er niemals die leichteſten Wege zu dieſen Abſichten; er glaubte, eine jede Kunſt oder Sorgfalt möchte vielleicht den Weg ſelbſt entehren, oder doch wenigſtens die Redlichkeit der Abſicht verdächtig machen, die Urſache

sache möchte auch seyn wie sie wolle. Um die Gunst der Menschen bemühete er sich zu wenig; auch war er nicht sorgfältig genug, die Unschuld seiner Entwürfe und Absichten so zu zeigen, wie sie in der That waren, er zeigte sich in keiner andern Gestalt, als in ihrer natürlichen Schönheit, obgleich vielleicht auf eine zu rauhe Art; er überlegte nicht genung, was andere von ihm sagten, oder sagen könnten. Wenn Fehler und Laster untersucht und entdeckt werden konnten, die Personen, welche derselben schuldig waren, mochten seyn, wer sie wollten, so hatten sie sich von ihm gewiß keine Nachsicht oder Gunst zu versprechen. Er hatte die Absicht, von der Kirchenzucht nicht nur reden, sondern sie auch empfinden zu lassen, und sie zur Bestrafung so wohl der geringen, als der größten und ansehnlichsten Uebertreter auch wegen geringerer Fehler zu gebrauchen. Daher wünschte und liebte er die Entdeckung derer gar sehr, welche nicht sorgfältig genung gewesen waren, ihre eignen Bosheiten zu verbergen, weil sie glaubten, sie wären über die Nachforschung anderer Menschen, über ihre Macht und ihren Willen, sie zu bestrafen, weit erhaben. Personen von Ehre und von großem Stande, vom Hofe so wohl, als aus der Provinz wurden täglich vor den hohen Commißions-Hof gefordert, so bald man von ihrer Unenthaltsamkeit, oder von irgend einem Aergernisse in ihren Leben Nachricht erhalten hatte, und man beschämte und bestrafte sie ohne Unterschied. So wie diese Schande, (man nannte sie einen stolzen Triumph über ihren Stand und über ihre Würde und

eine

eine Bemühung sie dem gemeinen Volke gleich zu machen) so wie diese Schande nicht vergessen wurde, sondern nur auf Rache bedacht war, so wurden auch die aufgelegten Geldstrafen desto mehr eingetrieben, weil sie zur Wiederaufbauung und Verschönerung der St. Paulskirche gewidmet waren. Aus dieser Ursache glaubte man auch, man müsse sie so wohl mit größerer Strenge auflegen, als auch ohne Entschuldigung anzunehmen, auf die Bezahlung derselben dringen. Hierdurch ward die Gerichtsbarkeit der Sternkammer empfindlicher und härter, so daß viele darüber murrten, und die Gemüther der Leute wider die Bischöffe aufgebracht wurden, ehe sie noch irgend eine Absicht wider die Kirche im Sinne hatten.

Der Erzbischoff, der sich bloß durch seinen Eifer und durch seine Ehrfurcht gegen den Ort, wo Gott gedienet wird, durch die Gesetze und Verordnungen der Kirche, durch die Gewohnheit, welche in des Königs Kapelle und in den meisten Cathedralkirchen eingeführt war, leiten ließ, ohne zu überlegen, daß an andern Orten Veränderungen vorgefallen wären, verfolgte diese Sache heftiger, als es den damaligen Umständen gemäß war, und hatte zugleich wider diejenigen ein Vorurtheil, die entweder aus Furcht, oder aus Vorsicht, oder weil sie die Sache nicht verstanden, bey der Betreibung derselben keine gleiche Hitze zeigten. Die Bischöffe, die seine Gunst vorzüglich hatten, oder sie doch zu haben hofften, waren endlich besorgt, eben dieses in ihren verschiedenen Diöcesen

sen einzuführen; und einige von ihnen thaten es mit mehrer Leidenschaft und wenigerer Vorsicht, als er ihnen an sich gezeigt hatte, oder billigen wollte; sie verfolgten diejenigen, die sich ihnen widersetzten, sehr heftig und zuweilen unverantwortlich, welches man aber in frischem Andenken behielt. Hingegen andere Bischöffe, weder so viel an der Zahl, noch so wichtig in ihrem Ansehen, die ihm nicht verbunden waren, und auch keine Hoffnung hatten, es zu werden, waren hinlänglich zufrieden, wenn sie nur Befehle zum Scheine gaben, und die Erfüllung derselben nicht veranstaltet wurde. Sie waren nicht wenig vergnügt, da sie sahen, daß der Nachtheil von dieser ganzen Sache allein auf den Erzbischoff zurück fiel.

Der Erzbischoff war noch nicht lange in dieser höchsten Würde, als durch den Tod des Grafen von Portland, Groß-Schatzmeister von England, eine andere große Veränderung bey Hofe geschahe. Der Graf von Portland war über das Vertrauen, das der König auf den Erzbischoff setzte, so eifersüchtig, daß er sich ohn Unterlaß bemühte, wie er es durch alle Künste und Wege schwächen möchte. Allein er verfehlte nicht nur seine Absicht, sondern, wie es gemeiniglich zu geschehen pflegt, wenn Leidenschaft und Bosheit Ankläger sind, weil er verschiedne Sachen anführte, von denen der König wußte, daß sie falsch waren, oder die er nicht für Fehler hielt, so bevestigte er vielmehr das Urtheil des Königs von ihm, und war seinem eignen Rufe schädlich. Sein Tod ver-

ursach-

ursachte dem Erzbischoffe keine Betrübniß; er wurde einer von den Commissarien der Schatzkammer und der königlichen Einkünfte. Allein er hatte Ursache deswegen besorgt zu seyn, weil es ihn in bürgerliche Geschäfte und Staatssachen verwickelte, worinnen er keine Erfahrung hatte, und denen er auch bisher ausgewichen war. Da er aber iezt durch seine Pflicht darzu gezwungen wurde, so unterzog er sich derselben mit seiner natürlichen Ernsthaftigkeit und Hitze, machte es zu seiner vornehmsten Sorge, die Einkünfte des Königs, auf alle Arten, die sich ihm darboten, zu vermehren, und war auf alle Nachrichten und Vorschläge von dieser Art sehr aufmerksam. Weil er von der Art von Menschen, die mit diesen Sachen ihr Gewerbe trieben, keine Erfahrung hatte (eine eingebildete, unempfindliche und größtentheils böse Art von Menschen) so ward er zuweilen von ihnen hintergangen, und dachte von einigen Projecten besser, als sie es verdienten. Alsdann aber war er für das, was er für den König vortheilhaft zu seyn glaubte, so ganz eingenommen, daß er alle Vorschläge und Entwürfe zum Nutzen der Privatversonen (entweder allein, oder vornämlich) sie mochten so gut seyn, als sie nur wollten, durch seine Macht und sein Ansehen verhinderte, und sie oft gänzlich unterdrückte oder in ihrer Geburt erstickte. Hierdurch machte er sich viele Feinde bey Hofe, und brachte Leute wider sich auf, die im Stande waren, Unglück anzurichten, und die wohl wußten, wie sie versagte Gefälligkeiten, welche bey ihnen Beleidigungen sind, rächen sollten.

Die

Die Einkünfte von zu vielen bey Hofe bestanden vornämlich in umzäunten Ländereyen und in Verbesserungen von dieser Art, denen er sich stets heftig widersetzte, wenn sie nicht auf ein Gesetz gegründet waren; und auch alsdann, wenn es dem Könige Nutzen verschafte, das Gesetz mochte so alt seyn, als es wollte, hielt er es für recht, darwider zu verfahren. Und so unterstützte er die Commißion wegen der Entvölkerung, welche dem Volke so beschwerlich war, und so viele Unruhe verursachte, ein wenig zu sehr, und es ward gleichfalls alles auf seine Rechnung geschrieben.

Er hatte bemerkt, und wußte wie nothwendig es war, daß die vornehmsten Bedienten der Schatzkammer, welche die Geldsachen besorgten, stets einen Zutritt zu dem Könige hatten, und mehr Zeit mit ihm insgeheim, als irgend andere von seinen Dienern und Räthen, zubrachten, dadurch auch öftere Gelegenheit hatten, andern Menschen entweder zu schaden oder zu helfen. Er hatte dieses selbst erfahren, als der Graf von Portland Groß-Schatzmeister, und der Lord Cottington Canzler der Schatzkammer, und keiner von beyden sein Freund war. Dieser letztere hatte immer noch seine Stelle und seinen vorigen Zutritt, und war mit ihm zugleich Commissarius des königlichen Schatzes. Weil dieser sein Amt besser verstand, so widersetzte er sich ihm stets, und behauptete gemeiniglich eine jede Sache wider ihn, so daß er über die Geschäfte und Unruhe dieses Amts sehr verdrüßlich wurde,

wie

wie es auch andere Menschen mehr waren, und es wegen des Verzugs noch ietzo sind, welcher bey allen Ausschweifungen in diesem Gerichte herrschet, seitdem es durch Commissarien verwaltet worden ist.

Die Stelle eines Groß-Schatzmeisters ist die einträglichste im Königreiche, und nach den Erzbischöffen und dem Groß-Canzler, auch dem Range nach, die vornehmste, so daß aller Menschen Augen darauf gerichtet waren, wer dieses große Amt erhalten würde; und die größten aus dem Adel, die schon die wichtigsten Stellen bekleideten, sahen es als eine Belohnung für einen unter ihnen an, weil ihre Stellen, die sie hatten, gemeiniglich der Weg zu solchen höhern Beförderungen waren; als plötzlich der Stab in die Hände des Bischoffs von London gegeben wurde, eines so unbekannten Mannes, daß man von seinem Namen kaum etwas im Königreiche wußte, und der ohngefähr vor zwey Jahren blos ein Capellan des Königs und Präsident eines armen Collegii zu Oxford gewesen war. Hierdurch wurden noch mehr Menschen aufgebracht, als vorhero besorgt gewesen waren, und das Auge des Neids und der Bosheit war nicht allein auf den Erzbischoff gerichtet, welcher der bekannte Urheber dieser Begebenheit war, sondern viele waren auch auf die ungerechteste Weise gegen die Kirche selbst übel gesinnt, und sahen sie als einen Abgrund an, der alle diese großen Aemter verschlingen würde, weil noch andere aus diesem Orden übrig wären, die Ehrgeiz genug hätten, das übrige zu erwarten.

Zu gleicher Zeit war der Erzbischoff über das, was geschehen war, ganz ausnehmend mit sich zufrieden und glaubte unglückseliger Weise, er hätte der Kirche eine stärkere Stütze verschaft. Er ließ von seiner Strenge und Härte gegen Leute aus allen Ständen nie etwas nach; bediente sich stets der Schärfe seiner Sprache und Ausdrücke, welche ihm auch so natürlich war, daß er keine Streitsache, wenn sie auch von geringer Wichtigkeit war, ohne einige Bewegung ausmachen, noch bey streitigen Puncten, auch so gar in dem geheimen Rathe, wo doch ein jeder gleich frey ist, mit der Geduld und Gleichgültigkeit, die nöthig war, einen Widerspruch ertragen konnte. Deswegen erlangten einige, die ihm nicht wohl wollten, viele Vortheile, und widersprachen ihm ausdrücklich, damit sie ihm nur in eine unanständige Leidenschaft setzen möchten, welche er aber nach einer kurzen Ueberlegung stets bereuete und sehr willig und aufrichtig bekannte. Niemand machte so vorsetzlich von allen diesen Gelegenheiten einen so unanständigen Gebrauch als der Lord Cottington. Da er Herr über seine Gemüthsart war, und sich auf das tiefste verstellen konnte, so wußte er sehr wohl, wie er ihn zu einem Fehler verleiten, alsdann in Zorn bringen, und ihn hierauf, so wohl über die Sache selbst, als über sein Verhalten dabey, dem Urtheile der Gesellschaft blos stellen konnte. Gemeiniglich wählte er hierzu die Zeit, wenn der König zugegen war, und dann lud er sich selbst auf den folgenden Tag bey ihm zu Gaste ein.

Der

Der König, welcher der Jagd und den Ergötzlichkeiten auf freyem Felde sehr ergeben war, hatte ein besonderes Verlangen, einen großen Park für Hirsche und Gemsen zwischen Richmond und Hampton-court anzulegen, wo der König selbst weitläuftige ungebauete Gegenden besaß, und wo große Striche Holz waren, welches alles diese Gegend zu dem bestimmten Gebrauche sehr bequem machte. Allein so wie einige Kirchspiele in diesen Einöden gemeine Triften hatten, so besaßen viele Edelleute und Pächter gute Häuser und Meyerhöfe in diesem Districte, die sie entweder geerbt, oder auf Lebenszeit oder gewisse Jahre gepacht hatten; und ohne diese in den Park zu nehmen, wurde er nicht breit und brauchbar genug. Der König wünschte diese Länder zu kaufen, und wollte sie ihnen theurer bezahlen, als sie irgend jemand bezahlte; er glaubte auch, es wäre nichts unbilliges, wenn er es von seinen Unterthanen auf diese Bedingungen erwartete. Er gebrauchte hierzu seine eignen Aufseher und andere von seinen Bedienten, die mit den Eigenthümern handeln sollten, unter denen viele seine eignen Pächter waren, deren Pachtzeit bald vorbey war.

Der größte Theil des Volks war in kurzer Zeit gewonnen, allein viele weigerten sich mit Hartnäckigkeit, und ein Edelmann, der das beste Landgut mit einem hübschen Hause und Garten hatte, wollte es auf keine Weise von sich lassen. Da es der König sehr ernstlich zu haben wünschte, so entstand daraus

ein groſses Geschrey, als ob der König Landgüter nach seinem Gefallen wegnehmen wollte. Der Bischoff von London, der Groß-Schatzmeister war, und der Lord Cottington, Canzler von der Schatzkammer, waren dieser ganzen Sache vom Anfang an nicht geneigt, nicht allein wegen des Murrens des Volks, sondern auch weil der Ankauf des Landes und die Aufführung einer Mauer von Ziegelsteinen um eine so weitläuftige Gegend, (denn es betrug ohngefähr zehn Meilen) eine gröſsere Summe Geldes erfordern würde, als sie leicht geben könnten, oder als sie für billig hielten, bey einer solchen Gelegenheit aufzuopfern. Der Lord Cottington, der von dem Landadel mehr angelaufen wurde und von dem Murren des Volks mehr hörte, nahm diese Sache sehr zu Herzen, und bemühete sich auf alle Weise, wie er nur konnte, und durch öftere Vorstellungen, den König davon abzubringen. Er hielt die Contracte, welche gemacht werden muſsten, lange auf, welches er wohl thun konnte; bis der König endlich sehr verdrüſslich über ihn ward, und ihm sagte: „Er wäre entschlossen, die Sache durchzusetzen, und hätte schon die Ziegel brennen lassen, ein groſser Theil der Mauer sollte auf seinem eignen Boden aufgeführt werden.„ Cottington befand es für gut, sich hierbey zu beruhigen.

Man hielt den Bau der Mauer, ehe noch das Volk in den Verkauf ihrer Länder und gemeinen Triften gewilliget hatte, für einen Beweiſs, daſs man ihnen nach und nach ihr Eigenthum nehmen wollte,

und

und das Geschrey und Murren des Volks, es mochte nun Antheil daran haben oder nicht, wurde dadurch vermehrt. Die Sache geschahe zu nahe bey London, daß sie nicht der Inhalt einer jeden Unterredung hätte seyn sollen. Der Erzbischoff, der vornämlich wünschte, daß der König die Herzen des Volks so viel, als möglich, besitzen, oder daß es wenigstens keine gerechte Ursache zu klagen haben möchte, entschloß sich mit dem Könige davon zu sprechen, und that es auch. Die Antwort des Königs war so beschaffen, daß er glaubte, der König wäre nicht so wohl vest entschlossen, darauf zu bestehen, als vielmehr von den Unbequemlichkeiten und Folgen dieser Sache nicht genug überzeugt. Er nahm also eines Tags den Lord Cottington, von dem er Nachricht hatte, daß er es ebenfalls misbilligte, alleine, und sagte zu ihm: „Er würde sehr wohl thun, wenn er dem Könige guten Rath gäbe, und ihn von einem Entschlusse abzubringen suchte, bey welchem seine Ehre und Gerechtigkeit so sehr in Zweifel gezogen werden konnte.„ Cottington antwortete sehr ernsthaft: „Was der König zu thun willens wäre, das wäre gesetzmäßig, nach seinem Urtheile bestände der König mit Recht darauf, weil der Ort zu seinen Winterbelustigungen so bequem wäre, er würde dadurch nicht mehr genöthigt seyn, so weite Reisen zu thun, wie er bishero in dieser Jahrszeit wegen der Jagdlust hätte thun müssen; kein Mensch sollte ihm also davon abzurathen suchen.„

Der Erzbischoff, der Beystand von ihm erwartete und nun fand, daß er ihm wegen seiner eignen

Meinung bey dieser Sache Vorwürfe machte, wurde dadurch aufgebracht und sagte ihm: „Solche Männer, wie er, würden den König ins Unglück stürzen, und um die Liebe seiner Unterthanen bringen; er für seine Person, wolle so fortfahren, wie er angefangen habe, und dem Könige den Rath geben, in einer so übeln Entschließung nicht weiter zu gehen, und er hofte, es würde sich schon einmal zeigen, wer sein Rathgeber gewesen wäre. Cottington freute sich, da er ihn schon so hitzig sahe, und beschloß, ihn noch mehr ins Feuer zu bringen; er antwortete also ganz gelassen: „Nach seinen Gedanken könnte niemand mit gutem Gewissen den König an der Ausführung seines Entschlusses hindern; wer dieses thäte, zeigte einen Mangel der Liebe gegen die Person des Königs, er wäre ungewiß, ob dieses nicht ein Hochverrath wäre.„ Der andere gerieth über diese wilde Rede in großen Zorn und fragte ihn: „Von wem er denn diese Lehre erhalten hätte?„ Der Lord antwortete mit seiner gewöhnlichen Gelassenheit: „Wer des Königs Gesundheit nicht liebte, der haßte ihn; und wer ihn verhindern wollte, frische Luft zu schöpfen, und sich Bewegung zu machen, wodurch seine Gesundheit erhalten würde, den könnte man, wie er selbst wohl wüßte, der höchsten Verbrechen schuldig erkennen.„ Hierauf kam der Erzbischoff in große Wuth, und verließ ihn mit vielen Vorwürfen; dem Könige aber sagte er entweder alsbald oder bey der nächsten Gelegenheit: „Er wüßte nunmehro wohl, wer bey der Anlegung des Parks

sein

sein großer Rathgeber wäre, und er wundere sich nicht, daß niemand einige Gründe dawider anführen und Sr. Majestät sehen lassen dürfte, wie viel Sie selbst dadurch litten, weil man ihnen Gründe aus der Theologie und andern Gesetzen vorlegte, wodurch sie in Schrecken gejagt würden.„ Er erzählte hierauf dem Könige seine Unterredung mit dem Lord Cottington, tadelte ihn und seine Grundsätze sehr heftig, und machte ihm alle nur mögliche bittere Vorwürfe; zugleich ersuchte er den König, daß er den Rath des Lords nicht billigen möchte, und gab sich alle Mühe, die Schlüsse desselben als falsch und lächerlich vorzustellen.

Der König sagte nichts mehr, als: „Ihr betrügt euch, mein Lord; Cottington ist zu hart gegen euch. Ich versichere euch bey meinem Worte, daß mir der Lord nicht nur mehr abgerathen, und mehr Ursachen wider diese Unternehmung angeführt hat, als irgend jemand in England, sondern er hat die Sache euch wirklich verhindert, da er das, was ich ihm befahl, nicht that, weswegen ich auch mit ihm sehr unzufrieden gewesen bin: Ihr seht also, wie ungerecht euch eure Leidenschaft aufgebracht hat.„ Durch diesen Tadel sahe er ein, wie sehr er hintergangen worden war, und er rächte sich nach der Zeit.

Die Ursache davon sey, welche es wolle, genung, dieser vortrefliche Mann, der vorhero nicht aufs sicherste stand, zog sich von der Zeit seiner Beförderung zur erzbischöflichen Würde, oder vielmehr seit-

dem er Commissarius der Schatzkammer worden war, den Haß, die Vorwürfe und Bosheit der Menschen aus allen Ständen, die sonst in nichts einig waren, auf eine außerordentliche Art zu, oder mußte sie ertragen. Ob er sie alle gleich kannte, so achtete er sie doch nicht genung, weil er nach Art der meisten Menschen glaubte, die Regierung sey so vest eingerichtet, daß sie weder von innen, noch von außen erschüttert, und auf keine andere Art, als durch eine allgemeine Verwirrung der Gesetze und der Religion umgestoßen werden könnte. Dieses war zwar gegründet, allein er sahe nicht vorher, wie leicht diese Verwirrung entstehen könnte, welches der Erfolg, wie wir schon erzählt haben, sehr bald zeigte.

Leben
des
Edmund Ludlow.

Edmund Ludlow, ein Anführer der republikanischen Parteyen in den bürgerlichen Kriegen des letztern Jahrhunderts, stammte von einer ansehnlichen Familie ab, die anfänglich ihren Sitz in Shropshire hatte, sich aber von da weg begab, und in Wiltshire niederließ. Er wurde in dieser Grafschaft zu Maiden-Bradley ohngefähr ums Jahr 1620. gebohren.

Seine Aeltern, die ihm eine seiner Geburt anständige Erziehung geben wollten, schickten ihn von der Schule in das Dreyeinigkeits-Collegium nach Oxford. Nachdem er die gewöhnlichen akademischen Studien vollendet hatte, nahm er daselbst den vierzehnten November 1636. die Würde eines Baccalaureus der Künste an. Er begab sich hierauf nach dem Juristencollegio, dem Temple, um sich eine hinlängliche Kenntniß in den Gesetzen und Verordnungen seines Vaterlandes zu verschaffen, damit er sich zu einem Mitgliede im Parlamente zubereiten möchte, wo seine Vorfahren oft als Deputirte der Grafschaft gesessen hatten.

Durch sein Betragen erfüllte er die Hofnungen und Erwartungen seines Vaters, des Sir Heinrich Ludlow, Knight, welcher von der Grafschaft zu dem langen Parlament erwählt wurde, das sich den dritten November 1640. versammelte. Da sich Sir Heinrich mit vielem Eifer zu der Partey hielt, die

wider den Hof war, so hatte die Aufführung und Ermunterung des Vaters einen solchen Einfluß auf den Sohn, daß er sich nicht nur selbst sehr zeitig für diese Seite erklärte, sondern auch bey der ersten Gelegenheit, die sich darbot, die Waffen ergriff. Denn während der Zeit, da er im Temple studiert hatte, war er mit verschiednen andern in eine Art von militarischen Bündniß getreten, und sie begaben sich nachmals als Freywillige unter die Leibwache des Grafen von Essex. Da er sich bey der ersten Schlacht befand, die zwischen dem Könige, Carl dem Ersten, und seinem Parlamente den drey und zwanzigsten October 1642. an einem Sonntage vorfiel, und welche die Schlacht von Edge-hill genannt wird; so machte er eine umständliche und, wie es scheint, unparteyische Nachricht davon bekannt. Er wurde nachgehends vom Sir Eduard Hungerford, General bey der Armee des Parlaments, zu einer Befehlshaberstelle über eine gewisse Anzahl Reuter erhoben, und vertheidigte das Schloß zu Windsor, wovon er Gouverneur war, ohne einigen Beystand zehn Monate lang, welches von den Königlichen vorhero blos sechs Tage war behauptet worden. Nach der Uebergabe ward er als Gefangner nach Oxford gebracht, wo man ihm auf sein Wort, die Freyheit in der Stadt zu bleiben, geben wollte; allein da man ihm die Erlaubniß, seine Freunde auf dem Schlosse zu besuchen, versagte, so entschloß er sich, lieber in ihrer Gefangenschaft zu bleiben, von welcher er ohngefähr in einer Zeit von drey Wochen durch die Auswechselung befreyt wurde und nach London gieng. Nachdem er

zum

zum Sheriff von Wilts verordnet war, nahm er die Stelle eines Majors bey des Sir Arthur Hastings Cavallerieregimente an, und den folgenden Sommer richtete er, zu Folge eines Auftrags vom Sir William Waller, selbst ein Regiment auf, und nachdem er dem Parlamente ansehnliche Dienste geleistet, und verschiedener Oerter sich bemächtigt hatte, stieß er mit ohngefähr fünfhundert Pferden zum Sir William Waller, und hatte an der zweyten Schlacht zu Newberry Antheil, wo er seinen Verwandten, Gabriel Ludlow, der ihm sehr nahe gieng, einbüßte.

Bald darauf stiegen die Uneinigkeiten unter denen, die auf der Seite des Parlaments waren, hoch, und verursachten endlich die berühmte Verordnung der Selbstverleugnung, kraft welcher die Grafen von Essex und Manchester, welches strenge Presbyterianer waren, und Sir William Waller ihrer verschiedenen Befehlshaberstellen, und nebst ihnen der Oberste Ludlow zugleich entlassen wurden, welcher weder durch eine Civil- noch Kriegsbedienung wieder ins Spiel kam, bis 1645, da er Knight von der Grafschaft anstatt seines Vaters wurde, der 1643. gestorben war.

Bey der Uebergabe des Königs an die Schotten hatte der Oberste, als ein Mitglied von Wilts, den Auftrag, des Major Masseys Brigade zu bezahlen, welches er und der Aldermann Allen, welches der andere Deputirte dieser Grafschaft war, zu Thy Derizes thaten.

Bald darauf nach dem Tode des Grafen von Essex, welcher den dreyzehnten September 1646. erfolgte, ließ sich Cromwel mit dem Obersten Ludlow in eine Unter-

Unterredung ein, worinnen er so viel Verdruß gegen das Parlament zu erkennen gab, und die Armee so erhob, daß der Oberste überzeugt war, er hätte schon den Anschlag gefaßt, alle bürgerliche Gewalt zu verstören, und sich selbst derselben zu bemächtigen, und ihn nur damals hätte ausforschen wollen, ob er, als ein geschicktes Werkzeug dazu zu gebrauchen wäre. Allein er gab ihm eine solche Antwort, daß Cromwell von dieser Sache niemals wieder mit ihm sprach, ob er sich gleich bey einer andern Gelegenheit sehr unanständiger Ausdrücke gegen ihn im Parlamente bediente, die aus eben der Absicht gesagt wurden. Als der König von Holmby zu der Armee gebracht wurde, reisete Ludlow hinab, die Officiers zu besuchen. Weil aber der General-Commissarius Ireton befürchtete, daß der Oberste und andre Mitglieder, die damals Freunde der Armee waren, über dieses Verfahren eifersüchtig seyn möchten, so gab er sich alle Mühe, ihnen jeden Verdacht zu benehmen; er bat ihn, versichert zu seyn, daß sie auf die allgemeine Wohlfahrt stets sehen würden, und nur solche Dinge, die nicht wichtig wären, zulassen wollten, damit sie nur den unruhigen Geist der Royalisten besänftigen möchten, bis sie dieselben endlich so weit bringen würden, daß sie dem Volke wirklich dienen müßten. Allein Ludlow setzt zugleich hinzu, er hätte ihre Maasregeln nicht billigen können. Aus seinen Nachrichten erhellet deutlich, daß er die Agitators oder Commissarien bey der Armee als eine Art von reichen Gemeinen oder von Unterparlement betrachtete. Als dahero Cromwell, da sie ihm zu unruhig wurden, sich zwölfe derselben bemäch-

bemächtigte, einen davon gleich auf dem Felde todt schießen ließ, die übrigen aber dem Marschalle zur Gefangenschaft übergab; und nunmehro diese Sache dem Parlamente vorlegte, welches beschloß, ihm eine Danksagung wegen dessen, was er gethan hätte, abzustatten, so that sich unser Ludlow dadurch hervor, daß er so laut, als er nur konnte, Nein sagte. Nachdem das Parlament vestgesetzt hatte, daß man sich nicht an den König wenden sollte, und man eine Erklärung, die von dem Obersten Nathanael Fiennes aufgesetzt war, bekannt gemacht hatte, daß der König zu einem Verhör gebracht werden sollte; so wurde der Oberste Ludlow, Herr, Holland, und noch ein andres Mitglied, nach Windsor geschickt, um den Kapitain Reynolds und die andern, die Cromwell, wie wir oben gesagt, gefangen genommen hatte, und die man Levellers nannte, zu befreyen. Cromwell veranstaltete bald darauf, daß verschiedene Anführer von den Presbyterianern und Independenten, die zugleich Glieder des Parlaments und im Predigtamte waren, bey einer Mittagsmahlzeit in Westminster zusammen kamen, und gab vor, als ob er beyde Parteyen mit einander aussöhnen wollte; allein er fand, daß die Streitigkeiten zwischen diesen beyden kirchlichen Gemeinen beyzulegen ein zu schweres Werk für ihn wäre, davon die eine, wie unser Auctor sagt, keine höhere, die andere, keine gleiche neben sich leiden konnte. Da er also fand, daß er seine Absicht nicht erreichet hatte, so stellte er eine andere Zusammenkunft in King-street an, und zwar zwischen denen, welche man Grandes des Parlaments und der Armee,

und

und Gemeine nennte; davon man den Erfolg weitläuftig in Ludlows Memoiren finden kann.

Als auf Befehl der Schotten, die nunmehro Anstalten machten, den König aus seiner Gefangenschaft zu Carisbrook auf der Insel Wight mit Gewalt zu befreyen, Sir Thomas Glenham sich Carlisle bemächtigte; so beschloß das Parlament die Miliz einer jeden Grafschaft zu vermehren, und schickte verschiedne von ihren Gliedern in ihre Grafschaften, um ihre Veranstaltungen desto eifriger zu betreiben. Der Oberste Ludlow gieng nach Wiltshire, wo er es bald so weit brachte, daß man zwey Regimenter zu Fuß und eines zu Pferde aufrichtete. Bald darauf fand Olivier Cromwell einige immer zunehmende Schwierigkeiten im Wege, und nahm daher Gelegenheit, Klage zu führen, und fragte unsern Obersten um seinen Rath, welchen er ihm auch sehr offenherzig ertheilte.

Nachdem die Schottische und Englische Armee unter dem Marquis von Hamilton und Sir Marmaduke Langdale vom Cromwel geschlagen worden war, so gieng der Oberste Ludlow zu Sir Thomas Fairfax, der damals vor Colchester lag, und suchte ihn zu überreden, daß er mit der Macht, deren sich die Armee angemaset hätte, behutsam umgienge, damit, wie er sagte, so wohl ihr eigner als der Untergang der Nation verhütet werden möchte. Um ihn von der Nothwendigkeit dieser Sache zu überzeugen, legte er ihnen die übeln Folgen, wenn man sich mit dem Könige in einen Tractat einlassen würde, mit so starken Ausdrücken vor, daß die Armee seine Gesinnungen in kurzer Zeit annahm, und da sie sich näher nach London

zog,

zog, um ihren Freunden im Parlamente beyzustehen, schickte Ireton eine Nachricht an unsern Obersten, worinnen er sagte, „er hoffe die Armee würde ihm „nun gefallen.„ Und sie gefiel mir auch, ich muß es gestehen, sagt unser Verfasser. Als das Parlament auf die Antwort des Königs von Nieuport beschließen wollte, daß die Bedingungen des Königs wegen der zukünftigen Sicherheit hinlänglich wären, so bezeigte er und seine Partey darüber ihr Misvergnügen, und überlegten in einer Versammlung, wie sie diesen Schluß hintertreiben könnten. Den folgenden Tag kamen verschiedne Officiere in die Stadt, hielten eine Berathschlagung zusammen, und nachdem sie vestgesetzt hatten, daß die Maasregeln des Parlaments dem Vertrauen, das man auf dasselbe gesetzt hätte, zuwider wären, so beschlossen sie, die Armee sollte ihrem Verfahren Einhalt zu thun suchen. Hierauf begab sich Ludlow nebst zwey andern Mitgliedern und drey Officiers in ein besonderes Zimmer, und wurden einig, das beste Mittel den angeführten Entschluß auszuführen, wäre dieses: „Daß man den folgenden Morgen die Armee zusammen rufte, in Westminsterhall und an verschiednen andern Orten Wachen ausstellte, damit niemand ins Parlament kommen möchte, der nicht ein treuer Vertheidiger der öffentlichen Wohlfahrt wäre.„ Wie sie in der fernern Ausführung dieser höchst willkührlichen Gewalt verfahren sind, kann man in unsern Geschichtschreibern finden.

Den bisherigen Schritten zufolge ward der König umgebracht, und weil das Oberhaus so wohl undien-

dienliche als auch gefährliche Meinungen zu erkennen gab, so war nun die nächste Ueberlegung, wie man den Theil der Regierung, welcher die Gesetze vollstreckt, verwalten sollte. Um dieses desto besser auszuführen, wurde beschlossen, man wollte einen Staatsrath niedersetzen, uno fünf Gliedern aus dem Hause der Gemeinen, unter denen auch unser Ludlow war, die Macht geben, daß sie so wohl die Anzahl, als auch die Personen selbst erwählten, welche hernach dem Parlamente vorgestellt und bestätiget werden sollten. Die Anzahl derer, welche man erwählte, waren fünf und dreyßig, darunter vier Lords waren; das Parlament setzte noch die obigen fünfe dazu, und der Staatsrath bestand also aus vierzig Gliedern. Eben diese fünfe oder drey von ihnen, machten eine Committee aus, und sollten von einem jeden Gliede, das seit dem Verhöre des Königs nicht gegenwärtig gewesen wäre, in Ansehung ihrer Gesinnungen theils Rechenschaft fordern, theils eben dieses, nebst den Ursachen ihrer Abwesenheit, dem Hause berichten.

Die Schotten hatten nunmehro Carl den Zweyten für ihren König angenommen und ausgerufen, und machten Anstalt mit einem Kriegsheere nach England zu gehen, und das Volk in diesem Königreiche zu zwingen, daß sie ihn ebenfalls für ihren König erkennen sollten. Cromwell, der aus Irrland zurückgerufen, und, weil Sir Thomas Fairfax nicht nach Schottland gehen wollte, zum obersten Befehlshaber aller Englischen Truppen gemacht wurde, sagte eines Tags im Parlamente zum Obersten Ludlow, er bemerke in seinen Blicken und in seinem Betragen gegen

ihn

ihn einige Veränderung, er wünsche deswegen eine Unterredung mit ihm zu halten. Der Oberste war dazu bereit, und Cromwell that ihm den Vorschlag, daß er ihn zum Generallieutenant der Cavallerie in Irrland und zugleich zu einem von den Commissarien für die bürgerlichen Angelegenheiten in diesem Königreiche ernennen wollte. Allein der Oberste hatte sich vor kurzem verheyrathet und einige Ländereyen angekauft, wodurch seine Sachen zu sehr in Unordnung gekommen waren, als daß er hätte daran denken dürfen, England eher zu verlassen, als bis sie nur einigermaßen in Ordnung gebracht waren. Er stellte sich also, als ob er dieses Anerbieten nicht verstände, er widersetzte sich so wohl im Staatsrathe als in dem Hause, ja er bat Cromweln, er möchte auf seiner Ernennung nicht bestehen; allein alles war vergeblich.

Bald nach dieser Unterredung gieng Cromwell mit der Armee nach Schottland, und von daher (nach dem Siege bey Dunbar) schickte er dem Obersten Ludlow seine Commißion zu. Das Parlament verordnete hierauf, daß ihm und seinen Mitcommissarien tausend Pfund vorgeschossen, und ihnen jährlich diese Summe ausgezahlt würde. Man richtete für ihn einen Trup Reuterey auf, der aus hundert Mann bestand, und mit Waffen zur Vertheidigung sowohl, als zum Angriffe, versehen war, und bezahlte ihnen ihren Sold auf zween Monate voraus.

Der Generallieutenant gieng im Anfange des Januar 1650. nach Irrland ab, und kam nach einer kurzen Reise bey dem Fort von Duncannon an. Er wartete alsbald dem Lord Statthalter auf, welcher sei-

ne Truppen in gute Quartiere verlegen ließ, damit sie sich theils wieder erholen, theils der Gegend gewohnt werden sollten; denn man hatte bemerkt, daß die Englische Reuterey nicht zum Dienste geschickt war, als bis sie sich einige Zeit an die Luft und den Unterhalt dieses Landes gewöhnt hatte. Der Lord-Statthalter überlegte alsdenn mit dem General-Lieutenant und den andern Commissarien von England, wie die Verwaltung der Gerechtigkeit zu Folge der Aufträge, die ihnen das Parlament gegeben hatte, eingerichtet werden sollte. Hierauf gieng Ludlow zur Armee, und that sich durch seine Tapferkeit bey verschiedenen Gelegenheiten hervor, davon man die besondern Umstände in seinen Nachrichten findet.

Nach dem Tode des Ireton, welcher den sechs und zwanzigsten November 1651. starb, schickten die Commissarien des Parlaments alsbald Befehle an alle Officiere des Kriegsheeres, welches damals aus ohngefähr zwey und zwanzig tausend Fußvölkern, und sieben bis acht tausend Reutern und Dragonern bestand, daß sie unserm General-Lieutenant Gehorsam leisten sollten. Auf das Versprechen der Commissarien, daß sie ihm beystehen wollten, nahm er auch das oberste Commando so lange über sich, bis das Parlament etwas anders beschließen würde.

So lang er dieses Commando hatte, fuhr er mit allem Eifer fort, und suchte dieß Königreich unter dem Gehorsam zu bringen. Zugleich aber zeigte er auch stets eine Eifersucht über Cromwells ehrgeizige Absichten. Im folgenden Jahre ward der General-Lieutenant Fleetwood an seine Stelle gesetzt, welcher

so

so wohl die Veränderung, die Cromwell im Sinne hatte, vorbereiten, als auch das Ansehen unsers Ludlow schwächen sollte, dessen Widersetzung Cromwell bey seinen Absichten sehr fürchtete.

Indem aber dieses in England behandelt wurde, so war Ludlow sehr geschäftig, diejenigen Irrländer, die noch in Waffen waren, zu unterdrücken, und er war aus eben der Absicht damals in der Grafschaft Fermanagh, als er die Nachricht erhielt, daß Fleetwood, nachdem er zu Waterford gelandet hätte, nach Kilkenay gegangen wäre. Er eilte also dahin, um ihm mit den übrigen Commissarien aufzuwarten, welche deswegen aus Dublin weggereiset waren. Nachdem er dem obersten Befehlshaber wegen seiner Ankunft Glück gewünscht, und ihm allen Gehorsam gegen seine Befehle versprochen hatte, so gieng er nebst den übrigen Commissarien wieder nach Dublin, woselbst auch Fleetwood mit seiner Familie bald darauf anlangte.

Der Krieg in Irrland war nunmehro geendigt, und Ludlow und seine übrigen Commissarien waren beschäftigt, die Angelegenheiten dieser Nation in Ordnung zu bringen, als Cromwell durch Aufhebung des langen Parlaments sich seinen Weg zu bahnen, und durch Ueberredung es so weit zu bringen suchte, daß man die höchste Gewalt in seine Hände übergäbe. Wenn man die vielfältigen und großen Hindernisse, die ihm im Wege waren, bedenkt, so muß man gestehen, daß er seine Absicht in kurzer Zeit erreichte. Als aber die Neuigkeit nach Irrland kam, daß er den Namen und das Amt eines Protectors angenommen

hätte, so gab sich Ludlow alle Mühe, daß er in Irrland nicht dafür ausgerufen werden möchte; allein seine Mühe war vergebens. Er beschloß hierauf, als Commissarius des Parlaments nichts mehr zu thun. Weil er aber die Stelle eines General-Lieutenants von der Cavallerie aus den Händen des Parlaments erhalten hatte, so war er Willens, dieselbe so lang, als er konnte, beyzubehalten, und derselben gemäß zu handeln, bloß aus der Ursache, um seine Absichten auszuführen. Die vornehmsten davon, wie er selbst sagt, waren diese, er wollte diejenigen zur Gerechtigkeit bringen, die an dem Blute so vieler tausend Englischer Protestanten Schuld wären, und den übrigen Engländern die Ländereyen, von welchen sie durch Irrländer vertrieben worden wären, wieder verschaffen.

Nicht lange nach der Abreise des Heinrich Cromwell aus Irrland, der von seinem Bruder dahin geschickt, vom Ludlow aber mit aller Gefälligkeit aufgenommen wurde, ob er gleich nicht unterließ, wider die angemaßte Gewalt des Protectors zu reden, zeigte sich bey der Armee in England viele Unzufriedenheit. Einige davon setzten eine Bittschrift an den Protector auf, davon dreyhundert Exemplarien und zugleich eine andere Schrift unter dem Titel: Memento, in einer Küste, die an Ludlow in Irrland gerichtet war, nebst einem kurzen Briefe ohne Unterschrift, überschickt wurden. Bey dem Durchlesen schien es ihm, als wenn darinnen die rechten Bewegungsgründe enthalten wären, wodurch das Volk ermuntert werden könnte, daß es sich von der Unterdrückung, worunter es seufzte, zu befreyen suchte; er theilte also

so so viele aus, als er nur konnte. Allein da Fleetwood Nachricht von der Sache erhielt, schickte er augenblicklich an den Statthalter Monkton, daß er alles untersuchen sollte. Dieser ließ unsern Ludlow alsbald zu sich rufen, und nachdem er mit ihm wegen dieser Schriften gesprochen hatte, so entdeckte er ihm, er hätte schon vor einiger Zeit vom Cromwell einen Befehl erhalten, wodurch ihm wäre angesagt worden, daß weil er (Ludlow) selbst seine Unzufriedenheit mit der gegenwärtigen Regierung zu erkennen gegeben hätte, so sollte er, der Statthalter, von seinem Commando bey der Armee losgesprochen seyn; er setzte hinzu, daß er dieses bisher verborgen gehalten hätte, er wolle es aber nicht länger thun, damit er nicht für einen Mitverbundenen in dem, was iezt geschehen wäre, gehalten werden möchte. Nachdem unser Ludlow alle Mittel, die zu einer gütlichen Beylegung der Sachen vorgeschlagen wurden, verworfen hatte, so ließ ihm der Statthalter wissen, daß er unter diesen beyden Sachen wählen könnte, ob er in Irrland als ein Gefangener leben, oder nach London gehen wollte; würde er ihm sein Wort geben, daß er vor Cromwelln erscheinen und unterdessen nichts wider ihn vornehmen wollte, so sollte er die Freyheit haben, nach England zu gehen, wenn es ihm gefiele. Ludlow erwählte sich hierauf das letztere, allein man verlangte von ihm, daß er seine Reise etliche Monate aufschieben sollte, und zwar unter dem Vorwande, es wäre in England noch nicht alles ruhig, und Cromwell könnte ihm vielleicht bey seiner Ankunft mit mehrerer Strenge begegnen, als es ihm lieb seyn würde. Man

gab zu gleicher Zeit Befehl, daß eine gewisse Summe Geldes so wohl zu seiner Unterhaltung während seines Aufenthalts in Irrland, als auch zum Aufwande seiner Reise nach England an ihn ausgezahlt würde. Allein ehe zwey Monate zu Ende giengen, kam Heinrich Cromwell in Irrland an, und nahm die Regierung über sich; unsers Ludlows Abreise aber ward von Zeit zu Zeit verschoben, bis er endlich, durch Vorbitte seiner Gemahlinn, vom Statthalter das Versprechen erhielt, daß, ob er gleich ihrem Gemahl keinen schriftlichen Befehl zur Abreise geben könnte, so wollte er ihm doch auch nicht an seiner Abreise verhindern; er glaubte aber doch, das letztere wäre für ihn das beste. Ludlow beschloß auf alle Fälle Irrland zu verlassen. Beynahe zweyhundert Menschen begleiteten ihn bis ans Ufer, und, nachdem er einen Brief an den Obersten Cromwell zurück gelassen hatte, schifte er sich ein, und kam den folgenden Mittag in dem Hafen zu Beaumaris an, wo ihn der Gouverneur bey seiner Landung empfieng, und ihm Pferde verschafte, mit welchen er und seine Familie in die Stadt kommen konnten. Nach der Mahlzeit entdeckte ihm der Gouverneur auf die höflichste Art, daß ein gewisser Kapitain Shaw von Irrland mit einem Befehle von dem Obersten Cromwell und von den übrigen Commissarien daselbst, angekommen wäre, kraft welches er ihn so lange aufhalten sollte, bis man wüßte, was der Protector in Absicht auf ihn beschlossen hätte. Zu gleicher Zeit führte er auch den Kapitain Shaw herein, welcher ihm die Ordre zeigte, die vom Obersten Cromwell, Corbet und zween andern unterzeichnet war.

war. Des Abends ward er in das Haus einer Witwe gebracht, wo man eine Wache über ihn setzte, und auch eine Schildwache an das Oberste der Treppe stellte.

Hier war er sechs Wochen, und kam einsmal in die Gefahr, daß er aufs Schloß gebracht werden sollte, weil von Whitehall ein neuer Befehl gekommen war. Endlich aber brachte Shaw die Erlaubniß zu seiner Loßlassung, daferne er einen Aufsatz unterzeichnen wollte, den man in London verfertigt und überschickt hatte, nämlich daß er wider die iezt vestgesetzte Regierung nichts unternehmen wollte. Allein er schlug die Unterzeichnung gänzlich aus, daferne man nicht gewisse Erklärungen verstattete, welche der Gouverneur auch endlich annahm. Man ließ ihn also frey und er gieng gerades Weges nach London, wo er auch den zehnten December 1655. ankam.

An einer Mittewoche, nämlich den zwölften December (nachdem er den Fleetwood gleich in der Nacht, da er angekommen war, besucht hatte,) erhielt er von Cromwelln die Nachricht, daß er ihn zu Whitehall sprechen sollte. Er gieng also ohngefähr um acht Uhr des Abends dahin, und fand den Protector in seinem Zimmer, und Lambert, der Oberste Seydenham, Walter Strickland und der Oberste Montagre, waren zugleich da; bald darauf kam auch Fleetwood. Man fieng ein langes Gespräch an, und als dieses zu Ende war, so verlangte man, Ludlow möchte sich in das nächste Zimmer entfernen. Fleetwood kam alsbald zu ihm, und gab sich alle Mühe, ihn auch nur auf eine Woche zu einem Versprechen zu bewegen; allein Ludlow antwortete, „mit Willen würde er sich

auch nicht auf eine Stunde einlassen.„ Fleetwood wollte alsdann, daß er sich aufs neue mit ihm verbinden möchte, allein er schlug auch dieses aus und sagte, „er wäre schon so weit gegangen, als er nur gehen könnte, und er hielte sich durch die Stücke seiner gegenwärtigen Verbindungen schon hinlänglich verpflichtet.„ Nachdem er dieses gesagt hatte, kehrte er in seine Wohnung zurück. Kurze Zeit darauf bemühete er sich den General-Major Harrison und den berühmten Hugh Peters auf seine Meinung zu bringen. Der Protector befand es für nöthig, ein anderes Parlament zusammen zu rufen und befürchtete sehr, daß diejenigen, welche wider ihn und seine Absichten wären, trotz aller seiner Sorgfalt, doch die mehresten Stimmen ausmachen würden. Er beschloß deswegen, es möchte geschehen, was nur wolle, unsern Ludlow zu verhindern, daß er sich selbst nicht widersetzen, und auf keine Weise einen Einfluß auf die Wahl haben sollte. In dieser Absicht forderte er ihn nebst Bradshaw, Sir Heinrich Vane, und dem Obersten Rich vor die Versammlung zu Whitehall. Hier ward er wieder heimlicher Unternehmungen wider die neue Regierung beschuldigt, und man verlangte, daß er durch eine Summe von fünf tausend Pfunden Sicherheit leisten sollte, daß er wider Cromwelln nichts zu unternehmen in Willens wäre: daferne er dieses nicht thäte, drohete man, sich seiner zu bemächtigen. Allein er schlug es gänzlich ab und sagte: Er wäre bereit, sich einer gesetzmäßigen Untersuchung zu unterwerfen, wenn er anders etwas unrecht gethan, nur verlange er das, wofür er und alle andere gefochten

hätten,

hätten, nämlich eine durch Uebereinstimmung freye Regierung zu genießen; es geschähe nur aus Schuldigkeit gegen die allgemeine Wohlfahrt, daß er die verlangte Sicherheit zu geben sich weigere, denn er wäre überzeugt, daß dieses wider die Freyheit des Volks, und dem bekannten Gesetze von England zuwider wäre; (zum Beweise davon führte er eine Acte unter Carl dem Ersten an, durch welche verhütet wurde, daß von dem geheimen Rath niemand aus dem freygebohrnen Volke in England gefangen gesetzt werden sollte) er behauptete zugleich, daß er für seinen Theil nichts thun dürfte, wodurch dieses Gesetz beleidigt werden könnte. Cromwell fragte, ob nicht der Staatsrath und die Armee viele gefangen gesetzt hätte? Worauf er versetzte, „der Staatsrath hätte das Ansehen des Parlaments und die Armee hätte dieses nur in Kriegszeiten gethan, und in beyden Fällen hätten sie sich gewisser Personen nur deswegen bemächtigt, damit sie zu einem ordentlichen Verhör gebracht werden möchten.„ Cromwell antwortete mit einiger Hitze: „Ein Friedensrichter kann gefangen setzen, und ich sollte es nicht können?„ „Er ist ein durch Gesetze bestellter Diener,„ gab Ludlow zur Antwort, und hat die Macht dieses zu thun durch Gesetze erhalten; Sie können aber dieses nicht seyn, wenn sie auch ein König wären, denn wenn Sie unrecht thun, so ist kein Mittel wider Sie.„ Er verlangte deswegen, man möchte ihn einem Friedensrichter übergeben, damit dieser, wenn er die Gesetze übertreten hätte, nach dem Gesetze mit ihm verfahren möchte. Man befahl ihm hierauf, in das nächste Zimmer zu gehen, und

gab ihm alsdann die Erlaubniß, nach seiner Wohnung zurück zu kehren. In weniger, als einer Viertelstunde folgte ihm Strickland, ein Mitglied der Versammlung, und drang sehr ernstlich in ihn, daß er seine Einwilligung geben möchte; allein er sagte ihm: „Bisher hätte er für die Freyheit anderer gestritten, und iezt wäre er nicht Willens, die seinige aufzugeben, und zum Schaden seiner Mitbürger ein Beyspiel zu geben.„ Ein Bothe von der Versammlung, der ihm den Befehl brachte, innerhalb drey Tagen eine Versicherung zu geben, oder ins Gefängniß gesetzt zu werden, machte ihrer Unterredung ein Ende. Da er diesem Befehle nicht gehorchte, so überbrachte ein oder zween Tage darauf ein Gerichtsdiener ihm einen schriftlichen Befehl, den der Präsident, Heinrich Laurence, unterzeichnet hätte, kraft dessen er ihn gefangen nehmen sollte. Einige von seinen Verwandten unterredeten sich mit dem Ueberbringer dieses Befehls, und dieser verstattete es, daß er in seiner eignen Wohnung bleiben durfte. Den folgenden Tag traf Cromwell seinen Bruder, Thomas Ludlow an, und schlug ihm vor, er möchte für den General-Lieutenant sein Wort geben, welches er auch gerne that, doch ohne unsers Ludlows Einwilligung. Demohnerachtet gieng er nunmehro nach Essex, wo er den übrigen Theil des Sommers zubrachte, welches, wie er selbst sagt, den Absichten des Protectors vollkommen gemäß war. Denn dieser wollte ihn verhindern, daß er während der Wahl der Parlamentsglieder im Jahre 1657. nicht nach Wiltshire gehen sollte; in der That aber hatte er selbst keine Neigung dahin,

hin, ob er gleich zum Knight dieser Grafschaft von verschiednen seiner Freunde ernennet worden war. Unser Ludlow blieb in Esser, bis der Protector von seiner letzten Krankheit befallen wurde, und da er in der Stadt erschien, ward dem Fleetwood aufgetragen, die Ursache zu untersuchen, warum er zu einer so critischen Zeit nach London käme. Allein Ludlow gab ihm eine zureichende Antwort, und sagte ihm, seine vornehmste Absicht wäre, daß er seine Mutter und seinen Schwiegervater in die Provinz abholen wollte, damit die ganze Familie beysammen seyn möchte.

Nach Olivers Tode, welcher zween Tage hernach starb, ward sein Sohn Richard zum Protector ausgerufen. Man berufte ein neues Parlament, und weil in demselben verschiedne von der Republicanischen Partey waren, so verlangte man, daß diese keine Unruhe anfangen sollten, von einem jeden Mitgliede einen Eid, daß es wider den Protector nichts unternehmen wollte. Da Ludlow einiges Bedenken über diesen Eid hatte, so gieng er auf einige Zeit nicht ins Parlament, bis ihn endlich Sir Walter St. John, einer von denen, die den Eid annahmen, selbst einführte, und man ließ ihn, ohne diesen Eid geleistet zu haben, seine Stelle einnehmen. Er hatte nur wenig über eine Woche da gesessen, als man sich über ihn beklagte; man that den Vorschlag, und er wurde unterstützt, daß man den Eid durchaus von ihm verlangen sollte, und es entstand darüber ein Streit, welcher, nachdem er zwo bis drey Stunden gedauert hatte, dadurch geendigt wurde, daß man von ohngefähr eine Person entdeckte, die kein Mitglied war, und von

der man bey näherer Untersuchung erfuhr, daß sie wahnwitzig wäre. Dieser Zufall verhinderte die fernere Untersuchung wegen des Eides. Nunmehro wendeten die Republicaner alle ihre Kräfte an, und suchten die Maasregeln des Hofes zu verhindern; doch es geschah so lange ohne einen glücklichen Erfolg, bis sie sich mit der Partey von Wallingford-house, das ist, mit der Armee verbänden. Durch diese Mittel wurde das lange Parlament, welches man Rump-Parlament nannte, wieder hergestellet, und unser Ludlow, der bey dieser Revolution sehr geschäftig gewesen war, nahm mit den übrigen, seinen Sitz im Parlamente wieder ein. An eben dem Tage wurde er zum Mitgliede von der Committee der Sicherheit ernannt, welche aus sieben Parlamentsgliedern und noch einem andern bestund, der kein Parlamentsglied war. Man hatte dieser Committee erlaubt, acht Tage zu sitzen und das Parlament hatte dabey die Absicht, während dieser Zeit einen Staatsrath zu errichten. Bald darauf trug man unserm Ludlow ein Regiment an, welches er auch auf Zureden des Sir Arthur Haslerig annahm; und in weniger Zeit ernannte ihn das Parlament zu einem von den Staatsräthen, davon ein jeder schwören mußte, daß er gegen die Republik treu und redlich seyn, und sich dem Carl Stuart und einer jeden einzeln Person widersetzen wollte.

Ohnerachtet das Parlament die vornehmsten Officier von der Armee, Fleetwood, Lambert, Desborough und andere zu Staatsräthen ernennet hatte, so war doch die Partey von Wallingfordhouse bey weitem nicht zufrieden. Um also alle übeln Folgen zu ver-

verhüten, und so viel, als möglich war, zu verhindern, daß der Degen sich nicht wieder der höchsten Gewalt anmaßen möchte, brachte man eine Bill auf, in welcher Fleetwood, Sir Arthur Haslerig, Lambert, Desborough, Berry und Ludlow zu Commissarien bestimmt wurden, durch welche die Officier ernannt und bestätigt werden sollten; und in einer andern wurde vorgeschlagen, daß man dem Fleetwood das oberste Commando während dieser Seßion oder so lange übergeben sollte, bis das Haus in diesem Stücke etwas anders beschlossen haben würde. In dieser Bill ward auch verordnet, daß in Zukunft der Sprecher und nicht der General-Lieutenant, die Aufträge derjenigen Officiere, die das Parlament ernennen würde, unterzeichnen und sie ihnen mit seinen eignen Händen von seinem Stuhle übergeben sollte. Da diese zwo Bills paßirt waren, wurde man auch im Parlamente einig, daß es den folgenden May aus einander gehen könnte. Allein dieser Entschluß war den Officieren nicht angenehm genung, weil sie sich durch die zwo Bills so sehr beleidigt fanden, daß unser Ludlow und andre von seiner Parten sich genöthigt sahen, in dem Hause des Obersten Desborough eine Zusammenkunft anzustellen, damit sie die Sache nur in etwas beylegen möchten. Der General-Lieutenant und sein Freund, Sir Arthur, führten zwar alles an, was zur Vertheidigung des Parlaments gesagt werden konnte, allein die Officiere wollten durchaus nicht willigen, vermöge der angeführten Bills neue Aufträge anzunehmen, bis endlich der Oberste Hacker

und

und Ludlow ihnen mit ihren Regimentern den Weg zeigte, und die übrigen biegsamer machte.

Da die Partey von Wallingfordhouse hieraus sahe, daß Ludlow ihren Absichten willkührlich durch den Degen zu regieren, sich ernstlich widersetzte, so empfohlen sie ihm dem Parlamente, als den obersten Befehlshaber aller Truppen in Irrland. Er nahm diese Stelle mit einigem Widerwillen und nicht eher an, als bis man ihm die Erlaubniß gegeben hatte, daß, wenn alles in diesem Königreiche beruhiget wäre, er nach seinem Gefallen wieder nach England zurückkehren dürfte. Bald nach diesem kam Heinrich Cromwell, vermöge eines Befehls des Hauses, aus Irrland zurück, und verlangte, daß der General-Lieutenant in dem Staatsrathe zugegen seyn sollte, wenn er in denselben gehen würde; allein Ludlow konnte damals nicht, weil er gebraucht wurde, den Verkauf von Hamtoncourt zu verhindern, weswegen er von einigen aus seiner Partey sehr getadelt wurde. Er gieng im August 1659. nach Irrland, er blieb aber nicht lange in diesem Königreiche. Auf seiner Rückreise bey seiner Landung zu Beaumaris erhielt er die Nachricht, daß die Armee das Parlament aus dem Hause vertrieben, und alle Macht in ihren eignen Händen wieder hätte. Diese furchtbaren Neuigkeiten machten ihn ungewiß, ob er zu seinem Obercommando zurück kehren, oder seine Reise nach London fortsetzen sollte; nachdem er aber alle Umstände sorgfältig überlegt hatte, beschloß er das letztere, und reisete also weiter fort. Zu Conway traf er den Obersten Barrow an, den die Versammlung der Officiere zu London abge-

abgeschickt hatte, um die Nachricht von der Veränderung der Sachen an die Officiere in Irrland zu überbringen. Er las die überbrachten Briefe, gab die, welche an die Officiere in Irrland gerichtet waren, wieder zurück, und setzte seine Reise bis nach Chester fort, wo er sich einen Tag aufhielt. Hier fand er ein andres Paquet von London, worinnen der Entwurf der Regierung enthalten war, den die Armee nach ihrer Bittschrift und zwar mit dem Zusatze gemacht hatten, „daß alle, die bey dem Kriegsheere einiges Commando hatten, neue Bestallungen und Aufträge vom Fleetwood erhalten sollten; „ Der Bothe benachrichtigte ihn ferner, „es wäre eine Committee der Sicherheit angeordnet, die aus ein und zwanzig Gliedern bestände, davon er selbst eins wäre, und er wäre auch ein Mitglied derjenigen Committee geblieben, welche zur Ernennung der Officiere niedergesetzt wäre.„ Den Tag drauf, als er diese Nachricht erhalten hatte, setzte er seine Reise nach London fort, und kam an einem Freytage den neun und zwanzigsten October 1659. daselbst an. Er gieng alsbald zum Fleetwood, weigerte sich aber mit ihm in die Versammlung der Officiere zu gehen, die sich damals in Wallingford-house versammelt hatten, weil er vom Monk einige Briefe erhalten hatte. Fleetwood beschuldigte diesen einiger Falschheit, unser Ludlow aber sagte ihm, „Monk möchte für Absichten haben, was er wolle, so hätten doch seine öffentlichen Erklärungen einen bessern Schein, als das, was die Partey von Wallingford-house zu erkennen gäbe; denn diese wollten nur durch das Schwerd regieren.„ Als diese

Par-

Partey so wohl bey der Versammlung der Officiere als in dem Staatsrathe es so weit brachte, daß ein neues Parlament zusammen gerufen werden sollte, so widersetzte sich Ludlow aus allen Kräften, und vertheidigte den Rump. Es ward aber doch ein neues Parlament beschlossen. Ludlow that hierauf den Vorschlag, man sollte die Macht der Armee durch einen Rath von ein und zwanzig Personen einschränken, welche die Versammlung der Officiere wählen sollte; diese Personen sollten unter dem Namen, als Erhalter der Freyheit, die Streitigkeiten, welche zwischen der Armee und dem Parlamente entstehen könnten, beylegen. Man nahm diesen Vorschlag an, und er gab ein Verzeichniß von Personen, die erwählt werden könnten; man schritt auch nun wirklich zum Looße. Da man aber die Gesetze dabey übertrat, die man doch vorgeschrieben hatte, und viele Personen mit zum Looße kamen, deren Name doch im Verzeichnisse nicht enthalten war, so wurde Ludlow unwillig und sagte ihnen frey heraus, daß, da er ihre offenbare Parteylichkeit sähe, und sie das Volk nur mit dem Degen regieren wollten, er nichts mehr mit ihnen zu schaffen haben würde. „

Die Stadt London war damals in einiger Verwirrung, weil die Lehrlinge von den Aldermen und Stadtrathe ein freyes Parlament verlangten, wodurch die Soldaten Gelegenheit bekamen, sich der Stadt zu bemächtigen. Der Magistrat wendete sich an die Versammlung der Officiere und verlangte, man sollte sie wieder befreyen und die Wachen zurück nehmen. Es wurden hierauf sechse aus dieser Versammlung erwäh-

erwählet, unter denen auch unser Ludlow seyn mußte, die mit dem Magistrate zu Whitehall zusammen kommen sollten. Bey dieser Gelegenheit widerrieth der General-Lieutenant Ludlow den Londonern ernstlich, sie möchten sich mit den Königlichgesinnten nicht vereinigen; „worüber, „ wie unser Auctor selbst sagt, „verschiedne bestürzt zu seyn schienen, weil sie schon andere Entschließungen gefaßt hatten. „ Da also Ludlow sahe, daß alles in noch größere Verwirrung gerieth, so beschloß er zu seinem Posten nach Irrland zu gehen, und entdeckte dem General-Lieutenant Fleetwood seinen Entschluß. Indem er aber von den vornehmsten Officieren Abschied nahm, fand er, daß sich ihre Gemüther wegen der Zusammenberufung eines neuen Parlaments geändert hätten, weil Nachricht eingegangen war, daß sich die Flotte einmüthig für ein altes Parlament erklärt hatte. Dieß machte, daß er seine Reise auf eine kurze Zeit aufschob; allein die Officiere änderten sich in ihren Gesinnungen noch diesen Nachmittag. Er beschloß also ganz gewiß, den folgenden Tag abzugehen, welches er auch wirklich that; er hatte aber, ehe er noch London verließ, das Vergnügen zu erfahren, daß man entschlossen wäre, das alte Parlament wieder herzustellen, welches auch zween oder drey Tage hernach geschahe.

Da Ludlow bey seiner Reise nach Irrland auf dem Wege nach Chester war, so erhielt er von seinem Schwager Kempson, von dem Zustande der Sachen in Irrland eine Nachricht, welche machte, daß er seine Reise beschleunigte. Weil er aber bey seiner Ankunft in Bullocksbay nicht für gut befand, gleich zu

landen, bis er erst einen genauen Unterricht von den Angelegenheiten erhalten hatte, so schickte er eine Nachricht von seiner Ankunft an Sir Hardreß Waller und an andre Officiere, er meldete ihnen zugleich die Wiederherstellung des Parlaments (für welches sie sich erkläret hatten,) und daß er in der Absicht gekommen wäre, sich mit ihnen zur Unterstützung ihres Ansehens zu vereinigen. Herr Kempson und andere Officiere kamen auf das Schiff des General-Lieutenants, und der erstere entdeckte ihm, daß die Sachen ietzt in einem weit schlimmern Zustande wären, als da er ihm das letztemal geschrieben hätte, und daß die Versammlung der Officiere ihn nicht annehmen wollte. Den folgenden Tag ward dem General-Lieutenant durch einen von seinen Bedienten hinterbracht, daß die Officiere in Dublin, so bald sie seine Ankunft erfahren, eine Anzahl Reuter abgeschickt hätten, die ihn in seinem Hause hätten gefangen nehmen sollen; da sie ihn aber nicht gefunden hätten, so hielten sie sich ietzt an einem gewissen Orte verborgen, und wollten sich seiner, so bald er landete, bemächtigen. Er erhielt ferner aus Dublin von dem Kapitain Lucas Nachricht, wodurch ihm der Entschluß der Versammlung von Officieren in Ansehung seiner noch mehr entdeckt wurde.

Da er den Weg nach Dublin für sich versperret sah, so segelte er nach Duncannon, wohin er einen gewissen Kapitain Skinner, als Commandanten verlegt hatte, auf den er ein großes Vertrauen setzte. Dieser hintergieng ihn auch nicht, sondern er so wohl, als seine Besatzung, empfieng ihn mit allen Freudensbezeugungen.

Der General-Lieutenant erfuhr zu Passage, ohngefähr eine Meile von Duncannon, daß der Gouverneur zu Waterford versprochen hätte, bey seiner Ankunft auf seine Seite zu treten. Er schickte also augenblicklich zu ihm, ließ ihn seine Ankunft wissen, und suchte seine kleine Garnison mit Recruten und Lebensmitteln zu versehen. Er schrieb ferner an die Garnisonen zu Rost, Wexford, Cork und Kinsale und ermunterte sie, in ihrer Pflicht gegen das Parlament zu beharren; seine Soldaten aber versorgte er aufs neue mit Fleisch und andern Lebensmitteln, die er von seinem Gute Ballymagger kommen ließ.

Er hatte kaum diese vorsichtigen Veranstaltungen geendiget, als er von einer Anzahl Reuter unterm Commando des Obersten Edmund Temple eingeschlossen wurde.

Während daß diese Belagerung oder vielmehr Bloquade fortgesetzt wurde, erhielt unser Ludlow von der Versammlung zu Dublin einen langen Brief, worinnen man ihm viele Dinge zur Last legte, und seinen Ruf zu beschimpfen suchte. Die vornehmste Beschuldigung war, er hätte, da das Parlament durch die Partey von Wallingfordhouse unterbrochen worden wäre, anstatt nach Irrland zu seinem Posten wieder zurück zu kehren, doch seine Reise nach London weiter fortgesetzt; er hätte den Obersten John Jones ermuntert, einen Briefwechsel mit der Partey der Armee fortzusetzen; er hätte sich geweigert, die Sitzungen des Parlaments nach dessen letzterer Wiederherstellung abzuwarten; er wäre nach Irrland blos in der Absicht gegangen, um der Armee durch sein Ansehen daselbst

zu dienen; und da er gefunden hätte, daß Dublin für das Parlament durch die besetzt wäre, welche dem Parlamente gehorchten, und welche auch ihm, als ihrem obersten Befehlshaber, gehorsam seyn würden, wenn es dem Parlamente gefallen sollte, ihn in diesem Posten zu lassen, so hätte er sich nicht nur geweigert, so lange nach England zurück zu gehen, bis der Wille des Parlaments in diesem Stücke bekannt wäre, sondern er hätte auch alle Feindseligkeiten vorgekehrt, um die Gewalt in seine Hände zu bekommen; zugleich versäume er auch seine Schuldigkeit im Parlamente; welcher Ehre er sich, wie sie glaubten, durch sein übles Verhalten unfähig gemacht hätte.

Auf diese lange und harte Beschuldigung schrieb er eine hinlängliche Antwort; eh er sie aber abgeschickt hatte, erhielt er eine Nachricht, nach welcher das Parlament bekannte, daß alles, was zu Dublin vorgegangen, zu ihrem Dienste geschehen wäre. Eine Woche darnach erhielt er von daher ein Schreiben, in welchem verlangt wurde, (und man hatte eben dieses von Jones und Corbet, den zween andern Commissarien verlangt) er sollte dem Parlamente eine Nachricht von den Irrländischen Angelegenheiten übergeben. Er erfüllte diese Forderung mit der ersten Gelegenheit, und gieng deswegen auf ein holländisches Schiff, nachdem er vorher dem Kapitain Skinner ausdrücklichen Befehl zurück gelassen hatte, daß er das Fort von Duncannon nicht übergeben sollte, daferne er nicht vom Parlamente oder durch ihn darzu veranlaßet würde.

Bald

Bald nach seiner Ankunft zu Milford-Comb erfuhr er durch die öffentlichen Neuigkeiten, daß Sir Charles Coote ihn des Hochverraths angeklagt hätte: er eilte deswegen, desto eher nach London zu kommen. Bey seiner Ankunft gieng er zuerst zu Sir Arthur Haslerig, um ihn zu Rathe zu ziehen; alsdann nahm er seine Stelle im Parlamente ein, und erhielt von seiner Anklage eine Abschrift. Er verlangte, man möchte ihn über diese Sache anhören, allein er erlangte nur so viel, daß ein gewisser Tag dazu bestimmt wurde. Dieser Tag ward aber immer wieder aufgeschoben, so daß er nie darüber gehört werden konnte.

Ludlow that diesen Antrag den ersten Februar 1660. neuen Styls: und zween Tage darnach rückte der Oberste und nachmaliger General Monk in London ein, den unser Ludlow noch diesen Abend besuchte.

Da die Commißion, vermöge welcher das Commando über die Truppen in England und Schottland sieben Personen übergeben war, nunmehro zu Ende gieng, so wurde eine neue Acte gemacht, und eben dieses fünf Personen aufgetragen, davon auch drey schon etwas bestimmen konnten, und der Oberste Monk war darunter der erste. Ludlow ward weggelassen, dem ohnerachtet erhielt er das Commando über die Truppen in Irrland, damit er ein Mitglied von dieser Commißion werden sollte.

Dieser Schritt gab dem General Monk einigen Verdacht; unser Ludlow machte ihm deswegen einen Besuch, um die Sache wieder beyzulegen, und alle nachtheilige Eindrücke, die bey dem General wider Ludlow und seine Partey entstanden seyn konnten, da-

durch auszulöschen. Der General-Lieutenant glaubte seine Absichten erreicht zu haben; fand aber bald hernach, daß alles auf den Umsturz seines ihm so angenehmen Entwurfs abziele. Er wendete sich an Sir Arthur Haslerig, und that ihm den Vorschlag, daß sie ihre zerstreueten Truppen zusammen ziehen wollten, damit sie sich dem General Monk und seinen Verbundenen widersetzen könnten; allein Sir Arthur wollte sich in diese Vorschläge nicht einlassen.

In kurzer Zeit darauf kamen neue Nachrichten aus Irrland an, daß Sir Charles Coote sich des Schlosses von Dublin bemächtigt, und nicht nur den Sir Hardreß Waller daraus vertrieben, sondern auch ihm und verschiednen andern ihr Commando bey der Armee genommen hätte. Ludlow gab dem Sir Arthur wieder den Rath, das Parlament in den Tower zu verlegen und ihre Truppen zu vereinigen; allein Arthur antwortete ihm abermals, es würde alles gut gehen, und Monk würde redlich seyn, auch iezt noch, da man gesehen hätte, daß der Londner Pöbel durch seine Ermunterung den Rump verbrannt hätte. So nannte man damals den Rest des langen Parlaments, dessen Macht offenbar verachtet wurde, und dessen bloßer Name dem größten Theile der Nation verhaßt worden war.

Da man die Wahl eines neuen Parlaments schon seit einiger Zeit, wie wir angeführt haben, beschlossen hatte; so bemühten sich doch die Republicaner die Aufhebung des gegenwärtigen Parlaments zu verhindern, und verlangten, daß Schreiben abgelassen werden sollten, damit die leeren Stellen im Hause wieder ersetzt

würden;

würden; allein der Sprecher weigerte sich die Befehle zur Besieglung zu unterzeichnen. Hieraus entstand eine große Unruhe; mitten in derselben, da Ludlow die Folgen von ihren Uneinigkeiten unter einander vorausahe, drang er ernstlich darauf, man möchte ihn wegen der Beschuldigung des Hochverraths, die man, von Irrland aus, wider ihn angebracht hatte, hören; „die Ursache meines so ernstlichen Verlangens,„ sagt er, „ist diese: Ob gleich meine Feinde in dieser Gegend durch ihre letztern Handlungen aller Welt zu erkennen gegeben haben, daß ihre Feindschaft gegen das Parlament noch größer, als gegen mich ist; so bin ich doch ungewiß, was für eine Art von Menschen den größten Einfluß in diesem Hause bald haben werden, und ich kann nicht glauben, daß man es für gut befinden sollte, eine Anklage des Hochverraths wider einen von ihren alten und treuen Dienern, die Anklage mag auch noch so ungegründet seyn, dem zukünftigen Parlamente zu überlassen.„ Allein er erreichte in dem Parlamente in seiner eignen Sache eben so wenig seine Absicht, so wenig er außerhalb desselben das, was er für das Beste hielt, durchsetzen konnte.

Da die Glieder, welche vom General-Lieutenant Ireton und andern, im Jahr 1648. waren ausgeschlossen worden, mit Einwilligung des General Monks wieder im Parlamente erschienen, so wurde Ludlow dadurch so sehr aufgebracht, daß er sich dem Dienste des Hauses gänzlich entzog, doch aber öfters in Westminster-Hall erschien, um zu zeigen, daß er sich dem gemeinen Wesen zu dienen nicht weigere.

George Montague und andere folgten ihn in diesem Stücke nach.

Alles neigte sich nunmehro zur Wiedereinsetzung des Königs Carl des Zweyten, und die Republicanische Partey war wegen der gefährlichen Lage ihrer Sachen sehr unruhig. Sie hielten öftere Zusammenkünfte, um die Maasregeln zu erwählen, wie sie ihre Macht erhalten könnten; und bey einer derselben that unser General-Lieutenant, wie er selbst erzählt, folgende Vorschläge.

„Sieben von dem Staatsrathe und drey von den Generals, welche von dem Parlamente darzu wären ernennet worden, sollten alle die Befehle unterzeichnen, die zur Ausführung ihrer Absichten nothwendig wären. Das Regiment des Moß, welches in Kent, nicht weit von London läge; und ein anderes, welches in dem Flecken Stouthwark stünde, und vom Oberst-Lieutenant Fainley commandirt würde, und welche beyde mehr als zweytausend alter Soldaten ausmachten, auf deren Treue und Liebe man sich gewiß verlassen könnte, sollten nach dem Tower gehen und sich mit dem Regimente des Obersten Morley, das schon daselbst wäre; vereinigen; dieser wird bereit seyn, sie aufzunehmen, weil er mir schon hat wissen lassen, daß der Tower unter meinem Befehle seyn sollte, so bald es mir nur gefiele es zu verlangen. Die Befehlshaber dieser Truppen sollten auf sechs Monate Lebensmittel mit sich nehmen, darüber Quittungen ausstellen, welche das Parlament bezahlen würde. Die Londner Miliz, die während der Regierung des Parlaments aufgerichtet wurde, sollte die Macht haben,

bey

bey gewisser Gelegenheit sich zusammen zu ziehen, und den Truppen im Tower beyzustehen. Vier oder fünf Oerter sollten für die Truppen der Armee, die in verschiednen Theilen der Nation zerstreuet waren, zu Sammelplätzen bestimmt werden, und man sollte über die Officiere einig werden, die an der Spitze derselben erscheinen könnten. Die Soldaten zu Pferde so wohl als zu Fuß sollten die Freyheit haben, entweder ihren alten Officieren zu folgen, oder sich neue zu wählen. Diejenigen Officiere, welche die meiste Anzahl von Leuten bewegen könnten, daß sie ihnen folgten, sollten ein jeder in seinem Posten gelassen werden; für diejenigen aber, die sich in eben der Absicht alle Mühe geben würden, ob sie gleich nicht den größten Theil ihrer Soldaten, mit ihnen zu gehen, bereden könnten, für diese sollte dennoch nach ihren Verdiensten gesorgt werden. Die Landmiliz sowohl, zu Pferde als zu Fuß, sollte sich zusammen ziehen dürfen, und solche Personen in einer jeden Grafschaft, die als Feinde der Republik bekannt wären, entweder entwafnen, oder gefangen nehmen können. Die Flotte sollte zu gleicher Zeit Befehl erhalten, und ein oder zwey tausend Schiffsknechte zum Beystande derer, die im Tower wären, abschicken. Alle, die durch Bestätigung des Parlaments in ihren Diensten wären, sollten dafür erkannt werden. Die Gouverneurs der Garnisonen sollte man ersuchen, daß sie keiner andern Macht gehorchten, als welche durch das Ansehen des Parlaments bestätigt wäre; und man sollte in Eil eine Schrift aufsetzen, worinnen man den Grund, die Ursachen und die Nothwendigkeit dieses Verfahrens anzeigte. „

Ob diese Vorschläge, oder ein Theil derselben angenommen worden ist, oder ob man versucht hat, sie auszuführen, sagt er uns nicht; er bemerkt nur, daß „da wir zur Züchtigung des Himmels reif waren, so konnte nichts dieselbe verhindern; unsere Feinde, (das ist, die Feinde der Republik) waren in allen ihren Unternehmungen glücklich, und alle unsere Bemühungen waren vergeblich. „

Kurz darauf wurde Hull vom General-Major Overton weggenommen, die Miliz ward neu eingerichtet und Personen untergeben, die mehr auf der Seite der Monarchie waren; das berühmte lange Parlament ward nun aus einander gelassen. Unser General-Lieutenant fieng iezt an, mit mehrerer Vorsicht zu handeln, und erschien zu Westminsterhall nicht mehr so oft, als wie zuvor. Da er aber Nachricht erhielt, daß Sir Arthur Haslerig nunmehro überzeugt wäre, der General Monk hätte keine andere Absicht, als den König wieder einzusetzen, und daß der neue Staatsrath sich des Herrn Scott zu bemächtigen beschlossen hätte: so fieng er an, für seine Sicherheit, so gut er nur konnte, zu sorgen, er blieb selten in seinem Hause in der Stadt, und gieng bald darauf in die Provinz.

Er war nicht weit gereiset, als ein Bothe ihn einholte, und ihm die Nachricht brachte, daß ohngefähr anderthalbe Stunde nach seiner Abreise der Staatsrath durch eine Verordnung ihn vor sich eingeladen hätte. Eben diese Verordnung war auch an den Obersten John Jones, an den Obersten Thomlinson, an Herrn Miles Corbet und an die andern

Com-

Commissarien von Irrland ergangen. So bald er diese Nachricht erhielt, verließ er seine Gemahlinn und seinen Wagen, und so bald er ein Reitpferd bekommen konnte, gieng er über die wüste Gegend zwischen Egham und Bagshot, suchte der öffentlichen Straße auszuweichen, und kam des Abends bey seinem Vetter, in dem Hause des Herrn Robert Vallops zu Farley an, wo er zwo Nächte blieb. Von da setzte er seinen Weg nach Sutton fort, und endlich nahm er sein Quartier zu Salisbury; wo er die Nachricht erhielt, daß seine Mitcommissarien, da sie vor dem Staatsrathe erschienen, sich hätten verbindlich machen müßen, wider die gegenwärtige Regierung nichts zu unternehmen. Seine Flucht schien ihm nun desto nöthiger zu seyn, weil er überzeugt war, daß er ohnfehlbar gefangen gesetzt worden wäre. Denn, sagte er, er könnte sich ietzt weit weniger zu einer solchen Einwilligung entschließen, als unter der Regierung des Oliver Cromwells; man hätte ihn also ganz gewiß bis zur Rückkunft Königs, Carls des Zweyten, im Gefängnisse behalten. Was alsdenn das Schicksal desjenigen würde gewesen seyn, der es sich für eine Ehre hielt, daß er ein Richter Carls des Ersten war, kann man leicht wissen.

Von Salisbury gieng er auf seine verschiednen Güter in Wiltshire, um so viel Gelder, als er nur konnte, auf den bösen Tag zu heben, der in Absicht auf ihn, wie er selbst glaubte, nicht weit mehr entfernt war. Denn die Königlichgesinnten hatten über die Partey der Republicaner eine so große Ueberlegenheit, daß da neunzehn Stimmen von sechs und zwan-

zigen

zigen unsern General-Lieutenant wegen des Fleckens Hindon, der ein Theil seiner Güter war, zum Parlamentsgliede erwählten, die Königlichgesinnten doch einen doppelten Befehl zum Vortheil des Sir Thynne auswirkten. Allein man achtete denselben nicht, und der General-Lieutenant ward für ein rechtmäßig erwähltes Glied angesehen.

Nachdem er seine Angelegenheiten so gut in Ordnung gebracht hatte, als es die Zeit zuließ, so beschloß er, von denen, die die Macht in Händen hatten, sich so lange entfernt zu halten, bis er sahe, wie die Sachen gehen würden. Er hielt sich also acht Tage verborgen, gieng alsdenn nach Salisbury um seine Gemahlinn zu besuchen, und blieb daselbst eine Nacht, und den folgenden Tag erhielt er die Nachricht, daß Lambert aus dem Tower entflohen wäre. Dieß veranlaßte unsern General-Lieutenant, daß er in Eil an seinen verborgnen Ort gieng; und daselbst erhielt er auch bald verschiedne Bothen vom Lambert. Allein da dieser Officier keinen Plan vestgesetzt, und keine öffentliche Erklärung seiner Absichten gegeben hatte, so war der General-Lieutenant vorsichtig, weder sich noch seine Freunde in eine Unternehmung zu verwickeln, die eben so wenig versprach als sie wirklich bewerkstelligte; nämlich nichts anders, als den Untergang derjenigen, die sich damit eingelassen hatten.

Demohnerachtet that Ludlow, während der Zeit, daß sie in Unterhandlung stunden, einige kluge Schritte, welche er zur Unterstützung der sich neigenden Sache für nothwendig hielt, und er würde vielleicht der Regierung einige Unruhe verursacht haben, wenn

Lam-

Lambert eben so vorsichtig, eben so geschäftig und beständig gewesen wäre; allein seine plötzliche Niederlage machte allen Erwartungen, die man von irgend einem Entwurfe in dieser Art haben konnte, auf einmal ein Ende.

Die Zeit, da das Parlament sich versammeln sollte, war nun nahe; der General-Lieutenant gieng also nach London, und wohnte bey einem Freunde in Holborn. Er war noch nicht viele Tage da gewesen, als er den Verdruß hatte, zu hören, daß „das so genannte Haus der Gemeinen„ so nennte er es, „ob es gleich von einer Republik unter dem Namen der Erhalter der Freyheiten von England zusammen berufen worden wäre, doch seine Einwilligung gegeben hätte, daß die Regierung der Nation durch einen König, durch Lords und Gemeine geschehen, und Carl Stuart als König ausgerufen werden sollte.„

Bey diesem schweren Unglücke ward der General-Lieutenant doch durch die Nachricht getröstet, daß er der Bosheit seiner Verfolger abermals entgangen wäre; denn man hatte, wie es scheint, um sich seiner Person zu bemächtigen, an eben dem Tage in die Provinz geschickt, an welchem er in London angekommen war. Dieses nöthigte ihn, da er Befehl erhielt, seine Schuldigkeit im Parlamente zu thun, daß er sich an den Herrn Arthur Annesley wendete, und ihn um Rath fragte, wie er sich bey diesen bedenklichen Umständen verhalten sollte. Dieser rieth ihm seinen Sitz im Parlamente, so bald er könnte, einzunehmen, welches er auch that.

Er gab nunmehro Befehl, daß man seine Einkünfte zusammen bringen und seine Sachen in Irrland verkaufen sollte; allein in beyden war ihm Sir Charles Coote zuvor gekommen, der sich alles bemächtigt hatte; das Geld alleine hatte sich auf funfzehnhundert Pfund belaufen. Nachdem Sir Charles sich ferner des Cooke, der ehemals Kläger wider Carl den Ersten, und damals Ober-Richter in Irrland war, und andere ohne schriftlichen Befehl und Auftrag, wie unser Auctor sagt, sich des Obersten Harrison in England bemächtigt hatten; so erhielten die Royalisten in dem Hause der Gemeinen leicht einen Befehl zur Gefangennehmung derjenigen, und folglich auch unsers General-Lieutenants, die den Befehl zur Hinrichtung des Königs unterzeichnet hatten. Allein er erhielt hiervon zeitig Nachricht, und suchte sich von ihnen zu entfernen; er überlegte mit seinen Freunden die besten Mittel zu seiner Sicherheit, davon das vornehmste und nützlichste war, daß er seine Wohnung oft veränderte.

Während seiner Entfernung beschäftigte sich das Haus mit der Bill der allgemeinen Vergessenheit. Es fehlte etlichemal nicht viel, daß er nicht unter die sieben Personen gesetzt wurde, die von den Vortheilen dieser Bill ausgeschlossen waren, und zwar so wohl in Ansehung seines Lebens als seiner Güter, welches besonders der General Monk und seine Gemahlinn, und der Oberste Skipwith zu bewerkstelligen suchten. Sie konnten zwar in diesem Stücke ihre Absicht nicht erreichen, allein sie erlangten sie doch in einem andern Puncte. Denn bald nach der Rückkunft des Königs

wurde

wurde durch eine Proclamation des Königs bekannt gemacht, daß alle Richter des letztern Königs sich innerhalb vierzehn Tagen selbst stellen, außerdem aber von der Acte der allgemeinen Vergessenheit ausgeschlossen seyn sollten.

Dieses beunruhigte den General-Lieutenant im höchsten Grade, und veranlaßte eine Berathschlagung mit seinen Freunden. Man überlegte, ob er, da er keiner von den sieben wäre, die man von der Acte der Vergessenheit ausgeschlossen hätte, zu Folge der Proclamation sich nicht selbst übergeben sollte, so wie dieses William Heveningham, Simon Mayne und andere Richter des Königs schon gethan hatten. Allein da seine Freunde in ihren Meinungen getheilt waren, und diejenigen, welche die damaligen Umstände am besten zu kennen schienen, sein Leben in eine solche Gefahr zu begeben ihm nicht riethen, weil man gewiß erwarten müßte, daß die Lords die Anzahl derer, die ausgenommen waren, vermehren würden; so beschloß er den Ausgang der Sachen noch auf einige Zeit zu erwarten, eh er sich ihrer Gewalt übergäbe. Er selbst war zwar willig es zu thun, und besonders aus der Ursache, damit er desto mehr Zeit hätte, seine eignen Angelegenheiten in beßre Ordnung zu bringen; er setzte aber doch erst eine Bittschrift auf, darinnen er vorstellte, ob er gleich bey der Aufrichtung der Republik Antheil gehabt hätte, während welcher er sich so gut zu betragen gesucht, als es die Sachen hätten verstatten wollen; so glaubte er doch, da die erstere Regierungsform wieder hergestellt wäre, daß es seine Pflicht wäre,

wäre, sich derselben zu unterwerfen, und daß er des Schutzes derselben genießen könne.

Diese Schrift überschickte er durch seine Gemahlinn an den Herrn Anesley, und ließ ihm um seine Meinung befragen; allein dieser Mann (der nun, wie unser Auctor sagt, ein geschworner geheimer Rath war) sagte nach Durchlesung derselben, er hielte es für besser, wenn man gar nichts sagte, als wenn man sich bemühte, etwas von dem, was geschehen wäre, zu entschuldigen.

Er schickte hierauf seine Gemahlinn an den Grafen von Ormond und ließ um seinen Rath bitten, wie er sich verhalten solle. Dieser that zwar große Versprechungen, allein er wollte sich in nichts gewisses einlassen, woferne sie nicht entdeckete, ob ihr Gemahl noch in England wäre. Sie bat aber wegen ihres Stillschweigens in diesem Stücke um Vergebung.

Der General-Lieutenant schickte sie hierauf zu Sir Harbottle Grimston, dem Sprecher des Unterhauses, um ihm die verdrüßlichen Umstände und Bedenklichkeiten ihres Gemahls zu entdecken. Sir Harbottle unterredete sich sehr freymüthig mit ihr über diese Sache und sagte ihr: Er glaube, das Oberhaus würde mit dem, was geschehen wäre, zufrieden seyn, sollte es aber das Gegentheil thun, so wäre es die schrecklichste Sache von der Welt, wenn das Haus der Gemeinen, sich mit ihnen verbinden, und diejenigen, die sich selbst stellten, ausschließen sollte; er gab zugleich zu verstehen, sie würden alles versuchen, was nur möglich wäre; doch wolle er noch den Herrn Hollis und andere wichtige Männer, mit denen er an diesem Tage

speisen

speisen sollte, um Rath fragen, und sich von einem jeden Umstande genau unterrichten; er wollte ihr alsdenn den besten Rath, den er nur wüste, ertheilen.

Der Erfolg war, daß alle die Meinung behaupteten: das Haus würde sich einer so unwürdigen Handlung niemals schuldig machen; es würde also das beste Mittel seyn, daß der General-Lieutenant darinnen erschiene, und damit dieses desto leichterer und sicherer geschehen möchte, so veranstaltete Sir Harbottle, daß er auf seinem Wege Sicherheit vor dem Arreste hatte, und versprach mit dem Diener des Unterhauses zu reden, daß er in seinen Fragen nicht zu scharf seyn sollte. Alles dieses leistete er auch wirklich, und der General-Lieutenant fand sich ein.

Da diese Ergebung vornämlich deswegen geschahe, damit er Zeit und Gelegenheit haben möchte, seine Sachen zu veranstalten, so war auch die Sicherheit nicht sehr groß. Er sagte deswegen oft, daß, wenn er fände, daß sein Leben in Gefahr wäre, so würde er sich so viel möglich entfernen. Er war also während der Sitzungen des Parlaments, täglich mit aller möglichen Sorgfalt auf seiner Hut, damit er nicht durch einen Befehl desselben, während daß man über die Bill stritte, gefangen möchte genommen werden. Denn im Oberhause waren wegen derselben viele Streitigkeiten, und die königliche Partey schien geneigt zu seyn, alle Richter des Königs, Carl des Ersten, auszuschließen; sie setzten verschiedne dazu, auch so gar von denen, die nach der Proclamation sich gestellt hatten. Unser General-Lieutenant war glück-

lich genung, daß er, da er ernennt war, doch noch entgieng; und er that wohl, daß er die Flucht ergrif. Denn das Haus der Gemeinen bestätigte die Zusätze, die von den Lords gemacht worden waren, und setzten nur wenige Einschränkungen hinzu, so daß nicht weniger, als neunzehn, die sich selbst gestellt hatten, wirklich eingerückt, und vom Diener des Unterhauses an den Lieutenant im Tower ausgeliefert wurden; welches unserm General-Lieutenant gewiß auch wiederfahren wäre (ob er gleich in die Bill noch nicht wirklich eingerückt war) wenn er sich nicht nach Richmond gewendet hätte, so bald er die Nachricht erhielt, daß der Lieutenant im Tower, Sir John Robinson, im Parlamente vortragen wollte, alle Personen, die in der Verwahrung des Dieners beym Unterhause wären, sollten an ihn ausgeliefert werden.

Da er alles erfuhr, was vorgieng, und auch hörte, daß man mehr Geschrey erhübe, weil er sich verborgen hielte, so kam er insgeheim in die Stadt, und ließ seine Gemahlinn wieder zu Sir Harbottle Grimston gehen und um Rath bitten. Dieser verlangte ausdrücklich, er sollte sich freywillig, als ein Gefangner stellen; da sie aber einiges Bedenken dabey zeigte, so sagte er ihr zugleich: Er wolle seine Hände von dem Blute ihres Gemahls rein behalten und ihr versichern, daß, wenn er sich selbst stellen würde, so sollte sein Leben so sicher, als sein eignes seyn; wollte er aber diesen Rath nicht annehmen, und man würde sich doch seiner bemächtigen können, so würde er der erste seyn, den man zum Tode verurtheilen

würs

würde, und sie würde die ärmste Wittwe in England seyn. Allein der Rath eines andern Freundes, der durch die freundschaftliche Gesinnung des Lords Ossory, eines Sohns des Marquis von Ormund, unterstützt wurde, überwog alles das, was der Sprecher gesagt hatte, und bevestigte den General-Lieutenant in seiner Entschließung, England zu verlassen, welche er auch alsbald ins Werk setzte. Er nahm von allen seinen Freunden Abschied, gieng in einer Kutsche über die Londner Brücke nach der Vorstadt Southwark, wo er ein Pferd fand; und nachdem er die ganze Nacht hindurch gereiset war, so kam er, ohne durch eine besondre Stadt zu gehen, bey Anbruch des Tages zu Lewes, einem Seehafen an der Küste von Sussex glücklich an.

Den Dienstag drauf, nachdem er London verlassen hatte, gieng er an Bord eines kleinen ofnen Fahrzeugs, das für ihn zubereitet war; da aber das Wetter sehr stürmte, so verließ er es, nahm seine Zuflucht zu einem größern, welches ebenfalls für ihn bereit gehalten wurde, und worinnen, nur vor wenig Wochen Richard Cromwell nach Frankreich übergegangen war. Indem er aber den Fluß hinab fuhr, gerieth das Schiff auf den Sand und strandete. Der General-Lieutenant war nicht lange auf diesem Schiffe gewesen, als einige Personen ankamen, und das Fahrzeug untersuchten, das er nur verlassen hatte; und weil sie in dem, das am Lande war, niemanden zu seyn vermutheten, so untersuchten sie es nicht; und durch diesen Zufall entkam er glücklich. Er wartete hierauf einen Tag und eine Nacht, damit sich

der Sturm etwas legen sollte (während welcher Zeit ihn der Schiffsherr fragte, ob er nicht auch davon gehört hätte, daß der General-Lieutenant Ludlow nebst den übrigen Richtern des Königs gefangen gesetzt wäre) gieng den folgenden Morgen in die See, und kam des Abends, noch ehe die Thore geschlossen wurden, zu Dieppe an.

Man hatte ihm das Haus einer gewissen Madame de Caux empfohlen, welche ihn mit großer Höflichkeit aufnahm, und ihm den Vorschlag that, auf ihr Landhaus zu gehen, welchen er auch gerne annahm. Er vermied dadurch die vielen Irrländer, die in der Stadt waren, und hatte Gelegenheit die freye Luft zu genießen.

Bald nach seiner Abreise ward durch eine Proclamation bekannt gemacht, daß wer sich seiner bemächtigen, und ihn ausliefern würde, eine Belohnung von drey hundert Pfunden haben sollte. Eine von diesen Proclamationen wurde ihm nebst einem Paquet Briefen überschickt, worinnen seine Freunde ernstlich verlangten, er möchte sich an einen von England entfernten Ort begeben; er gieng also nach Genev. Er nahm seinen Weg von Rouen nach Paris, wo er sich verschiedne Tage aufhielt, um das Merkwürdigste der Stadt sich bekannt zu machen.

Von da reisete er durch Lyon nach Genev, wo er, ohne einige Unruhe auf dem Wege zu erfahren, glücklich ankam. Er nahm sein Quartier bey einem gewissen Herrn Perrot, der bey der Armee des Parlaments während des bürgerlichen Kriegs gedient hatte, und dadurch die Englische Sprache erlernt hatte.

Hier

Hier kamen die beyden Herrn Lisle und Cowley, die Richter des Königs zugleich gewesen waren, zu ihm. Sie thaten insgesammt bey einem der vornehmsten Syndicorum eine heimliche Bitte um den Schutz der Republik, welches auch ganz geheim vorgetragen ward; allein seine beyden Gefährten waren damit nicht zufrieden, und wollten sich wider seinen Rath an die Versammlung der ganzen Bürgerschaft wenden; wodurch sie aber Misvergnügen verursachten, so daß sie es für nöthig befanden, sich nach Lausanne zu begeben, und vom Canton Bern Schutz zu suchen, den sie auch leicht sowohl für sich, als für unsern Ludlow erlangten, der ihnen in wenig Tagen nachfolgte.

Hier blieb der General-Lieutenant viele Jahre. In den zwey ersten derselben soll die Herzoginn von Anjou, wie er sagt (er verstehet Madam Henrietta, die Herzoginn von Orleans) einer Person vom Stande zehn tausend Kronen für seine Ermordung versprochen haben. Allein das angebotne Geld ward ausgeschlagen, und der ganze Antrag einem Kaufmanne von Lausanne entdeckt, der unserm General-Lieutenant davon Nachricht gab.

Im September 1662. verstärkte sich ihre Gesellschaft noch mit sieben Personen von ihrer Parten, nämlich mit dem Herrn Dendy, Nikolaus Love, Andrew Broughton, Slingsby Bethel, dem Obersten Biscoe, William Say und Cornelius Holland. Bey ihrer Durchreise durch Bern hatten diese Personen den Herrn Humelius, den vornehmsten Prediger daselbst, besucht, und von ihm den Aufenthalt des Ge-

neral-Lieutenants und seiner Gesellschaft zu Lausanne erfahren, den sie besonders ihm zu verdanken hatten. Jetzt gab er ihnen durch diese Gelegenheit Nachricht, daß es für sie besser seyn würde, wenn sie nach Vevay giengen, als wenn sie sich noch länger an ihrem gegenwärtigen Orte aufhielten. Sechs von ihnen, unter denen auch unser General-Lieutenant war, begaben sich also dahin; sie wurden mit großer Gefälligkeit aufgenommen, und von den vornehmsten obrigkeitlichen Personen öffentlich besucht. Herr Algernon Sidney kam auf seiner Rückreise von Rom ebenfalls zu ihnen, und da er, nach seiner Abreise von hier, durch Bern gieng, so leistete er ihnen daselbst einige angenehme Dienste, und gab ihnen zugleich Nachricht, daß es von denen, die das Reisen vertragen könnten, sehr gut seyn würde, wenn sie sich einen Weg nach Bern machten, und den vornehmsten Personen daselbst eine öffentliche Danksagung für die gütige Beschützung, die sie ihnen wiederfahren liessen, abstatteten.

Unser General-Lieutenant in Gesellschaft der Herren Love und Broughton, die von Lausanne nach Vevay von ohngefähr kommen waren, gieng also mit ihnen nach Bern.

Bey ihrer Ankunft besuchten sie zuerst den Herrn Humelius, um ihm sowohl für die vielen angenehmen Dienste, die sie von ihm erhalten hatten, zu danken, als ihn auch um seinen Beystand bey dem gegenwärtigen Geschäfte zu ersuchen. Sie wünschten ihre Dankbarkeit gegen den großen Rath nur insgeheim

zu

zu bezeigen, und Humelius billigte ihre Wünsche. Er verschafte ihnen die Freyheit, daß sie es thun konnten, wie es ihnen gefällig war, entweder mündlich, oder schriftlich. Sie erwählten das letztere, und übergaben durch die Hände des Amtsschultheis eine Schrift.

Unser Auctor giebt uns bey dieser Gelegenheit die Geschichte von der ersten Einrichtung der Republik Bern; worüber der General-Lieutenant so entzückt ist, daß er vergißt, wie er, in dem er den Geist der Freyheit lobt, ein Vertheidiger von der Lehre des Meuchelmords ist, wider welchen er doch in Ansehung seiner eignen Person sehr schreyet und dieß in der That auch nicht ohne Ursache. Denn bald nach seiner Zurückkunft von Bern nach Vevay erfuhr er, daß ein gewisser Irrländer, mit Namen Riardo, der bey der Herzoginn von Orleans in Diensten stehen sollte, nach Turin in der Absicht gekommen wäre, unserm General-Lieutenant und den andern Flüchtlingen nach dem Leben zu stehen. Man erzählte auch, daß der König Carl der Zweyte an den Magistrat nach Bern geschrieben und die Auslieferung dieser Personen verlangt hätte.

Verschiedne Briefe von Genf, Turin, Lyon und andern Orten bestätigten die Nachricht von dem Aufenthalte des Riardo in der Gegend von Vaux und seiner angeführten Absicht; sie setzten noch hinzu, daß so viele und äußerst verwegne Leute sich in dieser Absicht verbunden hätten, daß es den Engländern fast unmöglich seyn würde, zu entgehen. Sie hielten hierauf eine Berathschlagung, da sie den Entschluß,

Vevay nicht zu verlassen, faßten; und weil bald darauf ein Jahrmarkt da seyn sollte, so wendeten sie sich an den Magistrat und baten, daß die Wachen an diesem Tage verdoppelt werden möchten, und sie ihre Wohnung auf eine Nacht verändern dürften.

Diese Vorsicht war gar nicht unnöthig, denn am vierzehnten November 1663. an einem Sonntage, kam ein Savoyisches Boot, auf welchem, wie der General-Lieutenant hernach erfuhr, zween von Lyon, Düpou und Cerise, Dupre, ein Savoyard, Riardo und andere mehr waren, ohngefähr eine Stunde nach Sonnen Untergang zu Vevay an, und nahmen diese Nacht in verschiednen Herbergen ihr Quartier. Den nächsten Morgen, da Herr Dubois, der Wirth des General-Lieutenants, in die Kirche gehen wollte, bemerkte er das Boot, und vier Schiffe in demselben, die ihre Ruder auf einen jeden Augenblick in Bereitschaft hatten. Nahe bey dem Boote saßen zween Personen, in Mäntel verhüllt, unter einem Baume, und nicht weit von ihnen waren zween andre in der nämlichen Tracht und Stellung. Dieses beunruhigte den Herrn Dubois, der augenblicklich vermuthete, ihr Anschlag müßte auf seine Fremden gerichtet seyn. Er gieng also gleich zurück, entdeckte ihnen seine Besorgniß, und ward in seinem Verdachte dadurch noch mehr bestärkt, da er hörte, es wären ihrer noch sechse, davon sich zween auf den Weg von seinem Hause zu der Kirche, viere aber auf den Markt gestellt hätten. Gleich bey ihrem Anblicke und durch ihre Kleidung wurden sie einem jeden verdächtig, daß sie unter ihren Mänteln Waffen hätten. Weil also die Einwohner

der

der Stadt sehr aufmerksam auf sie waren, so zogen sie sich insgesammt aus der Stadt nach der See, und machten dem General-Lieutenant und seinen Freunden den Weg nach der Kirche umher frey.

Da sie aus derselben zurück kamen und hörten, daß diese Fremden in einem gewissen Gasthofe zusammen äßen, so wollte unser General-Lieutenant doch das Boot gerne sehen. Er fand es so, wie wir es beschrieben haben, und in demselben eine große Menge Stroh, unter welchem, wie sein Wirth sagte, sie ihr Gewehr versteckt hatten; er entdeckte ferner, daß an allen Stadtbooten einziger Schaden gethan war, damit sie zu ihrer Verfolgung nicht geschickt seyn möchten. Allein da sie merkten, daß sie so genau beobachtet wurden, und sich vor dem Herrn Dubois furchten, er möchte sich vielleicht ihrer bemächtigen, so giengen sie gleich nach ihrer Mahlzeit zu ihrem Boote und kehrten nach Savoyen zurück.

Dieser Versuch setzte den Magistrat zu Bern in einige Unruhe, und er ließ an die Amtleute zu Vevay, Lausanne und Morges alsbald einen besondern Befehl ergehen, daß sie wegen der Engländer, die unter ihrem Schutze wären, sehr sorgfältig seyn, alle Boote, die von Savoyen kämen, untersuchen, keinen Fremden, wenn er von sich und seinen Geschäften nicht genaue Rechenschaft gäbe, in der Stadt bleiben lassen, die Wachen zu Vevay verdoppeln, und dem General-Lieutenant nebst seiner Gesellschaft die Erlaubniß geben sollten, im Fall eines plötzlichen Angrifs die Sturmglocke zu läuten, welche nicht weit von ihrer

Thüre war, und die sie aus einem von ihren Zimmern anziehen konnten.

Es wurde nachmals noch von einigen andern, die ohngefähr acht Tage hernach zu Lande in die Stadt kamen, etwas versucht; allein auch diese wurden entdeckt, und man bemühte sich, sie zu ergreifen. Alle Versuche waren also ohne einigen Erfolg, ausgenommen in Ansehung des Herrn Lisle, bey dem sie ihre Absicht erreichten. Herr Say und der Oberste Biscoe wurden aber doch dadurch so sehr in Furcht gesetzt, daß sie Vevay verliessen, und erst nach Deutschland, alsdenn nach Holland giengen. Da bald darauf der Krieg zwischen Holland und dem Könige Carl den Zweyten ausbrach, so baten sie den General-Lieutenant inständigst zu ihnen zu kommen, um, wie sie sagten, ein Corps holländischer Truppen aufzurichten, mit welchen de Witt einen Einfall in England thun wollte. Allein da die Staaten ganz geruhig verstattet hatten, daß Corbet, Okey und Barkstead, drey von den Königsmördern, die ihre Zuflucht nach Delft genommen hatten, vom Sir George Deaning, dem Minister des Königs Carls des Zweyten ins Garn gelockt, und 1661. als Gefangne nach England überschickt wurden, so wollte der General-Lieutenant einem Anerbieten von Haag und Amsterdam niemals Gehör geben, daferne die Staaten nicht erst diese Sache von sich ablehnten, und alsdann versprächen, daß sie sich in keine Tractaten einlassen wollten, wenn sie nicht vorhero für die Sicherheit aller derer, die in ihren Diensten wären, gesorgt hätten. Da aber die Staaten hierein niemals willigten, so gieng er auch

nie

nie von Vevay weg, ob er gleich vom Grafen von Estrades schon einen Paß erhalten hatte, im Fall man seinem Verlangen willfahren sollte.

Ob der Englische Hof von diesen Negotiationen einige Kenntniß gehabt, oder nur vermuthet hat, daß etwas von dieser Art zwischen den Flüchtlingen und zwischen den Holländern und Franzosen angefangen werden könnte, wissen wir nicht; allein so viel ist gewiß, daß er durch Hülfe der Herzoginn von Orleans und der Königinn Mutter von England seine Sorgfalt erneuerte und verdoppelte, um den General-Lieutenant und seine Freunde umbringen zu lassen. Man machte während dieser Unterhandlung und auch nach dem Frieden mit den Holländern, die auf keine Art für die Königsmörder sorgten, viele Versuche. „Allein es gefiel der Vorsehung, „ sagt unser Ludlow, „diese grausamen Absichten nicht nur fruchtlos zu machen, sondern auch alle Bemühungen Carls des Zweyten, und seiner besoldeten Werkzeuge, zu hintertreiben, wodurch sie den Vertriebenen den Schutz zu entziehen suchten, der ihnen versprochen war. Sie haben dieses mehr als einmal versucht, wie es ihnen der Canton Bern öffentlich bekannt hat. „

Auf diese Art überlebte der General-Lieutenant nicht nur Carl den Zweyten, sondern er sahe auch noch den Untergang des Königs Jacob des Zweyten, und die Revolution, an der er oft wünschte, Theil gehabt zu haben. Er verließ nunmehro seinen Ort der Sicherheit, und kam nach England um noch sein hohes Alter im Dienste seines Vaterlandes zuzubringen;

gen; denn er hatte Hoffnung, daß man ihn in Irrland wider die Papisten und den Anhang des abgesetzten Königs, wie er ihn nennt, brauchen würde.

In dieser Absicht zeigte er sich in London so öffentlich, daß das Haus der Gemeinen durch Sir Eduard Seymour den siebenten November 1689. dem Könige William eine Addresse übergab, darinnen es bat, daß es dem Könige gefallen möchte, durch eine Proclamation bekannt zu machen, daß man den Obersten Ludlow, der wegen des Mords des Königs, Carls des Ersten angeklagt wäre, gefangen nehmen möchte. Unser Ludlow, der davon Nachricht erhielt, eilte nach der See zu, und nachdem er ohngefähr vierzehn Tage auf guten Wind gewartet hatte, so gieng er übers Meer, und kam nach Vevay zurück, wo er bis zu seinem Tode blieb, welcher im Jahre 1693. und im drey und siebenzigsten Jahre seines Alters erfolgte.

Sein Leichnam wurde in der vornehmsten Kirche dieser Stadt begraben, und seine Gemahlinn ließ zu seinem Gedächtnisse ein Denkmal ihrer ehelichen Liebe aufrichten.

Leben
des
Thomas Fairfax.

Thomas, Lord Fairfax, ein Mann, der in dem Dienste des Parlaments während der unglücklichen bürgerlichen Kriege des letztern Jahrhunderts sehr geschäftig war, und endlich General ihrer Armeen wurde, war der älteste Sohn des Ferdinando, und Lords Fairfax, und seiner Gemahlinn Maria, einer Tochter des Edmund Sheffield, Grafens von Mulgrave.

Er war zu Denton im Kirchspiele Otley in Yorkshire 1611. im Januar gebohren. Nachdem er einen Privatunterricht erhalten hatte, gieng er auf einige Zeit in das St. Johns Collegium nach Cambridge, dessen Wohlthäter er noch in den letzten Tagen seines Lebens wurde.

Er ward ein Liebhaber der Gelehrsamkeit, ob er gleich in keinem Theile derselben stark war, ausgenommen die Geschichte und Alterthümer von Britannien; wie es sich in der Folge zeigen wird.

Da er schon in seinen jüngern Jahren eine Neigung zum Kriege hatte, und doch in seinem Vaterlande keine Gelegenheit dazu fand, so gieng er nach Holland und diente unterm Commando des Horatio, Lord Vere,, als Freywilliger, damit er die Wissenschaft des Kriegs erlernen möchte. Nachdem er sich daselbst einige Zeit aufgehalten hatte, wie lange aber, wissen wir nicht, so kam er nach England zurück, blieb in dem Hause seines Vaters und vermählte sich

mit

mit Anna, der vierten Tochter des angeführten Lords Vere. Hier erlangte er eine heftige Abneigung wider den Hof, entweder durch Zureden seiner Gemahlinn, die der Presbyterianischen Partey sehr eifrig ergeben war, oder durch Antrieb und durch das Beyspiel seines Vaters, der gegen den König sein Misvergnügen auf alle Art zu erkennen gab. Als Se. Majestät sich zuerst bemüheten, eine Bedeckung für ihre eigne Person zu York aufzurichten, und das Volk schon damals befürchtete und auch bald darauf sahe, daß dieses der Anfang einer Armee wäre, so ward ihm von seiner Partey aufgetragen, dem Könige eine Bittschrift zu übergeben und ihn zu ersuchen, daß er seinem Parlamente Gehör geben, und die Anwerbung eines Kriegsheeres unterlassen möchte. Der König suchte zwar dieser Bittschrift auszuweichen; allein der Lord Fairfax folgte ihm mit derselben überall nach, und war so bemüht, sein Geschäfte auszurichten, daß er sie endlich in Gegenwart mehr als hundert tausend Menschen auf dem Knopfe seines Sattels dem Könige überreichte.

Bald darauf da der bürgerliche Krieg im Jahre 1642. wirklich ausbrach, wurde seinem Vater von dem Parlamente aufgetragen, die Truppen in Norden, als General, zu commandiren, und sein Sohn stand unter ihm als General der Reuterey.

Seine erste Unternehmung war, daß er ein Corp von Königlichgesinnten zwang, Bradford in Yorkshire zu verlassen, und sich nach Leeds zu ziehen. Wenige Tage darauf gieng er und der Kapitain Hotham mit einigen Reutern und Dragonern dahin; allein

die Royalisten flohen in Eil nach York. Die ersten giengen weiter nach Tadcaster und beschlossen, den Paß zu Wetherby zu behaupten, damit sie den westlichen Theil von Yorkshire, aus welchem sie ihre meiste Verstärkung hatten, bedecken könnten. Sir Thomas Glenham suchte sie von da zu vertreiben, allein nach einem kurzen doch scharfen Gefechte zog er sich zurück. Hierauf vereinigten William Cavendisch, Graf von Newcastle, und Henry Clifford, Graf von Cumberland ihre Truppen zu York, die auf neun tausend Mann ausmachten, und beschlossen Tadcaster anzugreifen. Da man aber diesen Ort für unhaltbar ansahe, so verließ ihn Lord Fairfax und sein Sohn Sir Thomas, und sie zogen sich in eine vortheilhafte Ebene bey der Stadt, wo sie nach einem Gefechte von sechs Stunden geschlagen wurden, und sich in der Nacht nach Selby zurückzogen.

Nach dreyen Tagen gieng Sir Thomas in der Nacht bey verschiedenen Städten vorbey, worinnen Royalisten lagen, und kam nach Bradford, wo er sich verschanzte. Allein da er zu viele Soldaten hatte, um müßig zu seyn, und zu wenige, als daß er stets in Bereitschaft hätte seyn können, so beschloß er, die Feinde in ihren Besatzungen zu überfallen. Er kam also vor Leeds und nahm diese Stadt nach einem hitzigen Widerstande den drey und zwanzigsten Januar 1642-43. ein, wodurch zugleich ein guter Vorrath von Ammunition, daran er großen Mangel hatte, in seine Hände kam.

Den folgenden Tag schlug er einen Haufen von Reutern und Fußvolk, ohngefähr siebenhundert Mann,

zu Gisborough; sie standen unterm Commando des Obersten Slingsby. Wakefield und Doncaster übergaben sich hierauf an das Parlament. Wegen dieser offenbaren Unternehmungen erklärte William, der Graf von Newcastle, der des Königs General war, den Sir Thomas und seinen Vater für Verräther und das Parlament that in Ansehung des Grafen ein gleiches.

Da der Lord Fairfax von Hull, und aus dem östlichen Theile von Yorkshire, keine Verstärkung erlangen konnte, so war er gezwungen, Selby zu verlassen, und sich nach Leeds zu ziehen. Der Graf von Newcastle erhielt hiervon Nachricht, und setzte sich mit seiner Armee in die sumpfigte Gegend von Clifford, um ihn auf seinem Rückzuge nach Leeds anzugreifen. Sir Thomas erhielt hierauf von seinem Vater Befehl, mit so vielen Truppen als er zusammen bringen könnte, zu ihm nach Sherburne zu kommen, und dadurch seinen Rückzug nach Leeds zu decken.

Sir Thomas, um den Grafen zu hintergehen, nahm seinen Weg nach Tadcaster, welcher Ort von der Besatzung alsbald verlassen, und die Werke daselbst geschleift wurden. Allein da der Lord Goring der Stadt zu Hülfe kam, und zwanzig Haufen von Reutern und Dragonern bey sich hatte, so grif er den Sir Thomas an, und schlug ihn bey Bramhammoor. Einen andern Verlust erlitt er gleich drauf bey Seacroft-moor, wo einige von seinen Leuten geschlagen, viele aber gefangen genommen worden, so daß er mit mehrer Schwierigkeit ohngefähr eine Stunde später nach Leeds kam, als sein Vater daselbst eingerückt war.

war. Nach seinem eignen Zeugnisse war dieses einer von den größten Schäden, den er jemals erlitten hat.

Leeds und Bradford waren die einzigen Garnisonen, welche das Parlament in Norden hatte; Sir Thomas hielt es also für nöthig, einige andre Oerter einzunehmen. Er trieb mit seinen eilfhundert Mann, die er bey sich hatte, den ein und zwanzigsten May die Royalisten aus Wakefield, dessen sie sich wieder bemächtigt hatten; er machte tausend vier hundert Gemeine und achtzig Officiere zu Gefangnen, und bekam eine große Menge Kriegsvorrath. Allein bald drauf kam der Graf von Newcastle und wollte Bradford belagern, und da Sir Thomas und sein Vater die Verwegenheit hatten, mit drey tausend Mann ihm entgegen zu gehen, und seine ganze Armee, die aus zehn tausend Mann bestund, bey Adderton-moor anzugreifen, so wurden sie den dreyßigsten Junius von dem Grafen gänzlich geschlagen, und erlitten einen großen Verlust.

Die Soldaten des Parlaments verließen nun die Oerter Hallifax und Beverley; und weil der Lord Fairfax weder einen festen Ort hatte, in welchem er sich vertheidigen konnte, noch irgend eine Besatzung in Yorkshire, zu welcher er sich hätte ziehen können, so gieng er in eben der Nacht nach Leeds, um sich wenigstens dieser Stadt zu versichern. Sir Thomas mußte auf seinen Befehl mit acht hundert Fußvölkern und sechszig Pferden zu Bradford bleiben, und weil er bald darinnen eingeschlossen wurde, so war er genöthigt sich durchzuschlagen. Bey dieser verzwei-

felten Unternehmung ward seine Gemahlinn und viele andre gefangen.

Bey seiner Ankunft zu Leeds fand er alles in grosser Verwirrung, und der Kriegsrath hatte beschlossen, die Stadt zu verlassen, und sich nach Hull zu ziehen, welches sechszig Meilen entfernt war, und zwischen welchem Orte und Leeds viele königliche Besatzungen lagen. Demohnerachtet aber, obgleich innerhalb drey Meilen von Leeds auf funfzig bis sechszig Haufen von Royalisten waren, kam er doch glücklich zu Selby an; daselbst war eine Fähre, und nicht weit davon zu Cawood eine Garnison des Parlaments.

Bald nach seiner Ankunft zu Selby ward er von einem Trup Reuter angegriffen und verfolgt. Bey dieser Gelegenheit empfieng er einen Schuß in das Gelenke seines linken Arms, so daß er den Zügel fallen ließ. Weil die Wunde zwischen den Adern und Nerven war, so verlohr er so viel Blut, daß er beynahe vom Pferde gefallen wäre. Er faßte aber den Zügel mit der andern Hand, in welcher er sein Schwerd hielt, und zog sich aus dem Gedränge. Nach einem sehr beschwerlichen und gefährlichen Marsche, da er oft auf allen Seiten angegriffen wurde, kam er endlich zu Hull an.

Bey diesen wiederholten Unglücksfällen ersuchte man die Schotten sehr ernstlich, sie möchten der Parkey des Parlaments zwanzig tausend Hülfsvölker schicken; denn damals hätte sie leicht unterdrückt werden können.

So bald der Lord Fairfax in Hull angekommen war, ließ er es seine erste Sorge seyn, neue Soldaten

ten anzuwerben, und in kurzer Zeit brachte er ohngefähr tausend fünfhundert Fußvölker und sieben hundert Reuter zusammen. Da die Stadt nur klein war, so wurde Sir Thomas mit der Reuterey und sechs hundert Mann Fußvolk nach Beverley abgeschickt. Weil der Marquis von Newcastle ihn für sehr gering ansahe, so ließ er nur wenige Besatzung zurück, und gieng mit seiner ganzen Armee nach Lincolnshire, und hatte Befehl nach Essex zu gehen, und London von dieser Seite einzuschließen. Allein da der Lord Fairfax ein ansehnliches Corps abschickte, welches bey Stanford-bridge, nahe bey York, einen Versuch machen sollte, so wurde er eilig nach Norden zurück gerufen.

Der Marquis trieb bey seiner Ankunft in Yorkshire zuerst den Sir Thomas aus Beverley; dieser zog sich nach Hull, welches der Marquis belagerte, aber nicht einnehmen konnte. Weil während der Belagerung die Pferde unnütze waren, und täglich viele starben, so ward Sir Thomas mit denselben nach Lincolnshire abgeschickt, und sollte sich mit den Truppen des Grafen von Mancheſter vereinigen, welche damals unterm Commando des General-Majors Cromwell waren. Zu Horn-castle oder Wensby schlugen sie ein Corps von fünf tausend Mann, das Sir John Henderson commandirte; und zu gleicher Zeit thaten die Belagerten in Hull einen Ausfall auf die Belagerer, so daß diese sich zurück ziehen mußten.

Diese zwo Niederlagen zusammen, davon die eine die Reuterey, die andre das Fußvolk traf, verhinderten die Royalisten, daß sie den ganzen Winter nichts

unternehmen konnten. Die Truppen des Parlaments, nachdem sie Lincoln weggenommen hatten, giengen auch in die Winterquartiere. Allein Sir Thomas genoß sie nicht lange, denn er erhielt in der kältesten Jahrszeit vom Parlemente Befehl, den Belagerten zu Nantwich in Cheshire, welche der Lord Byron mit einer Armee aus Irrland aufs äußerste gebracht hatte, zu Hülfe zu kommen. Er gieng also den neun und zwanzigsten aus Lincolnshire weg, und nachdem er sich mit Sir William Brereton vereinigt hatte, so schlug er den Lord Byron, der ihm entgegen gerückt war, den ein und zwanzigsten Januar gänzlich. Sie nahmen hierauf verschiedne Besatzungen in Cheshire weg, besonders zu Crewhouse und an andern Orten.

Nachdem sich Sir Thomas bis in die Mitte des März in dieser Gegend aufgehalten hatte, so erhielt er von seinem Vater Befehl, nach Yorkshire zurück zu kommen, damit sie durch Vereinigung ihrer Truppen desto besser ins Feld rücken könnten. Sie kamen bey Ferry-Bridge zusammen, und obgleich der Oberste Bellasis, Gouverneur von York, nach Selby vorgerückt war, um ihre Vereinigung zu verhindern, so fanden sie doch Mittel, vereinigten sich, und erhielten den eilften April 1644. einen vollkommenen Sieg über ihn. Dieser glückliche Erfolg machte den Sir Thomas zum Herrn über das freye Feld in Yorkshire und nichts hielt ihn nunmehro ab, seinen Marsch nach Northumberland fortzusetzen, und sich, wie ihm vom Parlamente befohlen worden war, mit den Schotten zu vereinigen, die durch die überlegne Macht des

Mar-

Marquis von Newcastle, der zu Durnham lag, an ihrem weitern Marsche nach Süden zu, verhindert wurden. Allein da York durch die erwähnte Niederlage in große Verlegenheit gesetzt wurde, so schickten die Einwohner eilig an den Marquis, daß er zu ihnen zurück kommen möchte; und dadurch ward den Schotten, die durch eitle und schreckliche Nachrichten in große Unruhen gesetzt worden waren, ein Weg geöfnet. Sie verbanden sich mit dem Lord Fairfax den zwanzigsten April zu Wetherby, giengen auf York zu, und fiengen diese Stadt an zu belagern, worein sich der Marquis von Newcastle selbst gesperrt hatte, nachdem er vorhero auf seinem Marsche dahin vom Sir Thomas und dem General-Major Lesley ohne Unterlaß verfolgt worden war. Der Prinz Rupert war aus Lancashire zum Entsatze dieser Stadt in Anmarsche, und man gieng ihm mit sechs tausend Reutern und Dragonern, und mit fünf tausend Mann Fußvolk entgegen, um seine weitere Annäherung zu verhindern. Allein er entgieng ihrer Wachsamkeit, nahm mit seiner Armee, die ohngefähr zwanzig tausend Mann stark war, einen Umweg, und kam nach York. Die Armee des Parlaments hob nunmehro die Belagerung auf, und zog sich nach Hessenmoor zurück. Die Engländer wollten ein Treffen liefern, die Schotten aber sich zurück ziehen, und da die letztere Meinung die Oberhand behielt, so giengen sie beyde nach Tadcaster, wo sich große Uneinigkeit und Eifersucht zwischen den Nationen hervorthat. Allein der hitzige und übermüthige Prinz, anstatt durch ein vorsichtiges Zaudern sie abzumatten, und ihnen Schaden

zu thun, faßte, ohne den Marquis von Newcastle oder irgend einen von den Officieren zu Rathe zu ziehen, den Entschluß, sie den zweyten Julius bey Marstonmoor, acht Meilen von York, anzugreifen. Hier geschahe die blutige Schlacht, wodurch die Sache des Königs in Norden gänzlich zu Grunde gerichtet wurde. In dieser Schlacht commandirte Sir Thomas den rechten Flügel der Reuterey.

Der Prinz zog sich nach seiner Niederlage gegen Lancashire, und der Marquis segelte aus Misvergnügen nach Hamburg ab. Die drey Generale des Parlaments giengen nun aufs neue vor York, und diese Stadt ergab sich den funfzehnten Julius. Ganz Norden war durch die Truppen des Parlaments eingenommen, außer einigen wenigen besetzten Städten. Im folgenden September ward Sir Thomas abgeschickt, Helmesley-castle einzunehmen, wo er eine gefährliche Wunde in die Schulter erhielt, und nach York zurück gebracht werden mußte; man war wegen seiner Wiederherstellung auf einige Zeit in großer Sorge. Einige Zeit darauf wäre er vor Pomfret-castle durch eine Kanonenkugel beynahe getödtet worden. Bishero hatte er eine unerschrockne Tapferkeit bewiesen, und großen und wirklich verdienten Beyfall von seiner Partey erhalten. Wäre er hier stehen geblieben, oder wenigstens damals; da die Vorschläge des Königs, die mehr als einmal wiederholt wurden, nach aller Vernunft und Billigkeit ein gerechter Grund zum Frieden waren, so würde er einen ansehnlichen Rang unter den übrigen Patrioten verdienen, welche die Waffen blos zur Hintertreibung der Gewalt-

thätigkeiten ergriffen. Allein sein uneingeschränkter Ehrgeiz, seine große Begierde zu herrschen, veranlaßeten ihn, daß er sich in den schlimmsten und schändlichsten Theil unserer unseligen einheimischen Kriege mit dem größten Eifer einließ. Denn da es die Partey des Parlaments für gut befand, ihre Armee neu einzurichten, und den rechtschafnen aber unglücklichen Robert Devereux, Graf von Essex, hintan zu setzen; so waren sie alle einstimmig, daß Sir Thomas Fairfax an seiner Stelle ihr General seyn sollte; und weil er stets willig und bereit war, alles zu unternehmen und auszuführen, was ihm nur aufgetragen wurde, so ward er von den damals zwo überwiegenden Parteyen der Presbyterianer und Independenten, um so viel leichter erwählt. Ihm ward Oliver Cromwell mit dem Titel als General-Lieutenant an die Seite gesetzt, allein zugleich in der Absicht, daß er sein Aufseher seyn sollte; und er war auch in der That die Quelle aller zukünftigen Bewegungen. Nachdem also Sir Thomas den ein und zwanzigsten Januar 1644-5. zum obersten Befehlshaber über die Armee des Parlaments gesetzt war, so erhielt er vom Parlamente Befehl, in aller Eil aus Norden nach London zu kommen. Er kam dem zu Folge den achtzehnten Februar ingeheim dahin, und ward den folgenden Tag durch vier Glieder des Parlaments in das Haus der Gemeinen geführt, wo ihn der Sprecher mit sehr großen Lobeserhebungen empfieng, und ihm die Würde eines obersten Befehlshabers übergab.

Den funfzehnten eben dieses Monats hatte man beschlossen, Truppen anzuwerben und sie seinem Be-

fehle zu untergeben, und in wenig Tagen wurde man einig, daß er mit Einwilligung beyder Häuser alle Officiere bey seiner Armee ernennen, und aus jeder andern Armee herausnehmen könnte.

Den fünf und zwanzigsten März bestimmte ihm das Parlament tausend fünfhundert Pfund. Den dritten April gieng er von London nach Windsor, wohin er den allgemeinen Sammelplatz verlegt hatte, blieb daselbst bis den letzten dieses Monats, und richtete die Armee aufs neue ein, oder vielmehr Cromwell that es in seinem Namen. Denn Cromwell, wie Rapin mit Recht bemerkt, hatte einen solchen Einfluß auf ihn, daß er alles that, was jener nur wollte. Den sechszehnten April ward er von beyden Häusern zum Gouverneur von Hull erklärt. Damals wurde Taunton, in Sommersetshire, eine Stadt, worinnen eine Besatzung des Parlaments lag, von den Royalisten heftig belagert, und Sir Thomas erhielt deswegen Befehl, mit acht tausend Mann zu Pferde und zu Fuß zu ihrem Entsatz zu eilen. Den ersten May trat er seinen Marsch an, und erreichte den siebenten Blandfort in Dorsetshire. Weil aber der König mit seinen Truppen aus Oxford ins Feld gerückt war, und durch die Prinzen Rupert und Maurice ansehnliche Verstärkungen erhalten hatte, so bekam Sir Thomas vom Parlamente Befehl, drey tausend Mann Fußvolk und funfzehnhundert Reuter zum Entsatz der Stadt Taunton abzuschicken, er selbst aber sollte mit seiner übrigen Mannschaft zum Oliver Cromwell und General-Major Brown stossen, und die Bewegungen des Königs beobachten. Den vier-

zehn-

zehnten May kam er bis nach Newbury zurück, und da er drey Tage daselbst stille gelegen hatte, grif er Dennigton-castle an, und machte einige Gefangne. Von da gieng er weiter und wollte Oxford belagern, so wie ihm von der Committee beyder Königreiche anbefohlen war, und schloß die Stadt den zwey und zwanzigsten ein. Allein ehe er noch in der Belagerung weit gekommen war, bekam er Befehl, sich näher an den König zu ziehen, welcher Leicester den ein und dreyßigsten May mit Sturm eingenommen hatte, und nun den östlichen verbundnen Landschaften drohete. Sir Thomas hob also den fünften Junius die Belagerung von Oxford auf, und kam an eben dem Tage zu March-Gibbon in Buckinghamshire an. Den eilften war er zu Wooton, und den folgenden Tag zu Gilsborough in Northamptonshire, wo er sein Hauptquartier bis zum vierzehnten hatte, als an welchem Tage er mit den Truppen des Königs die entscheidende Schlacht bey Naseby lieferte und einen vollkommenen Sieg erhielt. Der König gieng hierauf nach Wakes und Sir Thomas fieng den sechszehnten die Belagerung von Leicester an, welches sich auch den achtzehnten ergab. Den zwey und zwanzigsten gieng er nach Warwick, und von da, (in der Absicht, entweder über den Fluß Severn dem Könige nach, oder mehr westwärts zu gehen, wie es das Parlament anordnen würde) marschirte er durch Glouceſterſhire nach Marlborough, wo er den acht und zwanzigsten ankam. Hier erhielt er vom Parlamente Ordre, den Entsatz von Taunton, welches die Royalisten aufs neue belagerten, zu beschleunigen; und zu gleicher

Zeit wurden an die vereinigten Grafschaften, zu Anwerbung der Recruten und zu Bezahlung des rückständigen Solds für die Armee, Schreiben abgelassen. Allein den zweyten Julius erhielt er bey seiner Ankunft zu Blandford die Nachricht, daß der Lord Goring seine Cavallerie von Taunton weggezogen, und nur seine Infanterie zur Bloquade des Orts zurückgelassen hätte, er selbst aber wäre mit der Reuterey gegen Langport zugegangen. Sir Thomas gieng deswegen auf ihn los, schlug ihn den zehnten Julius daselbst; den folgenden Tag gieng er nach Bridgewater, foderte es auf, und nahm es den zwey und zwanzigsten mit Sturm ein. Den dreyßigsten eben dieses Monats ward er auch Meister von Bath; und hierauf schloß er Sherbornecastle sehr enge ein, welches den funfzehnten August ebenfalls mit Sturm übergieng. Und nachdem er die reiche und berühmte Stadt Bristol vom zwey und zwanzigsten August bis zum zehnten September belagert hatte, so ward sie ihm vom Prinz Rupert übergeben, worüber aber der König so außerordentlich bestürzt wurde, daß er dem Prinzen befahl, er könne gehen, wohin er wolle, und seinen Unterhalt über der See suchen.

Nach diesen beschwerlichen Unternehmungen blieb der General einige Tage zu Bath und schickte nur Parteyen aus, die sich der Schlösser zu the Devizes und Berkley und anorer besetzten Städte von Westen aus nach London zu bemächtigen sollten. Den drey und zwanzigsten gieng er von Bath nach the Devizes, und von da den sieben und zwanzigsten nach Warminster, wo er bis den achten October blieb, und alsdann

nach

nach Lime in Dorsetshire gieng. Von diesem Orte kam er nach Tiverton, den er den neunzehnten einnahm; und weil er wegen des Winters keine ordentliche Belagerung mehr unternehmen konnte, so blo-quirte er die veste Stadt Exeter, welche sich nicht eher, als den dreyzehnten April des folgenden Jahrs ergab. Zu gleicher Zeit nahm er den achtzehnten Januar 1645-46. Dortmouth mit Sturm, und verschiedne andre Forts und Städte zu verschiednen Zeiten ein. Den sechszehnten Februar schlug er den Lord Hopton nicht weit von Torrington. Dieser Lord zog sich mit seinen Ueberbleibseln nach Cornwall, und Sir Thomas folgte ihm. Bey der Verfolgung desselben kam er den acht und zwanzigsten Februar nach Launceston, und den zweyten März nach Bodmin.

Den vierten ergab sich Mount-Edgecombe, und fast um eben die Zeit auch Fowey an ihn.

Endlich naheten sich die Truppen des Parlaments der Stadt Truro, wo der Lord Hopton sein Haupt-quartier hatte, und wo er so eingeschlossen war, daß ihm keine Möglichkeit zur Flucht übrig blieb. Sir Thomas schickte also den funfzehnten März an ihn, und ließ ihm eine sehr rühmliche Capitulation anbieten. Nach einigem Aufschube und Schwierigkeiten nahm sie der Lord Hopton an, und es wurden durch Commissarien auf beyden Seiten Tractaten aufgesetzt, zu Folge deren die Royalisten, die ohngefähr aus fünftausend Reutern bestanden, aus einander gelassen wurden, und einen Eid ablegen mußten, daß sie gegen das Parlament nie wieder die Waffen tragen wollten. Allein noch vor Unterzeichnung der Capitulation war

der

der Lord Hopton und Arthur Lord Capel nach Scilly geflohen, von da sie den siebzehnten April mit dem Prinzen von Wales, Carl, mit Sir Eduard Hyde und andern Personen von Range, nach Jersey giengen. Auf diese Art wurde die Armee des Königs im westlichen Theile des Königreichs durch die Wachsamkeit und den bewundernswürdigen glücklichen Erfolg des General Fairfax gänzlich zerstreuet; er gieng alsdann den ein und dreyßigsten März zur Belagerung von Exeter zurück, welche sich auch den dreyzehnten April, wie ich schon bemerkt habe, auf gewisse Artikel ergab. Mit der Einnahme dieser Stadt endigte sich auch der westliche Feldzug unsers Generals.

Da das Parlament diese Theile des Königreichs, welche die größte Stärke und fast die einzige Zuflucht der Royalisten waren, gänzlich unter ihre Gewalt gebracht hatte; so gieng Sir Thomas mit außerordentlicher Eilfertigkeit nach Oxford zu, welches die stärkste Besatzung war, die der König noch in Händen hatte. Er verließ also Exeter den achtzehnten April und kam mit seiner Armee den ersten May vor diese Stadt und fieng die Belagerung derselben an. Der König, aus Furcht eingeschlossen zu werden, war schon den sieben und zwanzigsten April heimlich und verkleidet aus derselben weggegangen, und hatte sich den vierten May in die Hände der verrätherischen Schotten übergeben. Oxford übergab sich den vier- und zwanzigsten Junius mit Capitulation, und Wallingford that eben dieses den zwey und zwanzigsten Julius. Nach der Einnahme dieser Städte belagerte Sir Thomas Ragland-castle in Monmouthshire,

welches dem Marquis von Worchester, Heinrich Somerset gehörte, und sich den neunzehnten August ergab. Und auf diese Art hatte der unglückliche König noch vor Michael 1646. weder eine Armee noch eine Vestung in England mehr übrig.

Das nächste Geschäfte, wozu der General gebraucht wurde, war, daß er die Brigade des General-Majors Masseys entlassen sollte; und dieses that er zu the Devizes. Um diese Zeit hatte er einen heftigen Anfall vom Steine, woran er viele Tage krank lag. So bald er wieder hergestellt war, that er eine Reise nach London, wo er den zwölften November ankam, unterwegens aber einige Meilen von London von einer großen Menge Volks und von der Stadtmiliz empfangen wurde. Den folgenden Tag beschlossen beyde Häuser des Parlaments, ihn wegen seiner Ankunft in die Stadt Glück zu wünschen, und für seine treuen Dienste und für sein kluges Verhalten Dank abzustatten. Sie thaten dieses den folgenden Tag.

Er hatte kaum einige Zeit auszuruhen, als man verlangte, daß er die zweymal hundert tausend Pfund, die man der Schottischen Armee als einen Preiß für die Auslieferung oder vielmehr Verrätherey ihres Oberherrn, des Königs Carl, versprochen hatte, überbringen sollte. Er gieng in dieser Absicht den achtzehnten December mit einer hinlänglichen Bedeckung von London ab, und hatte zugleich funzig tausend Pfund für die Armee des Parlaments bey sich.

Der König wurde den dreyßigsten Januar 1646-47. zu Newcastle von den Schotten an die Commissarien

rien des Parlaments übergeben, und Sir Thomas kam den funfzehnten Februar über Nottingham auf dem Wege nach Holmby zu ihm. Weil der König sein Pferd anhielt, so stieg Sir Thomas ab, küßte dem Könige die Hand, stieg alsdenn wieder zu Pferde, und unterredete sich den ganzen Weg über mit dem Könige. Den folgenden ersten März ward er, nach langen Streitigkeiten im Parlamente, zum General der Truppen, die man noch in Zukunft unterhalten würde, ernennet. Er kam hierauf den eilften dieses Monats nach Cambridge, wo er mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen, und zum Magister der Künste creiret wurde.

Bishero hatte der listige und ehrgeizige Oliver Cromwell verstattet, daß er das oberste Commando in allen Stücken, wenigstens dem äußern Scheine nach, haben durfte. Und unter seiner Anführung hatte das geschwinde Glück der Armee nach ihrer neuen Einrichtung alles übertroffen, was sich das lebhafteste Mitglied des Parlaments nur versprechen konnte. Nun entstand die Frage, ob man nicht den größten Theil der Armee, da sie das Ihrige gethan hatte, aus einander gehen lassen, und den übrigen Theil zur Beruhigung von Irrland anwenden sollte. Allein beyde Vorschläge schienen einem jeden von der Armee unerträglich zu seyn. Denn da viele aus dem niedrigsten Pöbel sich zum höchsten Commando erhoben hatten, und durch Plündern und Gewaltthätigkeit sich täglich große Schätze sammelten, so konnten sie den Gedanken, diese Vortheile zu verliehren, nicht ertragen. Um sich also selbst in dem Besitze derselben

zu erhalten, so sannen Cromwell und sein Schwiegersohn, Ireton, ein eben so verschlagner Mann, als er selbst, aber ein noch besserer Schriftsteller und Redner, nur darauf, wie sie die Armee zum Aufruhr wider das Parlament bewegen möchten. In dieser Absicht streueten sie unter den Soldaten die Rede aus, „als ob das Parlament, da es nunmehr den König in der Gewalt hätte, die Armee aus einander gehen lassen, sie um ihren noch rückständigen Sold betrügen, nach Irrland schicken, und von den Irrländern umbringen lassen wollte. „ Da die Armee hierdurch aufgebracht wurde, so that Ireton derselben den Vorschlag, sie sollten unter sich selbst eine Versammlung aufrichten, welche aus zween Soldaten von jedem Haufen und jeder Compagnie bestünde, welche für die Wohlfahrt der Armee sorgen, bey dem Kriegsrathe zugegen, und auf die Ruhe und Sicherheit des Königreichs bedacht seyn sollte. Man nennte diese Personen Adjutators oder Agitators (Commissarien der Armee;) sie standen gänzlich unter dem Einflusse und der Regierung Cromwells; und die angesehensten von ihnen waren seine offenbaren Creaturen. Sir Thomas sahe mit Unwillen, daß diese Agitators, diese Vorboten der Unordnung und Anarchie, deren Absicht, wie er bemerkt, nichts anders war, als auf den allgemeinen Umsturz ihr eignes Glück zu bauen, sich der Gewalt bey der Armee, die ihm zugehörte, anmaßeten; und dieses brachte ihn zu dem Entschlusse, seine Commißion niederzulegen. Allein die Häupter von der Partey der Independenten überredeten ihn, sie noch zu behalten, bis sie ihre verwegnen Entwürfe,

sich

sich selbst zu Herren nicht nur des Parlaments, sondern auch des ganzen Königreichs zu machen, ausgeführt hatten. Denn er hatte an allen den verschiednen Unternehmungen der Armee Antheil, wodurch sie die Macht des Parlaments umzustürzen suchten. Im Anfange des Junius gieng er nach London zu, um das Parlament in Furcht zu setzen, obgleich beyde Häuser verlangt hatten, daß seine Armee sich funfzehn Meilen von der Stadt entfernt halten möchte. Den funfzehnten Junius war er einer von denen, durch welche eilf Glieder des Unterhauses angeklagt wurden. Im August nahm er sich der Sprecher in beyden Häusern, und der sechs und sechszig Glieder an, die zur Armee geflohen waren, und die Privilegien des Parlaments verrathen hatten; den sechsten August gieng er nach London, und setzte sie in einer Art von Triumph wieder ein. Er erhielt deswegen eine Danksagung von beyden Häusern, und ward zum Commendant im Tower ernannt. An der gewaltsamen Entfernung des Königs von Holmby, welche den dritten Junius durch den Cornet Joyce geschahe, hatte er gar keinen Antheil; er wartete vielmehr in dem Hause des Sir John Cutt, bey Cambridge dem Könige mit allem Respect auf. Da er den funfzehnten eben dieses Monats vom Parlamente Befehl erhielt, die Person des Königs an diejenigen zu überliefern, die von beyden Häusern ernennet werden würden, damit er nach Richmond gebracht werden könnte, wo man ihm Vorschläge zu einem dauerhaften Frieden thun wollte; so führte er den König, anstatt dieses zu thun (wie er doch den Schein haben wollte)

wollte) nach den verschiednen Bewegungen der Armee von einem Orte zum andern. Und doch bezeugte er äußerlich bey den meisten Gelegenheiten den gehörigen Respect gegen ihn, so daß man seine zweydeutige Aufführung der Furcht zuschreiben muß, die er dafür hatte, daß das Parlament Meister über die Person des Königs werden würde. Da er also nicht Neigung oder Entschlossenheit genug hatte, sich dem zu widersetzen, was er zu verhindern nicht Macht genug hatte, so überließ er sich Cromwelln gänzlich, und ob er gleich nichts von dem, was Cromwell that, wünschte, so trug er doch vieles zur Ausführung seiner Unternehmungen bey. Dieses war es ohne Zweifel, was ihn veranlaßete, daß er den neunten Januar 1647=48. an der grausamen Erklärung der Armee, wodurch sie sich auf die Meinung der Gemeinen lenkte, Antheil nahm, „man solle sich nicht weiter an den König wenden, es wäre beschlossen, auf der Seite des Parlaments in allem zu stehen, was zur Behauptung und Beschützung des Parlaments und Königreichs noch ferner nöthig seyn würde, ohne den König und auch wider denselben.

Da sein Vater den drenzehnten März zu York starb, so bekam er seinen Titel und seine Güter, und ward an seine Stelle Bewahrer des Schlosses zu Pontefract und Custos Rotulorum von Yorkshire. Allein der Tod seines Vaters machte in seinem Betragen keine Veränderung, und er blieb ein Sclave, dessen sich Cromwell zur Befriedigung seines Ehrgeizes bediente. Denn er schickte nicht nur außerordentlichen Beystand ab, und gab sich auch selbst alle

mögliche Mühe, um den Obersten Poyer in Wakes zu unterdrücken; sondern er dämpfte auch den neunten April mit dem größten Eifer und Fleiße den Aufstand, den die Lehrpursche und andere in London erreget, indem sie sich für Gott und den König Carl erklärt hatten. Den ersten dieses Monats verlegte er sein Hauptquartier nach St. Edmunds-bury; und da sich die Royalisten Berwik und Carlisle bemächtigten, und man befürchtete, die Schotten würden in England eindringen, so verlangte das Parlament den neunten May von ihm, daß er in Person nach Norden gehen, die weggenommenen Städte wieder erobern, und die Gefahr wegen des angedroheten Einfalls verhüten sollte. Er trat also den zwanzigsten seinen Marsch dahin an. Allein man rufte ihn zur Unterdrückung eines Aufstandes in Kent, an dessen Spitze George Goring, Graf von Norwich, und Sir William Waller waren, bald zurück. Da er von London aus gegen das Ende des Mays wider sie anrückte, so schlug er den zweyten Junius mit seiner gewöhnlichen Tapferkeit eine große Anzahl derselben zu Maidstone. Allein weil der Graf mit ohngefähr fünf hundert Royalisten den dritten Junius über die Thames bey Greenwich nach Esser gegangen war, und ihm vom Sir Charles Lucas und Arthur Lord Capel verschiedne Haufen zugeführt wurden, so daß er ohngefähr vier tausend Mann stark war; so schlossen sie sich zusammen den zwölften Junius in Colchester ein. Der Lord Fairfax erhielt von ihren Bewegungen Nachricht, und gieng mit seinen Truppen bey Gravesand so geschwind über den Fluß, daß er den drey-

zehn-

zehnten Junius schon vor Colchester ankam. Er forderte die Royalisten alsbald zur Uebergabe auf; und weil sie sich weigerten, so grif er sie noch an eben dem Nachmittage mit der größten Wuth an. Allein er ward zurück geschlagen, und beschloß den vierzehnten, den Ort einzuschließen, und die Royalisten durch Hunger zur Uebergabe zu nöthigen. Diese hielten eine strenge und lange Belagerung von eilf Wochen aus, und ergaben sich nicht eher als den acht und zwanzigsten August, nachdem sie fast fünf Wochen sich vornämlich mit Pferdefleisch ernähret hatten, und alle ihre Bemühungen, um auf anständige Bedingungen Frieden zu erhalten, fruchtlos gewesen waren. Diese Handlung ist der tadelnswürdigste Theil in der ganzen Aufführung des Lords Fairfax. Denn diese arme Stadt mußte sich auf weit härtere Bedingungen ergeben, als keine andere, während des ganzen Laufs des Kriegs; er bemühete sich, sie so sehr, als es ihm möglich war, zu verwüsten; er legte den Einwohnern eine unmäßige Geldstrafe von zwölf tausend Pfund auf, wodurch sie sich von der Plünderung loskaufen mußten; er kehrte seine Wuth und Rache gegen Sir Charles Lucas und Sir George Lisle, die sich doch auf die beste und unanstößigste Art, während der Belagerung, betragen hatten, und verschonte den thörichten Grafen von Norwich, dessen Verhalten ganz verschieden gewesen war, und dessen Name und Andenken auf ewig verabscheuet werden muß.

Nach seinen großen Thaten gegen eine arme und unbevestigte Stadt, gieng er gleichsam in einer Art von Triumph nach Ipswich, Yarmouth, Norwich,

St. Edmunds-bury, Harwich, Mersey und Maldon. Zu Anfange des Decembers kam er wieder in der Absicht nach London, um die Stadt und das Parlament in Furcht zu setzen, und das Verfahren wider den König zu befördern, und legte sich selbst in den königlichen Pallast zu Whitehall ein: auf seinen besondern Befehl und der Versammlung bey der Armee geschahe es, daß verschiedne Glieder aus dem Hause der Gemeinen den sechsten und siebenten dieses Monats ausgeschlossen und gefangen gesetzt wurden; denn er war damals, wie sich jemand von ihm ausdrückt, von einer Art von Fühllosigkeit befallen. Auf der Liste von den Richtern des Königs war er der erste, allein er lehnte es von sich ab, ohne Zweifel auf Zureden seiner Gemahlinn.

Den vierzehnten Februar 1648-49. ward er zum Mitgliede des neuen Staatsraths ernennet; allein den neunzehnten weigerte er sich, den Test zu unterschreiben, welchen das Parlament aufgesetzt hatte, und wodurch alles, was in Ansehung des Königs und der königlichen Würde geschehen wäre, gebilliget werden sollte. Den ein und dreyßigsten März ward er zum General aller Truppen in England und Irrland erklärt, er hatte aber davon mehr Ehre als wirkliche Gewalt.

Im May zog er wider die Levellers aus, die sehr zahlreich wurden, in Oxfordshire viele Unruhe anrichteten, und alles in Furcht setzten; zu Burford schlug er sie gänzlich. Von da gieng er den zwey und zwanzigsten eben dieses Monats mit Oliver Cromwell und andern

Offi-

Officieren nach Oxford, wo er herrlich bewirthet und zum Doctor der Gesetze gemacht wurde.

Weil man befürchtete, daß ähnliche Unruhen an andern Orten entstehen möchten, so besahe er die Schlösser und Vestungen auf der Insel Whigt zu Southampton und Portsmouth; und nicht weit von Guilford versammelte er die Armee, und ermahnte sie zum Gehorsam. Den vierten Junius ward er nebst andern Officieren von der Stadt London herrlich bewirthet, und mit einem großen und schweren Becken nebst Kanne von geschlagnem Golde beschenkt.

Als der Staatsrath im Junius 1650. nachdem sich die Schotten für König Carl den Zweyten erklärt hatten, den Entschluß faßte, zuvor zu kommen, und den Einfall der Schotten nicht erwarten, sondern vielmehr zuerst den Krieg in Schottland anfangen wollte; so ward General Fairfax um Rath gefragt, und er schien ihr Vorhaben zu billigen. Allein bald darauf brachten ihn die Ueberredungen seiner Gemahlinn und der presbyterianischen Geistlichen so weit, daß er erklärte, das Parlament von England hätte keine gerechte Ursache, mit seiner Armee in Schottland einzufallen. Er entschloß sich alsdann, lieber seine wichtige Stelle niederzulegen, als sich in diese Sache einzulassen. Man nahm also den sechs und zwanzigsten die Verordnung, wodurch er zum Oberbefehlshaber aller Truppen des Parlaments bestellt worden war, wieder zurück, und übergab diese hohe Stelle alsbald dem Oliver Cromwell, der sich über seine Entfernung von der Armee freute, weil er ihn nicht

länger nöthig hatte, sondern ihn vielmehr als ein Hinderniß seiner fernern ehrgeizigen Absichten betrachtete.

Als eine Art des Ersatzes bestimmte ihm das Parlament fünf tausend Pfund jährliche Einkünfte.

Er lebte nunmehro, frey von allen öffentlichen Bedienungen, auf seinem Sitze zu Nun-Appleton in Yorkshire ganz ruhig, und, wie wir überzeugt sind, wünschte und betete er für die Wiedereinsetzung der königlichen Familie allezeit eifrig; er faßte den weisen Entschluß, die erste gute Gelegenheit zu ergreifen, um das Seinige dazu beyzutragen; weswegen man auch damals stets ein wachsames Auge auf ihn hatte. So bald ihn der General Monk um seinen Beystand wider die Armee des Lambert ersuchte, ergrif er diese Gelegenheit mit Freuden, und erschien den dritten December 1659. an der Spitze eines Corps Edelleute aus Yorkshire, und wegen seines Rufs und großen Ansehens verließ die Irrländische Brigade von tausend zweyhundert Pferden die Armee des Lambert und verband sich mit ihm.

Die Folge davon war, daß alle Truppen des Lambert aus einander giengen, weswegen General Monk leicht in England eindringen konnte. Den ersten Januar machte sich Lord Fairfax Meister von York: und den zweyten eben dieses Monats ward er vom Rump-Parlamente zu einem Mitgliede des Staatsraths erklärt. Den neun und zwanzigsten März ward er zu einem von den Knights der Grafschaft York erwählt, und war an der Spitze derjenigen Commissarien, welche den dritten May vom Hause der Gemeinen ernennet wurden, um dem Kö-

nige Carl dem Zweyten im Haag aufzuwarten, und ihn zu ersuchen, daß er seine Rückkunft zu seinem Parlamente und zur Ausübung seiner königlichen Würde beschleunigen möchte.

Den sechszehnten May wartete er Sr. Majestät auf, und erhielt durch seinen Eifer, den er bey der Wiedereinsetzung des Königs zeigte, auf gewisse Weise wegen aller vorhergegangenen Umstände Vergebung. Nachdem dieses kurze Parlament aus einander gegangen wäre, kehrte er wieder nach seinem Wohnsitze in der Provinz zurück, wo er bis an seinen Tod, welcher den zwölften November 1671. im sechszigsten Jahre seines Alters erfolgte, als eine Privatperson lebte.

Verschiedne Briefe, Vorstellungen und andre Papiere, die mit seinem Namen unterschrieben sind, werden in Rashworth aufbehalten; andere Sammlungen aber wurden, während der Zeit, da er General war, bekannt gemacht; allein er erkannte viele davon nicht für die Seinigen. Nach seinem Tode kam ein Werk heraus unter dem Titel: Some Short Memorials, written by Himself, welches ihm aber nicht viel Ehre macht.

Lord Fairfax war, was seine Person betrift, lang, doch nicht über die gehörige Proportion, und von einer finstern und melancholischen Gemüthsart. Er stammelte ein wenig, und war bey der frölichsten Gelegenheit ein unangenehmer Redner.

Was die Eigenschaften seiner Seele anbelangt, so war er in der Religion, wozu er sich bekannte, und welches der Presbyterianismus war, eifrig; er war von Natur gut

gesinnt; ein großer Liebhaber der Gelehrsamkeit, und beförderte die Ausgabe der Polyglottenbibel und anderer großen Werke; er liebte besonders die Geschichte und Alterthümer von Großbritannien, wovon die Unterstützung, die Herr Dodsworth von ihm erhielt, einen Beweiß abgiebt. Seine Aufführung war sanft und ohne Hochmuth und er redete in Gesprächen und bey öffentlichen Versammlungen nur wenig; allein wenn seine Urtheilskraft und Vernunft überzeugt war, so war er unveränderlich, und er befahl oft Sachen, die dem Urtheile seiner ganzen Versammlung zuwider waren.

Seine Tapferkeit war unzweifelhaft. Er war, ohne Gefahren zu suchen, in der Gefahr kühn, und im Treffen so sehr außer sich, daß ihm kaum jemand ein Wort sagen durfte; er hatte das Ansehen eines Rasenden und Wüthenden.

Daß er sich vom Cromwell hintergehen, und von diesem bösen und ehrgeizigen Manne als ein Werkzeug und als Sclave brauchen ließ, dieß ist sein größter Flecken. Glück wäre es für die Nation, Glück für ihn selbst gewesen, wenn er sich eher zurück gezogen hätte.

Leben
des
John Milton.

John Milton stammte von einer alten Familie gleiches Namens zu Milton, nicht weit von Abingdon in Oxfordshire ab. Er war der Sohn des John Milton, eines Bedienten bey der Münze und den neunten December 1608. gebohren. Die Familie, von der er abstammte, hat, wie man aus den Denkmälern der Kirche zu Milton noch sehen kann, diesen Ort lange besessen, bis einer aus derselben bey den Streitigkeiten zwischen den Häusern York und Lancaster die unglückliche Parten ergriffen hatte, und aller seiner Güter, nur die ausgenommen, die er erheyrathet, beraubt wurde. Der Großvater unsers Milton, mit Namen John Milton, war Unterforstmeister des Waldes zu Shotover, nicht weit von Halton in Oxfordshire. Allein ein Mann von Miltons Geiste hat nicht nöthig, daß man, um ihn berühmt zu machen, die Umstände seiner Geburt zu Hülfe nimmt; er wirft vielmehr die größte Ehre auf seine Familie zurück, und sie erhält von ihm mehr Ruhm, als ihm die älteste Abstammung geben könnte.

Milton ward nicht nur bey einem Privatunterrichte erzogen, sondern er besuchte auch die Schule zu St. Paul, die damals unter dem Herrn Alexander Gill stand, und er erlangte durch seinen unermüdeten Fleiß ein außerordentliches Wachsthum in den Wissenschaften. Von seinem zwölften Jahre an, saß er gemeiniglich alle Nächte, und studierte, wodurch er

sich

sich aber öftere Kopfschmerzen zuzog, und seinen Augen großen Schaden that. Im Jahr 1625. ward er in das Christ-Collegium zu Cambridge, unter der Aufsicht des Herrn William Chappel, nachmaligen Bischoffs von Roß in Irrland aufgenommen. Schon vorhero hatte er sich durch verschiedne lateinische und englische Gedichte bekannt gemacht.

Nachdem er im Jahre 1632. die Würde eines Magisters der freyen Künste angenommen hatte, so verließ er die Universität, und lebte fünf Jahr nach einander mit seinen Aeltern in ihrem Hause zu Horton, nicht weit von Colbrook in Buckinghamshire, wohin sein Vater, nachdem er ein anständigs Vermögen zusammen gebracht hatte, sich wendete, und die übrige Zeit seines Lebens daselbst zubrachte.

Im Jahr 1634. schrieb er seine Maske Comus, welche in Gegenwart des John Grafen von Bridgewater, damaligen Präsidentens von Wales zu Ludlowcastle aufgeführet wurde. Man sieht aus der Ausgabe dieser Maske, die durch den Herrn Henry Lawes veranstaltet wurde, daß die vornehmsten Personen der Lord Barclay, Herr Thomas Egerton, die Lady Alice Egerton und Herr Lawes selbst, der die Rolle eines Schutzgeistes spielte, dabey waren. 1637. machte unser Verfasser seinen Lycidas bekannt, in welchem Gedichte er den Tod seines Freundes des Herrn Eduard King beklagte, der auf seiner Ueberfahrt von Chester auf der Irrländischen See 1637. ertrank. Er hatte mit ihm die genaueste Freundschaft errichtet, und sein Gedichte ward in einer Sammlung von lateinischen und englischen Gedichten auf den Tod dieses

Herrn

Herrn King, im folgenden Jahre zu Cambridge in Quart gedruckt. Die lateinische Grabschrift unterrichtet uns, daß dieser King ein Sohn des Sir John King war, welcher die Stelle eines Secretairs für Irrland bey der Königinn Elisabeth und bey den Königen Jacob dem Ersten und Carl dem Ersten bekleidet hat. Er selbst war ein Mitglied des Christ-Collegii zu Cambridge und kam im fünf und zwanzigsten Jahre seines Alters um.

Nach dem Tode seiner Mutter erhielt Milton von seinem Vater die Erlaubniß zu reisen. Er wartete dem Sir Henry Wotton auf, der vormals Ambassadeur zu Venedig und nunmehro Vorsteher des Eaton-Collegii war, und entdeckte ihm sein Vorhaben. Dieser schrieb an ihn einen Brief, der aus dem Collegio vom achtzehnten April 1638. datirt war, und der in den Reliquiis Wottonianis gedruckt, und auch in Miltons Leben vom D. Newton zu finden ist. Bald nach dem Empfang dieses Briefs gieng unser Milton nach Frankreich über in Begleitung eines einzigen Bedienten, der ihn auf allen seinen Reisen folgte.

Zu Paris ward Milton bey dem berühmten Hugo Grotius eingeführt; und von da gieng er nach Florenz, Siena, Rom und Neapolis. In allen diesen Orten erwiesen ihm Personen vom ersten Range die größten Höflichkeiten.

Während seines Aufenthalts zu Neapel erlangte er die Bekanntschaft des Giovanni Baptista Manso, Marquis von Villa, eines Neapolitaners vom ersten Range, der wegen seines Geschmackes in den schönen Wissenschaften berühmt war. Tasso hat ihm

seine

seine Gespräche über die Freundschaft zugeschrieben, und gedenkt auch desselben mit vielem Ruhme in seinem befreyten Jerusalem. Dieser Marquis erwieß unserm Milton außerordentliche Höflichkeiten; er besuchte ihn oft in seiner Wohnung, und begleitete ihn, wenn er die verschiednen Merkwürdigkeiten der Stadt sehen wollte. Er begnügte sich nicht damit, daß er gegen Milton diese äußerlichen Merkmale der Hochachtung erzeigte, sondern er verfertigte auch zu seinem Lobe ein lateinisches Distichon, welches vor Miltons lateinischen Gedichten steht. Milton war ohne Zweifel über eine solche Herablassung und Hochachtung von einem Manne, wie der Marquis von Villa war, höchst vergnügt, und als einen Beweiß seiner Dankbarkeit übergab er dem Marquis, bey seiner Abreise von Neapel, seine Ecloge mit der Aufschrift Manſus, von welcher D. Newton sagt, daß sie unter seinen lateinischen Gedichten eine vorzügliche Stelle verdiene. Man kann es mit Recht als ein besonders Glück in dem Leben des Marquis von Villa ansehen, daß Tasso und Milton, die beyden größten Dichter ihrer Nation, ihn gerühmt haben.

Nachdem er den besten Theil von Italien gesehen, und mit den größten Männern dieses Landes Umgang gehabt hatte, so machte er sich geschickt nach Sicilien, und von da nach Griechenland überzugehen. Allein die Nachrichten aus England, daß ein bürgerlicher Krieg sein Vaterland verwüsten würde, veränderten seinen Entschluß. Denn er war sowohl durch seine Erziehung, als durch seine Grundsätze der Partey des Parlaments ergeben, und hielt es für ein Zeichen einer niedri-

niedrigen Feigherzigkeit, wenn ein Liebhaber seines Vaterlandes sein Vergnügen auswärts suchte, zu einer Zeit, da die Freunde der Freyheit für die Rechte der menschlichen Natur zu Hause stritten. Er entschloß sich also über Rom wieder zurück zu gehen, ob ihn gleich von diesem Vorhaben einige Kaufleute abzuhalten suchten, die von ihren Correspondenten Nachricht erhalten hatten, daß die Englischen Jesuiten, weil er mit ihrer Religion zu frey umgegangen war, und die Kühnheit gehabt hatte, die Unvernunft der päbstlichen Lehrsätze zu zeigen, auf sein Leben, wenn er zurück kommen würde, einen Anschlag gefaßt hätten. Allein er blieb vest bey seinem Entschlusse, gieng zum zweytenmal nach Rom, und hielt sich zween Monate daselbst auf. Er verbarg weder seinen Namen, noch lehnte er die Unterredungen ab, worzu ihn seine Gegner in Religionsmeinungen einluden; und doch entgieng er den heimlichen Nachstellungen der Jesuiten, und kam glücklich zu Florenz an, wo er von seinen Freunden mit so viel Zärtlichkeit empfangen wurde, als wenn er in sein Vaterland zurück gekommen wäre. Hier blieb er, so wie er das erstemal gethan hatte, zween Monate, und that währender Zeit auf wenige Tage eine Reise nach Lucca. Er gieng hierauf über das Apenninische Gebirge, durch Bologna, Ferrara, nach Venedig, in welcher Stadt er einen Monat zubrachte. Hier schifte er seine Bücher ein, die er auf seinen Reisen gesammelt hatte, er selbst nahm seinen Weg durch Verona, Meyland, nach Genev. In dieser Stadt hielt er sich einige Zeit auf, weil er Einwohner hier fand, die mit ihm einerley

Grund-

Grundsätze hatten, und errichtete mit dem Giovanni Deodati, einem überaus gelehrten Professor der Gottesgelahrheit, dessen Anmerkungen über die Bibel auch im Englischen herausgekommen sind, eine vertraute Freundschaft. Von da gieng er nach Frankreich eben den Weg, den er vorher genommen hatte, und kam glücklich, nach einer Abwesenheit von funfzehn Monaten, in England an. Milton hatte in dieser Zeit mehr von der Welt gesehen, mehr Character von berühmten Männern kennen gelernt, die Verfassung verschiedner Länder mehr untersucht, und überhaupt seine Kenntnisse mehr erweitert, als man von Reisenden, die weniger Verstand und geringere Scharfsinnigkeit besitzen, in doppelter Zeit erwarten kann.

Bald nach seiner Ankunft in London bezog er ein bequemes Haus in Aldersgate-street, und unternahm die Erziehung der beyden Söhne seiner Schwester nach seinem eignen Plane. In dieser Art von gelehrter Einsamkeit blieb er einige Zeit, allein er vertiefte sich doch in sein Studieren nicht so sehr, daß er von dem, was auf dem öffentlichen Schauplatze seines Vaterlandes geschahe, ein gleichgültiger Zuschauer hätte bleiben sollen.

Die Nation war im Jahr 1641. in einer großen Gährung, und das Geschrey wider die Episcopalen stieg sehr hoch. Milton entdeckte bald, wie sehr die Lehrer der Puritaner von den Bischöffen an Beredsamkeit und Wissenschaften übertroffen wurden; er nahm sich also der Sache der erstern mit allem Eifer an, und gab sich alle mögliche Mühe, das Ansehen der Prälaten umzustossen. In dieser Absicht gab er

fünf

fünf Abhandlungen, die das Kirchenregiment betrafen, nach und nach heraus, welche alle zu London in Quart gedruckt sind. Die erste führt den Titel: Reformation touching Church Discipline in England, and the Causes that have hitherto hindered it: two books written to a friend. Die zweyte heißt: Practical Episcopacy, and whether it may be deduced from apostolical times, by virtue of those testimonies which are alledged to that purpose in some late treatises; one whereof goes under the name of James Usher, archbishop of Armagh. Die dritte war: Reason of Church Government urged against Prelacy, by Mr. John Milton, in two books. Die vierte war: Animadversions upon the Remonstrant's Defence against Smeetymnuus; oder wie der Titel auf andern Exemplaren ist: An Apology for Smeetymnuus, with the Reason of Church Government, by John Milton.

Im Jahr 1643. verheirathete sich Milton mit der Tochter Richard Powells, Esq. von Forest Hill in Oxfordshire. Nicht lange darauf erhielt sie von ihrem Gatten die Erlaubniß, ihren Vater in der Provinz zu besuchen, und obgleich Milton verschiednemal nach ihr schickte, so weigerte sie sich doch, zu ihm zurück zu kommen. Milton schien geneigt, sich anderwärts zu verheirathen, und gab deswegen im Jahr 1644. The doctrine and discipline of divorce; The judgment of Martin Bucer concerning divorce, und im folgenden Jahre sein Tetrachordon und Colasterion heraus.

Philips

Philips bemerkt, und will seine Leser überreden, daß die Ursache, warum seine Gattinn zu ihm zurück zu kommen sich geweigert habe, die Verschiedenheit ihrer Grundsätze in Ansehung des Staats gewesen sey. Sie, die in den Grundsätzen der Royalisten erzogen war, bildete sich vielleicht ein, daß, wenn die königliche Gewalt einmal wieder empor kommen würde, ihre Verbindung mit einem Manne, der in den Augen des Königs so strafbar wäre, den Vortheilen ihres Vaters sehr nachtheilig seyn würde. Dieses führt Philips an, allein ohne sein Ansehn zu verwerfen, bin ich ganz andrer Meinung. War sie in Sorgen, da sie an einen Mann von Miltons Grundsätzen verheirathet war, so war eben diese Ursache auch vor ihrer Verheirathung gleich stark, und ihr Vater mußte dieses in Betrachtung gezogen haben. Allein die Ursache dieser Abneigung mag seyn, welche sie wolle, so brachten es endlich ihre Anverwandten, welche die übeln Folgen von einer Uneinigkeit in der Ehe verursachen, so weit, daß sie sich unterwarf, und sie ward mit Zärtlichkeit wieder aufgenommen.

Ums Jahr 1644. schrieb unser Verfasser ein kleines Werk in Quart unter dem Titel: Education, to Mr. Samuel Hartly, welches an seine Gedichte über verschiedne Gelegenheiten angedruckt ist. In eben dem Jahre gab er seine Areopagitica, or a Speech of Mr. John Milton for the liberty of unlicensed printing, to the parliament in England zu London in Quart heraus. Seine jugendlichen Gedichte wurden 1645. zu London gedruckt, und um diese Zeit hatte ihn sein Eifer für die Partey der Republik

blik so sehr empfohlen, daß er zum Generaladjutant bey der Armee des Sir William Wallers ernannt werden sollte, allein durch die neue Einrichtung der Armee wurde seine Beförderung verhindert. Bald darauf, als das ganze Kriegsheer unterm Fairfax und Cromwell durch die Stadt zog, um den Aufstand zu unterdrücken, den Brown und Massey wider das Verfahren der Armee zu erregen bemüht waren, verließ er sein großes Haus in Barbican, und bezog ein kleiners in High-Holborn, wo er sein Studieren bis nach der Verurtheilung und Hinrichtung des Königs fortsetzte. Er gab hierauf folgende Schriften heraus: Tenure of Kings and magistrates; Observations on the articles of peace, between James earl of Ormond for King Charles I. on the one hand, and the Irish rebels and papists on the other hand; A letter sent by Ormond to colonel Jones, governor of Dublin; A representation of the Scotch presbytry at Belfast in Ireland. Nunmehro trat er in den Dienst der Republik, und wurde beym Staatsrathe Lateinischer Secretarius; denn der Staatsrath hatte beschlossen, daß man weder andere Schriften ausstellen noch annehmen wollte, als die in lateinischer Sprache abgefaßt wären, weil diese Sprache in allen Staaten bekannt wäre. Auf diese Art sehen wir nun unsern Milton zu der Würde eines Lateinischen Secretairs erhoben. Es ist etwas ausserordentliches, daß ein Mann von vorzüglichen Eigenschaften, wie Milton, und der die besten Gelegenheiten hatte, seine Vorzüge zum Vortheile zu zeigen, in den Zeiten einer allgemeinen Verwirrung nicht eher

sich erhob, und auch sein Glück nicht weiter trieb. Er wurde von denen, die in Ansehen stunden, nur als ein Schreiber gebraucht; und er erlangte dadurch keine Gewalt, sondern blieb in einer Art von Dunkelheit, da er doch von Natur zum Felde so wohl, als zum Cabinet Geschicklichkeiten besaß; denn wir sind überzeugt, daß er ein Mann von entschloßner Herzhaftigkeit war. Im Jahre 1651. kam von unserm Auctor heraus: Pro Populo Anglicano Defensio, und er empfieng von der Republik deswegen ein Geschenk von tausend Pfunden. Wegen seiner Verbesserungen hatte er auch an der Schrift, die seiner Schwester Sohn, Herr John Philips, ausgearbeitet hatte, vielen Antheil. Sie ward zu London 1652. mit diesem Titel gedruckt: Joannis Philippi Angli Responsio ad Apologiam Anonymi cujusdam Tenebrionis pro Rege et Populo Anglicano infantissimam. Während daß diese Schrift aufgesetzt und bekannt gemacht wurde, wohnte er in dem Hause eines gewissen Thompson, gleich neben dem Gasthofe welcher einen Ochsenkopf zum Zeichen hat, in Charing-cross; er bezog aber bald darauf ein Gartenhaus in Petty-France, nicht weit von der Wohnung des Lord Soudamore, wo er vom Jahr 1652. bis zur Wiedereinsetzung des Königs blieb. In diesem Hause starb seine erste Gattinn 1652. im Kindbette, und er verheirathete sich zum zweytenmale mit Catharina, Tochter des Kapitain Woodcock von Hackury, welche drey Monate darnach an einer Verzehrung starb, nachdem sie ihm eine Tochter gebohren hatte. Diese zweyte Ehe geschah ohngefähr zwey oder drey Jahre,

nach-

nachdem er seines Gesichts gänzlich beraubt worden war. Denn wegen seines beständigen Studierens, und wegen der Kopfschmerzen, denen er von seiner Jugend an schon unterworfen war, und weil er stets Arzneyen brauchte, hatten seine Augen schon seit zwölf Jahren abgenommen. 1654. gab er seine Defensio secunda, und im folgenden Jahre die Defensio pro se heraus.

Da er nun von seinen Gegnern in Ansehung des Staats und von seinen politischen Streitigkeiten Ruhe hatte, so wendete er die Zeit zu seinem eignen Studieren und zu den Entwürfen, die er sich gemacht hatte, an. Er arbeitete besonders seine Geschichte von Britannien, und seinen neuen Thesaurus linguae Latinae nach Art des Robertus Stephanus aus; davon das Manuscript drey große Bände in Folio ausmacht, dessen sich die Herausgeber des Cambridge Dictionary, 1693. in Quart gedruckt, wohl bedient haben. Im Jahr 1658. gab er Sir Walter Raleigh's Cabinet Council, und 1659. A treatise of the civil power in ecclesiastical courts, ferner Considerations touching the likeliest means to remove hirelings out of the church; wherein are also discourses of tythes, church-fees, church revenues, and whether any maintenance of ministers can be settled in law, London 1659. in Duodez heraus.

Nachdem das Parlament durch die Armee getrennet, und Richard Cromwell gezwungen worden war, die Würde eines Protectors niederzulegen, schrieb Milton einen Brief, worinnen der Plan zu einer Re-

publik enthalten war. Er hielt diesen Entwurf zwar nicht für den besten, aber doch, nach den damaligen Umständen, um die Wiedereinführung der königlichen Würde, und die bürgerlichen Unruhen zu verhüten, für den bequemsten, bis man zu gelegner Zeit und bey bessern Umständen eine vollkommene Democratie aufzurichten im Stande wäre. Er setzte in eben der Absicht eine andere Schrift auf, welche an den General Monk gerichtet zu seyn scheint, und im Februar 1659. machte er seinen Ready and easy way to establish a free common wealth bekannt. Bald darauf gab er heraus: Brief Notes upon a late Sermon, entitled, The Fear of God and the King, zu London 1660. in Quart gedruckt.

Gleich vor der Wiedereinsetzung des Königs ward er des Amts eines Lateinischen Secretairs entsetzt, und er selbst hielt sich so lange verborgen, bis die Acte der Vergessenheit bekannt gemacht wurde; auf Anrathen seiner Freunde aber that er es noch länger, um erst zu sehen, wie die öffentlichen Angelegenheiten gehen, und zu welchem Entschlusse sie ihn bringen würden. Er begab sich also in das Haus eines Freundes in Bartholomew-close, nicht weit von West-Smithfield, bis endlich die allgemeine Vergebung bekannt wurde.

Die Acte der allgemeinen Vergessenheit, sagt Herr Philips, ward durch den Vorspruch einiger seiner Freunde sowohl im geheimen Rathe, als im Parlamente für ihn so günstig, als man es nur hoffen oder erwarten konnte. Vornämlich gab sich Andrew Marvell, ein Mitglied wegen Hull, der auch vor sein

ver-

verlohrnes Paradieß einige Verse gesetzt hat, in dem Hause der Gemeinen alle Mühe, und errichtete zu seinem Vortheile eine ansehnliche Partey, so daß er nebst John Goodwin von Coleman-street nur in so weit ausgeschlossen wurde, daß sie in der Republik kein Amt haben sollten. Herr Richardson bemerkt in seinem Leben des Milton, daß Sir William Davenant ihm sein Leben erhalten habe, und zwar aus Dankbarkeit, weil Milton durch sein Ansehen, da Davenant im Jahr 1650. selbst verurtheilt wurde, ihm das seinige vorher erhalten hätte. Man war dem Milton ein Leben schuldig, nämlich Davenants, und man bezahlte es überflüßig; denn Milton erhielt durch Davenants Vorspruch das seinige.

Milton, der durch die öffentlich erlangte Vergebung gesichert war, erschien nunmehro in der Stadt, und begab sich nach Jew-in-street. Er verheirathete sich hier zum drittenmale mit Elisabeth, der Tochter des Herrn Minschul von Cheshire, die ihm von seinem Freunde D. Paget, mit dem er verwandt war, empfohlen wurde; allein er hatte von ihr keine Kinder. Bald nach Wiedereinsetzung des Königs ward ihm die Stelle eines Lateinischen Secretairs bey demselben angetragen, welche er aber, ohngeachtet seine Gattinn sehr in ihn drang, doch ausschlug. Man erzählt, daß, als diese ihm mit Heftigkeit vorstellte, er müsse sich in die Zeiten schicken, und den Antrag des Königs annehmen, er zur Antwort gegeben habe: „Sie haben Recht, meine Theuerste; Sie und andere Frauenzimmer wollen gern in Kutschen fahren; allein was mich anbetrift, ich wünsche als ein ehrlicher Mann zu le-

ben. „ Nicht lange nach seiner dritten Verheirathung bezog er ein Haus im Artillery-walk, wo er bis an seinen Tod wohnte, ausgenommen im Jahr 1665. da er sich während der Pest mit seiner Familie nach St. Giles Chalfent in Buckinghamshire wendete, zu welcher Zeit sein verlohrnes Paradieß schon geendiget war, ob es gleich erst 1667. bekannt gemacht wurde.

Herr Richardson hat uns folgende Nachricht gegeben: „Wenn Milton dictirte, saß er gemeiniglich in einem Lehnstuhle rückwärts, jedoch nach der einen Seite zu angelehnt, und hieng die Füße über die Lehnen desselben heraus; er machte oft früh, wenn er im Bette lag, Verse. Wenn er nicht schlafen konnte, und ganze Nächte durch wachend blieb, versuchte er es zwar, aber er brachte nicht einen Vers zu Stande, da doch zu andern Zeiten seine unüberdachten Verse leicht, und wie er selbst sagte, mit einem gewissen Impetus flossen. Alsdenn, es mochte seyn, wenn es wollte, rufte er seine Tochter, die das, was er sagte, aufschreiben mußte. Es ist mir erzählt worden, er hätte viele, und wohl vierzig Zeilen in einem Odem dictirt, und sie hernach auf die Hälfte zurück gesetzt.

Ich wünschte, sagt Herr Richardson, nicht den geringsten Umstand zu übergehen; es sind zwar Kleinigkeiten, allein sie erlangen eine Art von Größe, wenn sie etwas, das wirklich groß ist, betreffen. Da das Werk zum Drucke fertig war, wäre es beynahe durch die Unwissenheit oder Bosheit des Censors unterdrückt worden. Dieser machte verschiedne nichtige Einwendungen, und bildete sich unter andern ein, daß

in

in folgenden edlem Gleichnisse ein Hochverrath zu finden wäre:

— — — As when the sun new-risen
Looks through the horizontal misty air,
Shorn of his beams; or from behind the moon,
In dim eclipse, disastrous twilight sheds
On half the nations, and with fear of change
Perplexes monarchs

Erst. Buch. 594. Vers.

So wie die Sonne, wofern sie verhüllt in Nebel herauf steigt;
Ihrer Strahlen beraubt, erscheint; und so wie sie oftmals
Hinter dem Mond in düsterer Nacht mit furchtbarem Schatten,
Unglück weissagend, die Völker erschreckt, und Monarchen in Sorgen
Wegen Staatsverändrungen setzt.

Zachariä Poet. Schr. 6ter Band S. 80.

Die Unwissenheit dieses Censors, da er wider dieses edle Gleichniß Einwendungen machte, hat seinen Namen in der That verewigt, allein nicht zu seinem Vortheile. Er bildete sich ohne Zweifel ein, daß die Worte: Perplexes Monarchs wider den regierenden Fürsten gerichtet wären; und bewieß dadurch, wie lächerliche Sachen man vorbringt, wenn man durch Vorurtheile verblendet, und von einer Partey eingenommen ist.

Nachdem Milton dieses vortrefliche Werk des Genies, welches der menschlichen Natur Ehre macht, geendigt hatte, so übergab er dasselbe für den geringen Preis von funfzehn Pfunden, an einen Buchhändler; so sehr ward er damals von Vorurtheilen gedrückt, und die Bezahlung dieser wichtigen Summe beruhete noch auf dem Verkaufe zwo starker Auflagen. Dieser Vertrag mit seinem Buchhändler beweiset, daß er mit dieser Art von Handel gänzlich unbekannt gewesen ist. Denn er konnte sich leicht vorstellen, daß, wenn zwo Auflagen verkauft wären, eine große Summe Geldes eingekommen seyn müßte. Und wie konnte er alsdenn auf solche Bedingungen nur funfzehn Pfund verlangen? Allein wie dieses auf der einen Seite Miltons Unwissenheit oder Unachtsamkeit auf seinen Nutzen bey dieser Sache zeigt, so beweißt es auch zugleich die Redlichkeit des Buchhändlers, denn dieser mußte es nothwendig wissen, wie viel er durch zwo starke Auflagen gewinnen würde.

Dieses große Werk war nunmehro bekannt gemacht; allein es blieb einige Zeit in der Dunkelheit, und wenn der Buchhändler die bestimmte Summe vorgeschossen hätte, so möchte er vielleicht Ursache gehabt haben, sich seinen Vertrag gereuen zu lassen.

Man erzählte bisher allgemein, daß der Lord Sommers das verlohrne Paradies zuerst in Ruf gebracht hätte; allein Herr Richardson bemerkt, daß es lange vorhero bekannt gewesen und geschätzt worden ist, eh ein Mann, wie Lord Sommers, gelebt hat. Man sieht dieses aus einer prächtigen Ausgabe desselben, welche 1688. auf Subscription gedruckt wurde, und

wo

wo man unter dem Verzeichnisse der Subscription folgende Namen findet: den Lord Dorset, Waller, Dryden, Sir Robert Howard, Duke, Creech, Flatmann, D. Aldrick, Atterbury, Sir Roger L'Estrange, den Lord Sommers, der damals nur John Sommers Esq. war. Herr Richardson erzählt ferner, daß ihm vom Sir George Hungerford, einem alten Gliede des Parlaments, gesagt worden wäre, Sir John Denham wäre einmal früh mit etlichen Bogen vom verlohrnen Paradiese, die noch von der Presse naß gewesen, ins Parlament gekommen, und da man ihn gefragt, was er denn läse, hätte er gantwortet, es wäre ein Stück von dem vortreflichsten Gedichte, das irgend in einer Sprache jemals geschrieben worden wäre. Demohnerachtet ist so viel gewiß, daß dieses Werk noch einige Zeit unbekannt blieb, bis es endlich nach zwey Jahren der Graf von Dorset empfahl. Man siehet dieses aus folgender Geschichte, welche dem Herrn Richardson von einem angesehenen Arzte in London, dem D. Tancred Robinson, erzählt worden ist; dieser aber hat es vom Sir Fleetwood Shepord erfahren.

„Der Graf von Dorset gieng in Gesellschaft dieses Sir Shepord einsmals in einen Buchladen, sahe verschiedne Bücher durch, und fand darunter das verlohrne Paradies; er verwunderte sich, da er beym Durchblättern einige Stellen las, und kaufte es. Der Buchhändler ersuchte den Lord, zum Vortheile dieses Buchs, wenn es ihm gefiele, zu sprechen, denn er hätte eine starke Auflage davon, als Makulatur übern Halse. Der Graf las das Gedichte, und überschickte es alsdenn an den Herrn Dryden, welcher es in kur-

zer Zeit mit dieser Antwort zurück sendete: „Dieser Mann schlägt uns alle, und auch die Alten darnieder. „

Die Kunstrichter sind wegen der Quelle nicht einig, aus welcher unser Verfasser den ersten Gedanken, das verlohrne Paradies zu schreiben, geschöpft haben soll. Peck vermuthet, daß ein berühmter Spanischer Roman, Guzinan genannt, ihn dazu veranlaßet hat. D. Zacharias Pearce aber, ietziger Bischoff von Bangor, führt an, daß er von einer Italienischen Tragödie Il Paradiso Perso, die noch übrig und viele Jahre vorher, ehe er seinen Entschluß gefaßt, heraus gekommen wäre, den ersten Gedanken dazu genommen hätte.

Herr Lauder hat, in seinem Versuche über Miltons Leben und dessen Nachahmung der Neuern, vorgeben wollen, als ob Milton durch eine Tragödie des berühmten Hugo Grotius, die den Titel Adamus Exsul führt, zu dem verlohrnen Paradiese veranlaßt worden wäre; Milton hätte keineswegs geglaubt, daß er sich dadurch erniedrige, wenn er einige Schönheiten dieses Schriftstellers und auch Blumen aus andern weniger bekannten Schriften in sein Werk übertrüge; sondern er hätte auch durch eine feine Kunst und durch die Stärke seines Geistes, die ihm eigen gewesen wäre, eben auf die Stellen die Bewunderung der Welt gezogen, welche bey ihren Originalschriftstellern vernachläßigt und unbemerkt geblieben wäre. Wenn aber unser Dichter von einem neuern Poeten jemals einen Gedanken angenommen hat, so verdient er einen ganz andern Namen, als der Schimpf

eines

eines Plagiarius. Garth sagt in einem ähnlichen Falle von Dryden, dem man eben diesen Vorwurf machte, daß Frauenzimmer vom Stande arme Kinder deswegen zu sich nähmen, um sie besser zu kleiden. Ich weiß nicht, ob man diesen Neuern eine größere Schmeicheley sagen kann, als wenn man behauptet, Milton habe ihnen die Ehre angethan, und ihre Schriften durchgesehen. Denn wenn ein Fürst von einem Unterthan ein Geschenk annimmt, so fällt die Ehre auf die Seite dessen, der es giebt, nicht aber auf den Monarchen der es annimmt.

Im Jahr 1670. gab Milton seine History of Britain, that part especially, now called England, from the first traditional beginning, continued to the Norman conquest, collected out of the ancientest and best authors thereof, zu London in Quart heraus. Dieses Werk ist im ersten Bande von D. Thenets Compleat History of England wieder abgedruckt. Herr Toland bemerkt in dem Leben des Milton S. 43, daß wir diese Geschichte nicht so, wie sie aus seiner Hand gekommen ist, mehr haben. Denn die Censores, die Männer, welche die Gelehrsamkeit, die Freyheit, und Vernunft zu unterdrücken geschworen haben, strichen verschiedene Stellen darinnen aus, worinnen er den Aberglauben, den Stolz, und die Künste der päbstlichen Mönche zur Zeit der Sächsischen Könige aufgedeckt hatte, und welche von scharfsichtigen Censoren auf die Bischöffe Carls des Zweyten angewendetwurden. Im Jahr 1681. ward eine merkwürdige Stelle, welche man bey der Ausgabe dieser Geschichte unterdrückt

hatte,

hatte, zu London in Quart besonders und unter diesem Titel gedruckt: Mr. John Milton's Character of the Long Parliament and Assembly of Divines in 1651. omitted in his other Works, and never before printed. Man erzählt, und es scheint aus dem gegebenen Character schon wahrscheinlich zu seyn, daß Milton sein meistes persönliches Vermögen dem öffentlichen Credit übergeben hat. Als er nun dasselbe etwas ernstlich wieder verlangte, so ward er nicht nur lange zu seinem Verdruß aufgehalten, sondern mußte sich auch bittre Vorwürfe machen lassen. Endlich verzweifelte er an einem glücklichen Erfolge indieser Sache, und kam arm und ohne Freunde wieder zurück, weil er alles sein Geld aufgewendet hatte, und denjenigen, die sich seiner Sache angenommen hatten, beschwerlich gewesen war.

Im Jahr 1671. gab er das Wiedergefundne Paradies nebst Samson Agonistes zu London in Octav heraus. Es ist ein starker Beweiß von der menschlichen Schwäche, daß Milton dieses Gedicht seinem verlohrnen Paradiese vorgezogen hat; denn man hat mit Recht bemerkt, daß in dem Wiedergefundnen Paradiese der Meßias mit aller seiner Demuth, entäußerten Herrlichkeit und deutlichen Vorstellungen keine so große Figur macht, als wenn er in dem verlohrnen Paradiese, bekleidet mit den Schrecken der Allmächtigen Rache, erscheint, den Donner des Himmels schleudert, und längst den Gestirnen auf dem mächtigen Wagen fährt, der, wie sich Milton sehr erhaben ausdrückt, von vier Cherubinischen Gestalten gezogen wird; wenn er kömmt, angezogen mit schreckvoller

voller Majestät, und die aufrührischen Geister in feurigen Pfuhl eines grundlosen Verderbens plötzlich hinabstürzt, um mit ewigen Ketten und Strafen des Feuers diejenigen da aufzubehalten, welche dem Allmächtigen Krieg anzukündigen, es wagten. „ D. Newton ist mit der allgemeinen Meinung über das wiedergefundne Paradies nicht zufrieden gewesen. „Es ist, spricht er, seines Verfassers in der That würdig, und ganz anders, als was Toland davon sagt. Man kann den Milton im wiedergefundnen Paradiese eben so wohl sehen, als im Verlohrnen; wenn es in Ansehung der Poesie schwächer ist, so weiß ich doch nicht, welches das andere an Gesinnungen übertrift; wenn es nicht so mahlerisch ist, so ist es doch gründlicher; wenn es sich bisweilen nicht so hoch erhebt, so sinkt es auch nie so tief, und es hat den Beyfall, den es verdient, blos deswegen nicht erhalten, weil es nicht oft genung gelesen und untersucht worden ist. Der Inhalt selbst ist in der That sehr eingeschränkt, und der Grund, worauf er baute, war ein sehr enger Raum, allein er hat doch ein so edles Gebäude aufgeführt, als der kleine Platz und die wenigen Materialien nur erlaubt haben. Die große Schönheit desselben ist der Contrast zwischen den zween Characteren, des Versuchers und unsers Erlösers; die künstliche Sophisterey und scheinbaren Vorstellungen des erstern, welche durch die starke Vernunft und männliche Beredsamkeit des andern widerlegt werden. „

Den ersten Gedanken zu dem wiedergefundnen Paradiese hat er einem Quäcker, Elwood, zu danken; welchen

welchen Umstand dieser letztere selbst in der Geschichte seines eignen Lebens erzählt. Da Milton diesem Quäcker sein Manuscript vom verlohrnen Paradiese zu St. Giles Chalfond zu lesen gegeben hatte, so fragte er ihn, da er es ihm wieder zurück gab, wie es ihm gefallen hätte, und was er davon dächte? „Ich sagte ihm, (erzählt Elwood weiter) meine Gedanken mit Bescheidenheit, aber doch freymüthig, und nachdem wir noch einige Zeit uns davon unterredet hatten, sagte ich im Scherz zu ihm: Du hast so viel vom verlohrnen Paradiese gesagt, was hast du denn von einem wiedergefundenem zu sagen? Er gab mir hierauf keine Antwort, sondern saß einige Zeit ganz stille; hierauf brach er das ganze Gespräch ab, und fiel auf eine andere Materie. „ Als ihn Elwood nachgehends in London besuchte, so zeigte ihm Milton sein wiedergefundnes Paradies, und sagte in einem scherzhaften Tone zu ihm: „Dieses Werk gehört Ihnen zu; Sie haben mich durch die Frage, die Sie zu Chalfond an mich thaten, zuerst darauf gebracht, da ich vorhero nicht daran gedacht habe. „

Im Jahr 1672. kam Artis Logicae plenior Institutio ad Rami methodum concinnata, zu London in Octav, und 1673. eine Abhandlung unter dem Titel: Of True Religion, Heresy, schism, Toleration, and what best means may be used against the growth of Popery, zu London in Quart von ihm heraus. Er ließ ferner in eben diesem Jahre zu London in Octav drucken: Poems, etc. on several Occasions, both English and Latin, composed at several times, with a small Tractate of

Edu-

Education to Mr. Hartlib. Im Jahr 1674. gab er Epiſtolarum familiarium Liber I. et Proluſiones quaedam Oratoriae in Collegio Chriſti habitae, zu London in Octav, und in eben dem Jahre in Quart A Declaration of the Letters Patent of the King of Poland, John III. elected on the twenty-ſecond of May 1674. now faith fully tranſlated from the Latin Copy heraus.

Herr Wood ſagt uns, daß man Milton für den Verfaſſer folgender Schrift: The Grand, Caſe of Conſcience; concerning the Engagement ſtated and reſolved; or a ſtrict Survey of the ſolemn League and Covenant, in reference to the preſent engagement gehalten hätte; allein andere ſind der Meinung, daß die Schreibart mit dieſer Vermuthung gar nicht überein kömmt. Seine Staatsbriefe wurden zu London 1676. in Duodez gedruckt; man machte aber davon eine Ueberſetzung, welche 1694. erſchien. Im Jahr 1682. wurde von ihm: Brief Hiſtory of Moſcovy, and of other leſs-known countries, lying eaſtward of Ruſſia, as far as Cathay heraus gegeben. Seine hiſtoriſchen, poetiſchen und vermiſchten Werke und zugleich ſein Leben vom Herrn Toland wurden zu London, obgleich Amſterdam auf dem Titelblatte ſtehet, in drey Bänden in Folio 1698. gedruckt. Allein die vollſtändigſte und beſte Ausgabe ſeiner proſaiſchen Werke veranſtaltete Herr Birch, der gegenwärtige Secretair der königlichen Geſellſchaft, 1738. in London in zween Foliobänden. Man findet bey dieſer Ausgabe einen Anhang, welcher zwo Abhandlungen enthält. Die

erſte

erste betrift den Verfasser des ΕΙΚΩΝ ΒΑΣΙΛΙΚΗ, das Bildniß Sr. geheiligten Majestät in dessen Einsamkeit und Leiden; und das Gebet der Pamela, das an verschiednen Ausgaben dieses Buchs zu finden ist. Die zweyte betrift den Auftrag, den der König, Carl der Erste, den Papisten in Irrland 1641. gegeben, und sie zur Ergreifung der Waffen wider die Irrländischen Protestanten ermuntert haben soll. In dieser Ausgabe findet man Miltons Schriften nach der Ordnung, wie sie gedruckt worden sind, und zugleich einen Lateinischen Tractat, den Herr Toland weggelassen hat, und welcher von den Ursachen des Kriegs mit Spanien 1655. handelt; man trift auch in der Geschichte von Großbritannien verschiedne Seiten an, welche von den Censoren ausgestrichen worden, und in keiner der vorigen Ausgaben zu finden sind. Es ist vielleicht nicht meine Pflicht, über die zwo großen Streitigkeiten, welche die Freunde und Feinde des Königs, Carl des Ersten, sowohl wegen des Verfassers des königlichen Bildnisses als auch wegen der Erlaubniß, die den Papisten in Irrland soll seyn verstattet worden, mit einander gehabt haben, hier einige Anmerkungen zu machen. In Ansehung dieses letztern Punctes kann man das Leben des Lords Brohill zu Rathe ziehen, in welchem man das Geheimniß der Bosheit aufgedeckt, und den König Carl auch von dem geringsten Scheine, als ob er einen so verabscheuungswürdigen Auftrag gegeben hätte, ganz frey findet; der Betrug ist daselbst vollständig erzählt, und man hat da alle Gewißheit, so weit es die Natur der Sachen zuläßt, daß man durch eine so schändliche An-

klage

klage dem Andenken des Königs Unrecht gethan habe. Was den ersten Punct anbetrift, so ist es etwas schwer zu entscheiden, ob der König der wirkliche Verfasser dieser frommen Betrachtungen gewesen ist. Herr Birch hat die Beweise von beyden Seiten zusammen getragen; allein wir wollen es uns nicht anmaßen zu bestimmen, auf welcher Seite sie das Uebergewichte haben. Nur so viel wollen wir anmerken, daß der Hauptzeuge wider den König in dieser Sache, D. Gauden, Bischoff von Exeter ist, welcher sich dieses Buch zueignet, in seinen Briefen an den Graf von Clarendon sich damit berühmt, und aus dieser Ursache wegen seiner Beförderung sehr in Sorgen ist; er sagte ferner den beyden Prinzen, daß das Bildniß des Königs nicht von ihrem Vater, sondern von ihm selbst aufgesetzt worden wäre. Allein eine Sache ist ganz unstreitig gewiß, nämlich daß D. Gauden gar keine Geschicklichkeit besaß. Seine Lebensbeschreibung von Hooker, welche allein ein wahres und unwidersprechliches Werk von ihm ist, zeigt ihn als einen Mann von sehr eingeschränkter Denkungsart, die Schreibart hängt nicht zusammen, und ist nachläßig geschmückt. Die gottseligen Betrachtungen in dem Bildnisse des Königs sind gerade das Gegentheil von dieser Schrift.

Ein anderer Umstand schwächt seinen Beweiß gar sehr, und verringert seinen Ruf in Ansehung der Redlichkeit. Nachdem er eine geraume Zeit sich für einen eifrigen Protestanten bekannt, ein Englisch Bißthum besessen, und ein eifriges Verlangen in der Kirche noch höher zu steigen, gezeigt hatte, so erklärte er

sich, alles dessen ohnerachtet, bey seinem Tode für einen Papisten. Nach der Aussage eines solchen Mannes kann man keine Streitigkeit entscheiden; denn da er sich unterstand, durch eine so schändliche Heucheley sein Gewissen zu verletzen, so wird er sich in der That auch keine große Schwierigkeit gemacht haben, das Andenken seines Oberherrn zu verläumden.

In einem gewissen Werke unter dem Titel: Iconoclastes, or The Imagine broken, nimmt Milton Gelegenheit, den König zu beschuldigen, daß er aus Sir Philip Sidneys Arcadia ein Gebet entlehnt, und, ohne den Verfasser zu nennen, in seine Betrachtungen eingerückt habe.

So bald das Urtheil der Königsmörder an dem Könige Carl vollzogen war, wurden diese Betrachtungen bekannt gemacht. Und gleichwie Antonius, indem er den Körper des ermordeten Cäsars öffentlich zeigte, das Volk zum Mitleiden erregen, und ihren Haß wider die Feinde dieses berühmten Römers erwecken wollte, so hatten auch diese Betrachtungen in England eben die Wirkungen.

Die Presbyterianer schrien laut wider die Ermordung des Königs: sie behaupteten, seine Person wäre heilig, und sein Blut, auf einem Schafot vergossen, wäre ein Schandflecken für die Englischen Jahrbücher, der in den spätesten Zeiten noch nicht verloschen seyn würde.

Diese tragischen Klagen machten einen Eindruck, und die Wuth, welche man wider den König vor kurzem gezeigt hatte, verlohr sich in eine gewisse Zärtlichkeit für sein Andenken, welche durch Vorstellung seiner

ner Frömmigkeit, davon diese Betrachtungen ein Beweiß waren, noch mehr erhöhet wurde. Man hielt es also zur Besänftigung der Gemüther des Volks für nothwendig, eine Antwort darauf zu schreiben. Milton unterzog sich dieser Arbeit, und setzte sie mit vielem Eifer fort. Allein auch der hitzigste Bewunderer des Dichters wird, wenn er seine Antwort lieset, einen Geist der Bitterkeit, eine Art von Verdruß und Murren, welche in dem ganzen Werke herrscht, ohne Zweifel darinnen entdecken.

Man hat Milton beschuldigt, als wenn er das Gebet der Pamela in die Betrachtungen des Königs hätte einrücken lassen, und zwar durch Hülfe des Bradshaw, der den Drucker dazu veranlaßet, und den Ruf von dem Buche des Königs dadurch zu beflecken gesucht hätte.

D. Newton ist der Meinung, daß diese Sache noch nicht genug bewiesen wäre; man erzählt es vornämlich auf das Zeugniß des Druckers, Henry Hills, der dieses seinen Aerzten dem D. Gill und dem D. Bernard oft versichert hat, wie diese beyden es selbst bezeugt haben. Allein obgleich Hills Cromwells Buchdrucker war, so ward er doch, unter der Regierung Jacobs des Zweyten, nachgehends ein Papiste, um auch dieses Königs Buchdrucker zu werden. Und eben zu der Zeit erzählte er diese Geschichte, so daß man seinem Zeugnisse wenig Glauben geben darf. Man kann ohnmöglich glauben, daß Milton einer so unredlichen Niederträchtigkeit fähig gewesen seyn, und sich zu einem solchen Vorhaben sollte haben gebrauchen lassen. Wenn man es ihm aus dem Grunde zu-

schreibt, weil er dadurch Gelegenheit erhalten hätte, dem Könige Vorwürfe zu machen, daß er die Pflicht des Gebets durch diese schlechte Stelle aus einem Romane entheiligt hätte, so ist dieser Grund sehr schwach. Denn in den besten Büchern zur Erbauung findet man nicht bessere Gebeter, als dieses ist, und der König konnte dieses Gebet mit eben dem Rechte zu seiner Absicht erborgen und anwenden, so wie der Apostel aus heidnischen Gedichten und Schauspielen Stellen anführt. Und für Milton schickte es sich unter allen Menschen am wenigsten, den König deswegen anzuklagen, weil er besonders begierig auf das Lesen der Romane war, und sie in einigen von seinen neuesten und besten Schriften gebraucht hat.

Man hat über die Ursache, warum Milton eine so starke Abneigung gegen den König, Carl den Ersten, gehabt hat, verschiedne Muthmaßungen vorgebracht. Die eine ist: Er wäre mit seinem vertrauten Freunde, dem Herrn King, zu einer Professorstelle in Cambridge zugleich vorgeschlagen worden, beyde hätten gleiche Geschicklichkeiten und Freunde gehabt, und der König wäre ersuchet worden, durch seine Ernennung einen von beyden zu bestimmen. Der König habe geantwortet: „Der gutartigste soll also Professor seyn; „ hierauf hätten die, welche um ihn gewesen, alsbald geantwortet: „Es ist nun gewiß, daß es Milton nicht seyn kann, denn dieser ist stets als ein harter und unbiegsamer Mann bekannt gewesen. „

Ob diese Vermuthung vollkommen wahr ist, können wir nicht bestimmen; allein da sie nicht ohne

Wahr-

Wahrscheinlichkeit ist, so hat sie zu unserm Beyfall so lange ein Recht, bis man eine bessere anführen kann.

Der Character von Milton, als eines Dichters ist niemals besser geschildert worden, als in einem Sinngedichte von Dryden, das man unter seinem Bildnisse findet:

Drey Dichter, die die Zeit entfernt hervorgebracht
Sind noch bis ietzt die Zier der Griechen, Römer, Britten.
Des ersten Treflichkeit in der Gedanken Pracht;
Des zweyten Majestät; und beydes ists im dritten.
Es sah wohl die Natur, daß ihr nichts übrig sey;
Den dritten groß zu sehn, vereint sie jene zwey.

Dieser große Mann starb in seinem Hause zu Bunhill, den funfzehnten November 1674. und wurde in der Kirche St. Giles beym Altar, nahe bey seinem Vater, begraben.

Von seiner ersten Gattinn hatte er vier Kinder, einen Sohn und drey Töchter. Die Tochter überlebte den Vater. Anna heirathete einen Baumeister, und starb in dem Kindbette mit ihrem ersten Kinde zugleich; Maria lebte außerm Ehestande. Debora verließ ihren Vater, da sie noch jung war, und gieng mit einer Lady nach Irrland hinüber; kam aber während der Unruhen in Irrland unter dem König Jacob dem Zweyten, nach England zurück. Sie verheirathete sich mit Abraham Clark, einem Weber in Spitlefields, und starb den vier und zwanzigsten August 1727. im sechs und siebenzigsten Jahre ihres Alters. Sie hatte zehn Kinder, nämlich sieben Söhne und drey

Töchter, allein keines von diesen hatte Kinder, einen einzigen Sohn von ihr, mit Namen Caleb, und ihre jüngste Tochter, mit Namen Elisabeth ausgenommen. Caleb gieng nach Fort St. George in Ost-Indien, wo er sich verheirathete, und zween Söhne, Abraham und Isaac hatte. Der älteste davon, Abraham, kam auf die Nachricht von seines Vaters Tode mit dem Gouverneur Harrison nach England zurück, ob er aber, oder sein Bruder noch lebt, ist ungewiß. Elisabeth, das jüngste Kind der Debora, heirathete Thomas Foster, einen Weber, und lebt iezt in Hog-lane. Für diese ward Comus in Drury-Lane aufgeführt, und es verschafte ihr einen ansehnlichen Vortheil. Sie hat sieben Kinder gehabt, drey Söhne und vier Töchter, die aber iezt alle gestorben sind. Diese Frau Foster ist eine gute Frau von sittsamen Ansehen.

Herr John Ward, Mitglied der königlichen Societät der Wissenschaften, und Professor der Rhetorik bey dem Gresham-Collegio zu London, sahe die oben angeführte Frau Clark, die Tochter Miltons, nicht lange vor ihrem Tode in dem Hause eines ihrer Anverwandten, wo sie mir erzählte, sagt Herr Ward, daß sie und ihre Schwestern ihrem Vater in acht Sprachen vorgelesen hätten, welches sie nach und nach mit vieler Leichtigkeit und auch sehr richtig hätten thun können, ohnerachtet sie nichts, als nur die Englische Sprache verstanden hätten; ihr Vater hätte ihnen öfters gesagt, daß für ein Frauenzimmer eine einzige Sprache genung wäre.

„Keine von ihnen wäre niemals in die Schule geschickt, sondern alle wären durch eine Frauensperson, die

die ihr Vater deswegen angenommen hätte, zu Hause unterrichtet worden. Jesaias, Homer und die Verwandlungen des Ovids wären die Bücher gewesen, welche sie ihrem Vater am öftersten hätten vorlesen müssen, und sie wiederholte, auf mein Verlangen, eine große Anzahl Verse, mit welchen diese Dichter ihre Gedichte angefangen haben. Gleich bey ihrem ersten Anblicke erkannte ich, wer sie wäre, aus der Gleichheit, die sie mit dem Bildnisse ihres Vaters hatte; und da ich ihr dieses entdeckte, so erzählte sie mir, daß ihr Addison, da sie zu ihm gekommen wäre, eben das gesagt hätte. Denn Addison, da er von ihr hatte hören reden, hatte nach ihr geschickt, und ihr zugleich sagen lassen, wenn sie von ihrem Vater noch einige Papiere in Händen hätte, so sollte sie dieselben, als einen Beweiß, daß sie Miltons Tochter wäre, mitbringen. So bald sie bey ihm wäre eingeführt worden, hätte Addison zu ihr gesagt: Sie brauche keinen Beweiß weiter; ihr Gesichte bezeugte hinlänglich, wessen Tochter sie wäre. Er hätte ihr alsdenn ein ansehnliches Geschenke gegeben, und zugleich versprochen, daß er ihr eine jährliche Pension auf Zeitlebens verschaffen wolle; allein er wäre bald darauf verstorben, und sie hätte den Vortheil von diesem großmüthigen Entschluß verlohren. Sie schien eine Frauensperson von gutem Verstande und artiger Lebensart zu seyn, und allem Anschein nach ertrug sie die Beschwerlichkeiten eines niedrigen Standes mit Anstand und Klugheit. „

Ihro Majestät, die Königinn Caroline, schickte ihr funfzig Pfund, und sie erhielt auch von andern

Personen nicht lange vor ihrem Tode verschiedne Geschenke an Geld.

Milton hatte einen Bruder, Christoph Milton, der unter der Regierung Jacobs des Zweyten zum Knight gemacht wurde, und ein Mitglied der königlichen Rentkammer war. Allein er scheint auch ein Mann von Fähigkeiten gewesen zu seyn; oder, wenn er einige gehabt hat, sind sie wenigstens für die Nachkommenschaft durch die glänzenden Vorzüge seines Bruders verdunkelt worden.

Es ist noch eine Enkelinn von diesem Christoph Milton am Leben, welche an einen Advocaten zu Edinburgh, George Lookup, der eine große Kenntniß der Hebräischen Sprache besitzt, verheirathet ist. Dieses Frauenzimmer, sagt Theo. Cibber, die ich oft gesehen habe, ist außerordentlich stark, hat in ihrer Jugend sehr gut ausgesehen, und hat einiges poetisches Genie. Sie hat verschiedne Gedichte verfertiget, die in den Edimburgher Magazinen gedruckt worden sind. Man findet auch in ihrem Gesichte einige Aehnlichkeit mit Miltons Gemählden.

Herr Wood und nach ihm Herr Fenton haben uns von Miltons Person folgende Beschreibung gegeben:

„Er war von mittelmäßiger Länge, wohl gewachsen, und von rother Gesichtsfarbe; er hatte lichtbraunes Haar, und schöne Gesichtszüge; allein seine Augen waren nicht die lebhaftesten. Da er in Cambridge studierte, sah er so fein und schön aus, daß ihn viele das Frauenzimmer des Christcollegii nannten. In seinem Umgange war er gesprächig, und seine Stellung war aufrechts und männlich; sie zeigte von

seinem

seinem Muthe und von seiner Unerschrockenheit. Den Degen, den er trug, so lang er sein Gesicht noch hatte, wußte er auch wohl zu führen. Er hatte eine zarte, wohlklingende Sprache, ein vortrefliches Ohr, konnte auf der Orgel spielen, und war bey einer Vocal- sowohl als Instrumentalmusik eine nützliche Person.

Miltons großer Geist, und seine weitläuftige Gelehrsamkeit hat ihm kaum so viel Bewunderer verschaft, als er sich durch das, was er auf dem politischen Schauplatze vorstellte, Feinde zugezogen hat. Er war seinen Gesinnungen nach ganz ein Republikaner; und er dachte in diesem Stücke wie ein Griche und Römer, so wie er auch mit ihren Schriften sehr bekannt war. Sir Robert Howard, einer von Miltons Freunden, und ein Liebhaber der Freyheit seines Vaterlandes fragte ihn einsmals, woher es denn käme, daß er auf die Seite der Republikaner getreten wäre? Milton gab ihm unter andern auch dieses zur Antwort: Eine republikanische Regierung ist die sparsamste, denn bloß das Geschirr an einer Monarchie ist hinlänglich, eine ordentliche Republik aufzurichten.„ Um desto mehr aber muß man seinen Eifer für Cromwelln tadeln, denn dieser konnte weder mit seinen republikanischen Grundsätzen, noch mit seiner Liebe zur Freyheit bestehen. Man kann aber doch mit Recht annehmen, daß er Cromwells Verfahren gar nicht gebilligt, sondern ihn bloß als eine Person angesehen hat, durch welche die Nation aus der Tyranney der Presbyterianer errettet werden könnte, als welche, wie er wohl überzeugt war, auf

die Ruinen des Prälatenstandes eine noch schlimmere Herrschaft aufrichten wollten. Denn, wenn wir der Erfahrung glauben, so führt die Einrichtung der Presbyterianer mehr kirchliche Gewalt bey sich, und nähert sich dem Donner aus dem Vatican mehr, als irgend eine andere Einrichtung unter der Sonnen.

Milton war ein Feind der geistlichen Sclaverey und er hielt die Ketten, wodurch das Gemüth gebunden wurde, für die unerträglichsten. Um also die Pfeiler der angemaßten Gewalt über die Gewissen zu erschüttern, trat er auf die Seite Cromwells, und der Independenten, weil er sich unter ihnen eine größere Freyheit des Gewissens versprach. In Sachen der Religion ist Milton ebenfalls vielen sehr anstößig, allein Ungläubige dürfen sich seiner gar nicht rühmen. Sie haben niemals einen solchen Mann unter sich gehabt. Von der Wahrheit der christlichen Religion war er überzeugt, er las die heiligen Schriften fleißig und bewunderte sie, und in allen seinen Schriften entdeckt er gute Gesinnungen gegen die Religion.

Zu der Zeit, da er von der Ehescheidung schrieb, schien er ein Calviniste zu seyn; allein nachgehends hatte er vom Arminius eine bessere Meinung. Einige haben ihn für einen Arianer gehalten; allein in seinen Werken giebt es mehrere deutliche Stellen, die dieses vielmehr widerlegen, als daß sie es beweisen sollten. Im Beschluß seiner Abhandlung über die Reformation redet er auf eine feyerliche Art die Dreyeinigkeit also an:

„Du

„Du also, der du wohnest in einem Lichte und Glanze, wozu niemand kommen kann, Vater der Engel und Menschen! Auch dich ruf ich an, allmächtiger König, Erlöser der gefallnen Menschen, deren Natur du annahmst, unaussprechliche und ewige Liebe! Und du dritte Person der unendlichen Gottheit, Geist der Erleuchtung, Freude und Trost der Geschöpfe! Ein Gott in drey Personen. „

In den letztern Jahren seines Lebens bekannte er sich öffentlich zu keiner Versammlung der Christen; er besuchte keinen öffentlichen Gottesdienst, und bediente sich in seiner Familie keiner gottesdienstlichen Gebräuche. Er war ein Feind von allen äußerlichen Einrichtungen, und glaubte, daß die Einfalt und Reinigkeit des Evangelii auf gewisse Weise von allen Christen verderbt worden wäre. Er hielt die innerliche Religion für die beste, und nach seinen Gedanken hatte die öffentliche Gemeinschaft nur einen guten Schein, sie beförderte aber die wahre Frömmigkeit und die aufrichtige Gutherzigkeit nicht. Die Umstände unsers Milton waren niemals sehr schlecht, aber auch nie sehr gut. Er lebte über dem Mangel, und war mit dem Hinlänglichen zufrieden. Während seiner Reisen unterhielt ihn sein Vater. Bey seiner Stelle als lateinischer Secretair hatte er jährlich zwey hundert Pfund, und, ob er gleich von der siegenden Partey war, so bereicherte er sich doch von dem Raube seines Vaterlandes nicht. Ja wie wir aus seiner zweyten Vertheidigung sehen, erlitt er während des bürgerlichen Kriegs, oft großen Verlust, und man

schonte

schonte seiner bey den öffentlichen Auflagen gar nicht, sondern er mußte zuweilen über seinen ordentlichen Antheil bezahlen. Da sich die öffentlichen Angelegenheiten änderten, so ward er nicht nur seiner Stelle beraubt, sondern er verlohr auch zwey tausend Pfund, welche er zur Sicherheit in das Accis-Amt gelegt hatte.

Bey der Feuersbrunst zu London brannte sein Haus in Breadstreet ab; „vor diesem Zufalle kamen Fremde aus Ehrerbietigkeit, sagt Wood, und wollten das Haus und die Kammer, wo er gebohren war, sehen. „

Einige Zeit vor seinem Tode verkaufte er den größten Theil seiner Bibliothek, weil seine Erben keinen Gebrauch davon zu machen im Stande waren, und er glaubte, er würde zu ihrem Vortheile eine bessere Veranstaltung darüber machen, als sie es selbst thun konnten.

„Bey seinem Tode, sagt D. Newton, verließ er tausend fünfhundert Pfund, außer seinem andern Hausgeräthe, welches für ihn, da er ein eben so großer Philosoph, als Dichter, war, einen hinlänglichen Unterhalt ausmachte. „

Milton scheint in seinen Heyrathen nicht sehr glücklich gewesen zu seyn. Seine erste Gattinn beleidigte ihn durch ihre Entfernung: Die zweyte, dessen Liebe, Freundlichkeit, und Zärtlichkeit er rühmte, lebte nicht ein Jahr mit ihm: Und seine dritte soll ein Frauenzimmer

zimmer von heftiger Gemüthsart, und eine strenge Stiefmutter für ihre Kinder gewesen seyn. Sie starb, sagt D. Newton, zu Nantwich in Cheshire sehr alt; und aus den Nachrichten derer, die sie gesehen haben, habe ich erfahren, daß sie verschiedne Dinge, die man vorher erzählte, bestätigt hat. Sie hat besonders erzählt, daß Milton sein Gedichte vornämlich im Winter gemacht, und bey seinem Aufwachen des Morgens ihr zwanzig bis dreyßig Verse vorgesagt hätte. Auf die Frage: Ob er nicht den Homer und Virgil oft gelesen hätte, welche sie aber als einen Vorwurf, daß er aus diesen Dichtern gestohlen hätte, annahm, antwortete sie mit Bitterkeit, daß er niemanden bestohlen, sondern daß die Muse ihn begeistert hätte, und da sie von einem gegenwärtigen Frauenzimmer gefragt wurde, wer denn die Muse gewesen wäre, gab sie zur Antwort: „Es war die Gnade Gottes, und der heilige Geist, der ihn des Nachts besuchte.„ Man fragte sie ferner, mit welchen von unsern Englischen Dichtern er am meisten zufrieden gewesen wäre, und sie antwortete: „mit Spensern, Shakespear, und Cowley.„ Auf die Frage, was er von Dryden gehalten hätte, sagte sie: „Dryden hätte ihn bisweilen besucht; allein Milton hätte ihn für keinen Dichter, sondern nur für einen guten Reimer gehalten.„

Der Leser muß aber hier bemerken, daß Milton dieses Urtheil zu einer Zeit fällte, ehe noch Dryden etwas Großes in der Poesie gezeigt hatte, oder jene unsterbliche Werke des Genies verfertigt hatte, welche ihm

ein

ein immerwährendes Denkmal gestiftet, und in jedem Lande, wo Poesie und Geschmack ist, seinen Namen bekannt gemacht haben. Einige haben so gar geglaubt, daß Dryden am Genie dem Milton überlegen gewesen wäre, daß der letztere nur in einer Art der Poesie glänze, und zwar erhabne Gedanken und eine edle Sprache habe; allein in welcher Art von Schriften hätte sich Dryden nicht gezeigt? Er ist in jeder Art vortreflich, sagt Congreve, und er hat nichts versucht, worinnen er nicht so glücklich gewesen wäre, daß er nicht mit Recht die erste Stelle dadurch verdient hätte. „

Es ist nicht zu vermuthen, daß Milton durch eine so niedrige Ursache, als der Neid ist, zu seinem Urtheile über Dryden sollte veranlaßet worden seyn. Es ist natürlicher zu glauben, daß Milton, der kein Freund des Reims war, und der sahe, daß Dryden in seinen ersten Jahren vorzüglich glücklich im Reimen war, und noch nichts geschrieben hatte, was eine besondere Größe zeigte, daß Milton, sage ich, ohne einer Misgunst beschuldigt zu werden, über Dryden so, wie wir angeführt haben, urtheilen konnte.

Leben

Leben
des
James Usher.

Dieser große Mann, dessen Leben wir iezt erzählen, war zu Dublin in der Hauptstadt von Irrland, den vierzehnten Januar 1580. gebohren. Sein Vater, Herr Arnold Usher, der einer von den sechs Clerks oder Räthen bey der Kanzley war, und wegen seiner Klugheit und Redlichkeit einen guten Ruf hatte, war aus der alten Familie der Ushers, sonst Nevils genannt, deren Anherr, weil er, bey dem Könige Johannes, Usher gewesen, mit ihm nach Irrland gegangen war, und sich daselbst niedergelassen hatte, den Namen seiner Familie, wie es damals gewöhnlich war, in den Namen seiner Bedienung verwandelt hatte. Die Nachkommen desselben vertheilten sich nachmals um Dublin herum in verschiedne Familien, und sie haben seit vielen Jahren in dieser Stadt und in der Gegend derselben die ansehnlichsten Aemter verwaltet.

Seine Mutter war Margaretha, eine Tochter des James Stanihurst, welcher zu seiner Zeit in großen Ansehen stand. Er ward bey drey Parlamentern zum Sprecher des Unterhauses erwählt, war Syndicus von der Stadt Dublin, und einer von den Beysitzern bey der Kanzley. Zu seinem Ruhme gereichet vornämlich dieses, daß er bey dem letzten von den drey angeführten Parlamentern die erste Ursache war, daß die Königinn Elisabeth ein Collegium und

eine

eine Universität zu Dublin stiftete, welche seitdem immer verbessert worden, und eine berühmte Schule der Gelehrsamkeit und der guten Sitten stets gewesen ist.

Sein Oncle von Vaters Seite war Henry Usher, einige Zeit Erzbischoff von Armogh, ein weiser und gelehrter Prälate. Sein Oncle von der Mutter Seite war Richard Stanihurst, ein gelehrter Mann, aber ein Catholik; ein vortreflicher Geschichtschreiber, Philosoph und Dichter, wie man aus verschiednen von seinen noch übrigen Werken sehen kann. Ob gleich einige davon wider seiner Schwester Sohn geschrieben sind, so standen sie doch, ohnerachtet ihrer verschiednen Religionsgesinnungen, in einem fleißigen Briefwechsel.

Er gedachte oft zwoer von seinen Muhmen, die von ihrer Wiege an blind gewesen, und bis an ihren Tod geblieben waren, und doch eine bewundernswürdige Erkenntniß und Einsicht in Sachen der Religion erlangt hatten. Sie hatten ein so getreues Gedächtniß, daß sie alles, was ihnen aus der heiligen Schrift vorgelesen, oder in einer Predigt vorgetragen wurde, stets behielten, und sie brachten es dadurch so weit, daß sie vieles aus der Bibel auswendig hersagen, und unsern Usher im Englisch Lesen zuerst unterrichten konnten.

Er hatte nur einen Bruder, Ambröse Usher, welcher, ob er gleich sehr jung starb, dennoch schon eine große Kenntniß und Vollkommenheit in den Orientalischen Sprachen sich erworben hatte. Er übersetzte vieles von dem alten Testamente aus dem hebräischen

Origi-

Original in die Englische Sprache, ehe noch die Uebersetzung vom Könige Jacob veranstaltet wurde. Er übersetzte ferner das Buch seines Bruders, James Usher, De ecclesiarum Christianarum successione et statu aus der Lateinischen Sprache in die Englische, welche Uebersetzung aber noch im Manuscripte liegt. Der gelehrte William Eyre schrieb von diesem jungen Gelehrten, dem Ambrose Usher, an den Bruder desselben, D. James Usher, in einem Briefe folgendes: „Ich erkenne mich für einen groſsen Schuldner sowohl von Ihnen, als von Ihrem gelehrten Bruder, der mir zu meinem Gebrauche einige Stücke aus dem Arabischen Alcoran sehr schön abgeschrieben hat.(*) Diese Kenntniß der Arabischen Sprache war in den damaligen Zeiten, und vornämlich in diesem Lande, etwas sehr seltnes. Allein so wie unser James Usher vortrefliche Gaben der Natur, ein biegsames Herz, ein starkes Gedächtniß, und eine gute Einbildungskraft von Gott erhalten hatte, so vermehrte und verbesserte er auch dieselben unter göttlichem Beystande durch seinen Fleiß und seine Gelehrsamkeit, und brachte es so weit, daß er dadurch einen gröſsern Ruhm erlangte, als ihm die Geschichte seiner Familie geben konnte. Sein Name schränkte sich nicht bloß auf die engen Gränzen seines Vaterlandes ein, sondern verbreitete sich durch die ganze christliche Welt, wo man nur nützliche Gelehrsamkeit und wahre Gottesfurcht zu schätzen und zu verehren wußte.

Nach-

(*) Agnosco me valde obaeratum esse tibi et doctissimo iuueni, fratri Tuo Ambrosio, qui peritissima manu sua quaedam in meum usum ex Alcorano Arabice exscripsit.

Nachdem er von seinen Muhmen das Lesen gelernt hatte, so kam er zur Bibel (zu dem Buche aller Bücher, wie er es zu nennen pflegte) und machte nicht nur einen glücklichen Anfang, sondern sein Fortgang war noch glücklicher. Er war nunmehro im Stande, eine lateinische Schule zu besuchen, als es sich zutrug, daß zwo vornehme Personen aus der Schottischen Nation, deren Geschäfte und Rang damals unbekannt waren, nach Dublin kamen. Der König Jacob, damals König von Schottland, hatte ihnen aufgetragen, mit dem Englischen protestantischen hohen und niedern Adel um Dublin herum einen Briefwechsel zu unterhalten, damit sie seine Vortheile in diesem Königreiche, wenn etwa die Königinn Elisabeth sterben sollte, befördern möchten. Diese Männer nahmen die Bemühung, junge Leute in den Sprachen und guten Sitten zu unterrichten, zum Scheine über sich, denn der Mangel an solchen Leuten war in diesem Lande damals sehr groß. Der eine war James Fullerton, nachgehends Ritter und königlicher Kammerjunker; der andere aber James Hamilton, nachmals ebenfalls Ritter und Viscount Clandebois. Dieser Männer ihrer Unterweisung und Aufsicht ward er von seinen Aeltern übergeben, und er nahm unter ihnen in kurzer Zeit so zu, daß er, in einer Zeit von fünf Jahren, in Ansehung der lateinischen Sprache, der Poesie und Rhetorik der beste Schüler wurde.

Wenn er von den Beweisen der göttlichen Vorsorge gegen sich redete, so rühmte er gemeiniglich auch diesen, daß er seine Erziehung von solchen Männern erhalten hätte, die von ohngefähr nach Irrland gekommen,

kommen, und doch auf eine so glückliche Weise, sowohl ihm als auch andern, nützlich gewesen wären. In den ersten Jahren seines Lebens war er für die Dichtkunst außerordentlich eingenommen, und fand viel Vergnügen in derselben; da er aber zu reifern Jahren und zu mehrerer Ueberlegung kam, so verließ er sie, weil sie mit den großen Absichten seiner ernsthaftern und nützlichern Bemühungen nicht überein kam. Er wendete nunmehro allen Fleiß auf die Erlangung einer höhern Art der Gelehrsamkeit, ob er gleich ein gutes Gedicht, das schön geschrieben, und von einem guten Inhalte war, stets liebte. Als er einsmals in dem Cicero die Stelle (*) las, wo dieser Redner diejenigen für Kinder erklärt, welche nicht wissen, was vor ihnen in der Welt geschehen ist, so bekam er eine Liebe zur Geschichte, er machte sich mit Sleidans Geschichte der vier Monarchien bekannt, und erwählte die Untersuchung des Alterthums zu seiner vornehmsten Beschäftigung. Er legte sich auf alle Arten der Gelehrsamkeit, und bemühte sich auf alle Weise, das Wachsthum desselben zu befördern. Dieß war eine muthige und männliche Entschließung für einen Jüngling von zwölf oder dreyzehn Jahren. Gleichwie ihn alle Schwierigkeiten, die er bey dieser Bemühung antraf, nicht erschreckten, so überwand er sie auch glücklich, und brachte so viele Sachen ans Licht, welche durch die Unwissenheit verderbt, und durch die Zeit fast in eine Vergessenheit begraben waren. Man muß sich über seinen glücklichen Erfolg um so viel

(*) Nescire quid antea quam natus sis acciderit, id est, semper esse puerum. Cic.

mehr verwundern, weil damals in diesem Lande der Mangel an guten Büchern und an gelehrten Männern sehr groß war.

Im Jahr 1593. wurde das Dreyeinigkeitscollegium in Dublin zu Stande gebracht, und James Usher, der im dreyzehnten Jahre seines Alters war, wurde von seinen Lehrern für geschickt genung gehalten, daß er auf die Universität aufgenommen werden konnte. Er trat also wirklich in dieses Collegium, wovon D. Loftus, der vorhero Mitglied des Dreyeinigkeitscollegii zu Kambridge gewesen war, und nachmals Erzbischoff zu Dublin wurde, gegenwärtig erster Vorsteher, und Herr Hamilton, einer von unsers Ushers Lehrern, ältestes Mitglied und Aufseher über unsern frühzeitigen Jüngling war. Sein Name, als erster Studente in diesem Collegio, steht noch in dem Verzeichnisse desselben oben an, und er hat die Hofnung, die man sich damals von ihm machte, daß er die Ehre und Zierde dieses Collegii so wohl, als der Nation seyn würde, nach der Zeit nicht unerfüllt gelassen.

Nachdem er sich da eingerichtet hatte, legte er sich mit dem größten Fleiße auf die Erlernung der Sprachen und freyen Künste, auf die Kenntniß der Kirchengeschichte und des Alterthums. Sein Fortgang in allen diesen war bis zur Verwunderung glücklich, denn zwischen seinem funfzehnten und sechszehnten Jahre hatte er es in der Zeitrechnung schon so weit gebracht, daß er bis auf die Bücher der Könige ein genaues Verzeichniß von Jahren in lateinischer Sprache aufgesetzt hatte, welches von der Methode in seinen letztern

Jahr=

Jahrbüchern nicht sehr unterschieden ist, obgleich in den letztern einige Anmerkungen, welche die biblische Geschichte mit der heydnischen vergleichen, weitläuftiger und sorgfältiger ausgeführt sind.

Da der Graf von Essex, als Lord-Statthalter von Irrland, und Kanzler der Universität zu Dublin, ohnlängst angekommen war, so wurden verschiedne Feyerlichkeiten seinetwegen veranstaltet. Unser Usher, der damals Baccalaureus der freyen Künste war, zeigte sich in der Philosophie mit großem Beyfall. Allein indem er sich mit den Wissenschaften und Absichten ernstlich beschäftigte, wodurch er sich zu dem Rufe ins Predigtamt zubereiten wollte, und da er zu einem so hohen und großen Geschäfte sich schon geschickt gemacht hatte, so empfahl ihm sein Vater das Studium des bürgerlichen Rechts, und hatte die Absicht, ihn in kurzer Zeit nach England in die Collegia der Juristen zu schicken. Gegen diese Wissenschaft aber war der Sohn abgeneigt, und sie kam mit seiner Gemüthsart gar nicht überein. Und doch würde er dem Willen seines Vaters, wenn dieser sich in diesem Stücke nicht sollte geändert haben, gehorsam gewesen seyn; allein sein Vater starb bald darauf, und das väterliche Vermögen, welches sehr ansehnlich war, fiel auf diesen ältesten Sohn. Dieser junge Erbe ward dadurch keinesweges in eine außerordentliche Freude versetzt, oder von seinem Vorsatze im geringsten abgezogen; vielmehr da er fand, daß das Erbtheil mit einigen Processen und mit den Geldern, die seine Schwestern haben sollten, beschwert war, und er befürchtete, diese Sachen möchten den Lauf seines Studierens

unterbrechen, so wollte er sich der Vorsorge Gottes lieber aufs neue überlassen, und trat an seinen Bruder und an seine verschiedne Schwestern, um sich darein zu theilen, die Erbschaft ab, er selbst aber behielt für sich nur so viel, daß er sich einige Bücher ankaufen, und in dem Collegio sich anständig unterhalten konnte.

Im achtzehnten oder neunzehnten Jahre seines Alters, ohnerachtet er nur Baccalaureus der freyen Künste war, hielt man ihn für die geschickteste Person, welche sich mit einem verwegnen und gelehrten Jesuiten, einem gewissen Henry Fitz Symonds, der damals als Gefangner im Schlosse zu Dublin war, in Streit bey einer Unterredung mit ihm einlassen konnte. Dieser Jesuite machte durch eine Ausfoderung bekannt, daß er sich mit dem größten Streiter und mit dem gelehrtesten Manne über diejenigen Puncte, welche zwischen den Römischen und Reformirten Kirchen streitig wären, unterreden wollte. Unser Usher nahm die Ausfoderung an, und sie kamen deswegen zusammen. Der Jesuite sahe ihn beym ersten Anblicke, sehr verächtlich als einen Knaben an, und hielt es für ein sehr leichtes Geschäfte, ihn in die Enge zu treiben. Er beschloß also, daß die Unterredung öffentlich geschehen, und der Inhalt derselben Bellarminus Streitigkeiten seyn sollten; und weil die verschiednen streitigen Materien nicht bey einer oder zwo Zusammenkünften ausgemacht werden konnten, so wurden sie einig, daß sie zur Untersuchung der Hauptpuncte in diesen Streitigkeiten, jede Woche einmal sich unterreden wollten. Allein es scheint,

daß

daß der Jesuit mit einer oder zwo Unterredungen zufrieden gewesen ist; denn ob er ihn gleich anfangs verachtete, so wollte er sich doch nicht viel zu thun mit ihm machen, sondern dieser großsprecherische Goliath lehnte, nach der zweyten Zusammenkunft, allen fernern Streit von sich ab. Und er that es nicht ohne Ursache; er hatte unsern Usher, die Lebhaftigkeit seines Witzes, die Stärke seiner Beweißgründe, seine Erfahrung in Streitigkeiten kennen lernen, so daß dieser Jesuit das Feld sehr bald verließ, wie man aus einem bescheidnen Briefe sehen kann, den Usher damals, nämlich im Jahr 1600. an ihn schrieb.

Jetzt da er zwanzig Jahr alt war, und seit seiner ersten Aufnahme sieben Jahr im Collegio gelebt hatte, wurde er Magister der freyen Künste. In eben dem Jahre ward er zum Catecheten des Collegii erwählt. Nicht lange darnach ernannte man ihn, daß er an jedem Sonntage Nachmittags in der Christkirche zu Dublin vor den Vornehmsten des Königsreichs predigen sollte, und er machte es zu seinem Geschäfte, bey dieser Gelegenheit die wichtigsten Streitigkeiten zwischen der römischen und reformirten Kirche abzuhandeln. Bey diesem Vortrage war er so deutlich, eindringend und überzeugend, daß er viele, die noch wankten, bevestigte, und verschiedne von dem römischen Aberglauben zur Englischen Kirche bekehrte. Wir dürfen auch folgenden Beweiß des Vertrauens, das man auf unsern Usher setzte, nicht mit Stillschweigen übergehen. Nachdem im Jahr 1603. die Spanier, welche den Irrländern bey Kinsale zu Hülfe kamen, von den Englischen Truppen geschlagen und ver-

trieben wurden, so beschloß diese Armee ein immerwährendes Denkmal von der Tapferkeit der Soldaten und von ihrer großen Achtung gegen die wahre Religion und Gelehrsamkeit zu stiften. In dieser Absicht brachten sie unter sich tausend und acht hundert Pfund zusammen, und wollten der Universität zu Dublin mit diesem Gelde Bücher ankaufen. Als man diese Summe erhoben hatte, so ward beschlossen, man wollte sie in die Hände des D. Chaloner und des Herrn James Usher übergeben, damit diese solche Bücher anschaffen möchten, welche der Universität am nöthigsten, und zu Beförderung der Gelehrsamkeit am nützlichsten wären. Beyde suchten diesem Auftrage eine Genüge zu thun; sie kamen also nach England herüber, kauften die besten Bücher in allen Arten, die man damals nur haben konnte, auf, und erfüllten das große Vertrauen zur Zufriedenheit der Wohlthäter und des ganzen Collegii mit der vollkommensten Treue.

Es war etwas merkwürdiges, daß die beyden Männer, welche aus Irrland herüber gekommen, um für die angeführte Summe Bücher einzukaufen, eben demals den Sir Thomas Bodley daselbst antrafen, welcher für seine neu errichtete Bibliothek zu Oxford ebenfalls Bücher einzukaufen, bemüht war. Sie errichteten bey dieser Gelegenheit einen Briefwechsel unter sich, und einer war dem andern in Aufsuchung der besten und außerlesensten Bücher über verschiedne Materien, die man nur auftreiben konnte, behülflich. Die berühmte Bodleyanische Bibliothek zu Oxford, und die Bibliothek zu Dublin wurden also zu gleicher Zeit errichtet. Um diese Zeit ward die Kanzlerstelle zu St.

Patrick

Patrick in Dublin offen, und sie ward durch ihn besetzt, welches seine erste Beförderung in der Kirche war. Er behielt sie auch so lange bey, ohne eine andere Stelle anzunehmen, bis er von da zum Bißthume Meath befördert wurde. Hier lebte er einige Jahre einsam; er war so freygebig und gastfrey, als es sein Einkommen erlaubte, und unbekümmert, ob am Ende des Jahrs etwas übrig bliebe. Es war nie seine Sorge, Geld aufzuhäufen. In Ansehung der Bücher aber und der Gelehrsamkeit hatte er einen lobenswürdigen Geiz; ein gutes Buch, es mochte geschrieben oder gedruckt seyn, war ihm nie zu theuer. In dieser Stelle fand ihn Herr Camden im Jahr 1607. In der letzten Ausgabe von seiner Britannia setzt er, da er von Dublin gehandelt hat, noch dieses hinzu: „Das meiste davon hab ich dem Fleiße und der Sorgfalt des Herrn James Usher, Kanzler bey der Kirche des H. Patrik, zu danken, welcher durch seine Urtheilskraft und vielfache Gelehrsamkeit seine Jahre weit übertrift. Ob er gleich keine besondere Verbindlichkeit zu predigen hatte, außer wenn die Reihe an ihn kam, daß er vor den Vornehmsten des Reichs predigen mußte, so wollte er es doch an dem Orte, wovon er Nutzen hatte, nämlich zu Finglaß, in der Nähe von Dublin, nicht unterlassen; er predigte also jeden Sonntag daselbst, daferne er nicht durch außerordentliche Vorfallenheiten daran verhindert wurde. „

Im Jahr 1607. und im sieben und zwanzigsten Jahre seines Alters nahm er den Gradum eines Baccalaurei in der Gottesgelahrheit an, und bald darauf

ward er zum Professor der Theologie auf der Universität Dublin erwählt. Ohngefähr um eben diese Zeit entstand wegen der Herenagh Terman oder Corban-Ländereyen (*) welche die Chorbischöffe vor alten Zeiten erhalten hatten, eine Streitigkeit, welche die Bischöffe von England eber sowohl, als die in Irrland angieng. Er schrieb davon eine gelehrte Abhandlung, und sie fand so viel Beyfall, daß man sie an den Erzbischoff Bancroft schickte, welcher sie dem Könige Jacob übergab. Das vornehmste aus derselben übersetzte nachgehends Sir Henry Spelman ins Lateinische, und machte es im ersten Theile seines Glossarii bekannt. Er gesteht dieses selbst, und giebt unserm Usher bey dieser Gelegenheit den Namen: Litterarum insignis Pharus. Diese Abhandlung liegt noch als ein Manuscript in der Bibliothek des Erzbischoffs zu Lambeth.

Er kam ferner in diesem Jahre nach England herüber, um Bücher einzukaufen, und mit den Gelehrten dieses Landes umzugehen. Jetzt ward er zuerst bey Hofe bekannt, da er vor der königlichen Familie predigte, welches in den damaligen Zeiten eine große Ehre war. So lange er sich in England aufhielt, war es sein Geschäfte, die verborgensten und entferntesten Spuren des Alterthums aufzusuchen; er zog deswegen die besten Handschriften auf beyden Universitäten zu Rathe; suchte in allen öffentlichen und privat

(*) Corbanus hieß in den mittlern Zeiten ein angesehener Landgeistlicher, und ein Chorbischoff war der Vicarius eines Bischoffs, der nicht gerne auf dem Lande, sondern lieber in der Stadt lebte. Er setzte deswegen aufs Land einen Chorbischoff. **Anmerk. des Uebers.**

vat Bücherſammlungen; und ward mit den gelehrteſten Männern in dieſem Lande, mit Camden, Sir Robert Cotton, Sir John Boucher, nachmaligen Grafen von Bath, mit den Herren, Selden, Brigs, Profeſſor der Aſtronomie zu Oxford, Lydiate, D. Davenant, nachmals Lord-Biſchoff von Salisbury, D. Ward zu Cambridge, und verſchiednen andern bekannt, und mit den meiſten von ihnen unterhielt er eine beſtändige Freundſchaft und einen Briefwechſel bis an ihren Tod.

Nachgehends kam er ordentlich alle drey Jahre einmal nach England, und brachte einen Monat zu Oxford, einen andern zu Cambridge, und die übrige Zeit in London zu, und wendete ſeine meiſte Zeit auf die Cottonianiſche Bibliothek, wozu ihm der gelehrte und edle Beſitzer derſelben, ſo wie auch zu ſeinen Umgange, einen freyen Zutritt verſtattete.

Im dreyßigſten Jahre ſeines Alters wurde er von den Mitgliedern des Collegii zu Dublin einmüthig zu ihrem Vorſteher erwählt; allein er ſchlug die Stelle aus, weil er dadurch in ſeinem Studieren gehindert zu werden befürchtete. Keine andere Urſache ſeiner Weigerung kann man nicht angeben.

In ſeinem zwey und dreyßigſten Jahre ward er auf eben der Univerſität, auf welcher er erzogen worden war, Doctor der Gottesgelahrheit, welche Würde ihm D. Hampton, damals Erzbiſchoff von Armagh und Vicekanzler ertheilte. Er verrichtete deswegen die gewöhnlichen Uebungen; und hielt unter andern zwo feyerliche Vorleſungen über Stellen der heiligen Schrift. Die erſte war über Daniel IX, 24. von

den

den siebenzig Wochen; die andre aber über Offenb. Joh. XX, 4. und er suchte die Texte, welche von den Millenaristen in ältern und neuern Zeiten so verkehrt worden waren, richtig zu erklären.

Im folgenden Jahre gieng er nach London, und gab daselbst seine Abhandlung De ecclesiarum Christianarum successione et statu heraus. Casaubonus und Scultetus legten ihm, in ihren Griechischen und Lateinischen Versen vor diesem Buche, große Lobsprüche bey, und der Erzbischoff Abbot übergab dem Könige Jacob dieses Buch, als die erste schätzbare Frucht des Collegii zu Dublin. Es ist aber in Ansehung dreyer Jahrhunderte von Gregorius dem Eilften bis zu Leo dem Zehnten, also von 1371. bis 1513. und von da bis zu dem vergangenem Jahrhunderte unvollständig. Unser Usher war Willens, diesen Zeitraum noch hinzu zu setzen, wenn ihn Gott ein längeres Leben verliehen hätte, ob er gleich, wie wir in der Folge sehen werden, sehr wichtige Hülfsmittel zu Ausführung dieser Sache verlohr.

Um diese Zeit veränderte er seine Umstände, und erwählte das eheliche Leben. Er heirathete die einzige Tochter des Lukas Challoner, Doctors der Gottesgelahrheit, mit Namen Phoebe, aus der alten Familie der Challoners in Yorkshire, welcher gegen das neu errichtete Collegium zu Dublin, da er die Aufsicht über den Bau und die Auszahlung des Geldes besorgt hatte, ein großer Wohlthäter gewesen war.

Dieser D. Challoner war ein gelehrter und frommer Mann, und hatte gegen den D. Usher eine solche Freundschaft, daß er eine nähere Verbindung mit ihm wünsch-

wünschte, und, wenn er länger gelebt hätte, ihm seine einzige Tochter mit einem ansehnlichen Vermögen an Gütern und Gelde geben wollte. Da er aber starb, ehe er dieses zu Stande bringen konnte, so befahl er ihr auf seinem Sterbebette, daß, wenn D. Usher sie heirathen wollte, sie an keine andere Person denken möchte. Sie gehorchte diesem Befehle ihres sterbenden Vaters auf das genaueste, und verheirathete sich bald hernach mit ihm. Sie lebte fast vierzig Jahre mit ihm in der Ehe, und er begegnete ihr bis an ihren Tod mit aller Gefälligkeit und Liebe. Sie starb ohngefähr anderthalb Jahr vor ihm, und er hatte von ihr nur eine einzige Tochter, die nachmalige Lady Tyrrel.

Es hatte sich ein Parlament zu Dublin ietzt versammelt, und die Geistlichkeit kam ebenfalls zusammen, um die Artikel von Irrland aufzusetzen und bekannt zu machen; und da unser Usher ein Mitglied dieser Synode war, so ward er ernennet sie aufzusetzen. Diese Artikel wurden vom Erzbischoff Jones, damaligen Lordkanzler von Irrland, und Sprecher von dem Hause der Bischöffe, und vom Prolocutor aus dem Hause der Geistlichen in ihren Namen, endlich auch auf Befehl des Königs, Jacob, von dem damaligen Lord-Statthalter Chichester unterzeichnet. Allein obgleich D. Usher wegen seiner Gottesfurcht und Gelehrsamkeit berühmt war, so konnte er doch dem gewöhnlichen Schicksale außerordentlicher Männer, dem Haß und Neide, nicht entgehen! Denn es fanden sich einige in Irrland, ob sie gleich weder wegen ihrer Gelehrsamkeit, noch wegen ihrer Verdienste,

einen

einen großen Ruf hatten, welche ihn durchaus zu einem Puritaner machen wollten, welchen Namen sie allen denen gaben, von denen sie glaubten, daß sie mit dem Kirchenregimente, das durch die Gesetze bestimmt war, nicht zufrieden wären. Um also seiner zukünftigen Beförderung eine Hinderniß in den Weg zu legen, gewannen sie einige, welche ihn als einen Puritaner bey dem Könige, der diese Art Menschen mit Recht nicht liebte, vorstellen sollten. Der Doctor hörte dieses, und weil er um diese Zeit Gelegenheit hatte, nach England überzugehen, wie er schon vorhero aller drey oder vier Jahre zu thun gewohnt war, so schickte der Lord Statthalter und das Parlament, welche über diese Beschuldigung empfindlich waren, ein Empfehlungsschreiben an den geheimen Rath des Königs zu seiner Vertheidigung ab. Der Character, den man in diesem Schreiben von ihm machte, und die eigne Erfahrung des Königs, Jacob, in der Unterredung mit ihm, wozu er ihn hatte rufen lassen, beruhigten den König vollkommen. Denn nachdem er sich über verschiedne Stücke aus der Gelehrsamkeit sowohl, als aus der Religion mit ihm besprochen hatte, so war er so außerordentlich mit ihm zufrieden, daß er ihm sagte: Er sähe nun wohl ein, daß ein betrügerischer Puritaner ein böser, ein Puritaner der Betrüger aber ein redlicher Mann wäre, und unter diese letztere Classe rechne er auch ihn. Von der Zeit an hatte der König eine so gute Meinung von ihm, daß er auf eignen Antrieb ihn zum Bischoff von Meath in Irrland, welches Bißthum damals ledig war, ernannte, und sich zugleich der Worte bediente: D.

Usher

Usher wäre bloß durch ihn Bischoff. Der Dechant und das Kapitel, nachdem sie die Erlaubniß des Königs zur Wahl erhalten hatten, erwählten ihn auch wirklich.

Allein ehe er nach Irrland übergieng, und indem er erwählter Bischoff war, kam in Westminster ein Parlament zusammen, welches seine Sitzungen den ersten Februar 1620. anfieng. Unter seinen Nachrichten von dieser Zeit finde ich folgende Stelle:

„Ich wurde von dem Hause der Gemeinen ernannt, daß ich den siebenten Februar in der St. Margareten-Kirche in Westminster predigen sollte. Die Domherren beruften sich auf die Privilegien der Kirche, und auf ihre Befreyung von der Gerichtsbarkeit der Bischöffe, die sie seit vielen Jahrhunderten genossen hätten, und boten ihre eignen Dienste an. Das Unterhaus war darüber sehr unzufrieden, und bestimmte die Templekirche, worinnen ich predigen sollte. Ich ward noch einmal ernannt, und der Secretair Calvert sprach auf Veranlaßung des Parlaments mit dem Könige, daß die Wahl ihres Predigers nicht umgestoßen werden möchte. Der König gab zur Antwort: „Das Parlament hätte sehr gut gewählt. „

„Den dreyzehnten Februar, als an dem ersten Tage der Fastnachtzeit, speisete ich bey Hofe, und küßte mit vier oder fünf andern dem Könige die Hand. Der König unterredete sich auch mit mir wegen einer Predigt. Er sagte mir, ich hätte die Aufsicht über eine unordentliche Heerde, in Ansehung des künftigen Sonntags; er fragte mich, wie ich dächte, daß es

mit

mit der wahren Theologie bestehen könnte, wenn so viele nach einer so kurzen Warnung, sich vereinigen wollten, auf einen Tag zu communiciren; alle könnten nicht die brüderliche Liebe haben, nachdem so viele Streitigkeiten ohnlängst im Parlamente gewesen wären; viele müßten ohnfehlbar ganz unbereitet dazu kommen, und dieses Mahl zu ihrer eignen Verdammniß halten; er selbst verlange, daß sein ganzes Haus die Communion empfangen sollte, aber nicht alle auf einen Tag, außer aufs Osterfest, weil die ganze Fasten eine Zeit der Vorbereitung wäre. Er befahl mir, ihnen zu sagen, ich hofte, sie würden sich alle zubereitet haben; allein ich wünschte auch, daß sie besser seyn möchten, ich sollte sie zum Frieden und zur Eintracht ermahnen; ich sollte sie erwecken, Gott zuerst, und denn auch ihren Fürsten und ihr Vaterland zu lieben; ich sollte sie auf die dringenden Umstände der Zeit, auch auf den elenden Zustand des Christenthums aufmerksam zu machen suchen; er setzte noch die Worte hinzu: Bis dat, qui cito dat; wer bald giebt, giebt doppelt. „

„Den ersten Sonntag in der Fasten predigte ich vor dem Parlamente in der St. Margareten-Kirche; und den sieben und zwanzigsten schickte das Haus Sir James Perrot und den Herrn Drake zu mir, ließ mir wegen meiner Predigt danken, und verlangte zugleich, daß sie gedruckt werden sollte. Dieses geschahe nachmals, und der Text waren die Worte 1 Corinth, X, 17. Denn ein Brod ists, so sind wir viel ein Leib, dieweil wir alle eines Brods theilhaftig sind. „

Diese

Diese Rede, die auf Befehl des Parlaments gehalten wurde und noch eine andere, die er den zwanzigsten Januar 1624. zu Wanstead in Gegenwart des Königs über Epheſ. IIII. 13. von der Einigkeit des catholiſchen Glaubens hielt, ſind, ſo viel ich weiß, die einzigen Predigten, die mit ſeiner Genehmhaltung bekannt gemacht ſind. Der erwählte Lordbiſchof kehrte bald darauf nach Irland zurück, und war daſelbſt vom D. Hampton, damaligen Lord-Primas, in Gegenwart einiger andern Biſchöfe, eingeſetzt. Um dieſe Zeit wurden einige heftige Papiſten von Stande in Dublin zur Rechenſchaft gezogen, weil ſie den Eid der Treue und der Supremacy nicht leiſten wollten.

Bey dieſer Gelegenheit ward dem Biſchoffe von Meath aufgetragen, an dem Tage, da ein Urtheil über ſie ausgeſprochen werden ſollte, eine Rede an ſie zu halten, und ihre Gewißen ſowohl von der Rechtmäßigkeit dieſes Eides, als von den großen Strafen, deren ſie bey noch fernern Weigerungen nicht entgehen würden, zu unterrichten. Unſer Biſchoff erfüllte dieſen Auftrag durch eine gelehrte Rede, und erhielt bey dem Könige einen großen Beyfall.

Nachdem er in Irland ohngefähr zwey Jahr geweſen war, ſo gefiel es dem Könige Jacob, ihn dazu zu brauchen, daß er die Alterthümer der Brittiſchen Kirche ſchreiben ſollte; und damit er zu dieſem Vorhaben beßre Gelegenheit und mehrere Mittel haben möchte, ſo ſchickte er an den Lord-Statthalter und an das Parlament von Irland ein Schreiben, worinnen er ihnen befahl, daß ſie unſern Uſher, von ſeinem biſchöflichen Sitze einige Zeit abweſend zu ſeyn, ver-

statten sollten. Auf diese Einladung kam der Bischoff nach England herüber, und brachte mit Aufsuchung der besten Handschriften auf beyden Universitäten und in Privatbibliotheken ohngefähr ein Jahr zu, um das berühmte Werk De primordiis Britannicarum ecclesiarum zu Stande zu bringen, ob es gleich erst zwey Jahr hernach, wie wir in der Folge umständlicher sehen werden, heraus gegeben ward.

Er kam hierauf nach Irrland zurück, und war einige Zeit beschäftigt, auf die verwegne Ausfoderung eines Irrländischen Jesuiten, mit Namen Malone, zu antworten. Er kam mit dieser Arbeit zu Stande, und gab sie 1624. in Irrland heraus.

Nach der Ausgabe dieser Abhandlung kam der Bischoff nach England zurück, und wollte an das angeführte Werk De primordiis ecclesiarum Britannicarum die letzte Hand legen. Indem er aber damit beschäftigt war, wurde der Erzbischöfliche Sitz von Armagh durch den Tod des D. Hampton, des letztern Erzbischoffs, offen. Nicht lange darauf gefiel es dem Könige, unsern Bischoff von Meath, obgleich verschiedne andre darum anhielten, wegen seiner großen Eigenschaften und Verdienste, als die geschickteste Person zu diesem wichtigen Amte, und zu dieser hohen Würde in der Kirche zu ernennen; und bald hernach wurde er auch von dem dasigen Dechanten und Kapitel wirklich erwählt.

Ein neuer Beweiß, den Usher von des Königs Gnade erhielt, war das Schreiben, welches der König an eine vornehme Person in Irrland, welche die Aufsicht über die Einkünfte dieses Erzbischöflichen Sitzes

tes ohnlängst erhalten hatte, abgehen ließ, worinnen er derselben untersagte, nichts von den Einkünften oder Nutzungen an sich zu ziehen, sondern was schon eingegangen wäre, alsbald an die Einnehmer des gegenwärtigen Erzbischoffs auszuzahlen, weil dieses zum besondern Dienste des Königs in England iezt gebraucht würde.

Bald nach dieser erzeigten Gnade gieng der König Jacob, nach Gottes Willen, aus dieser Welt; sein Nachfolger aber war gegen unsern Usher eben so gütig, als es sein Vater gewesen war. Er bewieß es kurz nach seiner Gelangung zur Krone durch einen Brief mit seinem Privatsiegel an den Lord-Statthalter und Schatzmeister des Königreichs Irrland, dessen Inhalt war: Daß, weil der gegenwärtige Erzbischoff von Armagh seit vielen Jahren nach einander, bey verschiednen Gelegenheiten, seinem verstorbnen theuern Vater so viele mühsame und angenehme Dienste geleistet hätte, es deswegen sein besonderer Befehl und Wille wäre, daß diesem erwähnten Primaten in Betrachtung seiner geleisteten und noch in Zukunft zu leistenden Dienste, aus königlicher Gnade vier hundert Englische Pfund von den Einkünften dieses Königreichs bezahlt werden sollten.

Von der Zurückreise des Erzbischoffs nach Irrland müssen wir noch einer Sache erwähnen, die ohngefähr um diese Zeit geschahe. Nämlich im November 1625. ward er vom Lord Mordaunt und seiner Gemahlinn nach seinem Wohnhause zu Drayton in Northamptonshire eingeladen, um mit einem Priester, den er unter dem Namen Beaumont bey sich hatte,

über die vornehmsten Puncte, worüber die römische Kirche und die unsrigen streiten, sich in eine Unterredung einzulassen. Ihr Gespräch sollte vornämlich davon handeln, daß die Religion, welche in der Englischen Kirche durch das öffentliche Ansehen vestgesetzt wäre, keine neue Religion, sondern eben dieselbe wäre, welche unser Erlöser und seine Apostel gelehrt, und die erste reine Kirche allezeit beybehalten hätte.

Den Ausgang dieser Unterredung können wir aus der Erzählung des Lords und seiner Gemahlinn, und durch andere Personen vom Stande, die ebenfalls zugegen waren, kennen lernen. Sie sagen uns: die Unterredung hätte verschiedne Tage gedauert, und sich zum Vergnügen des Lords und der Lady, und zur Beschämung des Gegners geendiget; die Lady, welche der Lord durch diesen Priester zur römischen Religion hätte bringen wollen, wäre in ihrer Religion bevestigt worden, und selbst der Lord wäre ein so standhafter Bekenner der protestantischen Lehre worden, daß er in derselben gelebt hätte, und auch darinnen gestorben wäre.

Nachdem der Lord-Primas seine Angelegenheiten in England zu Stande gebracht hatte, so beschloß er nach Irrland überzugehen, und sich als Erzbischoff und Primas einführen zu lassen. Vor seiner Abreise erhielt er viele Glückwünschungsschreiben, als von dem Lord Burggraf Falkland, damaligen Lord-Statthalter, vom Lord Loftus, damals Lord-Kanzler, vom Lord Erzbischoff zu Dublin, und von verschiednen andern unter den Bischöffen und hohen Adel dieses Königreichs, welche über seine Erhebung zum Primate ihre größte Zufriedenheit zu erkennen gaben.

Da er nunmehro 1626. in sein Vaterland zurück gekommen war, und sein wichtiges Amt angetreten hatte, wodurch nicht nur viele Kirchen, sondern ganze Dioecesen seiner Aufsicht anvertrauet wurden, so fieng er an, erst seine eigne Dioeces zu untersuchen, und die Sitten und Geschicklichkeiten seiner Geistlichen, durch öftere persönliche Visitationen, kennen zu lernen. Bey dieser Gelegenheit erinnerte er diejenigen, mit denen er unzufrieden war, gab den andern vortreflichen Rath und Anweisung, befahl ihnen, sich der Liturgie der Kirche bey allen öffentlichen Verrichtungen zu bedienen, in ihren Kirchenspielen fleißig zu predigen und zu catechisiren, und die heilige Schrift so wohl zur Regel als zum Inhalt ihrer Lehre und Predigten zu machen. Seine Bemühung erstreckte sich nicht bloß auf die Verbesserung der Geistlichen, unter denen gleichwohl bey einer so weitläuftigen Dioeces, wo bisher so wenig Ermunterung gewesen war, vieles zu verbessern seyn mußte; sondern sie gieng auch auf die Procuratores, und andere Bediente bey den geistlichen Gerichtshöfen, über deren Misbräuche und Bedrückungen unter dem vorigen Erzbischoffe viele und große Klagen entstanden waren. Er fand auch, daß das Pabstthum und der Unglaube in diesem Königreiche durch nichts mehr, als durch die Nachläßigkeit im Predigen und Catechisationen, gewachsen wäre. Aus Mangel des Unterrichts blieb das arme Volk, das äußerlich protestantisch war, in den Grundsätzen der Religion sehr unwißend, und die Papisten folgten ihren Anführern mit einem blinden Gehorsam. Er gebrauchte sich also aller seiner Macht und suchte so wohl

durch sein Beyspiel als durch seine Kirchenzucht dieser Vernachläßigung abzuhelfen. Allein endlich war alles wider eine so eingewurzelte Krankheit zu schwach, und er erhielt von Sr. Majestät Befehl, sein Ansehen zu verstärken.

Den folgenden Winter kam er nach England herüber, und es wurden einige Vorschläge gethan, in welche die Papisten, wenn sie eine mehrere Duldung ihrer Religion erhalten würden, sich zu willigen entschloßen: nämlich fünf hundert Reuter und fünf tausend Mann Fußvolk zu unterhalten. Der Lord Statthalter schrieb in dieser Absicht eine große Versammlung der ganzen Nation sowohl der Papisten als der Protestanten aus.

Die Zusammenkunft geschahe auf dem Schloße zu Dublin. Die Bischöfe fanden sich auf des Lord-Primas Einladung zuerst in seinem Hauße ein; und er sowohl, als sie insgesammt, setzten einmüthig eine Protestation wider die Duldung des Pabstthums auf, und unterschrieben sie auch wirklich. Bey der nächsten Versammlung, den drey und zwanzigsten April 1627. machte er sie in der Christkirche vor dem Lord-Statthalter und dem Parlamente mitten in seiner Rede bekannt. Er redete bey dieser Gelegenheit sehr wider diejenigen, welche äußerlichen und weltlichen Absichten die Religion unterwürfen, und ihnen ein gut Gewißen aufopferten; welche für den Gewinn irrdischer Güter ihre Seelen verkaufen wollten.

Der Lord Primas predigte den nächsten Sonntag vor eben dieser Versammlung. Der Text war 1. Joh. V, 15. Habt nicht lieb die Welt, noch was

in

in der Welt ist. Er machte eben die Anwendung, und bestrafte diejenigen, welche um weltlicher Absichten willen, so wie Judas Christum selbst um dreyßig Silberlinge verriethen. Das Urtheil der Bischöffe richtete bey den Protestanten so viel aus, daß die Vorschläge sehr schwer ausgeführt werden konnten. Allein bey ernsthafterer Ueberlegung, da sie die schwachen und verwirrten Umstände des Königreichs einsahen, und fanden, daß ohne einige stehende Truppen die Ruhe in demselben nicht wohl erhalten werden konnte, so ward vom Lord-Statthalter und dem Parlamente beschlossen, daß der Lord-Primas, der damals ein geheimer Rath war, in Ansehung seiner großen Achtung bey allen Parteyen in einer Rede von der ganzen Versammlung den wahren Zustand des Königreichs und die Nothwendigkeit einer stehenden Armee zur Vertheidigung desselben gegen einen auswärtigen Einfall und gegen innerliche Unruhen vor Augen legen, und zugleich zeigen sollte, wie nothwendig es deswegen wäre, daß, ohne irgend einige Bedingungen, von den Römischcatholischen sowohl als protestantischen Unterthanen eine hinlängliche Summe dazu bewilligt würde. Obgleich diese Rede nicht die gewünschte Wirkung hervorbrachte, so war sie doch ein hinlänglicher Beweiß von den Fähigkeiten unsers Primas in Regierungssachen, wenn er sich damit beschäftigen wollte, und wie genau er den damaligen Zustand dieses Königreichs kennte. Es wäre für Irrland ein Glück gewesen, wenn man seinem Rathe damals Gehör gegeben hätte, denn wenn diese Truppen auf beständig aufgerichtet worden, und Protestanten gewesen wären,

so würden sie ohne Zweifel die Rebellion, die einige Jahre hernach in diesem Königreiche ausbrach, wahrscheinlicher Weise verhindert haben. Der Lord-Statthalter wünschte von dieser Rede eine Abschrift zu haben, und nachdem er dieselbe erhalten, schickte er sie an den König, welcher, weil sie seinen Dienst und die öffentliche Sicherheit zur Absicht hatte, sehr wohl damit zufrieden war.

Seitdem er nun Erzbischoff war, verwendete er einen großen Theil seiner Einkünfte an Bücher, und legte in dieser Absicht eine ansehnliche Summe jährlich zurück. Er suchte vornämlich sowol in der Nähe, als aus entfernten Gegenden Handschriften zu bekommen, und erhielt um diese Zeit, durch Hülfe des Herrn Thomas Davis, der damals Kaufmann zu Aleppo war, einen Samaritanischen Pentateuchus, fast ehe noch irgend ein anderes Exemplar in die westlichen Gegenden von Europa gebracht wurde; ferner das alte Testament in Syrischer Sprache, weit vollständiger, als man es in diesen Gegenden bisher gehabt hatte, nebst noch andern Manuscripten von großem Werthe. Diesen Pentateuchus nebst den übrigen Handschriften entlehnte D. Walton, nachmals Bischoff zu Chester, von ihm, und bediente sich derselben bey der Polyglotten Bibel; und sie sind nach der Zeit aus den Händen dieses Bischoffs in die Bodlejanische Bibliothek nach Oxford gekommen, wo sie, als so heilige Denkmäler einen anständigen Platz gefunden haben.

Um diese Zeit ward der Lord Burggraf Falkland von seiner Statthalterschaft in Irrland zurück berufen. Der Lord Primas wartete ihm am Gestade des

Meers

Meers noch auf, und dieser nahm von ihm Abschied, und bat um seinen Segen. Er hatte mit dem Lord-Primas eine so vertraute Freundschaft errichtet, daß sie bis an seinen Tod dauerte. Er bewieß dieselbe bey allen Gelegenheiten, auch nach der Abreise des Lord Statthalters, und gab sich besonders alle Mühe, ihn durch Briefe an verschiedene Lords, die im geheimen Rathe des Königs saßen, wider die falschen Anklagen, die einige von der Irrländischen Nation bey dem Könige wider ihn anbrachten, zu vertheidigen. Diese Briefe nebst dem Schreiben des Parlaments in Irrland an den König, worinnen man seine gerechte und billige Regierung rühmte, trugen sehr vieles bey, daß er wegen der Anklagen, die man wider ihn vorgebracht hatte, für unschuldig erklärt wurde.

Im Jahr 1631. gab unser Lord-Primas die Geschichte des Gotteschalkus und der Streitigkeit über die Prädestination, die er erreget hatte, zu Dublin heraus. Dieß war das erste lateinische Buch, das jemals in Irrland gedruckt worden ist. Nach einer kurzen Nachricht vom Pelagianismus, welcher sich damals in Spanien und Britannien ausgebreitet hatte, kömmt er auf die Geschichte des Godeschalkus, eines Mönchs, aus der Abtey Orbais, der zu Anfange des neunten Jahrhunderts lebte, und seiner Meinungen; er zeigt aus dem Flodoardus und andern glaubwürdigen Schriftstellern, daß die Puncte, die dieser gelehrte Mönch damals behauptete, und die ihm von Hincmarn, Erzbischoff zu Reims und vom Rabanus, Erzbischoff zu Mainz als eine Beschuldigung angerechnet, ja die auf einer Synode zu Mainz und auf

einer zu Quiercy in Frankreich verdammt wurden, demohnerachtet von andern, als von dem Erzbischoffe zu Lyon, Remigius, und von seiner Diöces, als Lehren, die mit der heiligen Schrift und mit den Kirchenvätern überein kämen, vertheidiget und behauptet worden sind. Zum Beschlusse redet er von der großen Standhaftigkeit dieses armen Mönchs, welcher aller grausamen Geißelung und eines langen Gefängnisses ohngeachtet, wozu er durch die Versammlung zu Mainz bis an seinen Tod verurtheilt wurde, doch niemals wiederrufen wollte, sondern zwey Bekänntnisse seines Glaubens aufsetzte, die auch bekannt wurden, und woraus man siehet, daß ihm viele Sachen, die er nie behauptet hat, zur Last gelegt, und auf den Synoden verdammt worden sind. Der Lord Primas zeigt in dieser Abhandlung seine große Kenntniß der Kirchengeschichte in diesen finstern und unwissenden Zeiten, und beschließt mit dem Wunsche, daß man über solche Stücke der Religion nicht streiten möchte.

Nachdem der Erzbischoff sein wichtiges Amt mit großem Beyfall und zum Nutzen der Kirche nun sechszehn Jahr verwaltet hatte, so kam er zu Anfange des Jahrs mit seiner Gemahlinn und seiner Familie in der Absicht nach England, ohngefähr ein Jahr, oder etwas drüber, wegen seiner eignen Angelegenheiten hier zuzubringen, und alsdann nach England zurück zu gehen. Allein es gefiel Gott, alle diese Entschliessungen unerfüllt zu lassen, denn er sahe sein Vaterland niemals wieder. Bald nach seiner Ankunft zu London, nachdem er dem König die Hand geküßet und von ihm nach seiner gewöhnlichen Gnade aufgenom-

nommen worden war, gieng er nach Oxford, damit er theils von den hitzigen Streitigkeiten, die damals in dem kurzen Parlamente waren, entfernt seyn, und seinen Fleiß in den Bibliotheken desto ungestörter fortsetzen könnte. D. Morice, Domherr der Christkirche, und Professor der hebräischen Sprache, versorgte ihn mit Wohnung. Er gieng hier mit den gelehrtesten Männern auf dieser berühmten Universität um, und diese begegneten ihm, so lange er sich bey ihnen aufhielt, mit der Hochachtung, die sein Stand erforderte. Nachdem er sich einige Zeit da aufgehalten hatte, so kehrte er nach London wieder zurück, und da er daselbst das lange und unglückliche Parlament antraf, so war es sowohl in seinen Predigten als Schriften sein Hauptgeschäfte, einen jeden zur Treue und zum Gehorsam gegen ihren Fürsten zu ermahnen. Er gab sich alle Mühe, die ihm nur möglich war, um diese Brüche zu heilen, und die Streitigkeiten, die in der Kirche und im Staate ausbrechen wollten, beyzulegen, allein er konnte die Absicht nicht erreichen, die er doch so sehnlich wünschte. Damals entstand die unglückliche Streitigkeit zwischen dem Könige und den beyden Häusern in Ansehung der Verurtheilungsbill des Grafen von Strafford. Der König war in großer Unruhe, und durch das Geschrey eines misvergnügten Volks auf der einen, und auf der andern Seite durch ein unüberzeugtes Gewissen getheilt. Er hielt es also für gut, seine Bischöffe zu Rathe zu ziehen, was er in dieser bedenklichen Sache seines Gewissens wegen thun sollte, so wie er schon seine Richter wegen der Rechtmäßigkeit der Sache

befragt

befragt hatte. Unter andern erwählte der König auch unsern Lord-Primas zu einem von seinen Rathgebern, und zwar ohne daß Usher etwas davon wußte, oder es gar gesucht hätte. Da einige entweder aus Feindschaft oder weil sie das nicht wieder zurück nehmen wollten, was sie nach der gemeinen Meinung einmal behauptet hatten, öffentlich bekannt gemacht haben, als ob der Lord-Primas dem Könige den Rath gegeben hätte, die Bill wegen des Grafens zu unterzeichnen; so wird es nicht undienlich seyn, wenn wir die Nachricht, die D. Bernard in seinen eignen Händen hatte, und die er in seiner Leichenrede hat andrucken lassen, hier anführen. Sie ist folgende:

„Am Sonntage frühe, da der König mit den vier Bischöffen Rath hielt (es waren die Bischöffe von London, Durnham, Lincoln, und Carlisle) war der Erzbischoff von Armagh nicht zugegen, sondern predigte gleich, wie er jeden Sonntag damals zu thun gewohnt war, in der Kirche in Covent-Garden. Hier ward ihm ein Schreiben vom Könige gebracht; worauf er das Pult verließ, und dem Ueberbringer sagte, er sähe, daß er jetzt mit dem Gottesdienste beschäftigt wäre; so bald er diesen geendigt hätte, wollte er dem Könige aufwarten, und seine Befehle anhören. Allein der König brachte den ganzen Nachmittag mit den Lords seines geheimen Raths, und mit den Richtern des Landes zu, und überlegte die Sache des Grafens sehr ernstlich, so daß er erst den Abend vor den König gelassen werden konnte. Die Frage wurde aufs neue untersucht: „Ob der König die Bill wegen des Grafens mit Recht paßiren könnte, denn ob er

ihm

ihm Gnade erzeigen könne, war gar nicht die Frage, weil kein Mensch zweifelte, daß der König ohne den geringsten Gewissensscrupel ihm würde können Pardon geben, wenn andere Staatsursachen, worüber aber die Bischöffe weder Richter noch Rathgeber waren, ihn nicht daran verhinderten.

Der ganze Erfolg von der Berathschlagung der Bischöffe kam darauf hinaus: Man müßte bey dieser Sache das Geschehene von dem Gesetzmäßigen unterscheiden; das Geschehene könne der König selbst beurtheilen, weil er bey allen Verfahren wider den Lord zugegen gewesen wäre, und was man auf beyden Seiten angeführt, nicht gehört hätte; fände er ihn der Verbrechen, weswegen man ihn angeklagt hätte, nicht schuldig, so könne er ihn auch nicht mit Recht verdammen; allein in Ansehung des Gesetzmäßigen, was Hochverrath oder was es nicht wäre, müsse er sich auf das Urtheil seiner Richter verlassen, deren Amt wäre es, das Gesetz zu erklären, sie hätten geschworen, gegen den König sowohl, als gegen seine Unterthanen unparteyisch zu seyn. Dieses gab dem Könige Gelegenheit, über das Verhalten der Richter, das sie vor kurzem gezeigt hatten, Klage zu führen. Der König hatte sehr ernstlich in sie gedrungen, sie sollten einen Punct aus den Beschuldigungen wider den Grafen von Strafford, den sie für einen Hochverrath hielten, besonders anführen; denn so viel er von den vorgebrachten Beweisen gehört hätte, so könnte er ihn in seinem Gewissen vielleicht für unschuldig in Ansehung des Hochverraths halten: allein er konnte sie durch nichts so weit bringen, daß sie einen besondern Punct

genen-

genennet hätten, sie behaupteten nur, man könne ihn, in Ansehung der ganzen Sache, eines Hochverraths mit Recht beschuldigen. Bey dieser zweyten Zusammenkunft bemerkte man, daß der Bischoff von London gar nicht redete, der Bischoff von Lincoln aber redete nicht allein, sondern übergab auch in die Hände des Königs eine Schrift, deren Inhalt aber den übrigen Bischöffen nicht bekannt war.„

Wenige Monathe nach der Hinrichtung des unglücklichen Grafens von Strafford kamen die traurigen Nachrichten von dem Ausbruche der schrecklichen Rebellion aus Irrland an, wodurch die Angelegenheiten des Königs in diesem Königreiche, so wie auch die Sache der Engländer und Protestanten einen heftigen Stoß erlitten. Der Lord-Primas hatte an dieser allgemeinen Betrübniß großen Antheil. Denn wenige Tage darnach hatten die Rebellen sein Landhaus geplündert, sich seiner Einkünfte bemächtiget, die Häußer seiner Pächter gänzlich zerstört, seine zahlreichen Heerden Vieh getödet oder weggetrieben; mit einem Worte, sie hatten ihm in dem ganzen Königreiche nichts übrig gelassen, nichts war ihrer Wuth entgangen, als seine Bibliothek und einiges Geräthe in seinem Hause zu Drogheda, welches wegen der Vestigkeit des Orts erhalten wurde, ohnerachtet es von den Rebellen eine lange und gefährliche Belagerung aushalten mußte. Diese Bibliothek ward einige Jahre hernach nach Chester herüber und von da nach London gebracht.

Dieses Unglück mußte ihn nothwendig in sehr niedrige Umstände versetzen, da es ihm nicht lange

nach

nach Michaelis begegnete, zu welcher Zeit seine Einkünfte gefällig waren; er ward so weit gebracht, daß er, um seinen gegenwärtigen Mangel abzuhelfen, sein Silbergeschirre und Edelgesteine versetzen oder verkaufen mußte. Ohngeachtet diese Umstände sehr hart waren, so machten sie doch in seiner Gemüthsart keine Veränderung; er unterwarf sich stets der göttlichen Vorsehung mit einer christlichen Geduld. Allein diese Leiden waren groß genung, selbst in den Gemüthern der Ausländer Mitleiden zu erregen. Denn einige Monathe nach seinem Verluste, ward ihm von der Stadt und Universität zu Leyden angetragen, daß sie ihn zu ihrem Professore honorario mit einer ansehnlichern Besoldung, als vorhero mit dieser Stelle verknüpft gewesen wäre, erwählen wollten; und D. Bernard erzählt uns in der schon angeführten Rede, daß der Cardinal Richelieu um eben diese Zeit, mit dem Versprechen einer großen Pension und der völligen Freyheit in Ansehung seines Glaubens, ihn nach Frankreich zu kommen eingeladen hätte. Daß dieses nicht unwahrscheinlich ist, kann man aus der großen Achtung, die der Cardinal gegen ihn hatte, beurtheilen. Dieser schrieb nicht nur wegen seines Werks de Primordiis ecclesiarum Britannicarum einen Brief an ihn, der voll von Lobeserhebungen und Höflichkeiten war, sondern er überschickte ihm auch eine goldne Medaille von großem Werthe, auf welcher sein eignes Bildniß stund, und die noch itzt aufbehalten wird. Der Lord-Primas vergalt dieses durch ein Danksagungsschreiben und ein artiges Geschenk von Irrländischen Windspielen und andern Seltenheiten

heiten seines Vaterlandes. Allein der König sorgte weit besser für ihn in England, denn er gab ihm unterdessen das Bisthum von Carlisle, das durch den Tod des D. Potter damals ledig war; es war durch die Englischen und Schottischen Armeen, die darinnen gelegen hatten, und durch den unglücklichen Krieg überhaupt zwar sehr verwüstet worden, allein er richtete sich doch ein, daselbst zu bleiben, bis endlich das aufrührische Haus der Gemeine sich aller bischöfflichen Ländereyen bemächtigte. Ob sie gleich in Betrachtung des großen Verlusts, den er in Irrland erlitten hatte, und seiner eignen Verdienste, und auch um das auf gewisse Weise wieder zu ersetzen, was sie ihm genommen hatten, ihm eine jährliche Pension von vier hundert Pfunden aussetzten, so habe ich doch nicht gefunden, daß sie ihm mehr als ein oder zweymal ausgezahlt worden ist; denn da die Independenten die Oberhand bekamen, so hatte diese Bezahlung bald ein Ende.

Der König verließ wegen der Unruhen und wegen des ungeziemenden Bezeigens des Unterhauses gegen ihn, nunmehro die Stadt London, und der Lord-Primas ward dadurch mehr, als durch alle seine Leiden gerührt. Er fand kein Vergnügen mehr sich länger in London aufzuhalten und entschloß sich also von da nach Oxford zu gehen, wo bald darauf auch der König ankam. Die äußerlichen Umstände des Erzbischoffs hatten sich zwar gegen das, was er vorher gewesen war, sehr verschlimmert, allein weil seine Größe auf einem bessern Grunde, als auf Reichthümer und äußerliche Pracht gebauet war, so wur-

de

de er mit gleicher oder vielmehr größerer Bereitwilligkeit und Hochachtung aufgenommen, als vorher.

D. Prideaux, Bischoff von Worcester, sein guter Freund, lehnte ihm sein Haus, das an das Exeter-collegium stieß, und er nahm es auch an, weil es ihm wegen der Bibliotheken gelegen war, als in welchen er ietzt sein Studieren eifrig fortsetzte, und an verschiednen Schriften, davon auch einige hier gedruckt wurden, arbeitete. Er bemühete sich aber nicht nur der Republik der Gelehrten, sondern auch den Seelen seiner Nebenmenschen nützlich zu seyn; er predigte deswegen gemeiniglich jeden Sonntag in einer oder der andern Kirche, und einige Zeit Vormittags bald in der S. Olaves, bald in der Allerheiligen Kirche, und hatte stets eine große Menge Zuhörer sowohl von Gelehrten als andern Personen. Ohnerachtet der größte Theil seiner Zuhörer Gelehrte waren, so wählte er doch zur Beförderung der Gottseligkeit und Tugend lieber einen ebnen leichten Weg, als studierte Beredsamkeit, oder eine eitle Praleren von gelehrten Wissenschaften, und beschämte dadurch gänzlich diejenige aufgeblasene und weithergesuchte Art von Redekunst, welche damals gewöhnlich war, und eine blühende, eine starke Beredsamkeit genennet wurde.

Diesen Sommer wurde der Lord-Primas, obgleich wider seinen Willen, zu einem von der Gesellschaft der Gottesgelehrten zu Westminster ernannt, so wie auch D. Browning, Bischoff von Exeter, D. Westfield, Bischoff von Bristol, und verschiedene andere von der orthodoxen Geistlichkeit. Unser Erzbischoff

war weder mit dem Ansehen, das ihn ernannte, noch mit dem Geschäfte, weswegen sie zusammen kamen, zufrieden, so daß er sich nie die Mühe gab dahin zu gehen. Da diese sogenannte Versammlung sahe, daß er sie verachtete, so beklagte sie sich über ihn in dem Hause der Gemeinen, welches ihn auch von derselben nunmehro ausschloß. Der Erzbischoff war darüber mehr zufrieden, als er es gewesen war, da man ihn zu einem Mitgliede derselben wählte. Allein diese iezt mächtige Partey, die zu Westminster saß, ward immer mehr überzeugt, daß Usher keineswegs für ihre Absichten wäre, sondern vielmehr in verschiednen Reden zu Oxford wider ihr aufrührisches Verfahren gepredigt hätte; und sie wurde wider ihn dadurch so sehr aufgebracht, daß die Committee, welche wegen des Vermögens der Delinquenten, welchen Namen sie denenjenigen gaben, die ihrem Prinzen getreu waren, niedergesetzt wurden, Befehl gab, daß man sich einer Büchersammlung von großem Werthe, die er entweder aus Irrland mit herüber gebracht, oder hier gekauft, und in dem Chelsea-Collegio zurück gelassen hatte, bemächtigen sollte. Dieses geschahe auch wirklich, und man würde sie auch verkauft haben, wenn nicht D. Featly, der damals in einiger Gunst bey ihnen stund, weil er ein Mitglied von dieser Versammlung, obgleich außerdem orthodox und treu war, durch Hülfe des Herrn Selden, eines Mitglieds des Parlaments sowohl, als der Versammlung, es bey ihnen so weit gebracht hätte, daß er diese Bücher entweder als ein Geschenk, oder wegen Auszahlung einer gewissen

Summe

Summe zu seinem eignen Gebrauche erhielt. Auf diese Art kamen sie in seine Hände, und wurden zum Nutzen unsers Lord-Primas aufbehalten. Allein während der Zeit, da sie das Parlament in Verwahrung gehabt hatte, waren viele davon beschädigt worden und andere verlohren gegangen; besonders verschiedne Papiere und Sammlungen von seinen eignen Schriften, nebst allen Briefen, die er entweder an seine gelehrten Freunde geschrieben oder von ihnen erhalten hatte.

Man sagte nunmehro einander, daß Oxford bald belagert werden, und der König diese Stadt ehestens verlassen würde. Der Lord-Primas bekam ebenfalls von seinen Freunden den Rath, er möchte, wenns möglich wäre, der Gefahr auszuweichen suchen. Nicht lange vorher war er von seinem Schwiegersohne, dem Sir Timothy Tyrrel, der seine einzige Tochter geheirathet hatte, eingeladen worden, nach Caerdiffe in Wales, wo dieser Sir Timothy damals Gouverneur war, und als General-Feldzeugmeister unter dem Lord Gerard stand, zu ihm zu kommen. Unser Lord-Primas faßte den Entschluß, diese Einladung anzunehmen, und nachdem er von dem Könige Abschied genommen, so machte er sich mit des Königs Erlaubniß die Gelegenheit zu Nutze, und begleitete den Prinzen von Wallis bis nach Bristol, und von da gieng er nach Caerdiffe, wo ihn sein Sohn und seine Tochter mit aller der Liebe und Freude aufnahmen, die ein so guter Vater nach einer so langen Abwesenheit nur erwarten konnte.

Hier blieb er fast ein Jahr, frey von aller Gefahr des Kriegs, weil die Stadt vest und wohl besetzt war, wodurch viele Personen eingeladen wurden, sich wegen der Sicherheit dahin zu begeben, und der Lord-Primas also viele Gelegenheit hatte, sein Studieren fortzusetzen. Er hatte auch verschiedne Kisten voll Bücher mit sich gebracht, und verfertigte hier einen guten Theil seiner Jahrbücher.

Während der Zeit da er zu Caerdiffe war, kam auch der König, nach der unglücklichen Schlacht bey Naseby, bey dem Lord Marquis von Worcester zu Ragland in Wales, und von da zu Caerdiffe an, wo er sich einige Tage aufhielt. Der Lord Primas genoß damals, obgleich bey einer traurigen Gelegenheit, das Vergnügen, des vortreflichen Umgangs Sr. Majestät in einem Hause; und der König begegnete ihm auch mit seiner gewöhnlichen Gütigkeit.

So lange er da war, predigte der Lord-Erzbischoff in dem Schlosse vor ihm; und da der König weggieng, und der Lord-Primas Abschied von ihm nahm, sagte er ihm, daß ihm nichts mehr am Herzen läge, als die bevorstehende Gefahr des Königs und der Kirche, nebst der Vergießung so vieles Blutes unter den Christen.

Die Umstände des Königs erlaubten nicht, daß er viele Soldaten in Garnisonen lassen konnte, er mußte also auch diese, so wie andere von Soldaten und Kriegsbedürfnissen entblößen, und Sir Timothy

Tyrrel

Tyrrel war ebenfalls gezwungen, dieses Gouvernement zu verlassen. Aus eben dieser Ursache ward auch der Erzbischoff genöthigt, sich wegzubegeben; allein er war in großer Verlegenheit, wohin er gehen sollte, weil alle Wege von da nach Oxford zu durch die Feinde abgeschnitten waren. Er kam hier einsmal, weil er nahe an der See war, auf die Gedanken, nach Frankreich oder Holland überzugehen, in welche beyde Länder, wie schon gesagt worden ist, man ihn eingeladen hatte; allein eben da er in dieser Verlegenheit war, ward er von der verwittweten Lady Stradling auf ihr Schloß zu St. Donates eingeladen, welches er auch als eine große Wohlthat annahm. Indem er sich aber geschickt machte mit seiner Tochter, der Lady Tyrrel, dahin zu gehen, entstand in den dasigen Gegenden ein Aufruhr, die Einwohner an der Zahl, wie man glaubte, auf zehn tausend griffen zu den Waffen, wählten sich Officiere, vertheilten sich in Corps, und gaben vor, sie wollten vor den König streiten; allein sie wollten weder durch Englische Befehlshaber commandirt werden, noch in dem ganzen Lande eine Englische Garnison leiden.

Dieß verursachte dem Lord-Primas neue Unruhe, weil die Walliser sich vornämlich auf der Straße von Caerdiffe nach St. Donates aufhielten. Es fanden sich damals einige zu Caerdiffe, welche demohnerachtet unternehmen wollten, den Lord-Primas und seine Gesellschaft zu begleiten, und sie durch Nebenwege, ohne dem aufrührischen Haufen zu begegnen, dahin brin-

bringen wollten. Obgleich der damalige Gouverneur zu Caerdiffe ihnen allen möglichen Rath gab, und die Begleiter auch alles treulich in acht nahmen, so gieng es unsern Lord und seiner Gesellschaft doch sehr unglücklich. Denn da sie einige unbekannte Wege nahe bey dem Gebirge nahmen, fielen sie auf einen besondern Haufen, der diese Gegend auskundschaften sollte, und welcher sie augenblicklich zu seinem ganzen Corps führte. Die Küsten voll Bücher und andern Sachen, welche der Lord-Primas bey sich hatte, wurden alsbald erbrochen und geplündert, die Manuscripte und Papiere, davon viele mit des Erzbischoffs eigner Hand geschrieben waren, wurden herumgeworfen; der Primas selbst, seine Tochter und die andern Frauenzimmer von den Pferden herunter gerissen, und doch ertrug der Lord-Primas alles dieses mit seiner gewöhnlichen Geduld, und schien ganz unbekümmert zu seyn. Endlich aber kamen einige von den Officieren an, welche aus dem Adel des Landes waren; diese schämten sich wegen dieses barbarischen Bezeigens, und brachten es durch Zureden und gewaltsame Mittel so weit, daß die Pferde und andere Sachen, die genommen worden waren, wieder gegeben werden mußten; allein die Bücher und Papiere waren in so viele Hände gefallen, daß sie nicht wieder zusammen zu bringen waren. Die Officiere liessen es hierbey noch nicht bewenden, sondern einige derselben begleiteten die Gesellschaft des Erzbischoffs mit vieler Höflichkeit durch die übrigen Haufen durch bis zu der nahgelegenen Wohnung des Sir John Aubery, wo der Lord-

Pri-

Primas diese Nacht blieb. Den folgenden Tag kamen verschiedne von dem benachbarten Adel und der Geistlichkeit, ihn zu besuchen, und seinen unersetzlichen Verlust zu bedauern; sie versprachen zugleich, sich alle Mühe zu geben, daß die Bücher und Papiere, die nicht verbrannt oder zerrissen wären, wieder zurück gegeben werden sollten; und begleiteten ihn bis nach St. Donates. Diese Männer erfüllten ihr Versprechen vollkommen; sie liessen in den Kirchen deswegen bekannt machen, daß wer einige solche Bücher oder Papiere hätte, der sollte sie entweder zu seinem Prediger oder zu seiner Herrschaft bringen. Dieß geschahe auch wirklich, und in zween oder drey Monaten kamen nach und nach alle seine Bücher und Pappiere wieder so zusammen, daß, da man sie überrechnete, nur wenige fehlten.

Während der Zeit, als sich der Lord-Primas zu St. Donates aufhielt, sahe er vornämlich die Bücher und Handschriften in der Bibliothek dieses Schlosses durch, welche Sir Eduard Stradling, ein großer Antiquarius, und ein Freund des Herrn Cambden, gesammelt hatte. Der Lord-Primas machte aus diesen Manuscripten verschiedne Auszüge, welche die Alterthümer von Britannien und Wales betrafen.

Etwan einen Monat nach seiner Ankunft überfiel ihn eine heftige und gefährliche Krankheit, welche sich mit der Strangurie oder Verhaltung des Urins, und mit großen Schmerzen anfieng, wodurch endlich ein heftiges Bluten der Nase entstand, das auf vierzig

Stunden, ohne ganz aufzuhören, fortdauerte; keine Mittel, die man gebrauchte, konnten es aufhalten, und alle Aerzte, die zugegen waren, verzweifelten an seinem Leben, bis endlich, da sie schon seinen Tod vermutheten, das Bluten von sich selbst aufhörte. Er lag eine gute Weile in einer Art von Entzückung. Es verdient bemerkt zu werden, daß er mitten in seinen Schmerzen und bey seinem beständigen Bluten dennoch stets geduldig war, Gott lobte, sich seinem Willen gänzlich überließ, und allen denen, die um ihn waren, oder ihn zu besuchen kamen, vortrefliche Lehren zu einem heiligen Leben und zu einer gehörigen Vorbereitung auf den Tod gab. Er that dieses auch dann noch, da ihn die Todesangst ergrif; er warnete sie, daß sie ja nicht alles bis auf die letzte Krankheit verschieben sollten. Ich fürchte, fuhr er fort, die Buße auf dem Sterbebette wird uns wenig helfen, wenn wir eitel und lasterhaft gelebt, und unsere Bekehrung so lange ausgesetzt haben, bis wir nicht mehr sündigen können. Ihr werdet den Trost einer zeitigen Bekehrung im Tode empfinden, und eure Veränderung wird alsdann glücklich seyn.

Nachdem der Lord-Primas seine völlige Gesundheit zu Donates wieder erlangt hatte, und von der Besitzerinn dieses Schlosses mit vieler Gütigkeit während seiner Schwachheit verpflegt worden war, so fieng er an zu überlegen, wohin er sich nunmehro wenden sollte. Die Sachen des Königs wurden von Tage zu Tage gefährlicher, und Oxford sollte bald ein-

eingenommen werden, er konnte also nicht an eine Rückkehr dahin denken, und traueto sich auch nicht nach London, weil die Partey daselbst sehr wider ihn erbittert war. Er fieng deswegen aufs neue an zu überlegen, ob er nicht über See gehen wollte, und bemühete sich schon um ein Schiff zu seiner Ueberfahrt, nachdem er vorher schon wegen eines Passes von dem damaligen Admiral, dem Grafen von Warwick, besorgt gewesen war. Allein eben da schon ein Fahrzeug seinetwegen in Bereitschaft gehalten wurde, kam ein Geschwader von Schiffen unterm Commando eines gewissen Molton, der Vice-Admiral des Parlaments war, auf der Rhede von Caerdiffe an. Der Lord-Primas schickte zu ihm, und ließ sich erkundigen, ob er mit ihm gehen dürfte, und ließ ihm zugleich den erwähnten Paß zeigen. Molton schlug es gänzlich ab, und ließ ihm die harte und drohende Antwort sagen, wenn er ihn in seine Hände bekommen könnte, so wollte er ihn dem Parlamente als einen Gefangenen überliefern. Man kann hieraus sehen, wie sehr diese Partey gegen unsern guten Erzbischoff wegen seiner Treue für den König aufgebracht gewesen ist. Weil sein Vorhaben auf diese Art rückgängig gemacht wurde, so versuchte er es nicht weiter. Nicht lange darnach erhielt er von der verwittweten Gräfinn von Peterborough eine sehr höfliche Einladung, zu ihr zu kommen und bey ihr zu wohnen; sie versprach ihm, daß er nicht beunruhiget werden, sondern nach seinen Umständen alle Bequemlichkeit haben sollte; sie führte an, sie wäre ihm große Achtung und Liebe wegen der Wohl-

thaten schuldig, die sie ehemals von ihm erhalten, da er, wie wir oben angeführt, ihren Gemahl bekehrt, und sie selbst vom Pabstthume errettet hätte. Nach einiger Ueberlegung hielt er es für gut, dieses großmüthige Anerbieten sich zu Nutze zu machen, er verschafte sich Pässe wegen dieser Reise, und verließ alsdann St. Donates, nachdem er sich ein ganzes Jahr daselbst aufgehalten hatte. Allein wir dürfen hier nicht vergessen, daß die großen Ausgaben während seiner Krankheit und die Veränderungen im vorigen Jahre ihn sehr herunter gebracht hatten, und er wußte gegenwärtig nicht, wie er seinen Mangel ersetzen sollte. Gott rührte aber die Herzen verschiedner angesehner Personen in diesem Lande, daß sie überlegten, wie viel der Lord-Primas nicht nur durch die Plünderung der Aufrührer, sondern auch durch seine langwierige und kostbare Krankheit verlohren hätte; sie überschickten ihm also, ohne daß einer von dem andern etwas wußte, verschiedne ansehnliche Summen, so daß er in wenig Wochen genung hatte, nicht nur seine gegenwärtigen Bedürfnisse, sondern auch die Ausgaben wegen seiner Reise nach England zu bestreiten. Dieses rechnete der fromme Bischoff unter die Beweise der besondern göttlichen Vorsehung, und war dafür sehr dankbar.

Im folgenden Junius kam der Lord-Primas in dem Hause der Gräfinn von Peterborough gesund an, und wurde aufs freundlichste von ihr aufgenommen. Von dieser Zeit an hielt er sich bis an seinen Tod bestän-

ständig bey ihr, bald an diesem, bald an jenem Orte auf. Bey seiner Ankunft in London gerieth er in neue Unruhe: denn es war ein Befehl des Parlaments bekannt gemacht worden, daß, wer aus einer von des Königs Garnisonen in die Stadt London käme, seinen Namen bey der Committee Goldsmithshall angeben, von seinem Aufenthalte in der Stadt und von seiner Wohnung Anzeige thun sollte. Er schickte also den achtzehnten Junius nach Goldsmithshall, und ließ melden, daß er in der Stadt wäre, und in dem Hause der Gräfinn von Peterborough wohnte; allein sie weigerten sich, die Nachricht von seinem Aufenthalte in der Stadt anzunehmen, wenn er sich nicht persönlich vor ihnen zeigte. Da er von der Committee der Untersuchungen zu Westminster vorgeladen wurde, so erschien er vor derselben, wie ihm seine Freunde zu thun gerathen hatten. Man fragte ihn genau, wo er seit seiner Abreise von London gewesen wäre, und ob er Erlaubniß gehabt hätte, von London nach Oxford zu gehen; er antwortete, er hätte von der Committee beyder Häuser einen Paß gehabt: sie fragten ferner, ob Sir Charles Coote oder jemand anders von ihm verlangt hätte, er möchte wegen Duldung der Religion in Irrland sein Ansehen bey dem Könige anwenden; er gab hierauf zur Antwort, weder Sir Charles Coote, noch irgend ein anderer hätte ihn zu so etwas zu bewegen gesucht; so bald er von der Ankunft der Irrländischen Agenten zu Oxford etwas gehört hätte, wäre er zum Könige gegangen, und hätte ihn ersucht, Sr. Majestät möch-

ten sich mit den Irrländern in Ansehung der Religion ohne sein Vorwissen in nichts einlassen, der König hätte es ihm versprochen, und da der Punct von der Duldung im königlichen Rathe vorgetragen worden wäre, so hätte der König und alle gegenwärtige Lords es durchaus abgeschlagen, und er für seine Person gestände auch ietzt, daß er stets darwider gewesen wäre, und es als eine Sache, die der protestantischen Religion sehr gefährlich wäre, angesehen hätte. Nachdem er diese Fragen beantwortet hatte, trug der erste Commissarius ihm den negativen Eyd vor, den man für alle die, welche auf der Seite des Königs gewesen waren, oder welche aus einer von seinen Garnisonen kamen, aufgesetzt hatte. Er verlangte aber deswegen einige Bedenkzeit, welche man ihm verstattete, und ihn nunmehro entließ. Herr Selden und andere von seinen Freunden im Parlamente gaben sich alle Mühe, diese Sache beyzulegen, und er erschien also vor dieser Committee nicht weiter. Nicht lange hernach gieng er mit der Gräfinn von Peterborough nach ihrem Sitze zu Rygate in Surry, wo er entweder in ihrer Kapelle, oder in der Pfarrkirche dieses Orts oft predigte. So lange er sich da aufhielt, kam der beste Adel und die Geistlichkeit aus der dasigen Gegend fleissig zu ihm, um sowohl seinen angenehmen Umgang zu genießen, als auch in verschiednen Stücken der Religion seine Meinung und seinen Rath kennen zu lernen.

Zu Anfange des Jahrs 1647. erwählte ihn die Gesellschaft von Lincolns-Inn zu ihrem Prediger, welches

ches er auch, nachdem sie ihn öfters darum ersucht hatten, annahm. Die Vorsteher dieses Hauses, von denen einer sein guter Freund, Herr Hales, nachmaliger Lord Oberrichter, war, verschaften ihm eine bequeme und mit allem wohl versehene Wohnung, wie auch verschiedne Stuben zu seiner Bibliothek, die um diese Zeit zu Chester abgeholt wurde.

Hier ward er nicht nur mit Freuden aufgenommen, sondern man begegnete ihm auch mit aller Achtung und Ehrerbietigkeit. Er predigte fast acht Jahr hintereinander sehr fleißig, bis er endlich sein Gesicht und seine Zähne anfieng zu verlieren, weswegen man ihn in einer so großen Versammlung nicht wohl verstehen konnte. Er ward dadurch gezwungen, zur großen Betrübniß dieser ansehnlichen Gesellschaft diese Stelle anderthalb Jahr vor seinem Tode niederzulegen.

Nachdem der Lord-Primas zu Carisbrokcastle auf der Insel Wight vom Könige Abschied genommen hatte, so kam er auf seinem Rückwege nach London zu Southampton an. Die vornehmsten der Stadt nahmen ihn mit vieler Gütigkeit auf, und ersuchten ihn, den folgenden Tag, welches ein Sonntag war, zu predigen, und er war auch bereitwillig, ihr Verlangen zu erfüllen. Der Gouverneur des Ortes aber hörte davon, kam zu ihm und sagte: er hätte Nachricht, daß er morgen predigen wollte. Der Lord-Primas gab zur Antwort: Ja es wäre wahr. Worauf ihm der Gouverneur sagte: es

könnte

könnte gegenwärtig von übeln Folgen in der Stadt seyn, wenn er predigen wollte; er möchte es also nicht thun, weil es nicht erlaubt werden könnte.

Bald nach seiner Ankunft in London, wurde der König, als ein Gefangener von der Armee, dahin gebracht, um, wie sie es nennten, seine Untersuchung auszuführen; und nicht lange hernach kam der traurige Tag, der dreyßigste Januar, an dem kein rechtschaffener Mann ohne innerste Betrübniß und Verabscheuung jemals denken muß, und an welchem unter dem Vorwande der Gerechtigkeit, die allergräßlichste Bosheit, die seit dem Anfange der Welt nur geschehen ist, vollbracht wurde. Ein König ward von seinen eignen Unterthanen, vor seinem eignem Palaste, im Angesichte der Sonnen umgebracht! Der Lord-Primas war außerordentlich darüber gerührt und betrübt, und, so lang er lebte, feyerte er diesen Tag als einen besondern Fasttag.

Nach dem tragischen Tode des Königs wurde die Regierung, wenn man sie so nennen kann, von einer verderbten Oligarchie verwaltet, bis Oliver Cromwell auch diese zerstörte und durch Hülfe der Armee und seiner Creaturen sich als Protector zeigte, allein mit gleicher Tyranney und Willkühr, wie die vorigen, herrschte.

Wir können nicht unterlaßen hier anzuführen, daß Oliver Cromwell, um der Welt glaubend zu machen, er verfolge wegen der Religion niemanden, ge-

gen

gen einige von der orthodoxen Geistlichkeit bishero viele Gewogenheit gezeigt hatte; man darf sich also nicht wundern, daß er auch nach unsern Lord-Primas schickte und denselben zu sich rufen ließ. Unser Usher war erst nicht Willens zu ihm zu gehen; allein da er überlegte, daß seine Weigerung ihn nur gegen sich erbittern würde, so gieng er zu ihn und ward von Cromwellen mit vieler äußerlichen Höflichkeit und Gütigkeit aufgenommen, ja er versprach ihm das Erzbisthum von Armagh auf ein und zwanzig Jahr, welches auch unser Lord-Primas nicht für unbillig hielt anzunehmen. Allein Cromwelln gereuete sein Versprechen und er verschob die Bestätigung desselben so lange er lebte. Endlich gab er dem Schwiegersohne des Lord-Primas, und seiner Tochter eine Bosheit Schuld, und machte sich auf diese Art von seinem Versprechen gänzlich frey.

Cromwell war nunmehro wider die königliche Partey sehr aufgebracht und fieng an einen Theil seiner Wuth an der orthodoxen Geistlichkeit auszulaßen; er verbot ihnen unter harten Strafen, in Schulen Unterricht zu geben, oder irgend ein Stück von ihrem priesterlichen Amte zu verwalten. Es wandten sich hierauf einige von den angesehnsten bischöfflichen Geistlichen an den Lord-Primas, und ersuchten ihn, er möchte durch sein Ansehen bey Cromwelln es so weit zu bringen suchen, daß er ihnen die Freyheit, auf ihre Art, nach der Liturgie der Englischen Kirche, Gott zu dienen, verstattete. Unser Erzbischoff

erfüllte ihr Verlangen und that es; er erhielt auch endlich das Versprechen, daß sie, wenn sie sich nur nicht in Regierungssachen mischten, nicht weiter beunruhiget werden sollten. Allein da der Lord-Primas etwas dieses Versprechen bestätigt haben wollte, so erhielt er die Antwort von Cromwelln, er hätte die Sache seitdem in dem geheimen Rathe überlegt, und es schiene ihm nicht rathsam zu seyn, solchen Männern, die unruhige und unversöhnliche Feinde von ihm und von seiner Regierung wären, die Freyheit des Gewißens zu erlauben. Cromwell nahm nach diesen Worten von dem Lord-Primas auf eine höfliche Art Abschied, und ließ ihm keinen Zweifel mehr übrig, daß alles vergebens seyn würde, wenn er die Sache weiter betreiben wollte.

Nicht lange hernach, nämlich in der Mitte des folgenden Februars, kam unser Usher von London nach Rygate, und nahm von seinen Freunden und Verwandten, die nicht das Glück hatten ihn wieder zu sehen, den letzten Abschied. Kurz vor seinem Tode hielt D. Parr eine Predigt, bey welcher unser frommer Bischoff zugegen war. Nach der Predigt unterredete er sich mit dem D. Parr insbesondere, und sagte folgendes zu ihm: „Ich danke Ihnen für Ihre Rede; ich werde bald aus dieser Welt gehen, und mein Verlangen ist, nach Ihren Textesworten Coloss. III, 1, 2. nach demjenigen zu trachten, was droben ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes, und bey ihm im Himmel zu seyn.„

Alle

Alle seine Reden giengen nunmehro auf himmlische Dinge, gleich als ob sein besserer Theil schon von dem Körper und allen irdischen Neigungen befreyt gewesen wäre; es schien, als ob er blos mit Betrachtungen, die seinen geistlichen Zustand beträfen, ernstlich beschäftigt, und zu der Abreise, die er in kurzem erwartete, schon bereit wäre. Denn am zwanzigsten März, an welchem Tage er krank wurde, nachdem er so lange in seiner Studierstube gewesen war, als es lichte blieb, besuchte er ein krankes Frauenzimmer, gab ihr die schönste Anleitung, wie sie sich zum Tode zubereiten sollte, und unterredete sich mit ihr zu ihrem Troste auf eine Stunde. Diesen Abend nach der Mahlzeit beklagte er sich zuerst über seine Hüfte, und glaubte, es wäre ein Anfall vom Hüftweh, welches er schon viele Jahre vorher gehabt hatte. Den folgenden Morgen früh klagte er über große Schmerzen in der Seite, und da man einen Arzt hatte rufen lassen, so verordnete dieser, was er in diesem Falle für nöthig befand. Allein der Schmerz ward dadurch nicht gehoben, sondern er vermehrte sich immer mehr und mehr.

Nachdem der heftige Schmerz sich ein wenig gelegt hatten, so ermahnte er die Umstehenden, zur Zeit der Gesundheit vor den Tod zu sorgen, damit sie alsdenn nichts anders zu thun hätten, als nur zu sterben. Er nahm hierauf von der Gräfinn von Petersborough, von der er so lange und mit so vieler Gütigkeit unterhalten worden war, Abschied, dankte ihr

für die vielen Beweise ihrer Vorsorge und gab ihr, zur Vergeltung ihrer Wohlthaten vortrefliche Anweisungen für ihre Seele.

Er verlangte hierauf, man möchte ihn seinen gottseligen Betrachtungen überlaßen. Die letzten Worte, die man um ein Uhr des Nachmittags von ihm hörte, und in denen er um die Vergebung seiner Sünden bat, waren diese: O Herr vergieb mir vornämlich meine Unterlaßungssünden! Gleich nach diesen Worten, in der gewissen Hoffnung einer seligen Unsterblichkeit, entschlief er in dem Herrn zur großen Betrübniß der Gräfinn von Peterborough, welche ihren eignen Schaden und den großen Verlust der Kirche, wegen dieses plötzlichen Todes nie genung beklagen konnte.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mortimer, Thomas / Teubern, Hanns Ernst von, 1738-1801 / Lindner, Paul Gottlob

Der Brittische Plutarch oder Lebensbeschreibungen der größten Männer in England und Irrland, seit den Zeiten Heinrichs VIII. bis unter George II

Bd.: 3

Leipzig und Züllichau (1765)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Coll.vit.o.55(2#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11440338-6
VD18 9012426